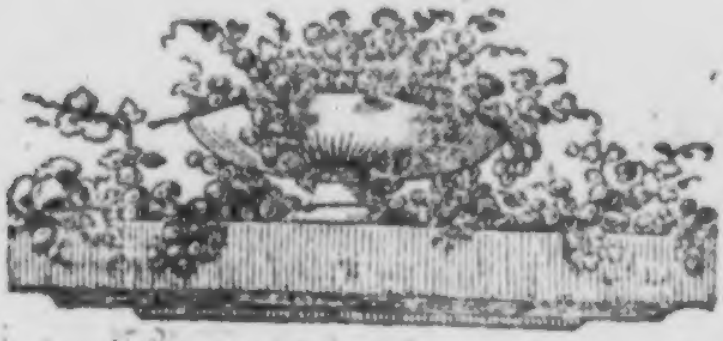
Prosaische Dichtungen

Von

Christian Friedrich Sander.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

Flensburg und Leipzig,
in Kortens Buchhandlung. 1783.



Vorwort.

Diese Samlung besteht theils aus neuen, theils aus schon gedruckten Stücken. Von meinen Beyträgen zu den pädagogischen Unterhandlungen habe ich nur diejenigen aufgenommen, welche dessen durch das Lob einiger Kunstrichter würdig zu seyn schienen.

Wer dies Buch kauft, findet vielleicht etwas darin für sich, und etwas, welches

er seinen Kindern oder Zöglingen vorlesen kann. Der Jugend selbst darf es nicht in die Hände gegeben werden, um desto weniger, da das Selbstlesen ihr ohnehin wohl nur in seltnen Fällen nützlich ist.

Dessau,
im Erziehungsinstitute,
1782.

Christian Friedrich Sander.

Gespräch

Gespräch
statt
Vorrede und Zueignung.

E. . . und S. . .

E.

Was häufen Sie da für Papiere?

S. Meine prosaischen Kleinigkeiten. Ich werde sie herausgeben.

E. Freund! Freund!

S. Nun? Ich darf doch mein Eigenthum zum Verschenken samlen?

E. O noch mehr! In Deutschland darf man den Nachlaß eines geliebten Dichters samlen, ohne sein Erbe zu seyn; darf ihn von Alpha bis zum Omega verstellen! und für die bezahlte Mühe sich seinen Freund nennen. —

Halten Sie Kleinigkeiten des Verschenkens werth?

S. Zuweilen! Wenig Obst und Kuchen, zu rechter Zeit und auf die rechte Art gegeben, helfen mir oft glücklicher, als Kostbarkeiten, meine Zöglinge lenken. Freylich mißt man sein Geschenk nach dem Empfänger ab.

E. Und das Publikum, wofür Sie immer so scheue Achtung gehabt haben?

S. Ist bey aller Achtung, worauf es Anspruch machen darf, ein sehr ungleiches und unbestimmtes Wesen. Jedes Buch findet sein eigenes Publikum, wie jeder Körper seinen eigenen Raum; aber fast kein einziges nur dasjenige, dem es ganz anpaßt. Verstegt sich doch wohl einmal die schöne Magelone bis in die Hände eines Denkers, der sie verächtlich wieder wegwirft: und Tetens verirrt sich zu Lesern, die hinein sehn und nichts Erkennbares sehn, als Buchstaben. Schlimm ist es freylich, daß alle urtheilen; und noch schlimmer, daß alle ihre Empfindung zur allgemeinen machen. Männer, die selber was besseres schreiben können, müssen mein Buch nicht lesen:

und

und Tausende, die täglich schlechtere Kost genießen, werden mir doch vielleicht danken.

E. Wahr! und dennoch —

S. Und dennoch wünschen Sie diese Papiere ungedruckt?

E. Aufrichtig geredet, ja! Um Ihrentwillen. Sie haben die gute Absicht, eine gewisse Klasse von Lesern angenehm zu unterhalten: und für diese gute Absicht laufen Sie Gefahr, von unbefugten namenlosen Richtern öffentlich gekränkt zu werden.

S. Getadelt, wollen Sie sagen, nicht gekränkt! — Warum gedenken Sie der würdigen namenlosen Richter nicht! —

E. Lassen Sie mich! — Jeder Verlust von öffentlicher Ehre kränkt einen rechtschaffenen Mann: und selbst das vorüberfliegende Urtheil eines leichten Blattes nimmt sein Theilchen mit. Die Republik der Gelehrten muß nun einmal alle Hofnung auf Polizey aufgeben. Kann sie den Burschen ohne Namen, die aus ihrem Hinterhalte gute und sogar große Namen anfallen, wohl das Handwerk legen? Und Sie wollen sich auf diese gefährliche Heerstraße wagen?

S. Warum nicht? Lieber Freund, haben Sie sich von der allgemeinen Klage über unsere Kunstrichterey anstecken lassen? Ihre freundschaftliche Furcht für mich erblickt Mörder, wo ich nur Aerzte sehe. Freylich müssen hundert arme Schriftsteller unter den Versuchen dieser Leute sterben, ehe sie ihre Kunst recht erlernen: und Opfer bleiben Opfer. Müssen aber der Natur der Sache nach Lessinge nicht eben so selten seyn als Haller und Boerhave? Ist es nicht schon Glück, daß man allenthalben die Nothwendigkeit eines beurtheilenden Werkes einsieht, welches mit einigem Rechte die leere Stelle der Litteraturbriefe einnehmen könne?

E. Wohl wahr! Aber noch hat sich die Gesellschaft von Kennern nicht vereint, die diesem Werke gewachsen wäre: und das Recensiren wird indeß ein so unwürdiges Geschäft, daß Denker sich schwerlich dazu entschließen.

S. Seichte Schriftsteller erzeugen seichte Beurtheiler: das scheint mir die Geschichte unserer Critik. Lassen Sie es nur in unserer periodischen Litteratur sich wieder aufklären, so wird das Licht von ihr auf die Beurtheilungskunst

kunſt zurückfallen, und beyde ſich gegenſeitig erleuchten.

E. Und bis dahin? Bis dahin werden Kritiker ohne Namen —

S. Sich nicht nennen, um im Stillen Gutes zu thun. Die leidige Anonymität unſerer Kritiker und Kritikaſter! Auch Sie ſcheinen ihr nicht gut zu ſeyn.

E. Wer iſt es? wer kann es ſeyn? Dieſe Anonymität nutzen Verbündete, ſich gegenſeitig zu loben; Feinde, ſich wechſelsweiſe mit Windbüchſen zu verpunden; Lehrlinge, Meiſter zu ſich herunter zu ziehn; und Meiſter, alle Welt zu Lenen ihres Thrones zu machen.

S. Schande, wenn ſo etwas überall von Gelehrten wahr ſeyn kann! Bey allen dem bleibt die Namenloſigkeit der Beurtheiler in den meiſten Fällen ein nothwendiges Uebel. Denken Sie nur an die allgemeine Bibliothek! Würden die Mitglieder dieſes alten feſten Inſtitutes ſich untereinander wohl mit der gehörigen Freymüthigkeit richten, wenn ſie ſich immer nennen müßten? Würden Sie ſich nicht oft

bey nothwendiger Strenge unnöthige Feindschaften zuziehn? Ohne diese Stütze wäre das Gebäude schon lange gestürzt: und die gelehrte Republik hätte keine Börse mehr. Lassen Sie Männern also immer einen wesentlichen Vortheil, wenn auch Knaben ihn zuweilen zur Befriedigung eines augenblicklichen Kützels misbrauchen.

E. Warum kann er nicht ein Vorrecht der Männer seyn? — Doch, Sie führen mich, vielleicht mit Fleiß, von unserm einzelnen Falle ins weite Gebiet des Allgemeinen ab. — Noch einmal! Wer steht Ihnen dafür, daß nicht irgend ein Muthwilliger Ihr Buch mishandelt, bloß, weil es ihm nun grade wohlthut?

S. Sey es doch! Es wäre ja weit schlimmer, wenn dieser Muthwillige es erhübe. — Sie wissen es, wie sehr ich von Jugend auf nach dem Glücke dürste, ein großes edles Werk vollendet zu haben: und nicht wahr? deswegen wundern Sie sich vorzüglich, daß ich mich ist mit Kleinigkeiten begnüge, die äußerer Veranlassung, nicht eigner Begeisterung,

rung, ihr Daseyn verdanken. Allein warum sollte ich meinen Freunden nicht ein Sträußchen binden, so lange mir zum Kranze noch die Blumen mangeln?

E. Sind Sie gewiß, daß Ihr Buch Freunde finden wird?

S. Ja. Es ist nicht Meisterwerk, darum soll es seine Freunde nicht in den höhern Gegenden suchen: es ist nicht ganz unlesbar, darum wird es in den mittlern Gegenden seine Freunde finden. Ehe es stirbt, hat das Schicksal mir Zeit und Kraft gegönnt, seine Stelle statt des Denksteines mit einem bessern zu füllen.

E. Vielleicht verpfänden Sie einen Theil Ihrer Ehre, um immer einen Sporn zu haben, sie wieder zu lösen? Das wäre sonderbar!

S. Und Sie denken dies Sonderbare von mir?

E. Fast. Sonst würden Sie Ihr Sträußchen unbemerkt verwelken lassen, und warten, bis Sie den Kranz geben könnten.

E. Daß

S. Daß sie Recht haben! — Aber ....: Wir sind nicht allein! (ihm ins Ohr) — — — — — — — — — — — — — Sind das nicht Gründe genug?

E. Lieber, warum sagten Sie das nicht gleich? Wer seinen Knoten zerhauen will, was darf der erst noch Zeit mit Auflösen verlieren? In dem Falle wünsche ich Ihrem Buche eine glückliche Wallfahrt!

S. Und bessere Nachfolger, nicht? Sie werden es doch in irgend einem Journal, Zeitungsblatte, oder Allmanache bey dem Lichte besehn?

E. Reizen Sie mich nicht!

S. Immerhin! Wir wollen es einmahl annehmen. Darf ich Einiges sagen, um Ihnen Ihr ungewohntes Geschäft zu erleichtern, theurer Aristarch?

E. Scherzen Sie nicht; ich nehme das Amt eines Aristarchen nicht anders, als auf Ihre Kosten.

S. Nicht

S. Nicht mehr, wie billig. Hören Sie dann, wenn Sie noch für fünf Minuten Geduld übrig haben! Hier liegt die Uhr.

Jedes Buch kann aus zweyerley Gesichtspunkten beurtheilt werden, für sich, ob es einen Zweck hat, ob es einen guten oder schlechten Zweck erreicht, ob es vortreflich, mittelmäßig, oder ganz unbrauchbar ist; und in Rücksicht auf den Verfasser, als Datum, woraus man auf den Umfang und die Richtung seiner Seele, auf Talent und Kenntnisse, zurück zu schließen versucht.

Die Beurtheilung der ersten Art ist die gewisseste. Jede Wissenschaft und Kunst giebt Gesetze, mit welchen der Kritiker nur bekannt seyn darf, um den Werth der Produkte seines Faches zu bestimmen. Ein allgemeines Gesetz der Kritik für alle Künste und Wissenschaften ist dies: richte nach dem angegebnen Zwecke. Werke ohne Zweck haben sich ihr Urtheil selber gesprochen. Sollte nun nicht jedes Werk, das einem nützlichen Zwecke entspricht, in seiner Art gut seyn, dieser nützliche Zweck heiße auch mit Recht klein oder groß? Müssen in

dem

dem zusammenhängenden Ganzen des gelehrten Staates die geringern Aemter nicht eben so wohl besetzt werden, als die wichtigern? Mich däucht, ja: wo eiserne und goldene Ringe eine Kette ausmachen, da dürfen jene nicht mangeln, ohne deswegen mit diesen auf gleichen Rang Anspruch zu machen. Und sehn Sie, deswegen hoffe ich, daß mein Buch, für sich gerichtet, bestehen wird.

Auf Beurtheilungen der zwoten Art sollten Kritiker sich selten einlassen. Freylich können sie aus der Messiade so sicher auf die erhabenste Dichterseele, als aus dem jährlichen Meßplunder auf Armuth des Geistes schliessen: aber diese Sicherheit des Schlusses findet nur bey höchst vortreflichen, und höchst elenden Werken Statt. Als Klopstock seine geistlichen Lieder dichtete, erforderte sein Zweck einen niedern Flug der Begeisterung: und wenn die Umstände ihm nichts, wie diese, zu schreiben erlaubt hätten, würden seine Beurtheiler daraus unsern erhabensten Dichter geahndet haben? Wenn es gewis ist, daß es Seelen giebt mit bestimmten Anlagen für irgend ein Fach der schönen und ern-

stern

stern Wissenschaften; wenn es eben so gewiß ist, daß solche Seelen oft von einem allgewaltigen Schicksale an Beschäftigungen anderer Art gekettet werden, wie kann man denn aus ihren Werken sicher auf die Werkmeisterin zurück schließen? Wie oft werden nicht die treflichsten Köpfe gezwungen, nach den armseligen Rissen ihrer Herren (zuweilen sind dies die Verleger) zu handarbeiten? Wieland schuf in den seltenen Nebenstunden weniger Jahre bey entgegen wirkenden Amtsgeschäften aesthetisch meisterhafte Gemälde: und der reiche Bav pinselt bey völliger Unabhängigkeit im lebenslangen Schweiße Mißgestalten in Wasserfarben . . . . Kurz, muß die individuelle Lage eines Schriftstellers nicht gewöhnlich in Anschlag kommen, wenn man ganz richtig aus seiner Schrift, seine Talente und Kentnisse abwägen will: und wann ist diese individuelle Lage einem Beurtheiler bekannt? — Doch das ist Stoff zu einem Buche, nicht zu einem Gespräche: und wenn Sie mich beurtheilen, so wissen Sie ja, welche Zeit, welche Kraft mir zu verwenden vergönnt war.

E. Sie

Gespräch statt Vorrede u. Zueignung.

E. Sie haben mich beruhigen wollen: Ich danke es Ihnen! Ehe ich gehe, noch eine Frage! Wem werden Sie Ihr Büchlein zueignen?

S. Wenn es eines Mannes würdig wäre, der auf ein gemeinnützlich verarbeitetes Leben zurück, und auf Menschen voll Freundschaft, Liebe, und Ehrfurcht für ihn umher sehen kann: so würde ich es dem Herrn Professor Ehlers in Kiel widmen.

I.

Der Sohn.

Ein Nachſpiel für Kinder,

in

einem Aufzuge.

Personen:

Herr von Nidau, Direktor einer Militairschule.

Herr Golding, Lehrer und Aufseher bey Tische.

Franz von Mülen,
Theodor von Ihlefeld,
Gottlieb von Mönzen,
Leopold von Halbersau,
} Schüler.

Ein Bedienter.

Zeit, der neunte Februar, 1780. Scene, die Arbeitsstube des Herrn von Nidau.

Der Sohn.

Ein Nachſpiel für Kinder.

Erſter Auftritt.

Herr von Nidau, hernach Golding.

(Der Herr von Nidau ſitzt am Pulte und arbeitet: es wird geklopft.)

Herr von Nidau.

Herein!

Golding. Darf ich Sie mit einer Klage unterbrechen? Ich habe ſchon ſeit einigen Tagen Ihren Rath darüber zu hören gewünſcht.

H. v. Nidau. Setzen Sie ſich, Herr Golding. Sie wiſſen, Ihr Beſuch und ihre Bemer-

kungen über unſre Zöglinge ſind mir immer gleich willkommen; ohnehin gehört dieſe Stunde ja nicht mir, ſondern allen, die mit mir zu ſprechen haben.

Bey Tiſche iſt doch noch allgemeine Ordnung? für Ihren Theil der Aufſicht bin ich eben nicht beſorgt —

Golding. Und bey den andern Lehrern dürfen Sie noch weniger befürchten. Strenge Geſetze und ſtrenge Beobachtung ihrer Sanctionen machen uns die Aufſicht bey Tiſche leicht. Doch itzt einen Fall! Was denken Sie, überhaupt genommen, von dem kleinen Franzen?

H. v. Nidau. Von Franz von Mülen?

Golding. Ja!

H. v. Nidau. Ich bin mit ihm außerordentlich zufrieden, weil alle ſeine Lehrer und Maitres es ſind. Er hat eine Feſtigkeit der Seelen, die ihn vor allen unſern Eleven auszeichnet. —

Golding. Die aber zuweilen Eigenſinn, Eigenwille wird, und da habe ich gerade eine kleine Urſache, mit ihm unzufrieden zu ſeyn. Ich habe lange nachgedacht, ſein Betragen durch irgend ei-

nen

nen guten Bewegungsgrund zu erklären, aber — helfen Sie mir itzt, Herr Direktor; meine Erfindungskraft iſt in dieſem Falle bey Franzen erſchöpft.

H. v. Nidau. Den Fall, Herr Golding! Ich bin außerordentlich neugierig; von Franzen erwart' ich nichts, als Außerordentliches.

Golding. Das iſt es auch! Hören ſie nur. So lange er hier iſt, (und das ſind ja ohngefähr itzt anderthalb Monat,) hat er ſich tagtäglich bey Tiſche auf eine ſonderbare Art ausgezeichnet. Erſt ſitzt er zwiſchen Theodor und Gottlieb ſo ſtill und ſtumm, als ſäß' er auf einer wüſten Inſel. Seine beyden muntern Nachbarn laſſen ſich mit ihm ein, und ihr ganzes Warenlager von Fragen, bringt ihnen nichts ein, als Scheidemünze. Ja! nein! ich weiß nicht! — und ſolcher einſilbigten Antworten mehr.

H. v. Nidau. Im Anfange war es ſichtbar der Eindruck der Trennung von ſeinen Eltern. Und faſt glaube ich, dies iſt noch immer die Urſache ſeiner ernſten Traurigkeit.

Golding. Dieſe Erklärung iſt auch mir die natürlichſte geweſen. Aber anderthalb Mona-

te! — Ein Knabe von zwölf Jahren sollte eines so tiefen Eindrucks fähig seyn?

H. v. Nidau. Aber ein Knabe wie Franz?

Golding. Thut nichts. Auch der tiefste Eindruck von Traurigkeit hätte hier in so langer Zeit, unter den vielen neuen Gegenständen, verwischt seyn müssen. Nun hören sie nur! So einförmig und dürftig wie sein Gespräch, ist auch sein Essen und Trinken. Von unsern dreyen Gerichten — was sagen Sie dazu? — hat er, bis auf diese Stunde, nichts genommen, als etwa ein wenig Suppe, dürres Brod und bloßes Wasser. Kein Gefangener kann strenger und genauer zu Wasser und Brod gezwungen werden, als Franz sich selber zwingt.

H. v. Nidau. Sonderbar! Der Knabe hätte müssen in Sparta gebohren seyn.

Golding. Aber Herr Direktor, wir sollen ihn für Berlin und unsern Friedrich bilden. Was soll unser König mit einem Officiere, der sich in die Subordination schicken wird, wie ein Löwe in die Cariole? Weil die Sache auffiel, Gelegenheit zu Unordnungen gab, eine Ausnahme von unsrer Art zu essen, war, und auch für ihn den

Schein

Schein einer Strafe haben konnte, die er nie verdient hatte, ſo verbot ich es ihm. Allein er — zehnmal hab' ich große einzelne Thränentropfen in ſeinem Auge geſehen, der Vorwurf des Ungehorſams preßte ſeine ganze Seele zuſammen; und doch war er's. Nun bin ich in der unangenehmen Verlegenheit, einen Knaben ſtrafen zu müſſen, der unſchuldig ſeyn kann, oder eine leere Drohung geſagt zu haben. Reden Sie itzt, Herr Direktor: rathen Sie mir! (er wiſcht ſich eine Thräne ab.) Sie ſehen, wie ich ihn liebe; ich weine, ohne daß ich es ſelber wußte.

H. v. Nidau. Edler Golding! Sie werden mir doch immer noch lieber! Ihre Erzählung hat mich erſchüttert. Ich mag mir eine Urſache ſeines Betragens erſinnen, wie ich will; Franz bleibt mir immer ein moraliſches Phänomen. Indeß, als Beyſpiel des Ungehorſams kann er nicht ungeſtraft, und wenn er darin fortfährt, vielleicht nicht einmal im Inſtitute bleiben. Das Grundgeſetz unſerer Militair-Schule iſt, ſchnelle Folgſamkeit gegen Lehrer und Obere.

Golding. Herr Direktor, mit dieſem vortreflichen Jungen möchte ich zugleich gehen! Dieſer Fall muß durchaus nicht möglich ſeyn.

H. v. Nidau. Ihre Wärme beweist, wie sehr Sie ihn kennen. Aber sagen Sie mir, Herr Golding, haben Sie nie den Grund seines Betragens zu erforschen gesucht?

Golding. Gesucht? Allerdings! aber nichts erforscht. Wie Sie vorhin sagten, ein wahrer Spartaner ist der Knabe; Handlung und Sprache ist bey ihm gleich lakonisch. Ich habe mit Ernst, mit Drohung, mit Wärme, mit Würde, mit Freundschaft sein etwaniges Geheimniß von ihm zu erpressen gesucht. Aber er muß keins haben, oder seine Standhaftigkeit hat unter allen Kinderseelen noch nie ihres gleichen gehabt.

H. v. Nidau. Rufen Sie ihn her, ich muß es selbst versuchen. Wenn nichts durchdringt, so bleibt mir doch ein Mittel, das sicher Herz und Lippen aufschließt. Ihre Erzählung hat mich mehr für, als wider ihn eingenommen; und wenn ich das Geheimniß herausbringe, so bin ich überzeugt, es wird die verwendete Mühe überreichlich lohnen.

Golding. Aber daß Sie es herausbringen, hoffe ich nicht so gewiß, als Sie. Meinen herzlichen Dank dürfen Sie erwarten! Ich wünsche

zu sehr, daß seine Hartnäckigkeit zu entschuldigen sey.

H. v. Nidau. Freuen Sie sich nur; ich hoffe mit der freudigsten Zuversicht, Ihren lakonischen Franz zum Sprechen zu bringen. Wissen Sie, auf welchem Fuß er hier ist?

Golding. Nein, ich weiß noch wenig von ihm. Hat er nicht einen Vater, der ihn hier unterhält?

H. v. Nidau. Er hat einen Vater, aber einen armen. Dies hat mir der Oberste von der Lühe vertraut, auf dessen dringende Empfehlung und Vorschuß ich unsern Franz angenommen habe. Seine eigene Empfehlung hat mich nachher bewogen, ihn unentgeldlich hier zu behalten: und deswegen habe ich auch das Recht, ihn wegzuschicken, wenn ich will.

Golding. Ja so, ich verstehe Sie. Der Einfall ist golden! und wenn die Drohung nicht wirkt, so hat Franz meine Liebe verlohren. (steht auf) Gleich soll er bey Ihnen seyn. Ueber die Strafe seines bisherigen Betragens sprechen wir nachher noch früh genug. So lange Adieu!

(indem er hinaus will, wird geklopft.)
Herein! (ihm begegnen im Abgehen

Zweiter Auftritt.

Theodor, Gottlieb, Leopold, Herr von Nidau.

H. v. Nidau. Adieu, Herr Golding. Glauben Sie nur, Sie werden ſich dieſen Tag in Ihrem Tagebuche auszeichnen. Adieu. (Golding geht ab.) Und was wollt Ihr denn, Kinder?

Theodor. Wir drey haben alle eine Bitte an den Herrn Direktor.

H. v. Nidau. Und die heißt?

Gottlieb. Ach, laß mich's ſagen, Theodor. Wir beyde, Herr Direktor, ſitzen bey Tiſche, bey dem — bey dem — wie heißt er doch? Er hat noch ſo wenig mit uns geſprochen, daß ich nicht einmal ſeinen Namen weiß —

Leopold. Franz von Mülen, heißt er; und er verdient, Gottlieb, das man mehr von ihm weiß, als ſeinen Namen.

Gottlieb. Nun, da ſitzen wir beyde bey dem ſtummen Franzen —

H. v. Nidau. Gottlieb, wer hat dir erlaubt, unter deinen Genoſſen Titel auszutheilen?

Gott-

Gottlieb. Ja, aber Herr Direktor, der Franz spricht doch auch in zwey Monaten keine zwey Worte. Wenn er aus dem Monde käme, würde ich mich nicht wundern; aber er kömmt ja aus Küstrin. Ich bin ihm nicht feind, ich kann ihm aber auch nicht gut seyn, wenn er nicht spricht und munter ist. Soll man denn Langeweile haben, weil man bey ihm sitzt? muß man doch des Nachts lange genug schweigen und stumm seyn; und bei Tische lache ich gar zu gerne, höre was Neues, und erzähle selber, und Theodor —

Theodor. Ich wollte lieber beständig mit einem Papageyen, als mit Franzen umgehen. Ich weiß nicht, Herr Direktor, das Essen schmeckt gar langweilig, wenn einem sonst nichts anders zu denken gegeben wird; und das ist doch gar zu wunderlich, wenn man so bey Tische lieber schlafen als essen möchte.

Gottlieb. Ja, Herr Direktor, als Theodor und ich, noch Franzen nicht zwischen uns hatten, da war die Mahlzeit aus, ehe wir es uns versahen, und wir hatten mit Lust und Freude gegessen, ohne daß wir's wußten; itzt, glaube ich, weiß ich alle Mittage hinterher meine Bissen zu zählen.

H. v.

H. v. Nidau. Eure Bitte also?

Leopold. Die beyde wollen Franzen gern entbehren, und ich wollte ihn gern bey mir haben, weil ich mir Gelegenheit wünsche, seine Freundschaft zu verdienen.

Gottlieb. Ja, lieber Herr Direktor, machen Sie Polden diese Freude, er ist ordentlich und fleißig, und verdiente es wohl, daß Sie seine Bitte erfüllen. Nicht wahr, Herr Direktor?

H. v. Nidau. Wahr, Gottlieb: und wenn ich seine Bitte erfülle, hast du mit deiner Fürsprache kein Verdienst darum; also, Leopold, Franzens Freundschaft zu verdienen —

Leopold. Ist mir jede Gelegenheit lieb. O Herr Direktor, ich wünschte, daß er mein Bruder wäre.

H. v. Nidau. Nun, wenigstens kann er dein Freund werden. Und du, Gottlieb, hast also keine Nebenabsicht für dich selbst bey dieser Fürsprache?

Gottlieb. Freylich, Herr Direktor, wenn Sie Leopoldens Bitte erfüllen, erfüllen Sie auch meine, Sie sollen nur sehen, wie lebhaft

haft ich Ihnen danken will, und Theodor auch. Nu?

H. v. Nidau. Ja, Kinder! es soll Anstalt gemacht werden. Es wäre für die ganze menschliche Familie wohl nichts mehr zu thun, wenn alle Wünsche sich so zu einander paßten, wie die eurigen. Leopold wünscht, was Theodor und Gottlieb lästig finden; und Leopold erhält, was Theodor und Gottlieb verlieren. Aber, Kinder, habt ihr schon von beyden Seiten überlegt, was ihr an Franzen gewinnt und verliehrt?

Theodor. (etwas spöttisch) Wir verlieren einen Nachbaren, den ich kennen zu lernen wünschen und suchen werde.

Gottlieb. Einen Carteuser, einen marmornen Pythagoras verlieren wir. Pythagoras sprach doch noch zuweilen; nicht wahr, Herr Direktor? Und Pythagoras aß wohl keine Thiere und keine Bohnen, aber er lebte doch nicht von lauter Brod und Wasser?

H. v. Nidau. Was soll das heißen?

Gottlieb. I, wissen Sie es denn noch nicht, der Franz, der Pythagoräer, der Jude, oder was er ist —

H. v.

H. v. Nidau. Gottlieb, dies iſt die zwote Erinnerung in einer Viertelſtunde. Es muß keine wieder nöthig ſeyn, oder du verlierſt das allgemeine Recht in dieſer Stunde, frey mit deinem Direktor ſprechen zu dürfen.

Gottlieb. Daß dich! wenn ich nur meine Zunge im Zaum halten könnte! Herr Direktor, der Franz iſt zu ſtumm, und ich bin wie die Elſtern; vergeben ſie mir.

H. v. Nidau. Was man will, das kann man; wünſche es nur ernſtlich, und beſtrebe dich tagtäglich, den Wunſch einigemale laut mit Worten dir vorzuſagen. Sieh, wenn du allein biſt, ſo tritt etwa vor den Spiegel, und ſage: Gottlieb will ja weniger ſprechen, und mehr ſchweigen; und was man will, das kann man. Wirſt du das thun?

Gottlieb. Ja, ja, ja, Herr Direktor! Nun ſoll auch kein Wort mehr aus meinen Lippen heraus, ich will ſie ſo feſt zuſammen halten —

Theodor. (ſpöttiſch) Wie eine Schleuſe, ja, ja, und wenn denn das Herzchen plitz platz voll iſt, ſo werden die Thore wieder aufgeſchoben, und die vollen Ströme ſtürzen heraus.

Gott-

Gottlieb. Laß mich doch ſchweigen, Theodor, ich will nicht mehr reden.

H. v. Nidau. Gut, Mönzen, dein Vorſatz iſt ſo gut, daß du ihn nur ausführen darfſt, um meine ganze Liebe zu gewinnen. Itzt ſollſt du indeß noch antworten, und da kannſt du gleich beweiſen, wie gut du dich ſelber beherrſchen kannſt. Alſo Franz genießt nichts als Brod und Waſſer?

Gottlieb. Nichts als Brod und Waſſer.

H. v. Nidau. Und wie lange thut er das ſchon?

Gottlieb. So lange er hier iſt.

Theodor. (ſpöttiſch) Und vielleicht auch ſchon länger. Wer kann das wiſſen. Er ſcheint an keiner fürſtlichen Tafel gros gezogen zu ſeyn. Alle Mittag ſpielt er den verlohrnen Sohn. Ich glaube, er bereitet ſich vor, noch einmal mit Träbern verlieb nehmen zu können.

H. v. Nidau. Theodor, nur auf dieſe Gelegenheit habe ich noch gewartet. Nicht einmal Gottliebs Exempel hat dich gewitzigt. Gottlieb ſcherzt und du ſpotteſt; fühlſt du den Unterſchied? Glaube, deine Strafe wird auch verſchieden ſeyn.

Theodor. Meine Strafe? des ſtummen Bettlers wegen, ſoll ich noch geſtraft werden?

H. v. Nidau. Was? — Was ſagte Theodor?

Leopold. Vergeben Sie ihm, Herr Direktor; es entfuhr ihm in Hitze.

H. v. Nidau. Sagt' er etwas, das deiner Fürſprache bedarf? Nun, Theodor, du muſt was ſehr Unartiges geſagt haben. Tritt einmal hier vor mich her! (Theodor thuts) Sieh mich gerade an! Deine Lippen zittern! Du beißeſt die Zähne zuſammen! Du biſt unwillig; nicht wahr? (Theodor verdeckt ſein Geſicht mit dem Huthe) Rede ganz frey, Theodor! Habe ich unrecht geurtheilet? Iſt der Spott, womit man ſeinen Kameraden lächerlich macht, zu entſchuldigen, oder gar zu loben? Verdienſt du Strafe, oder nicht?

Theodor. O Herr Direktor, ich verdiene Strafe; ich verdien's, daß ich mich itzt ſchämen muß. O daß ich in die Erde ſünke!

H. v. Nidau. Ihr habt es gehört, Kinder, Theodor hat ſich ſelbſt gerichtet. Er hat über Franzen geſpottet, daß er kein Wort ſpricht,

und

und nichts in den Mund nimmt, als Brod und Waſſer, alſo ſoll Theodor morgen den ganzen Tag auf Brod und Waſſer, und, damit er auch einen ganzen Tag einmal nichts zu ſprechen kriegt, den ganzen Tag im Carcer ſitzen. Iſt dieſe Strafe ungerecht, Theodor?

Theodor. Nein, nein, Herr Direktor; aber ich wünſchte, daß ich ſie nicht verdient hätte.

H. v. Ridau. Gut für dich, daß du es einſiehſt. Reue iſt der erſte und weſentlichſte Schritt zur Beſſerung.

Gottlieb. (nah am Weinen) Aber, Herr Direktor, das verdirbt mir nun ganz meine Freude. Ich bin ſchon nicht mehr ſo froh darüber, daß Franz zu Leopolden kommt: und wenn ich Theoderen vollends morgen nicht bey mir habe, und er nachher noch lange Zeit darüber traurig iſt, was hilfts dann, das Sie mir ſeine Geſellſchaft vergönnet haben?

Leopold. Ja, theuerſter Herr Direktor, können Sie ihm nicht ſeine Strafe erlaſſen? Ich

bin es so gewiß überzeugt von ihm, als ich es von mir selber bin, daß er sich immer mehr und mehr hüten wird, jemanden mit seinem Spotte zu kränken. Glauben Sie es nur, Franz würde sich innigst betrüben, wenn er erführe, daß er die unschuldige Veranlassung seiner Strafe wäre.

H. v. Nidau. Franz hat auch nicht gut gethan, daß er sich nicht nach den Tischgesetzen gerichtet hat. Ich werde noch heute Morgen darüber mit ihm sprechen. Ihr wünscht es also Alle, daß Theodor von seiner Strafe frey gesprochen wird?

Leopold und Gottlieb. Ja, ja, Herr Direktor!

H. v. Nidau. Du auch, Theodor?

Theodor. Nein, wenn ich meine Strafe getragen habe, werde ich mir selber wieder erst gut seyn, und ein ruhiges Gewissen haben.

H. v. Nidau. Nun, weil du die Scham so lebhaft gefühlt hast, so mag diese Strafe genug seyn, dich oft zu erinnern, wenn du in Versuchung kommst, über Andere zu spotten. Es ist mir lieb, daß dein Wunsch von meinem Urtheile

ab-

abweicht. (er küßt ihn) Du bist wieder mein Sohn, und darfst mich frey ansehen. Sieh! Deine Unart hat mich bittere Thränen gekostet. Deine lebhafte Reue schenkte mir eine Freudenthräne; und was wird die Ausführung deines Vorsatzes dir und mir für Freude bringen!

Theodor. Ich fühle es, ich soll Ihnen danken, aber ich kann es nicht von ganzem aufrichtigen Herzen; ich bin nicht genug gestraft.

(es wird geklopft.)

H. v. Nidau. Herein! — Ihr könnt gehen, Kinder.

Dritter Auftritt.

Golding, Franz, die Vorigen.

Gottlieb. Seht, da kömmt ja Franz wie gerufen!

(Golding und Franz machen ihr Kompliment. Der Direktor setzt dem Golding einen Stuhl, Franz aber steht, wie die Andern, mit dem Hute unterm Arme; seine Mine ist voll Ernst und verborgen gehaltnen Kummers.)

Golding. Da bring' ich Ihnen den Franz; ich würde ihn eher gebracht haben, wenn er nicht gerade eine mathematiſche Stunde gehabt hätte.

Gottlieb und Leopold. Ja, wir ſollen gehen.

Theodor. Leben Sie wohl, Herr Direktor, beſſer als ich, und vergeſſen Sie dieſen Morgen.

Gottlieb. Wir danken, wir danken, Herr Direktor, für Ihre Güte: ich will auch deſto fleißiger ſeyn, und weniger plappern.

Leopold. Ich danke Ihnen für Ihre Vaterliebe, und ich hoffe, Sie ſollen meine Dankbarkeit in meinen Handlungen ſehen. (zu Franzen.) Wir werden Nachbarn bey Tiſche, Monſieur von Müſen. —

Franz. So?

Leopold. Und ich würde mich heute wie über einen Feſttag freuen, wenn es Ihnen ein wenig lieb wäre.

Franz. Sie ſind mein Freund, wenn Sie ſelber es wollen.

(Theodor, Gottlieb, Leopold gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Herr von Nidau, Golding und Franz.

Golding. Haben Sie die Versetzung beschlossen, wovon Leopold sprach?

H. v. Nidau. Ja; es kamen zwey entgegengesetzte Wünsche zusammen, die durch einerley Mittel konnten befriedigt werden. Theodor und Gottlieb finden Franz zu still, und Leopold findet ihn seiner Freundschaft würdig. Ich habe es gut gefunden, daß die unschuldige Munterkeit der Beyden nicht durch ihren Nachbar gestöhrt wird.

Franz. (hört auf das Letzte und drückt durch die Zusammenpressung seiner Lippen, und durch eine stille Thräne den Schmerz aus, den ihm dieser Seitenvorwurf macht.)

Golding. Gut, Herr Direktor. (steht auf) Ich wünsche Ihnen itzt Segen zu Ihrem Vorhaben. Meine Arbeiten rufen mich. Ich wollte Sie nur noch einmal erinnern, für mich auf ein Mittel für meine Verlegenheit zu denken. Ich empfehle mich Ihnen.

H. v. Nidau. Wie gesagt, hoffen Sie nur auf einen ausgezeichneten Tag in Ihrem Tagebuche. Adieu!

Golding. Bleiben Sie da! Bleiben Sie da!

Fünfter Auftritt.

Herr von Nidau, Franz.

H. v. Nidau. Nun, Franz, weswegen sollt' ich dich wohl haben kommen lassen?

Franz. (mit Ernst und Würde.) Ich weiß es, Herr Direktor; und weil sie es auch wissen, so darf ich ein langes Geständniß ersparen.

H. v. Nidau. Also ist es wahr, daß du bisher durch unaufhörliches Stillschweigen, durch Zurückhaltung, durch gänzlichen Mangel an theilnehmendem Herzen, das Vergnügen deiner Tischgesellschaft gestöhrt hast?

Franz. Ja!

H. v. Nidau. Anderthalb Monate hindurch, hast du, wider unsere Gesetze, von Brod und Wasser gelebt?

Franz.

Franz. Ja!

H. v. Nidau. Herr Golding hatte es dir verbothen, und du bist doch bey deiner Lebensart geblieben?

Franz. Ja!

H. v. Nidau. Glaubst du, daß du recht gehandelt hast?

Franz. Nein!

H. v. Nidau. Ist es dir denn gleichgültig, recht oder nicht recht gehandelt zu haben?

Franz. So wenig, als mir Himmel und Hölle gleichgültig sind.

H. v. Nidau. Franz, du widersprichst dir! Du hast nie den Schmerz empfunden, der jede edle Seele bey eigenen Vorwürfen und Anderer Vorwürfen über alle Schmerzen des Körpers martert, oder du must dich fest zum Gehorsam und zur Besserung entschlossen haben.

Franz. Herr Direktor, ich fühle itzt Ihre Vorwürfe, ich habe Herrn Goldings Vorwürfe gefühlt; und alle wiegen nicht an Schmerz die Vorwürfe meines eigenen Herzens auf.

H. v. Nidau. Und du bleibst bey deiner Lebensart, und bey deinem Ungehorsam?

Franz. Ich kann nicht anders — zerreissen Sie nicht ganz meine Seele — ich kann nicht anders!

H. v. Nidau. Das soll ich dir glauben, Franz? Sage mir erst, warum du nicht lieber gut, als schlecht essen kannst? Sage mir erst, warum du nicht lieber ein gutes Beyspiel deiner Genossen, als ein schlechtes seyn kannst? und überlasse mir die Entscheidung, ob du anders kannst, oder nicht, ob du Verzeihung verdienst, oder nicht.

Franz. (mit einem freudigen Gesichte, und einer Thräne im Auge,) Herr Direktor, wissen Sie, was mich itzt zur Hälfte tröstet?

H. v. Nidau. Dich?

Franz. Es wird einst ein Tag kommen, an dem ich frey reden darf, was ich itzt nicht aus meinem Herzen herauspressen kann.

H. v. Nidau. (bis zu Thränen erschüttert) Franz — (er wendet sich weg und weinet.) Unbegreiflich. — Ich seye, daß du glaubst —

daß

daß du in deiner Meynung überzeugt bist, von deiner Unschuld.

Gott kennet dich!

Franz. (mit Freudigkeit) Ja, Gott kennet mich!

H. v. Ridau. Und wird dich richten!

Franz. Und wird mich richten! Herr Direktor, eine Bitte! Lassen Sie mich ungestöhrt bey meinem Brod und Wasser; ich will durch Fleiß und Gehorsam auf der andern Seite es zehnfach vergüten.

H. v. Ridau. Und wie soll ich den Einfluß deines Beyspiels von Ungehorsam verhüten?

Franz. Herr Direktor! dafür habe ich meine Strafe verdient. Erkennen Sie mir die Fortsetzung meiner Lebensart auf ewige Zeiten, als gerechte Strafe zu. Lassen Sie mein Urtheil öffentlich bey Tische ablesen.

H. v. Ridau. Das willst du? Du selber?

Franz. Ja.

H. v. Ridau. Als Strafe wäre dies zu hart. Meine Zöglinge könnten mich mit Schein des Rechtens im Grunde ihres Herzens einer Ungerechtigkeit beschuldigen.

Franz. O Gott! so soll ich denn nirgends Troſt finden!

H. v. Nidau. Höre Franz, du verdienſt meine Liebe und mein Zutrauen nicht. Ich laſſe mich herab, hier mit dir zu rechten, deine etwanigen Entſchuldigungen zu hören, und dann, wenn du welche hätteſt, deine Strafe zu mildern. Dein ganzes Betragen, deine Thränen, dein offenes Auge, deine Bitte, ſagen mir, daß du Entſchuldigungen, Rechtfertigungen haſt, und du haſt keine Worte, ſie mir zu geſtehen?

Franz. Keine.

H. v. Nidau. Weißt du wohl, daß Ungehorſam ein böſes Beyſpiel bleibt, wenn auch dein Beweggrund dich etwas entſchuldigte?

Franz. Ja, ich habe es ſelber geſagt.

H. v. Nidau. Weißt du wohl, daß auf jede Verweigerung des Gehorſams eine beſtimmte Strafe ſteht, und daß wir dich verſchont haben, in der ſichern Erwartung deiner Reue?

Franz. Reue?

H. v. Nidau. Reue ohne Beweis, ohne geäußerte Aenderung, iſt leerer Schall. Du haſt

mich

mich getäuscht, und hast den Vorsatz, mich noch fernerhin zu täuschen.

Franz. Reden Sie fort, Herr Direktor. Wenn ich auf dieser Stelle nicht zur Säule werde, so werde ich wenigstens wohl zur Leiche, oder kein Schmerz muß so eine natürliche Folge haben können.

H. v. Nidau. Ich habe wenig mehr mit dir zu reden, Franz antworte! Kann die Strafe deines Ungehorsams dir geschenkt werden?

Franz. Nein.

H. v. Nidau. Bist du entschlossen, dein böses Beyspiel aufzuheben?

Franz. Ich kann nicht.

H. v. Nidau. Weißt du, daß dein Vater für deinen Aufenthalt keinen Zahlpfennig bezahlt?

Franz. O ja, das weiß ich.

H. v. Nidau. (mit gehobener starker Stimme, langsam und eindringend.) Nun, hast du denn schon gedacht, daß wir keinen Augenblick länger, als wir selber wollen, ein Beyspiel von Hartnäckigkeit und Ungehorsam unter uns leiden dürfen?

Alſo Franz, entweder geſtehe mir dein Geheimniß, ändre deine Lebensart, und ertrage die Strafe wegen deines bisherigen Ungehorſams, oder — reiſe.

Franz. O Gott, was ſoll ich länger in der Welt, wenn ich nicht länger bey Ihnen bleiben ſoll! Mein Vater kann mich nicht erziehen laſſen, und unerzogen, meinem Vater eine Schande, mir ſelber ein Mißgeſchöpf, und allen Menſchen ein Schauſpiel, eine Laſt zu ſeyn, wollen Sie das, Herr Direktor? Sie — Sie? verdien' ich das?

H. v. Nidau. Verdien' ich, daß Franz nicht ſo viel Vertrauen zu mir hat, als zu ſeinem Vater? Würdeſt du deinem Vater dein Geheimniß verſchweigen? Soll ich hier Vaterſtelle bey dir vertreten, und du willſt nicht die Pflicht eines Kindes gegen mich erfüllen?

Franz. O Herr Direktor, Sie haben gewonnen, Sie ſind mein zweyter Vater, Sie ſollen in mein Herz ſehen, Gott und Sie ſollen wiſſen, was ich leide.

H. v. Nidau. Nun endlich, Gott ſey gedankt, ich habe einen Sohn gewonnen! Komm, laß mich erſt weinen, daß ich wieder etwas ruhiger wer-

werde. Franz! Franz! mehr Schmerz kannſt du deiner Mutter nicht gekoſtet haben.

Franz. Wollen Sie mein Vater ſeyn?

H. v. Nidau. Du fragſt?

Franz. Meinen Vater darf ich Du nennen?

H. v. Nidau. Nenne mich itzt ſo, und immer, wenn wir allein ſind.

Franz. (tritt zur Thüre, ſieht hinaus, und ſchließt ſie ab.) Wir ſind allein. Höre, Vater, ich kann kurz erzählen, daß wir nicht geſtört werden. (er greift an Nidau's Hand, und ſpricht im höchſten Enthuſiasmus.) Mein Vater iſt arm —

H. v. Nidau. Daß weiß ich, Lieber.

Franz. So? — mein Vater iſt arm, ſo arm, daß er ſich von Waſſer und Brod nährt; meine Mutter auch, meine Geſchwiſter kennen keine andre Nahrung; wir kennen keine andere, ſeit der Muttermilch. Nun, und ich ſollte hier ſchwelgen, wenn mein Vater, meine Mutter, meine beyden Brüder, meine drey Schweſtern ihr wenig Brod mit Thränen würzen? Ich ſollte

bey

bey jedem fetten Biſſen denken, du verdienſt weniger als du haſt, und dein Vater hat weniger, als er verdienet? Ich heiße Franz von Mülen, und in unſerer Familie iſt noch kein Sohn ſeines Vaters unwürdig geweſen.

H. v. Nidau. Und Niemand hat deinem Vater geholfen?

Franz. Niemand hat meinem Vater geholfen. Mein Vater bleibt arm, ob er gleich zehn Jahr als Major gegen Kugel und Säbel beſtanden iſt. Mein Vater bleibt arm, und hat ſich doch überwunden, jahrelang in Potsdam um eine Penſion ſich zu bewerben. Mein Vater bleibt arm, ob er gleich mit der geliebteſten Familie in Gefahr iſt, wie Ugolino zu ſterben, wie Ugolino! Vater, Vater, wenn ich den Namen Ugolino höre, ſo höre ich die Todtenglocken, die Vater und Mutter und Brüder und Schweſtern in Einer fürchterlichen Stunde zu Grabe läuten! Siehſt du, Vater Nidau, was dein Sohn gelitten hat, und leiden wird? Und Franz ſollte ſchweigen, wenn ſein Herz in Thränen faſt erſtickt? Franz ſollte einen Biſſen nehmen, den Georg von Mülen ſeit 13 Jahren nicht ſo gut gehabt hat? Pfui, daß ich nicht länger Franz von Mülen heiße! Kann

ich

ich nicht zugleich mit meinem Vater glücklich leben, ſo ſoll mich doch weiter nichts auf der Welt hindern, allenthalben, an jedem Flecke der Erden, mit meinem Vater gleiches Elend zu genießen! Ueber dieſer Erde ſteht ein Himmel, und über dieſem Könige, der meinen Vater verhungern läßt, ein Gott. —

H. v. Nidau. Franz! Franz! Der König wird deinen Vater nicht Hungers ſterben laſſen; er weiß es nicht, ich darf es ihm nur durch den Miniſter bekannt machen, ſo wird er deinem Vater helfen, ſo gewiß deine Geſchichte jeden Wilden menſchlicher machen muß.

Franz, welche Blindheit hatte dich umſchlungen, mir dein Geheimniß zu verbergen! Hätteſt du mir eher deines Vaters Schickſal erzählt, ſo würdeſt du eher erfahren haben, unter welchem gerechten Monarchen wir leben.

Franz. Himmel! Vater Nidau könnte meinem Vater Georg helfen? Ich hätte eher meines Vaters Rettung befördern können?

H. v. Nidau. Ja, danke Gott auf deinen Knien für das Ende eurer Noth. Das iſt die erſte Gelegenheit, daß ich mich meiner Bekannt-

ſchaft

ſchaft mit dem Miniſter mehr freue, als irgend ein König einer zwoten eroberten-Krone.

Franz. Vater Nidau, du hilfſt meinem Vater Georg? Träume ich? wache ich? leb ich? bin ich traurig? oder ſind das Thränen der Freude? Iſt es gewiß, Vater Nidau?

H. v. Nidau. Mäßige dich, Franz! die Leidenſchaft, womit du erzählſt, hat mich auch hingeriſſen; aber mäßige dich nun. Ich hätte dir nicht ſo ſchnell dein Glück ſagen ſollen, da du ſo langſam mit deinem Vertrauen geweſen biſt. Mäßige dich, Franz!

Franz. Mein volles Herz iſt einmal übergetreten. Vater Nidau hilft meinem Vater Georg? Vater Georg darf ſeinen König nicht mehr ungerecht nennen? Seine Familie nicht mehr auf den Himmel vertröſten? Darf wieder wiſſen, was Freude auf Erden iſt? Iſt es gewiß, Vater Nidau?

H. v. Nidau. So gewiß, daß ich deinem Vater eine Penſion von 500 Thalern verſpreche, und ein Viertel Jahr voraus bezahle.

Franz. Fünfhundert Thaler jährlich! O Vater Nidau, wie wird meine Mutter weinen! wie

wie werden meine Brüder und Schweſtern tanzen! Vater Nidau will ihm voraus bezahlen? Vater! Vater! ich habe deine überſchwengliche Güte nicht verdienet, aber ich will ſie verdienen.

H. v. Nidau. Willſt nicht mehr von Brod und Waſſer und Thränen leben?

Franz. Nein, wenn mein Vater nicht mehr davon lebt.

H. v. Nidau. Willſt du mit den Frölichen frölich ſeyn?

Franz. Ja, wenn mein Vater wieder mit meiner Familie fröhlich iſt.

H. v. Nidau. Nun, ſo gehe hin, und ſchreib an deinen Vater Georg von Müllen. Die Poſt geht noch heute. Ich mache das Geld zurecht. Gehe, fliege — ſchütte dein Herz aus.

Franz. O wie werde ich meine Sinne ſammeln können! Wie werde ich dir genug danken können! Wie werde ich genug zu Gott beten können!

H. v. Nidau. Geh, geh, daß ich mich auch wieder einen Augenblick ſammle.

Franz. Ich bin in zehn Minuten wieder da, und ruhiger, als itzt.

Sechſter Auftritt.

Herr von Nidau. (allein.)

Nun, Gott ſey gedankt, das iſt überſtanden! Welch ein Sohn! und welch ein Vater muß das ſeyn!

Das iſt die erſte Scene der Art in meinem Amte, und in meinem ganzen Leben, und ſie wird auch gewiß die letzte ſeyn.

Gütiger Gott! Wie froh und wie glücklich bin ich! Wie glücklich vor vielen Tauſenden, einem ſolchen Mann helfen zu können! Wie überſchwenglich wird mich die Liebe, die Dankbarkeit dieſes edlen Knaben lohnen! Und ſollte ich auch die ganze Penſion allein tragen. (indem er in ſeinem Pulte Geld zuſammen ſucht und zuſammenpackt, und überhaupt in außerordentlicher Bewegung iſt. Er klingelt dem Bedienten, und läßt ſich ein Licht bringen.) Nun, ich hoffe, ich werde es noch erleben, was er als Mann ſeyn wird, und dann werde ich in jeder großen Handlung, die ich von ihm höre, meine eigene Belohnung finden. (Es wird geklopft.) Wer da?

(er geht ſelber hin, und ſieht hinaus.)

Ach!

Ach! kommen Sie herein, lieber Golding, und theilen Sie meine übergroße Vaterfreude mit mir, daß ich leichter werde.

Siebenter Auftritt.

Herr von Nidau, Golding.

Golding. Wie? Auch Sie sind in einer eben so heftigen Bewegung, wie der Kleine? Da fliegt er mir vorbey mit blitzenden Augen, mit einem Gesichte, das trotz aller Thränen nicht mehr Freude strahlen konnte, mit einer Heftigkeit — Ich rufe ihm nach, er war verschwunden. — Wie ein Engel, der den Menschen Frieden bringt, flog er vorüber.

H. v. Nidau. Recht, recht wie ein Engel, der den Menschen Frieden bringt! Herr Golding, hätten Sie der Scene unsichtbar mit beygewohnt, es würde Sie zu mehr als einer Ode begeistert haben. So habe ich ihn mir lange noch nicht gedacht, wie ich ihn gefunden habe.

Golding. O erzählen Sie! erzählen Sie! Ihre Erwartung ist eingetroffen? Sie haben ihn gerührt? Sie wissen sein Geheimniß?

H. v. Nidau. Alles. Ich habe einen Sohn gewonnen, Herr Golding, und faſt möchte ich ſagen, ich verdien' ihn nicht.

Allein, wie hart ich mich machen, wie ſchwer ich meinen Ausdruck als einen Hammer auf ſein Herz fallen laſſen mußte, ehe ich ſein Geheimniß herauspreßte, das können Sie nur ſich denken. Es war ein ſtarker Sturm nöthig, um dieſe Eiche zu entwurzeln.

Sein Ungehorſam macht ihm Ehre, Herr Golding.

Golding. Würklich? wie wir vermutheten?

H. v. Nidau. Ja, wie wir vermutheten! Und Sie dürfen diesen Tag künftig alle Jahre mit mir feyern.

Hören Sie nur ſo kurz wie möglich. Sein Vater iſt ſo arm, daß er und ſeine Familie ſchon ſeit 13 Jahren von nichts, als Brod und Waſſer leben. Unbegreiflich, wie ſo ein Mann ohne Freunde und Hülfe bleibt! Aber es muß wahr ſeyn, wie vieles Unwahrſcheinliche auf unſrer Erde wahr iſt.

Golding. Ha! Nun ſehe ich den Sinn ſeines Betragens! Nicht wahr? Franz hat darum eben ſo gefaſtet, weil ſein Vater —

H. v.

H. v. Nidau. Ja, denken Sie sich nur einmal die Stärke der Seele, diese enthusiastische Liebe für seinen Vater. Mitten im Ueberflusse darbt der Knabe, um es nicht besser zu haben, als sein Vater, der es besser verdient! Was hoffen Sie von Franzen?

Golding. Daß er alle unsere Erwartung übertreffen wird.

H. v. Nidau. Aber was hoffen Sie vom Könige, wenn er erfährt, was der arme Major von Mülen ihm für einen Sohn erzogen hat?

Golding. Daß der Major nicht länger arm seyn wird. Dazu braucht man wenig von unserm Könige zu wissen.

H. v. Nidau. Sie haben recht; und das war eben Franzens Freude. Ich habe ihm diese Hofnung als gewiß vorgestellt, und so gar erlaubt, es seinem Vater zu schreiben. Sehen Sie, das macht ihn zum Engel, der den Menschen Frieden bringt.

Golding. O Sie sind ein glücklicher Mann! Sie dürfen stolz seyn auf Ihre Bekanntschaft mit dem Minister, da Sie sie so nutzen können.

Alſo, dem Vater wird geholfen; dem Sohne mit ihm. Da wird auch ſeine Aenderung gewiß ſeyn. Ja, das iſt über meine Erwartung glücklich eingetroffen!

Eins noch! wie iſt es nun mit der Strafe ſeines bisherigen Ungehorſams zu halten?

H. v. Nidau. Ich denke ſo: um den Buchſtaben des Geſetzes nicht zu tödten, müſſen wir Franzen verurtheilen, noch acht Tage ſeine Koſt als Strafe zu empfangen.

Golding. Gut! das wird Franzen wenig Ueberwindung koſten, und den Einfluß ſeines Beyſpiels vernichten.

O Herr Direktor, wie herzlich freu' ich mich, daß Sie den Knaben für uns zur Weide, und für unſere Jugend zum Beyſpiel gewonnen haben.

H. v. Nidau. Drum ſoll auch dieſer Tag heute und immer für uns feſtlich ſeyn.

Meine Freude vollkommen zu machen, laſſen Sie mir den Leopold kommen; es fällt mir ein Gedanke ein, der der Ausführung werth iſt.

Sie aber müſſen heute den ganzen Tag mir und meiner Freude widmen. Wollen Sie? Können Sie?

Golding. Ja; gleich nach Tische bin ich bey Ihnen.

H. v. Nidau. Schön! wir sprechen dann über die Mittel, die Ausführung der Pension zu beflügeln.

Golding. Noch bin ich ganz erstaunt über diesen besondern Auftritt. Ich wünschte ihn auf eine Bühne zu bringen, wo alle Kinderfreunde der Welt, und alle Menschen, die es verdienten, zusehen könnten.

Ja, bald wird's Tischzeit. Gott segne Sie und alle Ihre edlen Entwürfe, so wie den heutigen. Adieu!

H. v. Nidau. Leben Sie wohl! Nicht wahr, Sie zeichnen den Tag in Ihrem Tagebuche aus? Vergessen Sie nicht den Leopold.

Golding. Nein. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Herr von Nidau, allein.

(Am Pulte Geld zählend.)

Nun da sind zehn Louisd'or, und zehn sind zwanzig, und fünf, sind fünf und zwanzig; das

wäre die Summe, wofür ich heute den feſtlichen Tag hätte. (Packt es ein, und verſiegelt es:) Ihr ſeyd mir lieber, als die Perle, die Cleopatra trank, ihr war. Ein Stand, der viele Beſchwerden hat, hat doch auch immer viele, und wenigſtens große Freuden. (es wird gepocht.) Herein!

Neunter Auftritt.

Herr von Nidau, Leopold.

H. v. Nidau. Ha, mein kleiner Leopold! Nur herein.

Leopold. Sie haben mich rufen laſſen, Herr Direktor?

H. v. Nidau. Ja; und ich bin gerade fertig, das ich mit dir ſprechen kann. (er ſetzt ſich herum.)

Höre, Leopold, ich werde dich einiges fragen, und gebe dir das Recht, ja, ich fodere es von dir, daß du mir frey antworteſt. Haſt du Franzen ſchon vorher gekannt, ehe er hieher kam?

Leopold. Nein, Herr Direktor.

H. v. Nidau. Hast du hier viele Gelegenheit gehabt, mit ihm umzugehen?

Leopold. Nein, nur dann und wann, bey unsern gemeinschaftlichen Spielen, woran er aber so wenig Antheil nahm, als ich.

H. v. Nidau. Aber du scheinst ihn doch vorzüglich zu lieben?

Leopold. Ja, ich liebe ihn, als meinen Bruder. Warum, weiß ich eben nicht, aber, daß er es verdient, weiß ich.

H. v. Nidau. So? du weißt doch, daß er wider das Verbot seines Aufsehers gehandelt hat?

Leopold. Bey Tische meynen Sie? Das versteh ich nun freylich nicht. Vielleicht hat ihn sein Vater so gewöhnt; vielleicht glaubt er, daß ein Soldat so erzogen werden müsse; und wenigstens ist Mäßigkeit doch eine bessere Gewohnheit als Völlerey. O ja, Herr Direktor, erlauben Sie ihm immer, bey seiner Gewohnheit zu bleiben; er ist so fleißig, so dienstfertig, so geschickt; er spielt schon unter uns allen das Clavier am besten, und in der Mathematik mag ich so gern mit ihm wetteifern. O ich schäme mich, daß

ich schon zwey Jahre hier, und nicht weiter bin, als Franz.

H. v. Nidau. Nein, lieber Leopold, was wider die Gesetze ist, ist unter keinen Umständen erlaubt. Franz muß seine Gewohnheit ablegen, oder weg.

Leopold. Weg? O Herr Direktor, es sind viele an unserm Tische, denen seine Mäßigkeit Beyspiel seyn könnte, und — (sich besinnend) wäre Franz denn nicht zu ändern? Sie können einen so nach Ihrem Herzen lenken; nehmen Sie ihn vor, Herr Direktor, Sie werden ihn gewiß zu einem andern Entschlusse bringen.

H. v. Nidau. Glaubst du? Nun, weil du ihn liebst, muß ich dir nur sagen, es ist schon geschehen. Franz wird deiner Nachbarschaft keine Schande machen. Nur acht Tage lang wird er damit gestraft werden, womit er gefehlt hat.

Du bist also überzeugt, daß Franz unsre Liebe verdient?

Leopold. O, wenn ich auch so gewiß wäre, daß ich seine Freundschaft verdiente!

H. v.

H. v. Nidau. Und wirst es mir durch beständig wachsenden Fleiß danken, wenn ich dir seine Freundschaft gewinne?

Leopold. Das wollten Sie thun! O Herr Direktor, Sie sollen Freude an uns beyden erleben. Ich will beten, beten für Sie, (mehr kann ich nicht) daß Gott Ihnen so viel und mehr, mehr Glück schenkt, als Sie uns immer verschaffen. O gewiß, Gott ist gegen Sie ein gütiger Vater, so wie Sie es gegen uns sind.

H. v. Nidau. (umarmt und küßt ihn.) Lieber Leopold, dein Vater auf Erden, und dein Vater im Himmel werden Wohlgefallen an dir haben.

Sey nur ruhig, Franz soll dein Freund seyn, und das ist oft mehr, als ein Bruder. Kinder, ihr sollt unter meinen Augen zusammen aufwachsen, und eins werden, wie die beyden Linden meiner Gartenlaube.

O, ich weine heute der Freudenthränen so viele.

Zehnter Auftritt.

Herr von Nidau, Leopold, Franz, (der mit seinem Briefe hereingeflogen kömmt.)

H. v. Nidau. (zu Leopold.) Sey nur still, bis ich dich aufrufe. (zu Franzen) Schon wieder da? (Franz stutzt, wie er Leopolden gewahr wird.) Unterbricht er deine Empfindungen, so mag er etwas abtreten. (er führt Leopolden in ein Nebenkabinet.) Komm Leopold, geh so lange hier herein.

Eilfter Auftritt.

Herr von Nidau, Franz.

H. v. Nidau. Nun, Franz?

Franz. Da, Vater Nidau, meinen Brief: und im Himmel kommt eine Zeit, daß ich würdiger Dir danken werde.

H. v. Nidau. Darf ich ihn lesen?

Franz. Lis ihn, und freue Dich über dein Werk. (geht immer noch in heftiger Bewegung auf und nieder.)

H. v.

H. v. Nidau. (lieſt.) Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern, verſammelt euch um dieſen Brief. Ich möchte rufen, daß es von Berlin bis Cüſtrin zu Euch erſchallte, ich möchte hinfliegen, wie meine Gedanken es thun, und ſelber Eure Freude ſehen. Hört nur, hört! Ihr ſollt nicht mehr von Waſſer und Brod und Thränen leben — Vater Nidau ſagts ja, Vater Georg, der König giebt Dir eine Penſion von fünfhundert Thalern, und hier iſt ſchon ein Vierteljahr davon. Nun lebt auf, Vater, Mutter, Brüder, Schweſtern! Es iſt doch ſchön auf unſrer Erde, und es giebt doch edle, große Männer darauf, wie im Himmel! Vater Nidau iſt einer, dem habt Ihr Alles zu danken, für den müſſen wir nun alle beten. Amen! O, daß ich nicht mit dem Briefe zugleich bey Euch ſeyn kann! Vater Georgs Sohn

Franz von Mülen.

Gut, ich werde ihn verſiegeln. Ich ſehe, du liebſt mich, du wünſcheſt eine Gelegenheit, mir wieder einen Dienſt, und deinen Dank zu erweiſen.

Nicht wahr, du würdeſt dich freuen, wenn du gleich in dieſem Augenblick mein Leben retten könnteſt?

Franz.

Franz. Mein Leben gäb' ich darum! Du ſiehſt in mein Herz, Vater Nidau.

H. v. Nidau. So freue dich denn, du kannſt mein Leben retten.

Franz. Ich?

H. v. Nidau. Du ſollſt mir dieſen Augenblick einen Wunſch gewähren, den ich dir ſo hoch anrechnen will.

Franz. Sage! ſage!

H. v. Nidau. Hier! (er bringt den Leopold herein.)

Zwölfter Auftritt.

Herr von Nidau, Franz, Leopold.

H. v. Nidau. Dieſen ſollſt du als deinen Bruder lieben, er verdients, er liebt dich. (Die Kinder umarmen ſich heftig und weinen.)

Franz. Das iſt es — ?

Leopold, du sollst es erfahren, wie feurig ich Vater Nidau liebe.

O Vater, das ist zu wenig, zu leicht!

H. v. Nidau. Sieh dich zufrieden, es werden schon schwerere Proben kommen. Indeß, ich weiß es, daß du zurückhaltend bist, daß man nicht schnell zu deinem Herzen dringt. Leopolden mußt du gleich von Stund an als deinen Bruder lieben; kannst du?

Franz. Ihn, der mich vorhin so edel um meine Freundschaft bat?

Leopold. O, Herr Direktor, mehr habe ich nicht gewünscht! O Franz, Sie machen —

Franz. Sie? wir sind Brüder.

Leopold. Franz, du machst, daß ich gleich hier in deinen Armen vor Freuden sterben könnte.

H. v. Nidau. Nein, Kinder, Ihr sollt lange zusammen leben. Gott segne, segne eure Freundschaft, mehr als die Freundschaft Davids und Jonathans. Und wenn ihr euch einstens einmal gemeinschaftlich über irgend ein

Glück,

Glück, über eure erfüllten Pflichten, über eine gemeinschaftliche edle That, über eure Freundschaft freuet, so denkt an den 9ten Februar zurück.

Leopold. Wir wollen ihn ewig —

Franz. Noch im Himmel wollen wir ihn feyern.

II.

Der kleine Herzog.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Philipp, Herzog.

Emanuel, Erbprinz, und itzt Herzog der Insel Matura.

Clemens von Sanſarro, Statthalter von Matura.

Leonhard von Tanquilla, Premierminiſter des kleinen Herzogs.

Gregor, Graf von Mazzi,
Pandolf, Baron von Radero,
Tibald, Graf von Trenua,
Ferdinand, Baron von Badelli,
} Kammerherrn des kleinen Herzogs.

Beliano, luſtiger Rath.

Guinnes, Stadtpoet.

Auguſta Brandini, Amme des Prinzen.

Samſon, ihr Sohn.

Anton, erſter Kammerdiener des Prinzen,

Adolph, Leonhards Bedienter.

Bernardo, kleiner Läufer des Prinzen.

Scene, im oberſten Italien: Zeit, der 27te December, 1780.

Der kleine Herzog.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Erſter Aufzug.

Die Scene, ein Kabinet neben dem Schlafgemache des Prinzen.

Erſter Auftritt.

Beliano (allein.)

(ſitzt auf dem Kanapee, halb ſchlummernd.)

Je doch, nicht ſchlafen und nicht wachen können, das iſt der Zuſtand der Langeweile! Drollig genug, daß ein wohlbeſtalter luſtiger Rath Langeweile haben darf! — Allein, mit nichten Madam! Ihnen zum Poſſen mache ich ein Epigram auf mich, und unſern Hof. (ſchreibt auf das Titelblatt eines Manuſcriptes.)

Zweiter Auftritt.

Beliano, Anton.

Anton. (kömmt leiſe herein.) Was? Herr Beliano? Sie hier?

Beliano. Ja, Herr Spermagiano, wenn ich mich nicht ſehr irre.

Anton. Wie kömmt denn das, Herr Rath?

Beliano. Ganz natürlich! Ich hatte geſtern das Glück, Ihre Durchlaucht vom Ball bis zum Bette zu begleiten: und damit ich heute Morgen gleich bey der Hand wäre, ſo ward ich des Glücks gewürdigt, hier neben dem Schlafgemache unſers Herzogs zu wachen. Sehn Sie, lieber Anton, ich bin ſchon ſo ſehr ſein Bedürfnis, daß er mich gern wie ſein Hemd anzöge, um mich immer in der Nähe zu haben.

Anton. Wahrhaftig, Herr Rath, Sie haben ſich ein ſaures Amt aufgeladen. Ich bewundere Ihre Geduld, mit der Sie ſich zu ſeinen Einfällen herunterlaſſen: und beneide Ihnen Ihr Bewuſtſeyn —

Beliano. So?

Anton.

Anton. Im Ernſt, Herr Beliano. Sie lenken den Prinzen zum Guten, ohne daß er das Gängelband ſieht.

Beliano. Verdien' ich denn heute wohl ein Frühſtück?

Anton. Gleich ſollen Sie es ſehn, daß Sie es verdienen. Was befehlen Sie, Chocolade, Caffe? — —

Beliano. Nein, Malaga und Gebackenes. (Anton will abgehen.) — Herr Spermagiano!

Anton. Was befehlen Sie?

Beliano. Hat der Dintemann Guinnes Sie ſchon unterthänigſt erſucht, ihn heute anzumelden?

Anton. Ha, der wartet ſchon ſeit 8 Uhr früh auf meinem Zimmer. Morgenſtunde hat Gold im Munde, denkt er: und Gold iſt grade, was er bedarf.

Beliano. O laſſen Sie ihn doch kommen, und Frühſtück für uns Beyde zugleich. (Anton ab.)

Beliano. Der arme Mann! weiß nicht einmal, daß es an Höfen gar keine Morgenſtun-

den giebt! (ſetzt ſich und ſchreibt weiter; nach einer Pauſe wird links im Schlafgemache geklingelt.) Was ſchon wach? (legt in Eile ſein Manuſcript zuſammen, und ſieht zur Thüre rechter Hand hinaus,) Spermagiano nicht da? Gelt, Herr Rath, Sie müſſen einmal den Kammerdiener machen! (links ab.)

Dritter Auftritt.

Anton. Guinnes.

Anton. (mit dem Frühſtück: hinter ihm gebückt und zitternd)

Guinnes. Darf ich — unterthänigſt — um Vergebung —

Anton. (der Tiſchgen und Stühle zurecht ſetzt,) So ſehn Sie doch nur. Es iſt ja keine Seele da. — Ihre Durchlaucht werden geklingelt haben! — Warten Sie. (in Eile ab.)

Vierter Auftritt.

Guinnes. Beliano.

Guinnes. (ſchlägt langſam und zitternd ſeine Augen auf.) So bin ich — mutterſeelen allein?

lein? — im herzoglichen Kabinet? — Wenn es nur gut geht! — Courage, Guinnes! — Ja, wer nur welche hätte! — (indem er die Bouteille mit Wohlgefallen betrachtet.) Ach! du göttliche Hippokrene, du könnteſt mir geben Muth und Leben — Ach! ach! wer? —

Beliano. Ich bin es, ein Mann, der es gut mit Ihnen im Sinne hat. — Ohne Umſtände, lieber Herr, ſetzen Sie ſich da auf den Stuhl, (er drückt ihn mit beyden Armen auf den Stuhl nieder.) In 10 Minuten ſind Ihre Durchlaucht im Neglige: und was ich Ihnen zu ſagen habe, leidet keine Minute Aufſchub. Was? Sie zittern?

Guinnes. Ach, Ihre Gnaden erlauben —

Beliano. Nein, das erlaub ich freylich nicht. Ich bin ja ein ehrlicher Mann, wie Sie — Warum zittern Sie vor mir? — Nun, zuvor eine Geſundheit, Herr — (einſchenkend) wie iſt Ihr Titel?

Guinnes. Auf den Kaffehäuſern — nennt man mich den Schreibegeiſt von Matura: und in den Journalen — heiße ich ſchlechtweg — der Lohnpoet. Die Leute —

Beliano. ſcherzen, wollen Sie ſagen. Das ſollten ſie aber nicht. Es iſt immer beſſer, daß Sie ſich von der Feder, als vom Brecheiſen nähren. — Nun, Herr Guinnes, es leben alle Mäcene von Matura!

Guinnes. (zittert mit dem Glaſe, daß es überfließt,) Da trinken — Ihre Gnaden — Dero höchſteigene — Geſundheit.

Beliano. Das ſoll ich Ihnen noch erſt beweiſen. Hören Sie dann! Sie haben den heutigen Tag beſungen? (immer leiſer.)

Guinnes. Wenn Ihre Gnaden erlauben — meine Muſe hat ſich erkühnt, (mit lebhafterem Glaſe, indem er ein Karmen aus der Taſche zieht) den zweyten Jahrstag der glorreichen Regierung unſers 14jährigen Fürſten allerunterthänigſt zu verherrlichen. — Wollen Ihre Gnaden geruhen — das kleine Werklein gnädigſt anzuſehn?

Beliano. Mein Blick wird es nicht verſchönern. Aber laſſen Sie mir immer demohngeachtet das Vergnügen, Ihr Mäcen zu ſeyn. Sie ſollen noch heute zum Handkuſſe vorgelaſſen werden: und Ihre Muſe ſoll nicht, wie die Vögel des Waldes, umſonſt geſungen haben.

Guin-

Guinnes. (will aufſtehn und Komplimente ſcharren,) Ach, Sie — gnädiger Herr.

Beliano. (drückt ihn wieder auf den Stuhl nieder.) St! ſt! im Nebenzimmer iſt der Herzog; Er möchte nicht ſo gnädig ſeyn, wie ich. —

Guinnes. (bebend und leiſe) Ach — ich — bin — des — Todes —

Beliano. Bewahre! Sterben dürfen Sie nicht eher, als bis Sie ſelbſt ihr Leichenkarmen druckfertig gemacht haben. (indem er die Uhr herauszieht und auf den Tiſch legt.) Noch volle 6 Minuten ſind wir ſicher. (immer leiſer.) Nehmen Sie allen Ihren Verſtand zuſammen: ich habe Ihnen etwas wichtiges zu vertrauen.

Guinnes. Ihre — Gnaden — befehlen.

Beliano. (der mit unter zum Eſſen und Trinken nöthigt.) Heute ſind es grade 2 Jahre, daß der Durchlauchtigſte Herzog unſerm jungen Erbprinzen die unumſchränkte Regierung über dieſe glückliche Inſel abtrat; daß Emanuel im Kleinen eben ſo gut Herzog iſt, wie ſein Vater im Großen. Sagen Sie mir aufrichtig, lieber Herr, was dachte Matura von dieſem Einfalle des Herzogs?

Guinnes. (der ſich zitternd umſieht: leiſe, aber ſchon etwas vertraulicher.) Ihre Durchlaucht — haben zu einer Zeit — da es viele vortrefliche Fürſten giebt, den Ruhm eines der vortreflichſten —

Beliano. Das iſt wahr, aber allgemein geantwortet. Sehn Sie, ich bin aufrichtiger. Alles was denken konnte, dachte: Der Herzog habe Matura wie ein Spielzeug angeſehn, das zwar in den Händen eines Kindes würde verdorben werden, deſſen Untergang aber auch nicht ſo viel werth ſey, wie das Vergnügen ſeines Prinzen. Ohne des Herzogs Veranlaſſung und Abſicht zu wiſſen, muß man entweder gar nicht, oder ſo urtheilen. Nicht wahr, lieber Herr Guinnes?

Guinnes. Ich erkühne — mich nicht — das einzuſehn —

Beliano. Wollen Sie trinken, und Vertrauen zu mir haben, ſo will ich Ihnen das Räthſel auflöſen. Ein fruchtbares Ländchen mit 14000 Einwohnern dem Vergnügen eines Kindes aufopfern! Das iſt eine Idee zum Schaudern! Und dieſe Idee vollends, als eine Idee unſers Philipps, des Einzigen! (trinkend) Fort mit ihr!

ihr! — Hören Sie, lieber Herr! unſers Prinzen bisherige Regierung war nichts weiter als ein Schauſpiel, das mit ſeiner Beſſerung ſich endigen wird.

Guinnes. Wirklich? (ängſtlich, aber näher rückend.)

Beliano. Unſer Prinz hat von Natur mehr Witz, als Verſtand, mehr Leichtſinn und Unbeſonnenheit, als langſames Nachdenken. Seine unbeſchreibliche Lebhaftigkeit hat bisher die Mühe ſeiner eifrigen Hofmeiſter vernichtet. Bey glücklichen Kräften iſt er äußerſt unwiſſend geblieben: ſein Ekel vor Kenntniſſen hat wachſen müſſen, ſo wie er mit ſeinem Leichtſinne an Zerſtreuungen immer mehr Geſchmack fand. Dies war nun unſers Herzogs beſtändige Sorge. Philipp glaubte, daß ſein Sohn grade die unglücklichſte Anlage habe, die ein junger Prinz haben kann: und ſann, und ſorgte, und wachte. Aber vergebens —.

Guinnes. Ich — ich erſtaune —

Beliano. Eine natürliche Folge des Leichtſinns unſers Prinzen war — bey ſeinem Ehrgeize — der Eigendünkel. Vor zwey Jahren trift er ſeinen großen Vater einmal mit einer Bittſchrift

ſchrift in der Hand: er ſieht eine Thräne in ſeinem Auge, geht und prahlt unter ſeinen Geſpielen ohne Aufhören: wenn Er Herzog wäre, da ſollten alle Leute ſo froh ſeyn, wie er — Kein Armer ſollte erſt einer Bittſchrift bedürfen — — es lebe Emanuel! ſollte das Morgen- und Abendlied ſeines ganzen Landes ſeyn.

Guinnes. Was Sie ſagen! (immer näher rückend.)

Beliano. Dieſer Vorfall brachte den Herzog auf den glücklichſten Gedanken. Kurz, er läßt ſeinen Sohn vor ſich kommen, ſagt ihm, er ſey Herzog von Matura, und läßt ihn mit ſeinem kleinen Hofſtaate noch in der Woche herüberſchiffen. Unſerm Prinzen war dies die Erfüllung eines ſüßen Traums. Der Statthalter, der Graf von Sanſarro, bekam indeß den Auftrag, den jungen Herzog zu beobachten, und die üblen Folgen ſeiner Anfälle abzuleiten.

Guinnes. Aber — Ihre Gnaden — vergeben — Matura iſt in den zween Jahren —

Beliano. wüſt und arm geworden, wollen Sie ſagen. Nur dem Scheine nach, lieber Herr. Alle Unterthanen, die dieſe Inſel haben verlaſſen müſſen,

müſſen, wohnen (leiſer) itzt auf dem feſten Lande, im Herzogthume: und werden zu ihrer Zeit zurück kommen.

Guinnes. Ih, was Sie ſagen —

Beliano. In dieſen zween Jahren hat ſich nun unſer kleiner Herzog an den kleinen Freuden des Lebens übersättigt, wie es ſeines Vaters Abſicht war: und wenn er nun ſinnlich überzeugt ſeyn wird, wie ſehr ein Regent ohne Kenntniſſe und Ueberlegung allein im Stande iſt, ein ganzes Land zu verderben, ſo wird er ſich auch ſeines Leichtſinns und ſeiner Unwiſſenheit ſchämen, und des Herzogs Kummer hat ein Ende. (indem er nach der Uhr ſieht.) O geſchähe dis, noch ehe du abgelaufen wärſt! — Merken Sie nun auf meine Bitte!

Guinnes. Ihre Gnaden — haben zu befehlen —

Beliano. (zieht das Manuſcript heraus) Hier ſehen Sie ein treues Verzeichniſi aller der Thorheiten, wozu Leichtſinn und Unwiſſenheit unſern Prinzen während ſeiner Regierung verleitet haben. Leſen Sie!

Guinnes. (nimmts und lieſt den Titel) Chronika des Herzogthums Matura, unter der Regierung Emanuels, des kleinen Herzogs — Ei, ei, ei! —

Beliano. Dieſe Chronik ſagt Wahrheit im entſcheidenden Tone! Leſen Sie nur das Motto!

Guinnes. (lieſt)

O, über die gelehrten Thoren!
Vergöttern einen Fürſt, blos weil er einmal ſprach:
Weh mir, ich habe dieſen Tag
Verloren!
Das könnten ihr Jahr aus, Jahr ein,
Wohl ganze Höfe tutti ſchreyn!
Ei, ei, ei! Ihr Gnaden —

Beliano. Dieſe Chronik ſollen Sie nun — unter Ihrem Namen, hören Sie es? — mir noch heute abſchreiben. Wollen Sie das?

Guinnes. (wieder im zitternden Tone) Wenn — Ihre Gnaden — durchaus — ſo befehlen — Aber —

Beliano. Ja, lieber Herr, Sie ſind reicher an Abern, als ich an Einfällen. Jede Gefahr

fahr falle auf mich. In der kleinſten Verlegenheit dürfen Sie mich — wenn Sie wollen, unter Trompeten und Paukenſchall — als den Verfaſſer nennen. In mir (müſſen Sie wiſſen) hat der Herzog eine alte Hofwürde wieder aufleben zu laſſen geruht: und meine Kappe iſt ein mächtiger Helm gegen alle Streiche der Ungnade. Wollen Sie itzt?

Guinnes. Wie Ihre Gnaden befehlen!

Beliano. Nun, dächte ich, tauſchten wir Chronik und Karmen. Ich will es ſelbſt dem Herzoge übergeben: ſo gewinnen Sie Zeit zum Schreiben, und der goldene Dank ſoll dem ohngeachtet in keine andere Börſe, als die Ihrige, regnen. Nehmen Sie dies auf Abſchlag! (indem er ihm Eingewickeltes in die Hand drückt) Ich bleibe Ihr Schuldner.

Guinnes. Ihre Gnaden — ſind gar zu gnädig — Ihre Gnaden —

Beliano. (links weiſend) St! ſt! daß man uns nicht höre! Dort wohnt die Gnade — Zu guter Letzt, Herr Guinnes, noch einmal, es leben die Mäcene!

Guinnes. Es leben Ihre Gnaden!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Anton.

Anton (kömmt aus der linken Thür, und winkt ihnen ſich zu entfernen.)

Beliano. Sehn Sie, Herr Guinnes, neben dem Schlafgemache eines Herzogs kann man nicht einmal ein Glas Wein in Ruhe trinken. — Gehn Sie, lieber Mann; Apoll ſey mit Ihnen! — Nun, nun, ohne Komplimente.

Guinnes. (überſchüttet ſich bey Antons Eintritt, ſitzt wie eine Säule, ſteht haſtig und zitternd auf, und geht murmelnd, ſich bückend ꝛc. ab.) Ich — empfehle — mich — unterthänigſt.

Beliano. (zu Anton) Der arme Mann! Scheint er nicht bey gewöhnlichem Verſtande höchſt einfältig! So können Mangel an Geld und Umgang niederdrücken.

Anton (aufräumend.) Ihre Durchlaucht werden gleich da ſeyn.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Die Scene iſt eben das Kabinet.

Erſter Auftritt.

Der Prinz, im Schlafpelze, auf dem Kanape: Beliano ſtehend.

Prinz. (wie auffahrend, verdrießlich, gähnend.) Und Er? Was hat Er gemacht?

Beliano. Was Ihre Durchlaucht itzt thun, gegähnt: und die Langeweile verwünſcht, nach ihrer Heymat hin.

Prinz. (immer mürriſch, gähnend) Wie heißt die?

Beliano. Der Hof.

Prinz. Seine Einfälle ſchmecken nach der Nachtwache. Wohnt nicht das Vergnügen an meinem Hofe? Gebe ich nicht täglich neue Luſtbarkeiten? Dulde ich wohl ein mürriſches Geſicht um mich?

Beliano. Haben Ihre Durchlaucht ſchon in den Spiegel geſehn?

Prinz. Hör Er, Beliano, ich werde verdrießlich.

Beliano. Mich deucht, Ihre Durchlaucht sind es schon. —

Prinz. Ist es doch mein einziger Wunsch, daß alle meine Unterthanen froh seyn sollen. Darum gebe ich Bälle, Assembleen, Maskeraden, Koncerte, Jagden, Fischereyen, Komödien, Opern. Laßt meine Unterthanen mir nachahmen, so sind sie auch froh.

Beliano. (fortfahrend) und schlafen nicht, und stehn auf, ohne in den Spiegel zu sehn, und — Wollen Ihre Durchlaucht einmal ein kurzes Mährlein hören?

Prinz. Ohne Anwendung, Beliano!

Beliano. Es war ei . yal eine Holländische Gräfin, die hatte die Gewohnheit, die Armen gar sinnreich zu trösten. — „Ihr könnt ja „Weißbrod essen, und Käse dazu.“ —

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht, der Premierminister!

Prinz.

Prinz. Nur herein! (Anton ab.)

Beliano. Drauf fuhr ihr Gemahl einmal vom Morgen bis an den Abend mit ihr die Kreuz und Quer herum: und die Folge war, daß ſie hungerte. Sie bat ihren Gemahl zurückzukehren. Er aber ſagte ganz trocken: — „Madam, Sie können ja Weißbrod eſſen, und Käſe dazu!“ —

Prinz. Auf ein andermal, Beliano, laß' ich ihn nicht auf meinem Kanape ſchlummern: es bekömmt ihm nicht — Geh er! —

Beliano. (lachend) Ihre Durchlaucht, mir fehlt auf der weiten Welt nichts, als Ihre Gnade. (ab.)

Prinz. (aufſtehend) Ich weiß nicht, Alles um mich ſcheint ſich zu ändern! Hm! hm! — Was der Graf mir ſagte! — Ich habe nicht davor ſchlafen können —

Dritter Auftritt.

Der Prinz; Leonhard (im Gallakleide.)

Prinz. (geht ihm entgegen, und küßt ihn.) Ha, ſchon ſo früh? Guten Morgen, Leonhard!

Leonhard. Gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihre Durchlaucht, der Erſte zu ſeyn, der Ihnen zu dem hohen Tage mit dem wärmſten Herzen Glück wünſcht!

Prinz. Sie Lieber! Darum haben Sie ſich ſo früh herausgemacht?

Leonhard. Es iſt mir nie zu früh, wenn ich das Glück haben kann, Ihrer Durchlaucht meine Ergebenheit zu bezeugen. Haben Ihre Durchlaucht wohl geruht?

Prinz. Gar nicht, Lieber! gar nicht.

Leonhard. Ey! da wünſcht ich, daß ich für Ihre Durchlaucht hätte die ſchlafloſe Nacht —

Prinz. (gähnend, etwas verdrießlich) Sie ſprechen ſo feſtlich, Lieber! Sie wiſſen ja, ich habe keinen Freund, als Sie. Wenn wir allein ſind, wir beyde, oder meine Kammerherrn, ſo nennen Sie mich gradezu Emanuel, Herzog, wie Sie wollen!

Leonhard. Vergeben Ihre Durchlaucht, daß ich heute eine Ausnahme mache. Ich möchte nicht gern Ihnen der nächſte, und doch unter Ihren Unterthanen der Einzige ſeyn, der Ihrer

Durch-

Durchlaucht nicht die gebührende Ehrfurcht zu äußern wüßte.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Prinz. Anton!

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. Werden meine Kammerherren kommen, zur Chokolade?

Anton. Sogleich: ihre Hofmeiſter ließen ſie wecken. (ab.)

Prinz. Heute ſind es nun zween Jahre, daß ich als Herzog hier ankam — O ich bin recht verdrießlich! — Sagen Sie mir, Lieber! hören Sie nicht zuweilen, was man in Matura von meiner Regierung ſpricht?

Leonhard. Freylich, Ihre Durchlaucht! Meine Bedienten müſſen deswegen auf allen öffentlichen Häuſern umhergehn. Alles in Matura rühmt die Weisheit Ihres gnädigen Herrn Vaters.

Prinz. So?

Leonhard. Aber nie, hat neulich ein Kaufmann auf dem Lipsischen Kaffehause gesagt, nie hätte sie sich mehr bewiesen, als da Herzog Philipp seinem Sohne die Regierung über Matura auftrug.

Prinz. Die Liebe meiner Unterthanen drückt sich vortreflich aus in Ihrem Munde! Die guten Leute verdienen, daß ich sie wieder liebe.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Anton (bringt Chokolade und bedient.)

Leonhard. Heute müssen Ihre Durchlaucht eine Tour durch die Insel machen, damit Sie Stadt- und Landleute das allgemeine Vivat jauchzen hören!

Prinz. Nun, Leonhard, Sie verstehen es besser, als Beliano, mich aufzuheitern. Die Idee ist vortreflich! Der Graf sagte ohnehin auf dem Balle gestern, ich möchte mich einmal etwas im Lande umsehn, ich würde manches verändert finden.

Leon-

Leonhard. Freylich, Alles, Alles! Keine Miene von Traurigkeit, keine Klage mehr! Lauter Jubel und Tanz und Vivat.

Prinz. Vortreflich! der Graf ſoll mitfahren, um meinen Triumph zu ſehn. Gleich nach der hohen Cour, nach dem Dinee, fahr ich aus.

Leonhard. Geben Sie Ihren Unterthanen nicht ein tägliches Beyſpiel von Freude? — A propos, Ihre Durchlaucht, was haben wir heute für eine Luſtbarkeit?

Prinz. (verdrießlich) Ich weiß nicht. Das wollen wir eben überlegen. Ah, da kommen die Herren.

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolf. Gregor. Tibald. Ferdinand.

Pandolf. (geſtiefelt, im Ueberrocke, unfriſirt) Sie haben befohlen, Herzog. Wünſche, wohl geruht zu haben.

Gregor. (halb angekleidet, in der Chenille, unfriſirt) Vergeben Ihre Durchlaucht, daß ich in der Chenille komme: es geſchah der Eile we-

gen, und mein Hofmeiſter ſagte, zur Galle würde ich, wie ein Schmetterling, meinen Mantel abwerfen.

Tibald. (ganz angekleidet, aber ohne Degen.) Guten Morgen, Ihre Durchlaucht! (gähnt.)

Ferdinand. (ganz angekleidet.) Ich wünſche, Ihre Durchlaucht mögen zu dem heutigen frohen Tage froh erwacht ſeyn!

Prinz. Ich danke Ihnen allen, meine Herren! Seyn Sie mir willkommen! (zum Anton) Geh er! (Anton ab.)

Pandolf. Geh er nur, ich bin heute des Herzogs Erzmundſchenk.

Prinz. Meine Herren, ich habe Sie ſo früh rufen laſſen, um eine wichtige Sache mit mir zu überlegen.

Tibald. Das wäre! (gähnt)

Pandolf. (ſchenkt ein, ſtößt Tibalden an) Da, Tibald, präſentire.

Prinz. (wirft ſich verdrüßlich aufs Kanape.) Meine Herren, ich bin außerordentlich übel aufgeräumt, und ich weiß nicht, warum.

Tibald.

Tibald. (gähnt) Ich auch, der Hofmeiſter weckte mich ſo früh.

Prinz. Schon ſeit Monaten macht mir nichts mehr Vergnügen. Alle unſere Luſtbarkeiten ſind mir ſo alltäglich. Geſtern auf dem Balle wäre ich eingeſchlafen, wenn mich der Beliano nicht mit ſeinem angekleideten Pudel im Lachen erhalten hätte.

Gregor. O das war ein allerliebſter Einfall! Das war zum Todtlachen! Wo iſt er denn, der Beliano?

Prinz. (verdrüßlich, kurz) Ich habe ihn weggeſchickt. — Ueberdies giebt mir der Graf ſo oft zu verſtehn, daß Matura nicht mehr das blühende Matura meines Vaters ſey! —

Leonhard. Vergeben Ihre Durchlaucht! Wäre ich an Ihrer Stelle, der Graf wäre der Erſte, den ich ins Exilium ſchickte. Wer ſieht ihm nicht Neid und inneren Grimm an? Er war Statthalter; und ſchämt ſich itzt, von einem jungen Herrn in der Regierungskunſt übertroffen zu werden. Nicht wahr, meine Herren?

Pandolf. Bey meiner Ehre, Tanquilla hat Recht. Wenn er ſich nur nicht über unſere Parforcejagd moquirte!

Gregor. Und über unſere Bälle.

Tibald. Ja, der Graf! (gähnt und ſetzt ſich in einen Lehnſeſſel.)

Ferdinand. — Der Graf hat den Namen eines groſſen Staatsmannes, und wir ſind Kinder.

Pandolf. Was, Kinder, Kinder?

Prinz. Seyn Sie ruhig, meine Herren — das Joch Ihrer Hofmeiſter habe ich Ihnen erleichtert: und da können Sie es ſchon ertragen, daß Ferdinand deren Stelle vertritt — (ſpöttiſch zu Ferdinanden) Sie haben von heute dies Privilegium, Herr Baron! — Hören Sie itzt meine Herren!

Pandolf. Recht gern, Ihre Durchlaucht; aber nichts als hören, da wird einem ja die Zeit ſo lang, wie beym Schachſpiele.

Prinz. Was wollen Sie denn?

Pandolf. Ey, ich habe einen Einfall, für den mir die Herren den Rock küſſen ſollen. Rauchen wollen wir!

Gre-

Gregor. Poz alle tauſend, das iſt zum Todtlachen! Ja, rauchen, rauchen wollen wir.

Prinz. Nicht übel, Pandolf! Wir wollen dem Baron beweiſen, daß wir Männer ſind. — Anton!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. Knaſter und Pfeifen!

Anton. Toback, Ihre Durchlaucht?

Pandolf. Ja, ja, Toback und Pfeifen für uns Alle! (Anton ab.)

Ferdinand. Für mich bedarf es keiner Pfeife.

Leonhard. Ihre Durchlaucht wollten etwas vortragen!

Prinz. Ueber den Einfall habe ich üble Laune und Gedanken verlohren. Was wollt ich doch ſagen?

Gregor. He, (indem er Tibalden aus dem Schlafe ſchüttelt) wir wollen Tibalden fragen.

Pan-

Pandolf. Ja, der wird es wiſſen!

Prinz. Aha, hören Sie, meine Herren — Ich wünſche den heutigen Tag allen meinen Unterthanen durch ein neues auffallendes Geſetz wichtig zu machen —

Ferdinand. (der mit einer Art von Enthuſiasmus einfällt) Das iſt ein Gedanke, der Ihres Vaters würdig wäre!

Leonhard. Ihre Durchlauche beweiſen, wie ſehr Sie glückliche Unterthanen verdienen.

Prinz. (fortfahrend) Nun käme es darauf an, ein ſolches zu finden.

Pandolf. Ja, ja, das wäre die Sache! — O da kommen die Pfeifen!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. (bringt Pfeifen, Toback und ein Talglicht.)

Pandolf und Gregor (fallen über den Toback her, ſtopfen und zünden an.)

Prinz.

Prinz. (mit einem Blick auf das Talglicht) Warum kein Wachslicht?

Anton. Ihre Durchlaucht, auf ganz Matura ſind keine Wachslichter mehr zu haben.

Prinz. Keine Wachslichter mehr?

Anton. Nein, Ihre Durchlaucht, und wenn Sie für eins ihr Herzogthum geben wollten.

Prinz. Ey, Poſſen, wie käme denn das?

Anton. Seitdem Ihre Durchlaucht auf der Inſel haben alle Bienen vertilgen laſſen —

Gregor. (rauchend und ausſpeyend) Ja, das war vor zween Jahren, da fuhren wir aufs Land, und gingen in einen Bauergarten, und da ſtach Sie ſo eine große garſtige Fliege, und da ließen Sie alle mit Weib und Kind umbringen. —

Prinz. Ja, daß ſie meine Unterthanen nicht ſtechen ſollten. Ich fühlte den Schmerz wohl. Aber, alle Welt, was gehn mich die Fliegen an? Sind ſie Wachsfabrikanten?

Anton. Das nicht, Ihre Durchlaucht! die Bienen machen nur das Wachs, und wir die Lichter drauf.

Prinz. (beſchämt, hitzig) Geh er! (Anton ab.)

Pandolf. Ey, Herzog, der Fidibus brennt ja ſo gut bey dieſem, als bey einem wächſernen Lichte. Verſuchen Sie es nur!

Prinz. Nun, Leonhard, Sie leiſten doch auch Geſellſchaft. (einſtopfend)

Leonhard. Das Beyſpiel Ihrer Durchlaucht iſt immer nachahmungswürdig. (ſtopft)

Gregor. Je, der Tibald ſchnarcht! Warte, du ſollſt doch auch davon profitiren! (ſchüttelt ihn und bläſt ihm Rauch in Naſe und Augen.)

Tibald. Wa — wa — was — iſt da? — Herr Sanelli — ich bin — — noch —

Gregor. Der träumt vom Hofmeiſter! (ahmt des Hofmeiſters Stimme nach und ſchüttelt ihn mit einer Hand) Auf, auf, Herr Graf! Der Herzog läßt Sie rufen. —

Tibald. (noch immer halb im Schlafe) Ja, gleich! — Ich — ich habe —

Gregor. Der wird, wie ein Murmelthier den ganzen Winter verſchlafen! Nun, ſo ſchlafe denn

denn in aller Marmotten Namen! (läßt ihn zurückfallen.)

Ferdinand. Ihre Durchlaucht wollten von einem neuen Geſetze reden?

Prinz. Gut, daß Sie mich erinnern. Ja, meine Herren, ich habe die ganze Nacht hin und her geſonnen. Vergebens! Helfen Sie mir nun!

Ferdinand. Darf ich ein Wort ſagen?

Prinz. Gern, Herr Baron!

Ferdinand. Der Graf Sanſarro kennt das ganze Land, wie ſein eigenes Haus: ſprechen Sie mit ihm darüber.

Prinz. (hitzig) Mit dem Grafen?

Ferdinand. Ja!

Prinz. Mit dem Grafen Sanſarro? — Eher mit meiner Amme.

Leonhard. Wie können Sie einen Rath geben, Herr Kammerherr, der nichts als Mistrauen gegen die Einſichten unſerer Durchlaucht verräth?

Prinz. Ha, ich bewies wenig Einſicht, als ich Sie zum Hofmeiſter privilegirte — (Er ver-

verſchluckt Rauch, und huſtet) — Nun, Leonhard?

Gregor. Ah, über den Toback! Mir wird — ganz wunderlich — ganz ſchwindlich —

Leonhard. Ich erkühne mich nicht, Ihrer Durchlaucht einen Rath zu geben.

Prinz. (etwas hitzig.) Ich will keinen Beweis Ihrer Beſcheidenheit, Lieber: von Ihrer Klugheit will ich einen Beweis.

Gregor. Das geht — mein Tage nicht gut. Pfui! Pfui! ich wollte, daß der Pandolf — mit ſeinem Einfalle — ſäße, wo der Toback wächſt! Pfui! Da, reiſe, verwünſchte Pfeife! — (ſpringt auf, wirft die Pfeife zu Boden) Ade Herr Herzog! (ab.)

Pandolf. Bey meiner Ehre, mir wird auch übel — Ihre Durchlaucht, verbiethen Sie im ganzen Lande den vertrackten Toback! — Pfui! über den Geſchmack! — Bey meiner Ehre, ich muß auch fort. (ab.)

Prinz. Nun, was wird das für eine Komödie! Ich denke, Leonhard, wir ſtrecken das Gewehr, eh wir fliehn müſſen.

Leon-

Leonhard. Ihre Durchlaucht, der Tobak hat wirklich ſchon heute allein die Landesverweiſung verwirkt. Machen Sie aus Pandolfs Scherz Ernſt, Bedenken Sie, wie viele Uebelkeiten und Paoli Sie Ihrem Lande erſparen.

Prinz. Wahrlich, Leonhard, Sie haben Recht. Der Graf ſoll das Dekret noch heute ausfertigen.

Ferdinand. Ihre Durchlaucht, haben Sie die Folgen des Verbots ſchon alle bedacht?

Prinz. Bedacht? Bedacht? Sind Ihre Weisheit wieder da, zu bedenken, wenn ich fertig bin? Bedenken Sie doch, Baron, daß ich will! daß Sie —

Ferdinand. Nicht von mir, Prinz, vom Tobak iſt die Rede. Mit dem Tobak ſchneiden Sie der Handlung einen beträchtlichen Zweig ab. Und, denken Sie, wie manchem ehrlichen Tagelöhner iſt nicht das Pfeifchen das einzige wohlfeile Vergnügen, das ihm ſeine Art erleichtert, und Wind und Nebel unſchädlich macht!

Prinz. Ey, ey, Herr Baron, Sie beweiſen es mir immer deutlicher, daß mein Vater

Sie mir nicht ohne Urſache zum Kammerherrn aufgedrungen hat — Verlaſſen Sie mich! Nehmen Sie Tibalden mit.

Ferdinand. Ich verdiene Ihre Ungnade nicht, Ihre Durchlaucht, aber gehorchen kann ich. (hebt Tibalden aus dem Stuhle, und ſchüttelt ihn wach.)

Tibald. Oh! — oh! — oh! — wa — wa — was giebt es? Wo — wo — bin ich?

Ferdinand. Bey einem Herzoge, der ſich mehr, als die Wahrheit, liebt.

Prinz. Herr Baron, nicht unbeſcheiden! In 14 Tagen kommen Sie mir nicht wieder vor das Geſicht! Fort!

Ferdinand. Ihre Durchlaucht, ich weiß es, Sie werden Mir bald vergeben. — Ehe ich gehe, erlauben Sie mir eine Bitte, die Ihre Ehre betrift. Um Ihres großen Vaters willen vergeſſen Sie nicht den Gedanken, den heutigen Tag durch ein wohlthätiges Geſetz zu verewigen. (ab mit dem ſchlaftrunkenen Tibald.)

Prinz. (noch immer hitzig auf- und abgehend.) Da ſeh mir Einer den Naſeweiſen! — Was

Was iſt nun aus unſerer Seſſion geworden? — O, über die Leute, die allein klug ſeyn wollen! — Da kramen ſie ihren Schein aus, wie die Sonne, daß man von tauſend Sternen keinen Strahl bekömmt! — Aber warte, warte! — Ich vergebe mir zu viel! —

Leonhard. Ihre Durchlaucht!

Prinz. (immer in voriger Bewegung.) Das ſoll ſich ändern! — So wahr ich Emanuel heiße! — das ſoll ſich ändern.

Leonhard. (der ihn anhält, unterbricht.) Ihre Durchlaucht! — Ihre Durchlaucht! — Schonen Sie Ihrer Selbſt — Ihre Durchlaucht!

Prinz. Was? Was iſts?

Leonhard. Dieſe Bewegung ſchadet Ihrer Geſundheit. Hören Sie Ihren Freund! Sehn Sie doch, wer Sie bittet!

Prinz. Laſſen Sie mich. Ich weiß, daß Sie mein Freund ſind; aber warum ſind Sie der Einzige?

Leonhard. Nicht der Einzige, Tauſende Ihrer Unterthanen ſind Ihre Freunde.

Prinz. Und wofür? daß ich mich täglich beluſtige? daß ich ſie vergeſſe? daß ich den Sanſarro ſchalten laſſe? daß ich nützliche Thiere ausrotte? daß ich unwiſſend bleibe, wie ich war?

Leonhard. Ich erſtaune! Welcher Böſewicht denkt das von Ihnen?

Prinz. Ich, ich!

Leonhard. Vergeben Sie, Ferdinands Urtheil hat das Ihrige angeſteckt: nicht Sie, Ferdinand ſpricht aus Ihnen. Beſinnen Sie ſich! — Wer ſind Sie? Emanuel, der würdige Sohn eines großen Fürſten: und einſt Herzog, wie er. Dürfen Sie ſtudiren, um ſich dereinſt im Civil- oder Militär-Etat hinaufzuarbeiten? Haben Sie bey dem ſauerſten Amte in Matura nicht das meiſte Recht auf kleine Vergnügungen? Wird ſich nicht jeder gute Unterthan freun, wenn er Sie froh ſieht?

Prinz. (geht immer langſamer.) O Sie Redner! — Aber mein Herz pocht immer, wenn ich den Grafen ſehe! — Wahrlich, Leonhard, er, er iſt mein zweytes Gewiſſen! — Und im Grunde, werde ich meines Lebens wohl froh? — Nein, ſeit Monaten ſchmecken mir keine Luſtbarkeiten.

Leon-

Leonhard. Daran ſind eben alle Ihre kleinen Neider Schuld. Und zudem bleiben Ihre Unterhaltungen immer dieſelben, heute Jagd, wie geſtern, morgen Ball, wie heute. Sie müſſen Prämien ankündigen auf die beſte Erfindung neuer Erhohlungen!

Prinz. Leonhard, Sie haben glückliche Einfälle! Nun, Sie ſollen mein Freund ſo lange bleiben, als ich es zu verdienen wünſche.

Leonhard. Ihre Durchlaucht, verdien' ich, beſchämt zu werden?

Prinz. Ich wette, Leonhard, Sie erhalten die erſte Prämie!

Leonhard. Vielleicht! Erhalte ich ſie, werde ich wenigſtens ſtolz darauf ſeyn. Ihnen ſteht heute ein ſaurer Tag bevor: und da ſinne ich auf eine kleine Erhohlung, die Ihrer würdig wäre.

Prinz. Topp, Leonhard: und die erſte Stelle in meinem Herzen ſey die Prämie!

Neunter Auftritt.

Der Prinz; Leonhard. Anton.

Anton. Befehlen Ihre Durchlaucht nicht, zur Galla angekleidet zu werden?

Prinz. Bald.

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. Nun?

Anton. Einer Ihrer treuſten Unterthanen erſucht unterthänigſt, zum Glückwunſch vorgelaſſen zu werden.

Prinz. Laßt ihn kommen! (Anton ab.)

Leonhard. Auf einen Augenblik, Durchlauchtigſter, um die hohe Prämie zu verdienen! (ſinzend ab.)

Prinz. Er iſt es doch allein, der mein Vergnügen ſucht, wie ſein eignes.

Zehnter Auftritt.

Der Prinz. Beliano.

Beliano, (völlig die Kopie des Guinnes, das Karmen auf einem Sammtkiſſen.) Ihre gnädigſte Durchlaucht vergeben. —

Prinz. Nun? Hat Er die Nachtwache verſchmerzt? —

Belia-

Beliano. (in Guinnes Tone fortfahrend) Ich bin der arme Guinnes: auf den Kaffehäuſern nennt man mich den Schreibegeiſt von Matura: und in den Journalen heiße ich ſchlechtweg der Lohnpoet. Ich beſinge die Tugenden, die den Fürſten und Herren fehlen, und kann ſchmeicheln wie ein Premierminiſter. In aller Demuth komme ich itzt gekrochen, und lege (kniet) als Dero getreuen Knechte Getreueſter, als Dero lobpreiſenden Unterthanen Unterthänigſter, dis neugebohrne Töchterlein meiner Heldenmuſe zu den Füßen ſeines Durchlauchtigen Gevatters.

Prinz. Steh auf, Guinnes! Nun, worauf warteſt du?

Beliano. Auf den Patenpfennig.

Prinz. (zieht ſeine Börſe.) Da!

Beliano. Eins? — Der guten Dinge ſind drey, ſagt das Sprichwort: und der arme Guinnes ſagt, der guten Dinge ſind dreymal drey.

Prinz. So nimm den ganzen Bettel! —

Beliano. Und das Töchterlein? — (küßt den Rockzipfel.) Tauſend, tauſend Dank.

Prinz. (nimmt das Karmen, ſieht es an, und wirft es aufs Kanape.) Ich bin kein Freund vom Leſen.

Beliano. Und Guinnes ſchreibt für Leute, die nicht leſen.

Prinz. Steh auf, Guinnes. — Was verſteht er denn vorzüglich, mein Freund?

Beliano. Ich bin Ihr Freund nicht.

Prinz. Und warum?

Beliano. Ich bin kein Premierminiſter.

Prinz. Was iſt denn eigentlich ſeine Kunſt?

Beliano. Kurz zu antworten.

Prinz. Das merk ich. Guinnes, du willſt gern entlaſſen ſeyn?

Beliano. O ja!

Prinz. Wovor fürchteſt du dich.

Beliano. Vor dem Fieber.

Prinz. Hier haſt du keins zu beſorgen.

Beliano. Ich bekomme immer eins, wenn ich einen Premierminiſter ſehe.

Eilf.

Eilfter Auftritt.

Die Vorigen. Leonhard.

Leonhard. (freudig) Ah, glücklich, glücklich gefunden! (ſteht betroffen.)

Beliano. (ängſtlich bis zum Schwitzen und Zittern, dreht ſich mit ſeinen Bücklingen immer ſo, daß Leonhard ihm im Rücken iſt.) Ihre gnädigſte Durchlaucht — ich empfehle mich — allerunterthänigſt —

Prinz. Wohin? Wohin auf einmal?

Beliano. Zum Doktor! (ab.)

Leonhard. Was fehlt dem?

Prinz. (lachend) Allerliebſt! allerliebſt! Ha, ha, ha! Der Beliano iſt ein wahrer Garrik! — Sehn Sie nur, da hat er ein Karmen aufgefangen, das bringt er mir auf einem Kiſſen, und ſpielt den Leyermann dabey ſo poſſierlich — Ha, ha, ha! Lachen Sie doch — Auf der nächſten Maskerade ſoll er als völliger Leyermann erſcheinen.

Leonhard. Es freut mich, Ihre Durchlaucht ſo heiter zu ſehen. Zwar, mein Einfall,

auf den ich so stolz war, ist verlohren, und mit ihm die Prämie, die Ihre Gnade —

Prinz. Was? — Ha, ha, ha, der Beliano! — Was für ein Einfall, Lieber!

Leonhard. Ihre Durchlaucht haben vergessen —?

Prinz. Ah ha, verzeihn Sie, Lieber! — Haben Sie schon so schnell gefunden?

Leonhard. Ihre Güte begeisterte mich. Hören Sie nur!

Prinz. (nach der Uhr sehend.) Aber geschwind! Es wird Zeit zum Ankleiden.

Leonhard. Mir ist ein ganz neues Wintervergnügen eingefallen. Denken Sie, eine Maskerade auf dem Eise, auf Schlittschuhen und Schlitten, wo jeder Theilnehmer eine Rolle spielen muß, wie seine Maske es erfordert!

Prinz. Ey, das trift ja zusammen! Herrlich, herrlich, Leonhard! Da kann Beliano sich gleich zu seiner Rolle rüsten. Warlich, mit dem Einfalle hat Ihnen eine Fee ein Neujahrsgeschenk gemacht.

Leon-

Leonhard. Zu viel! Belohnen, Emanuel, iſt doch Ihr ſüſſeſtes Geſchäft! Noch eins!

Prinz. (eilig, froh.) Noch etwas?

Leonhard. Um die Parthey des Sanſarro zu beſchämen, habe ich auch auf ein neues Geſetz gedacht.

Prinz. O Sie Sonntagskind!

Leonhard. Sind wir nicht glücklich, ſeitdem Ihr Vater uns zu Männern geſchlagen hat?

Prinz. Wozu die Frage?

Leonhard. Fodert es nicht die Gerechtigkeit, daß Sie die Jugend von Matura auch ſo glücklich machen?

Prinz. Ich verſtehe Sie nicht!

Leonhard. So hören Sie dann! Kinder von unſerm Alter machen einen beträchtlichen Theil Ihrer Unterthanen aus. Sie ſind nicht glücklich, weil Alles um ſie herum ihr Herr iſt. Geben Sie das Geſetz, und laſſen Sie es noch heute während dem Diner durch den Herold verkündigen, daß Knaben und Mädchen vom zwölften Jahre an Freyheit haben ſollen, wie ihre Eltern, ihre eigne Herrn zu ſeyn.

Prinz.

Prinz. (billigend.) Ja, gut, recht gut. Ich will das Dekret ausfertigen lassen, mit dem vom Tobak — Gewiß — Leonhard, im zwölften Jahre kann man mit Recht schon sein eigner Herr —

Leonhard. Ja, sogar ein Herr von Tausenden seyn —

(Der Vorhang fällt schnell.)

Dritter Aufzug.

Die Scene, ein kleines Wohnzimmer des Prinzen.

Erster Auftritt.

Der Prinz, in völliger Hofuniform, (tritt herein.) Anton.

Prinz. (wirft sich in einen Lehnsessel.) Gott Lob, daß die Cour vorbey ist! A ha! —

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz.

Prinz. Der Rath ſoll kommen. (Anton ab.) Ich weiß nicht, meine Kammerherrn, mein ganzer Hofſtaat, wird mir immer langweiliger. (ſteht auf, geht.) Leonhard ſagt immer Ja, und Ferdinand widerſpricht; Pandolf hat den Kopf voll Pferden und Hunden, und Tibald die Augen voll Schlafs. Gregor iſt flatterhaft, und Samſon —

Zweiter Auftritt.

Der Prinz. Anton.

Anton. Der Herr Rath werden gleich aufwarten!

Prinz. A propos, was machen meine Kammerherrn Pandolf, Gregor, Tibald?

Anton. Sie ſchlafen!

Prinz. Nun, ſo vergeſſen ſie doch ihr Uebel. (winkt zum Abgehn.) Ah Veliano! (wirft ſich in den Stuhl.)

Dritter Auftritt.

Der Prinz. Beliano.

Beliano. (noch mit der Thür in der Hand) Wen haben Ihre Durchlaucht rufen lassen, Beliano, oder Guinnes?

Prinz. Den Beliano.

Beliano. (wirft sich in die Miene des lustigen Raths.) Ihrer Durchlaucht getreuester Leibarzt!

Prinz. Hör Er, ich glaube, daß Er mein Freund ist.

Beliano. Das glaub ich auch.

Prinz. Ich habe Langeweile.

Beliano. Da haben Ihre Durchlaucht die bösartigste Krankheit.

Prinz. Er will ja mein Leibarzt heißen, und grade gegen dis Uebel halte ich ihn. Geschwind, ein Recept!

Beliano. Ein Recept? — Ich kenne nur eins: Arbeit, so lange man Kraft hat, und Erhohlung, wenn man gearbeitet hat! Leider,

dem

dem Recept fehlt nichts, als daß es nicht für den Hof ist!

Prinz. (etwas verwirrt.) Er — kann Recht haben. Indeß, lieber Beliano, ich sehne mich nach einem neuen Vergnügen: und der Vicomte Tanquilla hat mir eine Idee angegeben, die ausgeführt zu werden verdienet. Denk Er, auf dem Mandanosee ein Städtchen von Gezelten, und auf den Gassen eine Maskerade von Schlittschuhläufern! Werden sich die Zeitungen nicht odemlos erzählen? Was denkt er?

Beliano. Ich denke an die holländische Gräfin!

Prinz. Beliano!

Beliano. Vergeben Sie mir, Durchlauchtigster Herzog; der ernsten Sache wegen vergeben Sie mir den Ernst. (mit Wärme und Würde.) Heute ist endlich der wichtige Morgen gekommen, an dem Sie von einem gefährlichen Traume erwachen werden. — Ihr Vergnügen erforderte eine große Summe, und Matura ist unter Ihrer Regierung verarmt.

Prinz. Verarmt? Verarmt? Ist das wahr? (unruhig.)

Belia-

Beliano. Sie werden doch heute mit dem Grafen ausfahren?

Prinz. Sanfarro ist eingeladen! (springt auf, geht unruhig auf und nieder.) Verarme? Das wäre doch schrecklich! — Liebe ich nicht meine Unterthanen? Nein, nein, das ist nicht möglich!

Beliano. Möglich ist es, und ob es wahr ist, davon können Sie sich in einer Stunde überzeugen. Lassen Sie eine allgemeine freye Audienz verkündigen, lassen Sie es sich gefallen, von dem ersten besten Bauer und Bürger Wahrheit zu hören: und — (mit erhabener erschütternder Stimme) so gesund, wohlhabend, und frey ich hier stehe, will ich Vermögen, Freyheit und Leben verlieren, wenn meine Stimme nicht allgemeine Stimme des Volks ist.

Prinz. (erblaßt, mit einer Thräne im Auge.) Ich — erschrecke! — Verlassen Sie mich, Beliano! (bittend.)

Beliano. Prinz, dieser Augenblick war der glücklichste meines Lebens! (ab.)

Prinz. Liebt er mich? Mich deucht, ja. Und sagt mir so schreckliche Dinge? — Wie ist

ist mir? In meinem Leben habe ich solche Angst nicht empfunden! — Anton! — Nein, Leonhard hätte mir das nicht gesagt!

Vierter Auftritt.

Der Prinz. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. Tanquilla soll kommen. (steht, bedenkt sich eine Sekunde.) Doch! Nein, ich lasse den Grafen Sansarro ersuchen — noch vor Tafel —

Anton. Hier, Ihre Durchlaucht!

Prinz. Hier! Was ist da für Geräusch? —
(Anton ab.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Samson. Augusta.

Samson. (unfrisirt, gestiefelt, gespornt, im Frack.) Kommen Sie nur, Mama! (ungestüm herein) Nicht wahr, gnädigster Herzog, wir sind frank und frey? Martini war ich 14 Jahr alt.

Auguſta. (mit Thränen, die ſie hinter dem Schnupftuche verbergen will, ſtumm und langſam herein.)

Prinz. Was haſt du, Samſon? (geht der Brandini entgegen, und ergreift ihre Hand) Was fehlt Ihnen, liebe Mama? (zärtlich)

Auguſta. Ein Sohn!

Prinz. Wer will ihn Ihnen abwendig machen?

Auguſta. Sie, Prinz!

Prinz. Ich? — Was iſt das nun wieder?

Samſon. Ei, Sie haben ja publiziren laſſen, daß wir unſere eigene Herren ſeyn ſollen, ſo gut, wie Mama. Nun will ich r ch Minnermo reiten: da liegt ein engliſches Schif, und der Kapitain nimmt mich mit nach Amerika, in den Krieg. Mama ſagt, ich ſey noch zu jung: und der Kapitain ſagte doch, je jünger je beſſer. Ich gehe alſo fort.

Prinz. (geräth in ſichtbare Verwirrung, und geht unruhig bey Seite.)

Auguſta. Prinz, ich habe Sie geſäugt. Lieben Sie mich noch?

Prinz. O Madam! (beſchämt)

Auguſta. Madam! — Nur eine kleine Bitte, Prinz!

Prinz. Befehlen Sie! (gerührt)

Auguſta. (etwas bitter) Ich befehlen? Ihnen, der Sie mir ſo gar mein mütterliches Anſehn rauben? — Wollen Sie mich allein hören?

Prinz. (ſich aufraffend, mit Würde) Geh, Samſon!

Samſon. Ja, nach Amerika — Adee, Prinz! Adee Mama!

Prinz. Halt! — Anton! —

Sechſter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. Er nimmt zwey Mann Wache. Der junge Brandini kömmt heute nicht von ſeinem Zimmer! (Anton mit Samſon, der ſich ſträubt, ab.)

Samſon. Was? Iſt das eines Herzogs Wort? Nicht einmal Ihren Milchbruder? (ab)

Prinz. Dem Herzoge bist du Gehorsam schuldig, wenn du ihn auch deiner Mutter versagst. — Liebe Mama!

Augusta. Prinz, ich staune über Sie! So habe ich Sie nie gesehen, und itzt nicht erwartet. Diese Thränen —

Prinz. Werde ich zu verdienen suchen. — Ihr Befehl, liebe Mama?

Augusta. Mein Wunsch ist schon zur Hälfte erfullt. — (nimmt seine Hand) Ich werde meinen Sohn nicht verlieren; Prinz, wollen Sie nicht auch Ihre Unterthanen behalten?

Prinz. (erstaunt.) Madam! — Was sonst? — . . .

Augusta. Hören Sie, eben der Ausruf, der die Kinder von ihren Eltern trennte, hat auch Ihre Unterthanen von Ihnen getrennt.

Prinz. Sie machen mich angst! — Mutter, helfen Sie mir! — Was fang ich an?

Augusta. Zurücknehmen müssen Sie Ihren unglücklichen Ausruf. Die Residenz ist in Gährung: und Sie sind heute am Jahrstage Ihrer Regierung nicht vor einem Auflaufe sicher.

Prinz.

Prinz. O ich Unglücklicher! — Wie kam ich denn zu ſo einer Thorheit? —

Auguſta. Ein Blinder hat Sie geleitet.

Prinz. Leonhard, Leonhard hat mirs gerathen: und ich Unbeſonnener! Vergeben Sie es ihm! —

Auguſta. Vergeben iſt nicht genug: er muß auch überzeugt werden, daß er noch nicht Klugheit und Kenntniſſe hat, der Rathgeber eines Herzogs zu ſeyn. Ich gehe, Prinz: nur noch ein Wort, ſtatt meines Dankes! (äußerſt gerührt) Der Vicekanzler ſchmeichelt Ihnen, und ein Schmeichler iſt nie uneigennützig. Prinz, Tanquilla iſt Ihre Peſt. (ab.)

Prinz. (erſtaunt bis zum Schrecken) Tanquilla? — meine Peſt? — Liebt er mich nicht? — Ich ihn? — Klugheit, Kenntniſſe fehlen ihm, ja; was fang ich an? Meinen einzigen Freund darf ich nicht fragen? — Ich Unglücklicher!

Siebenter Auftritt.

Prinz. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht, der Graf von Sanſarro!

Prinz. Der Graf! — Habe ich ihn bitten laſſen? —

Anton. Ihre Durchlaucht haben mir befohlen —

Prinz. Ich laſſe ihn erſuchen, nur einen Augenblick hier mich zu erwarten. — Fort, daß ich mich wieder beſinne. (durch eine andere Thüre ab)

Achter Auftritt.

Graf von Sanſarro. Beliano.

Graf, (in Hofuniform.) — Doch nicht unpäßlich?

Beliano. (hinter ihm herein) Ach nein, gnädiger Herr: Ihre Durchlaucht waren noch nach der Cour ganz wohl auf.

Graf. Ich bin ein wenig verwundert, lieber Herr Beliano! Es iſt das erſte mal, daß der

Prinz

Prinz mich ſo gütig auf ſein Zimmer eingeladen hat.

Beliano. Ihre Excellenz, es wird nicht das lezte mal ſeyn.

Graf. Ich hoffe eben ſo freudig. Sie wiſſen wohl etwas Näheres, warum eigentlich? —

Beliano. Vergeben Ihre Excellenz: ich weiß nicht mehr, wie Sie; aber ich vermuthe!

Graf. Und was?

Beliano. Tanquilla hat Ihrer Durchlaucht die Idee zu einer Eismaskerade ſo angenehm gemacht, daß Sie ſie ohngeachtet des Aufwandes ausgeführt wünſchen. Der Herzog hatte die Gnade mit mir darüber zu reden: und ich hatte das Glück ihn zu rühren.

Graf. Nun, Herr Beliano, der Vater wird Ihnen vergelten, was Sie dem Sohne aufopfern. — Für Ihren Eifer hören Sie eine Neuigkeit, die Sie belohnen wird — Unſer Herzog wird noch heute in Mimermo anlanden: er iſt willens, ſeinen Sohn zu überraſchen, und dieſe Ueberraſchung —

Beliano. wird den Prinzen ganz aus ſeinem Traume reiſſen! Das trift heute ſo glücklich, wie

möglich. O Ihre Excellenz, der heutige Tag wird gewiß ein Tag des Segens!

Graf. Wir haben Ursache zu hoffen. — Lieber Herr Beliano, ich sehe Ihren Eifer. Wollen Sie aus meinem Munde eine Bitte des Herzogs annehmen?

Beliano. Des Herzogs Bitte ist mir Befehl.

Graf. Das nicht. Sie sind ein freyer Mann, und haben Vermögen. Aber Sie lieben Ihr Vaterland und seinen künftigen Vater. Wollten Sie wohl mit dem Prinzen, als sein nächster Freund, als sein Mentor, zurückkehren?

Beliano. Ihre Excellenz überraschen mich. — Dies Vertrauen ist die größte Belohnung, die ich freylich zu verdienen wünschte. Ja, Ihre Excellenz, ich will den Versuch wagen. Nur — eine einzige Bitte!

Graf. Und die wäre?

Beliano. Ohne Gehalt, und ohne Verpflichtung auf gewisse Zeit.

Graf. Herr Beliano, Sie geben mir meine Ueberraschung zurück! — Ist es Entschluß, oder Einfall?

Beliano. Entſchluß! Gnädiger Herr, glückt mir mein Eifer, ſo iſt jede neue Vollkommenheit des Prinzen mehr als verdiente Belohnung: glückt er mir nicht, ſo verdien' ich auch den Schatten einer Vergeltung nicht.

Graf. (giebt ihm ſeine Hand) Ich liebe Sie, würdiger Mann. Sie haben recht, mit dem Gedanken, daß Sie aus freyer Wahl arbeiten, iſt Ihre Arbeit ſchon zur Hälfte geendet. Der Herzog wird überzeugt, daß Sie ſein Vertrauen völlig verdienen: und der Prinz muß Sie lieben, wenn Sie ihm Freyheit, Vergnügen und Umgang aufopfern — Verzeihn Sie, auch dieſe Thräne mag Sie belohnen! —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. (zu Beliano.) Herr Rath, der Schriftſteller Guinnes!

Beliano. Erlauben Sie, Ihre Excellenz, daß ich ihn hier abfertige?

Graf. (ſich ſetzend.) Sie haben Ihre Freiheit.

Beliano. Er mag kommen! (Guinnes tritt ſchon herein) Ah, da iſt er ſchon!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Guinnes.

Guinnes. (etwas furchtsam, ohne den Grafen zu sehn) Ihre Gnaden vergeben — gnädigst. Hier ist das Bewußte! (giebt ihm zwey Manuscripte.)

Beliano. (giebt ihm die Börse des Prinzen) Hier, Herr Guinnes, ist das Bewußte!

Guinnes. Ach, Ihre Gnaden — sind gar zu gnädig —

Beliano. Nein, lieber Mann, ich bin noch Ihr Schuldner. Nehmen Sie, und gehn Sie sogleich! Und — hören Sie! Ihnen und Ihrer Muse sey es gesagt, lassen Sie kein Wort von der Sache auf die Erde fallen.

Guinnes. Bewahre der Himmel! — Ich wäre ja unglücklich! —

Beliano. Adjeu, Herr Guinnes.

Guinnes. Ich empfehle mich — meinem gnädigsten Mäcen —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Prinz.

Prinz. (tritt aus der Nebenthüre herein)

Beliano. Der Herzog!

Guinnes. (fährt zusammen und zittert.)

Prinz. (furchtsam und ängstlich zum Grafen) Verzeihn Sie, Herr Graf!

Beliano. (stellt sich zwischen den Prinzen und Guinnes.) Kommen Sie, ich gehe mit Ihnen. (beyde ab.)

Graf. Ich habe nichts zu verzeihen. Ich danke Ihrer Durchlaucht für die gnädige Einladung, und —

Prinz. Herr Graf, ich habe Sie noch vor Tafel zu mir gebeten, um Ihren Rath zu hören.

Graf. Ihr Vertrauen, Prinz, rührt mich.

Prinz. O Herr Graf, ich weiß es wohl, daß ich Ihnen mehr hätte folgen sollen, als dem Vicomte. Das war meines Vaters einzige Bitte beym Abschiede: Und ich — ich büße dafür, daß ich sie nicht erfüllte.

Graf. Wie so? Hat Tanquilla? —

Prinz. Haben Sie nichts von dem neuen Gesetze gehört, das ich vor zwey Stunden habe publiciren lassen?

Graf. Kein Wort!

Prinz. Haben Sie unterwegs keinen Auflauf bemerkt?

Graf. Ja, Gedränge des Volks, besonders Jubel der jungen Leute: und ich muß gestehn, Prinz, Ihrentwegen war es mir angenehm.

Prinz. Herr Graf, Sie wissen nicht, wie sehr Sie mich beschämen. Aufruhr war es, nicht Freude.

Graf. Aufruhr? Sie erschrecken mich!

Prinz. Ja, ja! Hören Sie meine Schande von mir, ehe ganz Matura sie Ihnen zuruft. — Ich habe durch einen öffentlichen Ausruf alle zwölfjährige Kinder vom Gehorsame losprechen lassen!

Graf. Prinz, was haben Sie gethan?

Prinz. Helfen Sie mir, Herr Graf, um meines Vaters willen helfen Sie mir! Was fang ich an?

Graf. Wollen Sie mich künftig hin lieben?

Prinz. Ob ich will?

Graf.

Graf. Das Uebel iſt noch heute zu heben. Die Garniſon ſoll in einer halben Stunde dem Auflaufe ein Ende machen. Und Sie, Ihre Durchlaucht, Sie müſſen mit eben den Ceremonien Ihr Geſetz wiederrufen.

Prinz. Wiederrufen? (mit einer Thräne) Herr Graf!

Graf. Prinz, Ihre Ehre iſt die Ehre des Staates: und die darf nicht leiden. Sie wiederrufen Ihr Geſetz, nur mit dem Zuſatz: es ſey zur Prüfung Ihrer jungen Unterthanen gegeben worden. Wer nicht als Kind ſeinen Eltern freywillig gehorcht, wird nie als Mann ſeinem Landesvater freudig gehorchen.

Prinz. O Sie vortreflicher Mann! Wie dank ich Ihnen Ihre Liebe?

Graf. Durch Gegenliebe, Prinz! — Seyn Sie ruhig, zur Tafel bin ich wieder da!

Prinz. Und nehmen das ganze Geſchäfte über ſich?

Graf. Ja, ich theile Ihren Dank mit Keinem! (ab)

Prinz. O ich Unwürdiger!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene, eben das kleine Wohnzimmer des Prinzen.

Erſter Auftritt.

Sanſarro. (tritt herein.) Anton. Beliano.

Sanſarro. Nicht hier? Keiner hier? — Anton!

Anton. Ihre Excellenz!

Sanſarro. Hat nicht der Herzog mich hieher beſtimmt?

Anton. Ja, Ihre Excellenz. (Beliano tritt herein, und macht ſein Kompliment.) Ihre Durchlaucht ſind nur auf einen Augenblick zur Madam Brandini gegangen. (ab)

Sanſarro. Gut!

Beliano. Der Herzog ſchickt mich eben zu Ihnen her, Ihre Excellenz.

Sanſarro. O lieber Herr Beliano, alles, was ich vom Prinzen höre und ſehe, überzeugt mich immer mehr, daß ſein Vater heute grade zur

glück.

glücklichſten Zeit kömmt. Bey Tafel habe ich es deutlich geſehn, daß er ſich der Lieblinge ſeines Hofſtaates ſchämt: und in dem Vorfalle mit dem jungen Brandini blickt ein Strahl von Philipps Seele hervor.

Beliano. Noch mehr hat mich die Lebhaftigkeit entzückt, mit der er von ihrer Excellenz redet. Er ſchämt ſich, Ihnen zu danken, weil er glaubt, Ihres Eifers ſo wenig würdig zu ſeyn. O das Gefühl von Scham muß heute ſeiner Seele noch ſchwer werden, wenn die Erinnerung dieſes zweyjährigen Schauſpiels ihm Lebenslang ein Gegengift gegen alle Fehler eines Regenten ſeyn ſoll.

Sanſarro. Sie haben recht. Aber, Freund, der kleine Tanquilla hindert uns noch. Der Schmeichler hat ſich wie Epheu um ihn gewunden. —

Beliano. Und kann wie ſchwaches Epheu von ſeinem Herzen losgeriſſen werden. Denken Sie, der Prinz wird nun von den ſchädlichſten Fehlern ſeiner Regierung bis zum lebendigſten Gefühl der Scham überzeugt: und bey jedem ſagt er ſich ſelber, das rieth Leonhard mir. Mißtrauen gegen ſeine Klugheit hat er ſchon: und Mißtrauen gegen ſeine Redlichkeit, ſeine Freundſchaft kann nicht ausbleiben. Schon der heutige Vorfall —

San-

Sanfarro. Glauben Sie, daß er noch mit mir ausfahren wird?

Beliano. Das wird er gewiß. Ob er gleich nicht mehr hofft, Sie im Triumphe herumzuführen, so schämt er sich doch auch, die entgegen gesetzte Furcht zu verrathen.

Sanfarro. Nun, denn soll sein lebhaftester Leichtsinn nicht über alle Spuren seiner Regierung hinhüpfen können.

Beliano. Und sollte er auch, so findet er sie hier im Kleinen beysammen. (zeigt ihm Guinnes Copie der Kronik)

Sanfarro. Ey, was ist das?

Beliano. Die treueste Hofkronik, die je geschrieben ward.

Sanfarro. Von wem?

Beliano. Von mir. Der fremde Name soll die Erzählung nur auffallender machen.

Sanfarro. Treflich, Herr Beliano! das wird die Kraft des Gegengifts, wovon sie redeten, von Zeit zu Zeit erneuen können. (blätternd) Da haben Sie sich vorgearbeitet, noch ehe Sie zu seinem nächsten Freunde aufgefordert waren. Treflich!

Be-

Beliano. Ja, Ihre Excellenz, ich hoffe noch heute die beste Wirkung davon. Erst ist der Ton anlokkend und scherzend, dann wird er unvermerkt lachende Satyre, und endlich verliert er sich in den Ton des wärmsten uneigennützigen Freundes.

Sansarro. Der Sie sind! — Treflich! Der Einfall war seines Schutzengels würdig, und ich zweifle nicht, daß er eben so würdig ausgeführt ist. — Nehmen Sie es zurück, ehe wir überrascht werden. —

Beliano. Wenn ich ihn mir denke mit dem bittersten Gefühl von Scham; und dann der Gedanke ihn plötzlich erschüttert, — „mein Vater ist da, wird Augenzeuge!“ so möchte ich es wieder vernichten.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Leonhard.

Leonhard. (frölich herein, stuzt bey dem Anblick, steht verwirrt.) Ich bitte um Vergebung, gnädiger Herr Graf.

Sanſarro. (mit einem Kompliment, ernſt, eindringend und gütig) Haben Sie Urſache, Vi. comte, um Vergebung zu bitten?

Leonhard. (noch verwirrter) Ich hofte Ihre Durchlaucht hier zu finden.

Sanſarro. Und finden zween ſeiner Freunde.

Beliano. Erlauben Sie mir, Herr Graf, Ihre Durchlaucht aufzuſuchen. (ab)

Sanſarro. Wenn Sie ſo gütig ſeyn wollen. —

Leonhard. (mit einem Seitenblick nach der Thüre) Zween?

Sanſarro. Gönnen Sie dem Prinzen vielleicht nur einen Freund?

Leonhard. Es ſcheint — Ihre Excellenz denken ſchlecht von mir.

Sanſarro. Nicht mehr, als ich Urſache habe.

Leonhard. Befehlen Sie, daß ich gehe? —

Sanſarro. Grade das Gegentheil: Ich wünſche, daß Sie bleiben, und da ich ſo ſelten mit Ihnen rede, ſo können Sie mir den Wunſch immer verzeihen. — Sind Sie es, der dem jun-

jungen Herzoge die Idee zum heutigen Gesetz eingeredet hat?

Leonhard. (bestürzt) Zum heutigen Gesetz?

Sanfarro. Heutig, in aller Absicht: es ist nicht älter geworden wie heute.

Leonhard. (furchtsam, bittend) Gnädiger Herr Graf!

Sanfarro. Erst muß man gerecht seyn, ehe man gnädig seyn darf. Wissen Sie, Vicomte, daß ihr unbesonnener Rath den Prinzen um seine Ehre, und Sie um seine Freundschaft gebracht hat?

Leonhard. Sie — erschrecken — mich!

Sanfarro. Das ist noch lange nicht das, was Sie verdienen. Wie manchen unüberlegten Einfall haben Sie unserm Prinzen in dem süßesten Trunke der Schmeicheley eingegeben? Die Folgen fallen auf ihn: und Sie, sein Dämon, heißen indeß sein Busenfreund.

Leonhard. (bis zum furchtsamen Tone erschüttert) Ich weiß nicht — was mich — hieher führen muste?

Sanfarro. Ihr Schutzgeist, der lieber einen Liebling der Tugend als den Liebling eines

Prinzen erziehen will. — (nimmt ſich einen Stuhl) Hören Sie, Vicomte, ſo ſtrenge ich Ihnen itzt ſcheine, ſo bin ich doch mehr Ihr Freund, als Sie ſelber. Glauben Sie, daß unſer Herzog ſeinem Sohne Matura geſchenkt hat, wie man allenfalls eine Zuckerpuppe verſchenkt, zum Verzehren?

Leonhard. Nein — vergeben Sie — um früh regieren zu lernen, glaube ich. —

Sanſarro. Das glauben Sie ſehr richtig: und ich hoffe, der Prinz wird durch eigenen Schaden auch wirklich weiſe werden. Merken Sie, der Mann, der dem Prinzen Matura lieh, nicht ſchenkte, kann es ihm noch heute wieder abfordern; und Rechenſchaft noch oben drein. — Wie, wenn der Herzog heute käme? Wenn er die Felder unbebaut, die Häuſer von Matura leer ſähe? Wenn er ſich erzählen ließe, daß die Vertilgung der Bienen, der Seidenwürmer und viele Einrichtungen mehr, unſere Kaufleute und Fabrikanten ins Exilium geſchickt haben? Wenn der junge Herzog und ſein Rathgeber nun vorgefordert würden? Was dann, Vicomte?

Leonhard. O ich weiß — daß Sie —

San-

Sanſarro. Tanquilla! Sie dachten etwas Unartiges! Seyn Sie meiner Güte würdig: ſie kann Ihnen noch heute wichtig werden. — So wiſſen Sie denn, dieſen Augenblick iſt der Herzog ſchon zu Mimuermo: um 6 Uhr iſt er hier.

Leonhard. Der Herzog? — Der Herzog? — Ha was fang ich an? — Der Herzog?

Sanſarro. Ja, der Herzog, der Vater Emanuels und Ihr Richter. Nur, merken Sie ſichs, von Ihnen ſoll der Prinz dieſe Nachricht nicht hören! —

Leonhard. (weinend) O gnädigſter Graf — Sie ſind ja ein Freund meines Vaters —

Sanſarro. Darauf bin ich ſtolz, Vicomte.

Leonhard. Rathen Sie mir! Helfen Sie mir! Laſſen Sie mich nicht ſo jung in Schande verſinken. (heftiger weinend)

Sanſarro. Es iſt vielleicht zu ſpät, Vicomte!

Leonhard. O ich bitte Sie, gnädiger Herr Graf. Sie haben ja den Ruhm, daß Sie in den unerwarteſten Verlegenheiten nicht ihre Gegenwart des Geiſtes verliehren.

Sanfarro. Nicht den Ton, Tanquilla! Der Ton verdirbt alles!

Leonhard. O ich bitte Sie, gnädigſter Herr Graf. Was ſoll ich thun?

Sanfarro. (aufſtehend, mit dem wärmſten freundſchaftlichſten Ernſt) Schriftlich Ihre Fehler geſtehen — ſchriftlich um Vergebung bitten — ganz im Stillen zu Ihrem Vater zurückreiſen (und dieſe Erlaubniß bewürke ich Ihnen, als Freund Ihres Vaters) — und nie wieder vor den Prinzen treten, als bis Sie ſein Vertrauen durch Verſtand und Kenntniſſe zu verdienen im Stande ſind. (ab)

Leonhard. O ich möchte vergehn vor Wuth und Scham! — Ho, wie werden ſie ſpotten über mich! — (abgehend) Ja, ich will fort, fort von Matura, fort aus dem Herzogthume! (ab)

Dritter Auftritt.

Leonhard. Beliano.

Beliano. (begegnend.) Wollen Sie nicht Ihre Durchlaucht erwarten? — Nun, der Graf muß ihn recht getroffen haben. Gut! Gut!

Gut! — (horchend) Ey, das trapt ja, wie ein Dragonerregiment. —

Vierter Auftritt.

Beliano. (Pandolf, Gregor, Tibald, geſtiefelt, geſpornt, mit gezogenen Hiebern.)

Pandolf. (voran.) Iſt der Vogel ausgeflogen?

Beliano. (tritt plötzlich wie erſchrocken zurück) Himmel, was ſeh ich? Träume ich, oder bin ich im Reiche der Schatten? O ihr unſterblichen Helden, ihr mächtigen Geſandten der grauſamen Parce, ſchont, ſchont! Wie ſoll ich würdig euch nennen, Florismarte, Roland, Eſplandian, Amadis, oder — Don Quixote? Ach, ich zittere. Er iſt es ſelber, der mächtig ſchreitende Mars; hinter ihm ſein nordiſcher Bruder, der donnernde Thor. —

Pandolf. Thor Sie ſelber! — Wo iſt der Herzog? —

Beliano. (ſetzt ſeinen Hut auf) Nicht hier.

Pandolf. Wo iſt er?

Beliano. Herr Kammerherr, Ihr Viſitatorton verdient keine Antwort. — Hört, Kin-

der, steckt eure Degen ein, und reitet darauf zu Hause.

Pandolf. Herr, keine Injurie, oder —

Beliano. — Ihr braucht eure Degen gegen einen Wehrlosen? Lieber geht, und jagt die Gespenster aus dem alten Raderoschlosse! — Was wollt ihr, Kinder?

Gregor. } Tibald. } Den Herzog wollen wir sprechen.

Pandolf. Wir sind keine Kinder mehr!

Beliano. Das wäre! — Seht, Ihre Durchlaucht kommen grade, um Ihre Helden zu mustern. — (für sich, abgehend) Indeß, ich muß doch sehn, ob unsere Schweitzer Generale brauchen.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Prinz.

Prinz. (unruhig, nachdenkend herein) Wohin, Herr Beliano? — (sieht sich um, stutzt) Was ist das, meine Herren?

Beliano. Ich gehe eben, um den Männern dort Truppen zu werben. (ab)

Pan-

Pandolf. (zu Gregor und Tibald) Stellt euch! Hieher! (ſie ſtellen ſich in einer Linie ſeitwärts) Herzog, wir kommen, Sie zu fragen, ob Sie Samſon Brandini losgeben wollen, oder nicht?

Prinz. Wer darf das fragen?

Pandolf. Wir, ſeine Kameraden!

Prinz. Sie, meine Herren! Sie ſind trunken von Toback! Wer lehrt Sie, mit bloßem Degen unangemeldet in mein Zimmer treten?

Pandolf. Wir kommen nicht zum Examen.

Gregor. Den Samſon müſſen ihre Durchlaucht losgeben.

Tibald. Ja, ja, den Samſon, den Samſon!

Prinz. (immer aufgebrachter) Anton! — Ha, meine Kammerherrn wie Banditen? Das iſt zu arg.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht!

Prinz. (ſagt ihm etwas bey Seite.)

Anton. (leiſe zum Prinzen) Ihre Durchlaucht! Herr Beliano wartet ſchon draußen mit ſechs Mann Schweitzern! (ab)

Pandolf. Kurz und gut, Ihre Durchlaucht! Wollen Sie Samſon losgeben, oder ſich mit mir ſchlagen? Gregor und Tibald ſind da. Sie können ſich einen Sekundanten ausleſen.

Prinz. Ich? — — Ha, ſie hat recht: mein Hofſtaat hat ihren Sohn verdorben. Aber warlich, er ſoll es nicht länger. — Meine Herren, hiemit nehme ich Ihnen die Würde meiner Kammerherrn. Reiſen Sie zu Ihren Eltern, und lernen Sie Sitten.

Pandolf. (reißt von ſeinem Kleide unter dem Fracke den Schlüſſel) Da, haben Sie den Quark! Daran iſt Wunder was gelegen!

Gregor. (reißt ſeinen Schlüſſel ebenfalls los) Fort mit dem Bettel! Ihre Durchlaucht können ihn Ihrem gekleideten Pudel zum neuen Jahre ſchenken.

Tibald. (reißt an ſeinem Schlüſſel) Ich kann ihn nicht loskriegen.

Pan-

Pandolf. Aber ehe wir reiſen, muß Samſon los, oder der Herr Herzog ſchlägt ſich mit mir!

Prinz. Unverſchämter! — Gehn Sie, meine Herren! Erwarten Sie mich unten im Schloßgarten.

Pandolf. Kommt, Brüder! — Binnen einer halben Stunde, Herzog, oder wir ſtürmen Samſons Zimmer! (alle drey gehn ab. Man hört draußen Lärm und Geklirre)

Prinz. (öfnet die Thüre, und ruft hinaus) Jeder der Herren hat Stubenarreſt! (ſchmeißt ſie wieder zu) Ha, das war zu arg! Mir Grobheiten auf meinem Zimmer? — Ich weiß nicht, wo ich bin. — Und das war bisher mein Umgang? — Pfui, über mich! — Geduld, Geduld, das ſoll anders werden. — Geh mit Männern um, ſo biſt du ſelbſt ein Mann. —

Sechſter Auftritt.

Prinz. Beliano. Adolph.

Beliano. Ihre Durchlaucht! Die Herren ſind an Ort und Stelle gebracht. — Ich ſehe — Sie bedürfen einer Erhohlung! Wollen Sie nicht mit dem Grafen ausfahren?

Prinz.

Prinz. Ach ja, lieber Herr Beliano! Wenn er — wenn ich — nur wüſte —

Beliano. Ich weiß, Prinz! daß Sie am Grafen den treuſten Freund haben.

Prinz. Und den verdien' ich grade nicht.

Adolph. (zum Prinzen.) Der Vicomte von Tanquilla läßt ſeine Empfehlung machen, und erſucht Ihre Durchlaucht unterthänigſt, dieſes Billet zu leſen.

Prinz. Der auch? — (nimmt das Billet und erbricht es) Kann der Vikomte wirklich ſchreiben?

Beliano. (ſetzt ſich mit der Mine der Erwartung.)

Adolph. Ich glaube, Ihre Durchlaucht! der Herr Hofmeiſter haben es geſchrieben.

Prinz. So, ſo! (wirft das Billet ungeleſen auf den Tiſch.) Ah, mir fällt ein — (zum Bedienten) Hör er; ich werde ihn etwas fragen. Aber Wahrheit will ich wiſſen, oder — ich ſchike ihn zu meinen Kammerherren.

Adolph. Ihre Durchlaucht geruhen —

Prinz. Geht er zuweilen auf die Koffehäuſer?

Adolph.

Adolph. Ja, Ihre Durchlaucht! auf dem Lipſiſchen Koffehauſe eſſe ich Abends mein Butterbrodt.

Prinz. Recht, recht, das war es ja grade! — Alſo auf dem Lipſiſchen Koffehauſe? — Schickt ihn ſein Herr zuweilen, um zu hören, was die Leute von mir und meiner Regierung reden?

Adolph. Das nicht: aber er hat mich wohl ehe gefragt.

Prinz. So, ſo! Wuſte er denn zu antworten?

Adolph. O ja, Ihre Durchlaucht! wenn man unter die Leute geht, hört man immer etwas.

Prinz. Nun, nun, ohne Bedenken, mein Freund! (zieht ſeine Uhr) Was will er lieber, die Uhr oder Waſſer und Brodt?

Adolph. Wenn Ihre Durchlaucht befehlen — die Leute —

Prinz. Nun?

Adolph. Die Leute reden allerley — Ihre Durchlaucht ſind noch ſo jung — Ihre Durchlaucht thäten ſich nicht ums Land bekümmern — aber Ihre Durchlaucht wären noch ſo jung — wenn Ihre Durchlaucht mehr dem Herrn Statthalter

halter folgten — Die Leute reden denn so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist.

Prinz. Ganz recht! Ist das alles?

Adolph. Das eben nicht, Ihre Durchlaucht!

Prinz. Nun, weiter denn! A propos, hat nicht neulich ein Kaufmann so was von meinem Vater und mir gesagt?

Adolph. Ach ja, Ihre Durchlaucht! das war der dicke Kaufmann Zarini mit dem Schönpflaster an der Stirne.

Prinz. Was sagte denn der dicke Kaufmann mit dem Schönpflaster?

Adolph. Er sagte, Ihrer Durchlaucht gnädiger Papa wären ein sehr weiser Herre — aber — da hätte er sich doch einmal vertreten, als er Ihrer Durchlaucht Matura abtreten that.

Prinz. Das sagte der dicke Kaufmann? — Und das hat er seinem Herrn eben so wiedergesagt?

Adolph. Ach ja, Ihre Durchlaucht! eben so!

Prinz. (mit immer verbissenem Zorne) Da! Behalte er die Uhr! Seinem Herrn bringt er einen guten Abend!

Adolph.

Adolph. (will dem Prinzen den Rock küſſen) Ach, Ihre Durchlaucht! —

Prinz. Geh er, geh er! (Adolph ab) Ha, Unwahrheiten? Unwahrheiten? Leonhard? Mir? Unwahrheiten? — Das iſt zu arg! Ihn habe ich geliebt? Pfui! — Fort ſoll er! Mit den andern! Fort!

Beliano. (der eine Thräne wegwiſcht) Prinz!

Prinz. Sind Sie da, Beliano?

Beliano. Leonhard wird Ihre Verzeihung dereinſt verdienen, leſen Sie immer das Billet!

Prinz. (nimmt es) Was kann er mir ſchreiben, das ich gern läſe. (lieſt)

„Durchlauchtigſter Herzog! ich bin außer mir „vor Scham. Vergeben Sie mir alles! Bit„ten Sie bey Ihrem Vater für mich! Ich „verlaſſe in dieſem Augenblick Matura, weil „ich Ihrer Gnade unwürdig bin. Dereinſt „will ich ſie verdienen. Noch einmal, Durch„lauchtigſter Herzog! Vergeben Sie Ihrem „unglücklichen Rathgeber, dem Vikomte von „Tanquilla. Matura, den 27ſten Dec. 1780.“

Ich begreife das nicht. — Mag er doch reiſen!

Be-

Beliano. Seine lebhafte Reue redet itzt für ihn, und verspricht viel von seiner Zukunft.

Prinz. Ha, es muß auch viel seyn, das seine Unwahrheiten und seine Einfälle vergüten soll. — Aber wie? Noch begreife ich nichts!

Beliano. Soll ich es Ihnen erklären?

Prinz. Können Sie das?

Beliano. Heute sind es zwey Jahre, daß Ihr Vater seinen einzigen liebsten Sohn nicht gesehn hat.

Prinz. Was? sollte mein Vater?

Beliano. Ja, Prinz, Ihr Vater kömmt, ist itzt schon auf dem Wege, und diesen Abend noch hier.

Prinz. Was? mein Vater? Heute? Grade heute? Das ist zu viel. —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Sansarro.

Sansarro. (tritt herein, und sieht die Bewegung des Prinzen mit stiller Verwunderung an.)

Prinz.

Prinz. (ununterbrochen fortfahrend) O was fang ich an? — Nein, ich kann ihn nicht ſehn! — Ich verſchließe mich. — Ich fliehe. — Aber wohin? — O Gott, wie ſoll ich ihn anſehn?

Sanſarro. Prinz!

Prinz. Wer? —

Sanſarro. Kommen Sie, Prinz! Sie müſſen Ihre Unterthanen zum Empfange Ihres Vaters vorbereiten.

(Der Vorhang fällt ſchnell.)

Fünfter Aufzug.

Scene, das kleine Wohnzimmer des Prinzen.

Erſter Auftritt.

Anton. Bernardo.

Anton. (aufräumend.) Das iſt ein unverhofter Jubel! — Und vollends, wenn das Ding ſeinen Haken hätte! — Ah, das wird einmal

eine andere Regierung geben. (ruft zur Thüre hinaus.) Bernardo!

Bernardo. Was haſt denn du?

Anton. Komm, ſollſt helfen! das Klavier ſoll herüber in dies Zimmerchen!

Bernardo. Wozu denn das?

Anton. Du haſt den Sack doch immer voll Fragen. Der Herzog will ſich mit ſeinem Klavier hier verſchließen, glaub ich. — (abgehend.)

Bernardo. Ey, warum denn das? (abgehend)

Zweiter Auftritt.

Der Herzog (im Reiſekleide.) Beliano. (hinter ihm herein.)

Herzog. Hier können wir doch einen Augenblick allein ſeyn?

Beliano. Und zugleich den Prinzen erwarten. Dies iſt ſein Lieblingszimmer.

Herzog. (ſich niederlaſſend) Sie haben den gradeſten Weg getroffen, mir werth zu werden, mein lieber Beliano! Mein Sohn war bisher mein einziger Kummer —

Be-

Beliano. Und wird itzt das Glück Ihres Lebens werden.

Herzog. Furcht und Hofnung wechſeln noch immer — Mein Herz iſt voll bis zu überfließenden Thränen — Gut, daß ich mich hier ſamle, eh ich ihn ſehe! — .

Beliano. Ihre Durchlaucht dürfen bey weitem mehr hoffen, als fürchten.

Herzog. Ja, alles, was Sie mir erzählen, redet für die Hofnung: und das väterliche Herz — fürchtet es, weil die Erfüllung ſeines liebſten Wunſches zu großes Glück wäre? —

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Anton. Bernardo.

Anton und Bernardo. (tragen das Klavier herein)

Anton. (läßt es ziemlich unſanft nieder) Ach Gott, unſer gnädigſter Herzog ſelber!

Bernardo. (ſpringt vollends herein) Wo? wo?

Herzog. Nur herein, ihr guten Leute! Erſchreckt ihr doch, alter Anton, als wenn ihr Geiſter ſäht!

Anton. Ja, Ihre Durchlaucht, mir ward auch so, als wenn ich einen guten Geist sah. Gott vergelte es Ihrer Durchlaucht, daß Dero Anblick schon so wohl thut. Vergeben Ihre Durchlaucht! meine alten Augen haben, Gottlob, selten geweint, itzt — itzt weinen sie vor Freude.

Herzog. Kommt (aufstehend) bringt das Klavier vollends an seinen Ort, und geht für dismal.

Anton und Bernarde. (sehen das Klavier links, mit sichtbaren Aeußerungen von ehrfurchtsvoller Freude)

Herzog. Gebt mir einen Wink, ehe mein Sohn kömmt.

Anton. Wie Ihre Durchlaucht befehlen. (ab mit Bernard)

Herzog. Alles, was diese zwey Jahre hindurch meinen Sohn umgeben hat, ist mir wichtig — lieb — O ein glücklicher Vater ist sehr glücklich!

Beliano. Das freut mich: Ihre Durchlaucht werden es gewiß seyn.

Herzog. Warum ward denn das Klavier herüber gebracht?

Be-

Bellano. Es iſt ein Beweiß ſeiner lebhaften Scham. Der Prinz will ſich verſchließen, und das Klavier iſt ſeine einzige Unterhaltung auf dem Zimmer.

Herzog. Sich verſchließen? Hier? — Gut, Emanuel, erſt Reue, dann That! — O, ich muß ihn beobachten, eh ich ihn umarme! — lieber Herr Bellano, iſt hier kein Nebenzimmer?

Bellano. Ja, Ihre Durchlaucht, ein kleines Kabinet!

Herzog. Wohl! So kann ich mich vorbereiten, daß nicht die väterliche Liebe den Ernſt des Richters verdrängt. — Hören Sie, Herr Bellano! frägt er, ſo bin ich bey dem Grafen Tartua abgetreten. — Erwarten Sie ihn hier, und —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Anton.

Anton. Ihre Durchlaucht — der Prinz — die Treppe herauf!

Herzog. Und ſuchen Sie ihn zu der Ueberraſchung zu ſtimmen — (eiliger und gerührter) Ich bin Vater! (ab in das Kabinet.)

Beliano. Leben, Leben ist ein Gut, wenn man es so einem Manne aufopfern kann! (geht auf einen Augenblick bey Seite.)

Fünfter Auftritt.

Der Prinz. Beliano.

Prinz. (äußerst niedergeschlagen) Ha, wer ist unglücklicher als ich? Ein ganzes Land arm, elend, durch mich? — Ah Emanuel, (setzt sich, weint heftig) Emanuel! (steht heftig auf) Wie rett ich mich? Wer hilft mir? — Keiner? Es ist geschehn! — Ha, Leonhard, Leonhard, die vergeb ich niemals! — Schmeichler, eben so unwissend, leichtsinnig, unbesonnen wie ich! — Du theilst meine Schuld, aber nicht meine Schande! — (weint immer heftiger) O ich Unglücklicher! — (Beliano tritt herein) Ha, mein Vater! (dreht sich um, verbirgt sein Gesicht im Busen) Nein, nein, ich kann ihn nicht sehn, — ich — ich will fort — mit Leonhard —

Beliano. Bester Prinz, brauchen Sie den Rath eines Freundes?

Prinz. Ha, Sie! — Ich verdiene keinen Freund: — Alle Menschen hassen mich! —

„Da geht der weiſe Herzog, und ſein weiſer Lieb-
ling!“ Hören Sie, wie die Leute ſpotten? —
Ach, verlaſſen Sie mich. — Ich will mich ver-
ſchlieſſen! Ich darf doch wohl allein weinen? —

Beliano. Nein, ich will mit Ihnen wei-
nen! — Ja, Prinz! Ihre Schuld iſt groß,
Ihre Reue muß es auch ſeyn. —

Prinz. Wenn Sie nur alles wüßten! —
Ich bin mit dem Grafen ausgefahren: die Stadt
war, auf ſeinen Befehl, illuminirt. Aber, wie?
Illuminirt, daß man ganze Gaſſen deſto beſſer
todt und leer ſehen konnte. Die ſchönſten Häuſer
ſtanden, wie Leichen — o, über mich Elen-
den! — Wenn mein Vater nun hereinfährt,
findet Hütten erleuchtet, Paläſte finſter, und
ſtirbt — o, ich vergehe! Wo iſt mein Vater?
wo? wo?

Beliano. Nicht weit, Prinz! Er verlangt,
Sie noch heute zu ſehn: und Sie müſſen ſich faſ-
ſen, ihn zu empfangen.

Prinz. Meinen Vater? Noch heute? Un-
möglich! Was kann er denn für Freude haben, ei-
nen unwürdigen Sohn erblaſſen zu ſehn! — Ver-
laſſen Sie mich, Beliano: Ich will mich ver-

ſchließen, vergraben! Kein Tageslicht, kein Menſch, kein Vater ſoll mich ſehn —

Beliano. Ich gehe nicht, Prinz! Ihre Reue muß nicht blos weinen, ſie muß auch Geſchehenes beſſern wollen.

Prinz. Wie kann ich, Beliano? Wie kann ich? Was hab ich, das ich den armen Maturern wiedergeben könte? — Meinen kleinen Schatz? — Nehmen Sie ihn, Beliano! vertheilen Sie alles bis auf meine Kleider. Wer am meiſten verlohr, bekömmt am meiſten. Nehmen Sie alles! Retten Sie mich ein wenig aus der Schande!

Beliano. Prinz, Sie ſind in heftiger Bewegung: und dann entſchließt man ſich nie ſo, wie man nachher wünſcht, ſich entſchloſſen zu haben.

Prinz. Was? Sie glauben, daß ſo eine Armſeligkeit ein Opfer wäre? O Beliano, Gottlob, Sie denken zu klein von mir! Sagen Sie, kann ich noch mehr thun?

Beliano. Itzt nicht, aber dereinſt!

Prinz. O dereinſt! Wenn ich es doch erlebte! Ja, ja, Matura ſoll von dem Manne zu fodern haben, was der Knabe verſchuldete! —

Ver-

Verlaſſen Sie mich, Beliano! Ich muß umdenken, was ich noch mehr thun kann. — Aber — hören Sie doch! Iſt es nicht möglich, können Sie nicht meinen Vater durch den Grafen erſuchen laſſen — um Friſt — nur bis morgen — nur daß ich mich ein wenig erhohle.

Beliano. Prinz, Sie erwarten in Ihrem Vater Ihren Richter: und wenn Sie ſich ſeiner Strafe werth fühlen, ſo iſt es auch billig, daß Sie ihr getroſt entgegen gehn.

Prinz. Ach, daß Sie auch itzt recht haben! — Nun es ſey dann! — Ich will ihm entgegen.

Beliano. Ihr Vater wird zu Ihnen kommen. Sammeln Sie ſich.

Prinz. Allein? Wie wird es ihm gefallen, daß er mich ganz ohne Hofſtaat ſieht? Ha, über die Unwürdigen! — (ſinnend) Hatte ich es doch ſchon wieder vergeſſen. — Lieber Herr Beliano, eine Bitte! Laſſen Sie Ferdinand aufs eiligſte zu mir kommen.

Beliano. Ja, Prinz! (ab)

Prinz. (tritt ans Klavier, und macht einige unruhige Gänge) Ich würde ihm bald verge-

ben, sagte er? — Ja, er hat recht! (gerührt) Aber, muß ich nicht, wenn ich meines Vaters Vergebung erwarten will? — Der hat mehr zu vergeben! — Und ich? Habe ich nicht auch hier zu bitten? (tritt wieder ans Klavier) Ha, wie darf ich einem einzigen guten Menschen grade in die Augen sehn? — Ha er ists!

Sechster Auftritt.

Der Prinz. Ferdinand.

Ferdinand. Ihre Durchlaucht haben die Gnade gehabt, mich rufen zu lassen?

Prinz. Kommen Sie näher, Baron! — Ich habe Ihnen heute morgen Unrecht gethan! (zärtlich) Wollen Sie es mir verzeihen?

Ferdinand. (plötzlich gerührt) Ihre Durchlaucht! das ist zuviel. Wenn ich Ihre Vergebung erhalte, so habe ich alles, was ich wünsche. Ich sagte nicht vorsichtig genug, was ich mit dem besten Herzen sagte.

Prinz. Baron, Sie gefallen mir mehr, wie je. Ich habe heute so viele verlohren, die ich Freunde nannte. Wollen Sie an ihre Stelle treten.

Fer-

Ferdinand. Ihre Durchlaucht machen mir dieſen Augenblick unvergeßlich. Womit habe ich Ihre außerordentliche Gnade verdient?

Prinz. Mit Ihrer edlen Freymüthigkeit. O mein lieber Ferdinand, ich handle eigennützig. Ich bin in der gröſten Angſt. Mein Vater iſt hier. Er fordert Rechenſchaft. Wie ſoll ich beſtehn? Und in der traurigſten Lage ſoll ich nicht einmal einen Freund finden, dem ich klagen darf?

Ferdinand. Den haben Sie gefunden, Prinz! Reden Sie, was kann ich für Sie thun?

Prinz. O mein Beſter, Sie gewinnen das Herz ganz, das ich bisher unter Unwürdige getheilt hatte. Rathen Sie mir! — Mein Vater iſt da: und Sie wiſſen, wie wenig ich ſeiner werth bin. Was fang ich an? —

Ferdinand. Prinz, ich kann Ihnen nur ſagen, was ich an Ihrer Stelle thäte.

Prinz. Nun?

Ferdinand. So viele Umſtände Sie auch entſchuldigen, Prinz, ſo haben Sie doch gefehlt.

Prinz. Ha, das weiß ich!

Ferdinand. Wär ich Prinz, ſo geſtünde ich alle Fehler meiner Regierung und legte ſie vor dem nieder, der ſie mir anvertraute.

Prinz.

Prinz. Ja, Ferdinand, Sie haben recht! Ich werde es thun, Sie sollen sehn, daß ich Ihre Freymüthigkeit zu schätzen weiß. — Aber doch, wie armselig? Lege ich nicht meine Regierung nieder, eh sie mir mit grösserer Schande genommen wird?

Ferdinand. So kann es nur scheinen. Sie sind sich Ihres Vorsatzes und Ihres Beweggrundes bewust: und Ihr Vater richtet nicht nach dem Scheine.

Prinz. Ja, Ferdinand, das war der erste Trost, dessen ich fähig war. Wird mir doch schon etwas leichter bey dem Gedanken! und bey dem Vorsatze, dereinst — (mit einiger Freudigkeit) Ja, mein Vater mag kommen: ich —

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen.

Der Herzog. (tritt unvermuthet aus dem Kabinet) Hier ist er, dein richtender Vater!

Prinz. Gott, mein Vater! (geht dem Herzoge ein paar Schritte entgegen, und wendet sich dann plötzlich) Habe ich Sie aufgefordert? O vergeben Sie, vergeben Sie, bester Vater!

Her-

Herzog. Komm, komm, Emanuel! Ich habe alles gehört, ich habe alles vergeben. —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Sanſarro. Beliano.

(Sanſarro und Beliano treten herein, und ſtehn gerührt, voll Verwunderung)

Herzog. Dieſe Stunde ſey mir geſegnet, wie die Stunde deiner Geburt! Da, empfange alle die väterliche Liebe, deren du von heute an würdig ſeyn wilſt. So ſtumm? So weggewandt, Emanuel?

Prinz. O, was ſoll ich, Vater? Ich bin nicht werth, Ihr Sohn zu heißen. Strafen Sie mich; eh Sie mich wieder in Ihre Arme nehmen.

Herzog. Genug, Emanuel! Dein Vater leidet mit dir. Es ſey genug, deines Vaters wegen! Aber, Sohn, — ſollteſt du auch noch mehr Jahre leben, als du bis itzt Tage gelebt haſt, ſo laſſe doch nimmer den heutigen in deiner Erinnerung ausſterben.

Prinz. Nimmer, Vater, nimmer! (zieht die Kronik hervor) Da iſt ein Pfand, Vater, daß ich ihn nicht vergeſſe. (wirft ſich ſchluchzend in

einen Stuhl, indeß der Herzog das Papier aufmerksam mit weggewischten Thränen durchblättert.) Mein Herz würde springen, wenn diese Thränen es nicht erleichterten! Auf, auf, Emanuel! (springt auf) Ja, Vater, ist es wahr, vergeben Sie mir? Wollen Sie Ihre Güte hier vor diesen Zeugen bestätigen?

Herzog. Ja, Emanuel, ich vergebe dir!

Prinz. (zum Grafen.) Nun, gnädiger Herr Graf, können Sie mir eine Bitte gewähren! (nimmt das Ordensband) Leichtsinn, Unwissenheit, Jagd nach Vergnügen, haben mich dieses großen Ehrenzeichens unwürdig gemacht. Nehmen Sie es zurück, Vater! und Sie, gnädiger Graf, vergüten sie den armen Maturern wieder, was ich ihnen noch nicht vergüten kann. O mein Herz blutet, wenn ich denke —

Sanfarro. (äußerst gerührt) Würdiger Prinz, Ihre Maturer haben nicht so viel gelitten, als Sie glauben. Die hier Haus und Hof verließen, haben es auf dem festen Lande wiedergefunden. —

Herzog. Und werden bald zu ihrem väterlichen Erbe zurückkehren — Ja, Emanuel, in dem Augenblicke, da ich dich hieher gehen ließ,

erwartete ich nichts anders von dir, als Fehler der Regierung, und zugleich dachte ich auf ihre Gegenmittel — Sey ruhig: und meine Vergebung berechtige dich dazu! — Kommt, Kinder, du, mein Einziger, die Hofnung meines Herzens und meines Landes, und Sie, liebenswürdiger Baron! (er nimmt ſie beyde bey der Hand, und führt ſie dem Beliano entgegen) bittet dieſen würdigen Mann, euer zweyter Vater zu ſeyn.

Beliano. (mit der edelſten Rührung.) O Ihre Durchlaucht! Ich werde ſuchen, Lebenslang auf dieſen Augenblick ſtolz ſeyn zu dürfen.

Prinz. Wie? Vater, Sie vergeben nicht nur, Sie —

Ferdinand. Ihre Durchlaucht! dieſe Gnade —

Herzog. Ja, Kinder, dieſe Güte ſoll euch ſpornen, die größte zu verdienen. Du, Emanuel, verlohrſt ein kleines Reich, und findeſt einen Vater wieder, verlohrſt einen Schmeichler, und findeſt den edelſten Führer wieder, verlohrſt ungeſittete Gefährten, und findeſt den freymüthigſten Freund wieder. Er ſey dein Geſpiele. Sie nehmen ihn doch gern, Herr Beliano?

Beliano. Von Ihrer Hand, Ihre Durchlaucht?

Herzog. Morgen reisen wir zurück: und der Graf von Sansarro ist wieder Statthalter von Matura.

Sansarro. Ja, würdiger Prinz, wenn dereinst meine Kinder Sie so innig verehren, wie ich itzt Ihren großen Vater verehre, so werden sie stets den 27sten December als einen Tag des Segens feyern.

III.

Dialogen, Erzählungen und Fabeln.

Dialogen, Erzählungen und Fabeln.

Gespräch im Thale des Todes,

zwiſchen dem Landesvater Aurel, und dem Bayer Hans Wiggers.

Hans.

Ey ſeht, unſer Vater Aurel! Willkommen hier, im Lande des Friedens! Tauſendmal willkommen!

L. V. Wohl mir, daß ich hier bin, und dich hier finde, ehrlicher Hans! Setze dich zu mir her! Du biſt ſchon länger hier, das hör ich dir an. Du haſt ſchon die Sprache der Oberwelt verlernt. Komm, ſetze dich, ſprich mit mir von dem Traume des Vergangenen. Wir ſind, Gottlob! ohne Gewiſſensſtiche erwacht; nicht wahr, redlicher Hans?

Hans. Fast glaub ich, daß man auch im Lande des Friedens träumen kann. O daß du hier bist, Vater, daß ich mich einmal satt sprechen kann mit dir, daß ich einmal mein ganzes volles Herz gerade in deinen Schoos ausschütten kann. Einen Vortheil hat man in diesem Lande, den die Redlichen auf Erden oft sehr entbehren: wem man hier auch begegnet, man weis gleich, woran man ist, und hat gar nicht nöthig, die Gesichter zu studiren. Wer hier ist, ist ein Auserwählter! Siehst du, Vater, itzt bin ich mehr, als mancher Fürst.

L. V. Das warst du auch schon auf Erden. Komm, setze dich nur her, hier von der schattigten Höhe übersehn wir den Strom, vom Ufer des Todes bis zum Gegenufer des Lebens! hier ist meine Wohnstäte, bis Gattin Sophia mir folgt, und mich ganz glücklich macht; hier werd ich Sie kommen sehn. Bleibst du bey mir?

Hans. Ich weiche nicht von deiner Seiten: wir sind nicht mehr auf Erden, wo es wohl nicht anders seyn kann, als daß der brave Bauer nur selten seinem Regenten mündlich dankt. Auch werden wir hier nicht lange allein bleiben, Vater, wenn sie es nur erfahren, deine Unterthanen —

L. V.

L. V. Meine Unterthanen?

Hans. Deine lieben Kinder, die hier sind. Sie werden sich bald zu uns samlen, und da wirst du hören, wie lange wir schon nach dir aussehn. O daß du doch endlich hier bist! Würde uns nur Gewalt ertheilt, wir schwebten gleich hinüber, und brächten dir deine Gattin Sophia auf Fittigen der kindlichen Liebe. Sie sollte sanft einschlummern in unsern Armen —

L. V. Und hier in meinen Armen sanft erwachen! Gott hat mir meine Gattin Sophia gegeben auf Erden, damit ich da schon halb den Himmel hätte. Gott wird sie mir hier zum zweytenmale geben. Eine Ewigkeit habe ich vor mir, Allgütiger, dir zu danken für alles.

Hans. Für deine und unsre Sophia.

L. V. Für alle, die mich liebten und glücklich machten.

Hans. Das sind wir, Vater, das sind wir! Wenn unsre Liebe dich glücklich machte, so sind wirs.

L. V. Das seyd ihr, ihr Redlichen, deren Anblick und Andenken mir mein Regentenamt, so schwer es oft drückte, wonneleicht gemacht hat.

Nun bin ich hier, bin Regent geweſen, und danke Gott, daß ich es geweſen bin, bin Gatte geweſen, und danke Gott, daß ich es geweſen bin, und in alle Ewigkeit ſeyn werde.

Hans. Vater und Regent wirſt du in alle Ewigkeit auch ſeyn. Meinſt du, daß wir hier deinen Liebes- und Ehrentitel vergeſſen werden? Und wenn dich Einer der Engel loben ſoll, wie fängt er das an, ohne dich Regent zu nennen? Du biſt unſer Vater Aurel, und keine Engel ſollen dich uns nehmen. Du ſollſt uns auch in den Thälern des Friedens väterlich beherrſchen: wir freuen uns in hellen Scharen um dich herum, und du freuſt dich dann mit deiner Sophie, daß deine Söhne und Töchter ſelig ſind ohne Ende. Gottlob! Vater, alle die Meinigen, groß und klein, ſind hier, und ſind in deinem Lande gewachſen und gewelkt! Wenn ich mich nur erſt ein wenig ausgefreut habe, geh ich, ſie zu rufen.

L. V. Sie werden dich wohl nicht lange ungeſucht laſſen. — Wie ſelten, Hans, denkt man auf Erden an das Glück, alle die unzähligen Frommen, die vor uns, und zugleich mit uns auf den weit verbreiteten Gefilden gelebt haben, kennen und lieben zu lernen: Adam, und Moſes,

und

und David, und Sokrates, und Luther, und die Zahllosen, die die Geschichte nicht kennen lernt und nennt.

Hans. Und die oft ihres Meißels am würdigsten wären.

L. V. Wohl, Hans, Tröste dich nur: wenn auch die Geschichte der Erde von dir schweigt, so wird dein Name doch hier im Lande der Gerechtigkeit nicht der kleinste seyn, und älter werden, als die Erde und ihre Geschichte selbst.

Hans. Es ist mir auch mein lebelang nicht eingefallen, daß man ohne Ruhm unter den Menschen, nicht unter Menschen glücklich seyn könnte. Ja, wenn sie immer recht richteten, dann wäre Unsterblichkeit, wie mir einmal unser Pfarrer vorlas, des Schweißes der Edlen werth! Aber, Vater, ich habe so oft in den Zeitungen nach deinem Namen geblättert, weil ich gewiß war, daß ich auch eine fromme Königsthat dabey finden würde. Statt dessen fand ich Märchen von jungen Monarchen, Kriegesgeschrey, Parlementsreden, Diebeshistorien, Ambaßaden, wie sie es nannten, Lebens- und Todesfälle, welches vielleicht bey manchen das

merkwürdigſte war, und Nachrichten vom Taſchenſpieler Philadelphia.

L. V. Die Zeitung ſammlet auch nur Materialien zum Bau, iſt nie der Tempel der Geſchichte ſelbſt. Man könte die Zeitung mit einem Strome vergleichen, der, was Zufall oder Wahl ihm vertraut, mit ſich fortträgt, Schiffe und Späne, Mühlen und Strohhalme! Läßt ſich eine edle That in der Zeitung erzählen, ohne daß ſie verliert? Genug, daß wir hier ſind, Hans, wo keine Zeitung und Geſchichte uns erreichen kann.

Hans. Aber, König, eben deswegen, weil keine Zeitung mir genug von dir erzählt hat, weil ich in meinem irdiſchen Leben dir nie ſo nahe geweſen bin, als itzt, muſt du mir meine erſte Bitte im Thale der Ruhe nicht abſchlagen, muſt mir von dem Traume des Vergangenen, wie du ſagſt, erzählen! Erzählten wir dort drüben doch gern beym Frühſtück, was wir angenehmes geträumt hatten! Sieh, wenn ich hier mit den lieben Meinigen unter Nachtigallen- und Engelgeſang über die Gefilde ziehe, ſo ſpreche ich auch gerne vom Erdentraume, von unſerm Häuschen, unſerm Ländchen, und davon, daß auch in einem kleinen Lande der König groß, und in einem kleinen Häuslein

lein der Hausvater brav seyn kann; dann vergleich ich dich mit mir, und wenn ich dann oft im besten Erzählen bin, muß ich aufhören, wie ein gedämmter Strom, weil ich nicht genug von dir weiß.

L. V. Herzlicher, lieber Mann, haben wir ja hier auch Zeit und Ruhe! Deiner Vergleichungen wegen erzähle du zuerst von dir, und wenn dann die lieben Deinigen kommen, erzähle ich.

Hans. Es sey, Vater! Nur muß meine Hanne, (ich vergleiche sie immer dem Monde mit seiner Herde von Sternen, wenn sie mit Kindern und Kindeskindern daher geschwebt kömt) sie muß mir nicht zu lange ausbleiben, denn ich habe nicht viel zu erzählen. Sieh, ich mache es fürs Erste nur kurz, damit ich dich bald höre.

L. V. Fange nur an. Hier zählen wir keine Stunden.

Hans. Meine Lebenstage haben sich fast immer gleich gesehn, wie die liebe Sonne, die sie beschienen hat, nur bald etwas umwölkt, bald wolkenlos und heiter. Die Wiggers haben seit undenklichen Zeiten, das wies unser Kirchenbuch aus, in S . . gewohnt, Hans hat auch da seinen Acker gebaut, seit seinem 24sten Jahre. Wie

alt, — räthſt du — Vater, — kann man bey geſunder Arbeit und Ruhe werden?

L. V. Ich bin dir auf dem Wege nach der Stadt wohl eher begegnet, daß deine grauen Haare mir einen ſtummen Wunſch im Grunde meines Herzens und eine ſtumme Thräne im Auge abgelockt haben. Graues Haar iſt auf Erden eine große Empfehlung. Der Sünder wird ſelten alt. Haſt du die 80 erreicht?

Hans. Die Wiggers ſind ſeit grauen Zeiten immer über 70, und manche bis zu 90 und 100 Jahren gelangt. Das iſt nun ein Glück, was die Bauersleute auf Erden vor den Königen voraus haben; geſunde Arbeit, geſunde Nahrung, geſunde Ruhe, eins ums andere, und das iſt auch ohngefehr mein Lebenslauf. In meiner Kindheit war mein gröſtes Vergnügen und mein gröſter Ehrgeiz, meinem Vater alles nachzuahmen: und der liebe Gott hatte mir einen Vater gegeben, dem ich nur folgen durfte, um den graden Weg zur irdiſchen Ruhe und zum Himmel zu wandeln. Er iſt hier, und ich bin auch hier. Nebſt meinen Eltern iſt Hanne meine gröſte Freude geweſen: wir ſind Nachbarskinder, unſere Väter hatten uns für einander auserſehen, und der liebe Gott auch;

ſie

ſie hat immer den Hausſtand ſo thätig verwaltet, als ich meinen Feldbau; und an der Erziehung unſerer, lieben Brut gingen wir zu gleichen Theilen. Wir haben dir, guter Landesvater, zehn geſunde braue Unterthanen erzogen, und das muß dein Chriſtian uns noch danken. Vier davon haben es auch ſo gut als ich; und ſind mir ſchon hieher nachgefolgt. Die ſechs übrigen dort drüben laſſe unſer Herr Gott ſo lange gedeihen, bis ſie zur Himmelserndе reif ſind: Dein Sohn bedarf auch gute Unterthanen. H. J. der älteſte Aſt von meinem Stamme, ſitzt nunmehro bequem in meinem Großvaterſtuhle, wie dein Chriſtian auf deinem Königsthrone: und es iſt mein Stolz, noch unter den Friedensbürgern, daß ich ihm Acker und Land, Haus und Wieſe, wohl ſo fett und baufeſt gelaſſen habe, als es mir mein Vater Seliger als 44iger ließ. Die Bäume um meine Wieſe herum habe ich immer ſo grade und rein und windfeſt gehalten, wie ein Regiment Preußen: und Unkraut litt' ich ſo wenig, wie Diebe. Ich pflegte meines Viehes, von den Pferden an, bis zu den Bienen; und ſie haben es mir nicht unvergolten gelaſſen. Ich glaube, mein Schimmel und mein Schwarzer würden mich noch kennen, wenn ſie mir begegneten! Mit meinen Nachbarn hielt ich

Freund-

Freundschaft, wenigstens Umgang, so gut ich konte; ich habe in meinem Leben nichts vor Gerichte zu thun gehabt. Aller Verdruß, dessen ich mich sonst zu erinnern weiß, sind mir auf Erden böse Menschen gewesen; ich weiß zwar auch von Krankheiten und Todesfällen zu sagen, aber das ist nichts gegen den Unfug der Bösen, die man hier, Gottlob! nicht weiter zu sehen bekömmt. So sind meine Haare grau geworden, ich weiß nicht, wie; nur vor Gram und Kummer nicht, das weiß ich wohl. Mein Leben ist mir entschlüpft wie ein Schatten, nach dem die Kinder greifen: und es verdreust mich nicht, nach dem Gegenufer hinüber zu sehn; es verdreust mich nicht, daß ich gelebt und gearbeitet habe. Nach der Arbeit schmeckt die Ruhe, und nach dem Leben der Himmel, nicht wahr, guter Vater?

L. V. Jedem, der so gelebt hat, wie du, ja! Jedem, der so gelebt hat, daß er noch im Thale des Todes seine Geschichte freymüthig erzählen darf. Bidermann — ich habe dein Gebet nicht vergessen — biderer Hans, den ersten Seraph werde ich fragen, ob ich in meiner großen Familie so ein wachsamer Hausvater gewesen bin, wie Wiggers in seiner kleinern? O Hans, sieh, es

ist

ist uns hier im Vorhofe des Himmels schon so wohl: was wird es nach der völligen Versamlung alles Geschaffenen, nach dem Morgen des jüngsten Gerichts in Gottes Himmel seyn? Es ist ein großer Gedanke, mit Gewißheit einer gränzenlosen freudigen Zukunft entgegen zu sehn! Eine gränzenlose Zukunft, Hans, auf ein kurzes, mühsames Leben.

Hans. Das bey aller seiner Mühe doch auch schon mehr Freuden als Mühe hat?

L. V. Gott ist ein Gott der Güte, und seine Geschöpfe sind die Beweise davon. Wer zählt sie? Hans, mich freut es, daß du keins seiner unwürdigsten bist. — Doch, eine Frage noch, die mir grade einfällt, und die ich schon lange gern beantwortet gesehn hätte! Wie kamst du so weit, — gedankt habe ich schon dort drüben für deine Liebe — den Landleuten ein so ordentliches Gebet für deinen Landesvater zu machen?

Hans. Lieber Gott! wie kömt die Lerche zu ihrem Liede, das sie dem Himmel entgegen singt? Wenn man was vortrefliches sieht, wenn einem das Herz aufschwillt von Liebe und Achtung, wenn man in dem Augenblicke nichts mehr wünscht, als es auszuströmen — nun so wirds dann, was es

wird,

wird, eine Thränenfluth, ein Gebet, ein Lied, oder was ſonſt am natürlichſten iſt. Uebrigens muß ich dir ſagen, wie ich es unſerm Pfarrer S—rt und ſeinen Büchern zu danken habe, daß ich ſo ein Gebet, das in meinem Herzen aufquoll, gleich auf der Stelle ſich in Worte ergießen zu laſſen verſtand. Es würde dir mancher von deinem Hausweſen hier ein Lied aus der Fülle ſingen, wenn er nur auch die Wörterkunſt inne hätte. Aber ſo haben ſie nicht alle einen Paſtor S—rt, oder der Paſtor S—rt hat ſie nicht alle kennen gelernt, wie er mich von Schuljahren an gekannt hat. Er hat mich konfirmirt, und immer viel auf mich gehalten: Sontags kam ich oft zu ihm, und nach und nach habe ich geſehn, wie viel man aus dem Umgange mit einem weiſen Manne lernen kann, und habe mich oft bey Paſtor S—rten ſchon auf die Weiſen des Himmels gefreut. Er las mir viel vor, und gab mir auch Bücher mit zu Hauſe, z. E. Saraſa von der Kunſt, ſtets frölich zu ſeyn, die ich in Feyerſtunden meiner Hanne vorlas. Wer gelernt hat, mag gern wieder lehren, und ſo erklärte ich meiner Hanne auch gern in den Büchern, wie es mir der Herr Pfarrer erklärt hatte. Am Ende glaube ich, daß ich durch das Erklären mehr lernte als ſie. Wie ich

ſo

so in einem wegplaudere, ohne dich zu Worten kommen zu lassen. Nun; — es ist auch das erstemal, daß ich unserm Herrn mein Herz ausschütte, wie ein Verklärter es einem Seraph ausschüttet.

L. V. Ich bin hier nicht Herr und König mehr, Hans: Du bist hier eben so reich, als ich: ich wünsche, dein Glück zu fördern, und kann nicht. Wahrlich, du hast es verdient, daß ich dir oft eine stille Thräne nachgeweint habe! Sey hier mein Freund: auf Erden war zwischen uns eine Kluft. Sey ewig mein Freund! — Sieh dort, was seh ich? Ist das nicht meine Sophia? Auf, Freund, auf, ihr entgegen!

Hans. Wieder eine Perle aus den Kieseln der Erde aufgefunden!

Der Beſuch.

Oeding und Kraft waren Schriftſteller, die ſich theils durch eine reiche Gelehrſamkeit und theils durch glänzende Talente unter den leſenden Deutſchen ein Publikum gewonnen hatten, das blos ihres Namens wegen ſchon ihre Behauptungen im voraus als wahr annahm. Oeding glaubte, als öffentlicher Lehrer der chriſtlichen Weisheit, keinen Zweifel und keine Einwürfe gegen die Göttlichkeit eines Buches dulden zu dürfen, das ſeit achtzehn Jahrhunderten die Quelle von einer Sündfluth beſtreitender und beſchützender Werke geweſen iſt. Kraft glaubte, ein göttliches Buch könne niemals menſchlichem Witze erliegen, wenn dieſer auch die wahrſcheinlichſten Zweifel aufböte: und legte deswegen den Chriſten wichtige Einwürfe gegen ihre Offenbarung vor. Was geſchah? Oeding entbrante von einer heiligen Flamme, die Grünes und Dürres ohne Unterſchied zu verſchlingen drohte. Anſtatt, blos das Buch zu widerlegen, das nun doch einmal da war, bewies er dem Verfaſſer, wie unbeſonnen, wie unedel, wie weit entfernt von chriſtlicher Geſinnung er ſeyn müſſe: und gerieth

durch

durch die Hitze seines Eifers in Gefahr, selber den sanftmüthigen Geist seines Musters abzulegen. Kraft hatte gewünscht, zu seiner und anderer Beruhigung alle Zweifel gehoben, und nicht sich selber angegriffen zu sehn. Voll edlen Unwillens über diesen Fehlgriff seines Gegners, ließ er sich Anfangs verleiten statt des Wassers sokratischer Sanftmuth das Oel des bittersten Witzes in die heilige Flamme zu gießen. Konnten auf dem Wege zwo Seelen zu dem edlen Zwecke, Wahrheit zu erforschen, vereinigt werden? Kraft fuhlte die Unmöglichkeit bald, und brach einen persönlichen Streit ab, der höchstens in Briefen, aber nie öffentlich vor den Augen eines Volkes sollte geführt werden. Weisheit, Wahrheit, und Gelehrsamkeit verlieren zu viel, wenn ihre angeblichen und anerkanten Priester beständig fortfahren, den Layen Beweise von Selbstsucht, und von der Unmöglichkeit ihrer Uebereinstimmung zu geben.

Die Zweykämpfe oder Schlachten der Schriftsteller scheinen uns Deutschen das zu seyn, was unsern Brüdern in England der Thierkampf und das Pferderennen ist. Indeß daß Oeding und Kraft zur Wonne aller leeren Köpfe, die nur von Neuigkeiten leben, sich in gewechselten Blättern

bald ſtreifend bald tief verwundeten; indeß daß Kraft ohngeachtet eines lebendigen Bewuſtſeyns überwiegenden Witzes den ſchwer zu deutenden Entſchluß faßte, zuerſt zu ſchweigen; kam nach Sandewitt, wo Oeding wohnte, ein Fremder, der unſere Aufmerkſamkeit verdient, ſo wie er bald die Aufmerkſamkeit unſers Oedings gewann.

An einem Feſttage nach der Predigt ließ ſich der Rathsherr Larner mit einem alten Freunde zum Mittagseſſen anmelden. Er kam, und mit ihm Herr Bachmann Oeding freute ſich, einen Gelehrten kennen zu lernen, der auf einer litterariſchen Reiſe durch Deutſchland begriffen wäre, und in dem großen Sandewitt vor allen ſeinen Umgang ſuchte.

Herr Bachmann gefiel bey dem erſten Anblicke, und noch mehr, bey näherer Bekantſchaft. So feſt ſein Blick, ſo gütig und offen ſein blaues Auge, ſo einnehmend mit einem Worte ſein ganzes Geſicht war, ſo erhielt es doch im längern Geſpräche von ſeinem lebendigen Witze tauſend geiſtige Reize mehr. Ein ſeltner Schatz von ächten Kentniſſen, eine glückliche Bekantſchaft mit den berühmteſten Schriftſtellern und Gelehrten, und die Freundſchaft eines ſo angeſehenen Mannes,

wie

wie der Rathsherr Larner war, machten ihn zum willkommnen Gaste. Herr Oeding fand ihn gelehrt, beredt, nachgebend ohne Selbsterniedrigung, und frey ohne Verunglimpfung anderer. „Herr Bachmann, rief er mit innigem Vergnügen beym Weggehn aus, Sie haben meine ganze Hochachtung, und wollen Sie meinen Dank, so kommen Sie alle Tage als ein Freund vom Hause zu mir.“ Bachmann fand in Sandewitt für einen Monath Gegenstände seiner Wißbegierde genug: und machte von Oedings Einladung den gewünschten Gebrauch. Je öfter er kam, desto unentbehrlicher ward er: und nach und nach fing Oeding an, mit ihm über seinen schriftstellerischen Streit ohne Zurückhalt und ohne Ende zu reden. Bachmann hatte Anfangs vermieden, sich auf diese schwierige Sache einzulassen: endlich aber schien er besondern Theil daran zu nehmen, und so entstand einstens ein Gespräch, wovon meine Leser selber etwas hören müssen.

Oeding. — — — Ist es zum Beyspiel wohl zu entschuldigen, daß er alle seine Zweifel in deutscher Sprache bekant macht? Heißt das nicht, den Pestsamen gradezu unter den großen Haufen aushauchen, dem es doch gänzlich an Präservativen mangelt?

Bachmann. Eine Antwort darauf kann nicht so kurz seyn wie Ihre Frage! Allein ehe ich mich überall in Ihrer Streitsache mit Herrn Kraft verirre, erfüllen Sie mir eine Bitte! Wollen Sie?

Oeding. Und welche?

Bachmann. Ich wäre nicht abgeneigt, Krafts Parthie, und vielleicht die schlimmere, für heute Abend zu übernehmen, wenn Sie mir versprechen können, alle Ihre bisherige Liebe für mich ungestört beyzubehalten.

Oeding. Sie scherzen. Warum denn nicht?

Bachmann. O lieber Herr Pastor, wie oft habe ich es bemerkt, daß ein Schauspieler von edlem Charakter Mistrauen gegen sein Herz erregte, wenn er die Rolle eines Marinelli oder Jago meisterhaft spielte, und daß er selten im Stande war, diesen übeln Eindruck wieder zu tilgen. Werden Sie Ihren Bachmann nicht immer weiter aus den Augen verlieren, je lebhafter er sich in Krafts Rolle hineinspielt? Und werden Ihre gütigen Empfindungen gegen mich nicht immer mehr erkalten, je wahrer Sie in mir Ihren Gegner sehen?

Oeding.

Oeding. Auch die Möglichkeit sollten Sie mir nicht zutrauen. Nein, nimmer wird mein Verstand dem Herzen eine solche Verwechselung erlauben. Sie und Kraft! Ich bewundere Ihre Kenntnisse, ich verehre Ihren Geist, ich liebe Ihr Herz: Krafts Verstand ist mir verdächtig, wie seine Gelehrsamkeit, und seinem Herzen scheint Menschenliebe so fremd, wie Geister einem bewohnten Hause. Er ist mir — gleichgültig.

Bachmann. Sie unterdrückten das härtere Urtheil Ihrer Empfindung, und das macht Ihnen Ehre! Allein! Ich kann mir nun einmal nicht helfen: Ihre Freundschaft ist mir unschätzbar, und ehe ich das mindeste davon Preis gebe, müssen Sie mir ihre Fortdauer auf das feyerlichste betheuren.

Oeding. Seltsamer Mann! Nun, des Spaßes halber, hören sie dann!

So wahr ich (Bachmann zieht seine Schreibtafel hervor, und schreibt wörtlich nach) Herrn Kraft für einen ehrsüchtigen halte, der ohne Bedenken in den Tempel der allgemeinen Volksruhe seine Feuerbrände wirft, um seinen Namen an einer Schandsäule zu verewigen: so wahr halte ich Sie für einen edlen Denker, der dem beneideten

Ruhme und der nachbetenden Knechtschaft gleich weit aus dem Wege geht.

Bachmann. Soll ich denn mein Lob durchaus auf Kosten meines Clienten hören? — Unser Vergleich wäre geschlossen: und hier habe ich Ihre Betheurung niedergeschrieben, damit wir sie im Feuer des Streites nicht zu vergessen fürchten dürfen! — Jetzt bin ich Kraft, und meine Absicht ist nichts geringers, als Sie mit mir auszusöhnen. — Ihre vorige Frage —

Oeding. war diese: Warum machte er seine Zweifel in deutscher Sprache bekant, da er doch für Gelehrte schrieb? —

Bachmann. Nicht er, sondern Sie! — Denken Sie es recht lebhaft, daß Kraft vor Ihnen sitzt, und seine Sache mit Ihnen freundschaftlich ausstreitet! —

Oeding. Auch das! So schwer es mir wird! Also, warum beunruhigten Sie einen Haufen von Ungelehrten, die solche Sachen gern in die Hand nehmen, und bey Religionszweifeln sich nicht zu helfen wissen? Warum schrieben Sie nicht lateinisch?

Bachmann. Weil ich es nicht konnte, und wenn ich diese seit meinen Schuljahren ausgestorbene

bene Fertigkeit auch mit einiger Mühe hätte wieder erwecken können, es nicht für gut fand. Lassen Sie uns auf diesen Punkt durch einige Umschweife zurückkommen.

Warum glauben Sie, ehrwürdiger Mann, daß ich blos für Gelehrte schrieb? Warum glauben Sie überall, daß Untersuchung und Aufklärung der wichtigsten Wahrheiten nur zünftigen Gelehrten mitgetheilt werden müsse?

Oeding. Damit der Bürger, dem die Religion allein frohe Aussichten aus unserm Jammerthale eröfnet, und der in unsern Tagen viel und ohne Wahl liest, nicht irre werde.

Bachmann. Recht gut! Allein sagen Sie mir doch, unter welcher Classe von Bürgern des Staates getrauen Sie sich, die meisten Zweifler aufzufinden? unter den zünftigen Gelehrten?

Oeding. Das eben nicht. Wenigstens stehen Ihnen so viele Quellen der Belehrung offen, daß sie sich ihr Unglück selber zu danken haben, wenn sie Durstes sterben.

Bachmann. Also unter welchen?

Oeding. Zu unserer Zeit, da jeder zu den Vielleſenden und Vieldenkenden gehören will, sehe

ich vorzüglich die wohlhabende Bürgerschaft, den ungeschäftigen Adel, den Hofmann, den Staatsmann, den Kriegsmann in Labyrinthen; worin sie sich gar nicht hätten einlassen sollen.

Bachmann. Warum nicht? Sollte es unter allen diesen Männern, die den wichtigern Theil des Staates ausmachen, nicht viele helle Köpfe geben, die zur Erforschung der Wahrheit und zur deutschen Mittheilung ihrer Gedanken berechtigt wären? die nach Gewißheit in den Grundlehren des menschlichen Wohls dürften? die einer höchstnöthigen Belehrung würdig sind?

Oeding. Alle Ihre Fragen kann ich ohne Nachtheil bejahen.

Bachmann. Gut! Wenn ich nun meine Einwürfe, die ich blos mittheilte, um sie beantwortet, und durch die Beantwortung das Reich des Lichts weiter verbreitet zu sehn, in ein lateinisches Dunkel gehüllt hätte, würden Sie und andere mich nicht e...fals lateinisch belehrt haben?

Oeding. Allerdings!

Bachmann. Nun, und würden dann wohl alle die guten Zweifler, die wir vorhin nannten, und die doch oft nur von Neugier herangelockt

werden,

werden, an meiner Belehrung haben Theil nehmen können? Wie viele sollten unsere Schriften gern und ohne Schwierigkeit lesen, wenn wir nur lateinisch schrieben?

Oeding. Freylich nicht viele! Allein hätten wir nicht das Resultat unserer Unterhandlung, wenn wir sie ganz für uns geendigt hätten, allen in der bekanten Sprache zur weitern Prüfung vorlegen können?

Bachmann. Lieber Mann, hier schweige ich, lege die Hand ans Herz, und fühle mich Mensch! Hören Sie, was ich fürchtete! Gelehrte Processe aller und auch der edelsten Art können nicht anders als ohne Schiedsrichter geführt werden. Wann würden wir die Endwahrheit gefunden, wann den andern den Sieg zugestanden haben? Lassen Sie öffentlich uns in der bekanten Sprache streiten, und wenn wir selber auch niemals eins werden, so lockt doch die Neugier eine Menge Hörer herbey. Sie prüfen für sich, und haben das Ziel gefunden, eh wir es finden wollen! Verzeihen Sie es mir, daß ich eben so menschlich von Ihnen dachte, als ich von mir denken zu müssen glaubte?

Oeding. Kaum! Indeß ist unsere gegenwärtige Frage noch nicht ganz beantwortet!

Geben Sie es nicht zu, daß Ihr Buch einem Ungelehrten in die Hände fallen könne, den es in Zweifel und Elend stürzt?

Bachmann. Davor ist mein Buch so wenig sicher, als die Bibel und der kleine Catechismus es ist. Allein über die schädlichen Folgen einer freydenkenden Schrift im ganzen hat mich Gottlob die Erfahrung beruhigt.

Oeding. Die Erfahrung?

Bachmann. Nicht anders. Sehen Sie doch nur den großen Haufen mit einem Blicke über! Die meisten sind Unbesorgte und Leichtsinnige, die in einem engen Kreise von Ideen ihr Leben bequem vertändeln — oder eingeschränkte Seelen, die verjährten Vorurtheilen und Meynungen mit knechtischer Ehrfurcht anhangen — oder leidenschaftliche Menschen, die sich für nichts erklären, wenn es auf die Gegenstände ihrer Neigung keine Beziehung hat. Leichtsinnige achten auf meine Zweifel nicht länger, als etwa das Pereat dauert, was sie mir bey einem Glaße Wein singen; die Sklaven des Schlendrians bedauern mich, weil sie durch ihre Brille ganz deutlich die

Hölle

Hölle erblicken, die mir bereitet ist von Anbeginn; und Sklaven der Leidenschaften erndten von todten Buchstaben weder Titel noch Gold noch Wollust. Ueberdis hat mein Buch für alle, die der alpartigen Langeweile bis in die Bibliothek entfliehen, eine zu trockene gestrenge Miene, als daß es zum Lesen einladen sollte. Also nur helle Köpfe, die denken können, ohne lateinisch zu denken, haben es vorzüglich gelesen: und zu ihrer Aufklärung wollte ich eben Männer aufbieten, die von der Natur und Gesellschaft dazu verpflichtet sind. Je grösser dem Scheine nach die Gefahr ist, dachte ich, desto schneller werden sie mit Hülfe herbeyeilen.

Oeding. Fast möchte ich wünschen, daß Herr Kraft aus Ihnen, oder Sie aus seiner Seele sprächen. Indeß dauern mich immer die Unglücklichen, die durch seine Unvorsichtigkeit in Zweifelsucht versinken.

Bachmann. Freund, Sie verlieren den Faden Ihrer Rolle! — Sehen Sie also die Gründe, warum ich deutsch und nicht lateinisch schrieb? Und wenn ich nun bey einigem Forschgeiste nicht genug Kentniß der gelehrten Sprache besaß, sollte ich deshalb gänzlich schweigen? Sollte das

Pflicht

Pflicht für alle unlateiniſche Denker ſeyn? Je lauter Sie und Ihre geiſtlichen Mitbrüder — (legt die Hand auf die Schreibtafel) Freund, erinnern Sie ſich Ihrer feyerlichen Betheurung — je lauter Sie alle es rühmen, von der Wahrheit Ihrer Lehrſätze überzeugt zu ſeyn, deſto willkommner müſſen Ihnen Zweifel werden, die nur Ihre Siege und die allgemeine Gewißheit vermehren. — — — — —

Bachmann und Oeding kamen nun auf Krafts Einwürfe ſelber: und der Letztere fand nach einem lebhaften geiſtvollen Geſpräche den Gedanken an ſeinen Gegner immer erträglicher. War es Wunder, da ein ſo liebenswürdiger Freund mit ſo vielem Aufwande von Witz und Feuer ſeine Perſon zu ſpielen würdigte? Indeß war auch Larner gekommen, und hatte ſich ſtillſchweigend hingeſetzt: und nun begann der merkwürdigſte Theil des Geſprächs, um deſſentwillen ich dieſe kleine Geſchichte niederſchreibe. Nur noch wenige Augenblicke Aufmerkſamkeit, meine Leſer!

Bachmann. Es iſt mir nun einmal ein Ernſt, zwo würdige Seelen nicht nur auszuſöhnen, ſondern auch zur Freundſchaft und gleichen Erforſchung der Wahrheit zu vereinigen: und ich

weiche

welche nicht eher von diesem Zimmer, ehe der Himmel und Sie mich mit diesem Glücke segnen. Lassen Sie mich immer einmal wieder mit meiner Zunge reden! — Wie haben Sie, ehrwürdiger Mann, Krafts fliegende Blätter aufgenommen?

Oeding. Wie? Ich gestehe es gern, seine bittern Spöttereyen haben mein ganzes Herz, von Grund auf wider ihn empört: und — —

Bachmann. Daher strömte die Galle in Ihre Antworten. Hören Sie dann! (mit höherm Tone und einer zitternden Thräne im Auge) Ich kenne Krafe: er ist lebenslang mein Freund gewesen: Sie haben mich Ihres Vertrauens würdig gefunden: und ich betheure Ihnen mit dem Gedanken an das Gericht der Ewigkeit, daß er seinen Witz bereut, den er zu Ihrer Kränkung verschwendete, und daß er nur deßhalb seit einiger Zeit den Streit abgebrochen hat. (Bachmann ergriff des Geistlichen Hand, und netzte sie mit einer schweren Thräne) Wollen auch Sie einem Manne verzeihen, für dessen lautere Wahrheits- und Menschenliebe ich Ihnen wie für die meinige bürge?

Oeding. (etwas gerührt) Sie setzen mich in Erstaunen. Sie Krafts Freund? und haben

alle

alle meine bittern Aeußerungen ohne Miene ändern rung angehört? Ich muß Ihnen glauben, wenn die Wahrheit Ihrer Aussage mich auch mit heißer Beschämung zu Boden schlägt. Wie darf ich ihm meine Verzeihung versagen, wenn er mir zuvorkam?

Bachmann. Sie verzeihen ihm also?

Oeding. Wie ich wünsche, daß er mir verzeihe!

Bachmann. (indem er hastig die Schreibtafel ergreift.) Und ich darf die eine Hälfte Ihres Schwures vertilgen?

Oeding. Um Ihrer Freundschaft, nicht um meiner Ueberzeugung willen!

Bachmann. Sie erwiedern noch immer seine Zweifel an der Offenbarung mit Zweifeln an seinem Edelmuthe?

Oeding. Vergeben Sie das meinem Verstande; mein Herz glaubt seinem Freunde.

Bachmann. Nein, auch den muß ich von der Lauterkeit seiner Bewegungs-Gründe überzeugen. Sie sollen ihn nicht länger für einen Ehrsüchtigen halten, der seinen Namen zu verewigen wünscht, sey es auch an einer Schandsäule.

Geben

Geben Sie es mir zu, daß Kraft als Dichter und schöner Schriftsteller den unsterblichen Namen verdient, den seine Mitwelt ihm zuspricht?

Oeding. So wenig ich auf den Helicon zu Hause gehöre, so kann ich dis doch den vereinten Urtheilen meiner Landesleute zutrauen!

Bachmann. Und welcher Ruhm strahlt vor dem andern, — ob richtig gewogen oder nicht, das darf nicht die Frage seyn — der Ruhm eines grübelnden Schriftgelehrten oder eines bewunderten Dichters?

Oeding. Den Schriftforscher weis nur der Gelehrte zu schätzen: den Dichter glaubt das ganze Volk der Leser richten zu können.

Bachmann. Und Kraft hätte bey einem unsterblich gesprochenen Namen noch nach dem wenjger glänzenden Ruhme eines Schriftforschers streben sollen? Hätte Unbedachtsamkeit genug haben können, seinen errungenen Lorbeer gegen ein Blättchen zu wagen? Er hatte Viel zu verlieren, und dis Viele hätte er in einem so mißlichen Spiele aufsetzen sollen?

Oeding. Warum nicht? Ehrsucht ist der Durst eines Fieberkranken, der nach jedem Trunke

ke immer brennender wird. Hat Kraft ſich nicht Lebenslang von einem Fache ins andere geworfen, und in jedem Gegner aufgeſucht, mit deren Lorbeeren er ſich kränzen könne? Konnte ich nicht mit einiger Wahrſcheinlichkeit glauben, daß er ihr die Theologie nur zum Tummelplatze ſeines Witzes und Ehrgeizes erniedrigen wollte?

Bachmann. Sie haben Recht, der Schein iſt wider ihn. Ich aber, der ich Kraften kenne, wie ein Menſch einen Menſchen kennen kann, darf behaupten: Daß er alle ſeine bisherigen Gegner nicht aufſuchte, ſondern fand; nicht anders demüthigte, als weil ihr lächerlicher Stolz auf heimlich zuſammen gekohlne Lumpen, ihr Partheygeiſt und ihre Alleinherrſchſucht ihm für den Geſchmack und die Gelehrſamkeit verderblich ſchien; und daß er nie ſich ſeines Sieges überhob. Sein forſchender Geiſt führte ihn auf Zweifel: er fühlte ſich lange unglücklich, und dachte an die Tauſende, die mit ihm im Stillen unglücklich wären: ſollte er Sie und Ihre Brüder nicht um eine Gewißheit anſprechen, deren Sie ſich freuen und rühmen?

Oeding. Freylich durfte er das! Aber iſt ſeine unvorſichtige Mittheilung ein Beweis ſeiner ſchonenden Menſchenliebe?

Bach-

Bachmann. Ehrwürdiger Mann, wie kann Ihnen noch seine Menschenliebe verdächtig seyn, da er blos voll von ihr durch Zweifel die Aufklärung vieler Unglücklichen veranlassen wollte: und da er, wie gesagt, die Folgen einer freydenkenden Schrift ganz anders berechnete, als Sie?

Oeding. Nun, ich werde eines Kampfes müde, den ich nur zum Scheine fortsetze, um mich an dem Anblicke eines seltnen Mannes zu weiden. — Edler Mann, Ihr Eifer für einen Freund ist mir der unumstößlichste Beweis von Ihrer beyder gegenseitigem Werthe. Ich gestehe es hier in Herrn Larners Gegenwart: Ich habe Ihren Freund verkannt und beleidigt. Eben dis Geständniß will ich der Welt vorlegen, und Krafts Verzeihung soll mich zur Beruhigung meines Gewissens berechtigen. — Sind Sie nun nicht mehr mit mir zufrieden?

Bachmann. (steht auf: seine Mine ist ernst und in seinem Auge schimmert eine verhaltene Thräne) Mehr als Sie es mit mir seyn werden. — Ehrwürdiger Mann, ich habe Sie getäuscht.

Oeding. (steht auf) Getäuscht?

Bachmann. Ich habe aus Eigennutz, aus Begierde, in Ihnen einen Freund zu gewinnen, mir selber das Wort geredet.

Oeding. Sich selber?

Bachmann. Mir, Ihrem bisherigen Gegner, Ihrem itzigen Freunde, Kraft.

Oeding. Was? Sie Kraft?

Bachmann. Ich bin es, nicht der Kraft, der Ihnen ein ehrsüchtiger Zweifler scheinen mußte, nein, der, dem Sie seit drey Wochen Ihr Haus und Ihre Arme geöfnet haben? Wollen Sie mir noch verzeihen?

Oeding. Ich — (glühend und beschämt) Wollen Sie, daß ich itzt soll denken können? — Larner!

Larner. (stand aus seinem Winkel auf, legte die Hände beyder Männer in einander, und sagte gerührt) Verdenken Sie mir es nicht, lieber Herr Pastor, daß ich meinem Freunde zu Liebe bis Schauspiel gefördert habe. Er verdient nach Ihrem eigenen Urtheile, auch der Ihrige zu seyn. Eben dieser Bachmann, der schon am ersten Tage Ihre ganze Hochachtung gewann, ist Ihr Gegner gewesen; und wird nun, Sie mögen

gen wollen oder nicht; Ihr Freund bleiben. Hurtig! Gönnen Sie dem Himmel den seltnen Anblick, einen Priester und einen Freydenker sich freundschaftlich umarmen zu sehn.

Oeding und Kraft umarmten sich in süßer Trunkenheit: und das Beyspiel ihrer öffentlichen Versöhnung rührte in der Folge das Publikum, dem ihr Streit theils ein Mährchen wider die Langeweile, theils ein Stein des Anstoßes gewesen war.

Valentin Berg.

Eine deutsche Geschichte, aus den Briefen eines vornehmen Reisenden.

Errathst du, wo ich itzt bin, bester Karl? Nicht in Mannheim, (das habe ich schon seit 14 Tagen verlassen;) in einem Winkel von Deutschland, den die Sonne mit Wohlgefallen anlächelt; auf einem Dorfe, das so unbemerkt existirt, wie unzählige einzelne Menschen; bey einem Landmanne, der mich gern beherbergt, und von dem ich mich ungern trennen werde. Bornhausen heißt das Dorf; und mein Wirth, Valentin Berg. Du lächelst zu dem Abentheuer? Freylich, Lieber, findest du diese Namen nicht im Büsching, und nicht in den Zeitungen; aber desto häufiger werden sie künftig in meinen Briefen und unsern Gesprächen vorkommen. Ich bin ordentlich ungeduldig, bis du den Mann so gut kennst, als du ihn aus meiner Erzählung kennen lernen kanst: und werde deswegen vielleicht für dismal kürzer seyn, als es einem guten Reisebeschreiber zukömt.

Eheg-

Ehegestern wars, den 14ten Juni, als ich zum erstenmal von der Höhe des Dunkelberges das romantische Thal übersah, worin Bornhausen liegt. Kutscher und Bedienten hatte ich, wie du es schon von mir gewohnt bist, vorausgehn lassen. Ich konte also mit Gemächlichkeit meinen Weg zum Dörfchen hinunter nehmen; und mit aller Freyheit der Seele mich selbst über die Mannigfaltigkeit und den Wechsel der Aussichten vergessen. Die glühenden goldenen Wolken der westlichen Sonne schwammen schon über dem Wipfel des Dunkelwaldes, der das Thal rechts umkränzte: und unter mir verlor sich der große Kreis von Aussichten in immer engern, je mehr ich mich dem Thale näherte. Der Wind schwieg, die ganze Natur schwieg: nur der Wasserfall einer nahen Mühle rauschte einförmig fort, und die Frösche quäkten drein. Nicht weit vom Dorfe kamen mir — und meine ganze Seele ward aufmerksam — kamen mir Harfentöne und Töne einer angenehmen männlichen Stimme entgegen. Ich odmete leiser, ich horchte, ich näherte mich, und fand Vergnügen darin, mich auf einen Augenblick in einem bezauberten Thale zu glauben. Ein Harfenspieler auf einem Dorfe? Vielleicht ist es der Pfarrer, dacht ich, und ging auf die Hütte

loß. Nun denke dir meine Verwunderung, Lieber, denke dich selbſt in meine angenehme Ueberraſchung hinein, als ich einen jungen Landmann ſah, mit der Harfe vor ſich, und ſeinem Weibe an der Seite. Rund um die Bank ſaßen und lagen im Graſe junge und alte, und hörten zu. Einige Knaben kamen auf mich losgeſprungen, guckten mich an, und riefen: „Ih, wer iſt das?“ Der Spieler brach langſam ab, ohne aufzuſtehn: und ich gab ihm meine Hand, und ſagte ſo treuherzig, als ich es empfand: Guten Abend. Nun ſammelte ſich alt und jung um mich; und ich erzählte kurz, wie und warum ich hieher käme. „Ein Wirthshaus haben wir nicht,“ nahm der Spieler das Wort, unſer Dörfchen liegt nicht an der Heerſtraße. Aber mir ſollen Sie willkommen ſeyn, mein Herr, wenn Sie ſich in einer armen Hütte behelfen können.“ Hatte ich mich vorhin über ſeine Harfe gewundert, ſo ſtaunte ich itzt über ſeinen gewählten Ausdruck, und ſeinen richtigen Dialekt. “ Ohnmöglich ſind Sie vom Dorfe, junger Mann!“ brach ich mit einer mir ungewöhnlichen Wärme aus. „Das bin ich doch, lächelte er, und grade von dieſem. — Aber, Bruder Jürge, hohle unſerm Gaſte einen Stuhl heraus. — Verzeihen Sie mein Herr, ich bin

meinen

meinen Nachbarn noch für heute Abend ein Lied schuldig.“ Ich warf mich ins Gras nieder, und verbat den Stuhl. Alles setzte sich und schwieg. Valentin sang: — (hast du das erwartet?) —“ Der Mond ist aufgegangen, u. s. w. nach der Melodie: Nun ruhen alle Wälder. Und, Karl, er sang es so im Tone des herzlichen Kindersinnes, als Klaudius selbst es nur kann gedichtet und bey seinem Klaviere gesungen haben, so mit wahrer stiller Andacht, daß mir gleich bey der ersten Strophe stille Thränen im Auge hingen. Spiele das Lied, und denke dir dann desto lebhafter diese Scene! Ich beneidete in dem Augenblicke die Dichter, die es selbst nicht wissen, wie viele selige Augenblicke sie auch nur mit einem guten Liede, wie dieses, veranlassen. Allen Hörern merkte ich beym Abschiede an der leisern Stimme ab, daß die beyden letzten Zeilen

Und laß uns ruhig schlafen,
Und unsern kranken Nachbar auch!

vorzüglich sie gerührt hatten. Die gute Nacht war gesagt; die Nachbaren mit ihren Kindern gingen; und zurück blieben nun noch ein Greis, den ich nicht bemerkt hatte, Valentin und seine Frau, Bruder Jürge und ich. Mir ward es

ſchwer, mich aus meinen Empfindungen aufzuraf-
fen: ich wiſchte meine Thräne bey Seite, und
ſchüttelte Valentin zum Danke die Hand. Was
es eine reine Freude iſt, Menſchen kennen zu ler-
nen, die man beym erſten Anblick liebt, und mit
denen man in einer Viertelſtunde vertraut iſt! „Lie-
ber Herr, ſagte der Greis (in ſeiner Dorfſprache,
die ich dir hier überſetze) Sie ſind mit unſerer Le-
bensart zufrieden, wie ich ſehe. Sie gefallen mir,
weil Sie meinen Valentin ſo bald lieb gewinnen.
Dafür ſollen Sie auch dieſe Nacht in meinem Bet-
te ſchlafen! „Bey Leibe nicht, Vater, rief Jür-
ge, der die Leiter vom Heuboden heruntertanzte,
ich habe ſchon droben meine Streu gemacht; der
Herr wird in meinem Bette ſchlafen.“ Jürgens
Anerbieten mußte ich annehmen. Der Vater und
Jürge ließen uns drey allein, und ich fragte mein
ländliches Paar, ob ſie mir zu Gefallen wohl noch
ein Stündchen aufbleiben mögten? Verzeih mir
dieſe unbeſcheidne Bitte, lieber Karl! Mit aller
meiner Neugierde hätte ich unmöglich ſchlafen kön-
nen. Recht gern, antwortete die Frau, die nicht
wenig ſtolz auf ihren Valentin war: recht gern,
ſagte Valentin, der mir meine Neugierde anſah;
der Abend iſt ſchön, wir können immer noch ein
wenig plaudern. Ich warf mich ins Gras an

den

den Stamm der Linde hin, die sich über uns wölbte, und nahm die eine Hand der jungen Frau. „Wie lange, lieben Leute, seyd ihr so glücklich, als ich euch sehe? „Ein halbes Jahr, antwortete sie, und drey viertel Jahr wirds bald, daß Valentin aus der Fremde zurück ist. „Also sind Sie gereist?“ Er bat mich, ihn wie jeden andern Bauer anzureden, und ich hatte es selbst nicht bemerkt, daß mir bisher das: Sie entwischt war. So wirken Vorzüge des Geistes und Herzens unbemerkt und wider unsern Willen auf uns!“ Wird es ihm nicht zuwider seyn, mir etwas von seinem Leben zu erzählen?“ — O ja, lieber Mann, thu es, der Herr verdient es schon; und ich höre es immer so gern!“ Valentin thats; und er soll Dir auch selber erzählen, so viel nur Zeit und Gedächtniß mir erlauben. Du wirst es mir danken, daß ich keiner deiner Bemerkungen und Empfindungen vorgreife.

„Ich bin hier in Bornhausen Anno 50 gebohren. Mein Vater war einer der ärmsten Eigenthümer im Dorfe, und hatte das Unglück, von einem reichen Pächter zu einem Proces genöthigt zu werden, und Haus und Hof zu verlieren. Der Greis hier, der Vater meiner Katharine, kaufte

es an sich. Meine Eltern starben vor Gram, und ich war im dreyzehnten Jahre ein Waise. — (Katharina weinte, und ich drückte ihr die Hand.) — Die Gemeine nahm sich meiner an, und ließ mich das Vieh hüten. Der Verlust meiner Eltern hatte meine Seele so erschüttert, daß eine stille Schwermuth alle Munterkeit meines Alters vertilgte. Ich sang und weinte, und lernte bey meiner Herde nichts als die Langeweile kennen. Einst saß ich auch so auf der Höhe des Dunkelberges, und sang: „Wer nur den lieben Gott läßt walten," da trat ein brauner finstrer Mann zu mir, ließ mich aussingen, und fragte mich nach der Landstraße. O lieber Herr, die ist wohl eine halbe Stunde von hier. „Kanst du mich denn nicht hinführen?" Nein, ich muß hier bey den Kühen bleiben. „Können deine Eltern mich wohl beherbergen?" Ach, lieber Gott, brach ich mit Thränen aus, die sind weitweg! „Wo dann? — Im Himmel! Die Antwort rührte den Mann. Kurz, er ward mit der Gemeine einig, und nahm mich mit sich nach Krastädt. Diesem Manne habe ich unter den Menschen am meisten zu danken; und Gott weiß es, wie oft ich innig für ihn gebetet habe, wie herzlich ich seine Asche segne! Schmahling hieß er, und war Organist im

Städchen

Städchen. Was er für Kentniſſe und Talente hatte, können ſie aus ſeinem kleinen Amte nicht ſchließen. Aber, mein Herr, ich muß es Ihnen nur ſagen, ſo einen ſonderbaren Mann werden Sie ſchwerlich auf ihren Reiſen gefunden haben. Er war eines Predigers Sohn, hatte ſtudirt, hatte freywillig dem gelehrten Stande entſagt, und lebte ehelos mit einer alten Haushälterin allein in einem kleinen Häuschen. Den kleinen Ueberſchuß ſeiner Einnahme wandte er auf Bücher; und dieſe waren die meiſten Tage ſeine einzige Geſellſchaft. Eine finſtre menſchenſcheue Melancholie hatte ſich tief in ſein Herz gegraben: und demohngeachtet liebte er die Menſchen, und that im Stillen wohl. Anno 65 war es, als ich zu ihm kam. Er kleidete mich, unterrichtete mich im Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen und Harfenſpielen, und war ſo 6 Jahre hindurch mein unermüdeter Wohlthäter, ohne von jemanden anders, als dem, der am beſten zu belohnen weiß, Belehnung zu erwarten. Er las mit mir die beſten deutſchen Dichter, und ſuchte abſichtlich zugleich mein Herz, meinen Verſtand, und meinen Geſchmack zu bilden. Anno 71 im May, nahm er mich mit auf einen Spatziergang, und als wir im Walde allein waren, redete er mich ſo an: „Valentin, ich habe

itzt meine Abſicht mit dir erreicht. Ich weiß es, wie ſehr du dich im Grunde deines Herzens nach deinem Dorfe zurückſehnſt, und habe bey deiner Erziehung keinen Zweck gehabt, als den, dich wieder dahin zu bringen. Aber ſieh, du wirſt nur auf einem weiten Umwege hinkommen. Reiſe! Meine einzige Harfe ſchenke ich dir auf den Weg, und ſie wird dir mehr einbringen, als ein Murmelthier. Ich habe dich ſingen und ſpielen gelehrt; und wo du dich als ein reiſender Muſikant wirſt hören laſſen, da wirſt du immer der einzige deiner Art ſeyn, weil du unſre beſten deutſchen Lieder mit Verſtand und Ausdruck ſingſt. Die Neuheit dieſer Sache wird dir Zuhörer gewinnen. Und wenn du dir dann genug geſammelt haſt, ſo gehe heim, und kaufe deine väterliche Hütte wieder.“ Das Herz wollte mir bey der Anrede ſpringen; ich ſchluchzte, und Herr Schmahling drückte mich weinend an ſich. Ich hatte ihn ſelten weinen geſehn. Kurz, lieber Herr, (— Wir weinten alle drey —) ich mußte mich von meinem Vater, meinem beſten, liebſten Vater trennen. Seit der Zeit bin ich 8 Jahre lang in Deutſchland herumgewandert, und viele große Männer haben mich ihrer Theilnehmung gewürdigt. Ich kleidete mich immer arm und reinlich,

trug

trug meine Harfe, wie ich ſie itzt noch trage, und bemerkte allenthalben mit geheimer Freude, daß meine Muſik eben deswegen um deſtomehr frappirte und gefiel. Die meiſten unſerer Dichter ſchenkten mir einige ihrer ungedruckten Lieder zum Andenken, und ich fühlte dann eine Melodie dazu heraus, ſo gut ich konte. Keiner unter dieſen Männern iſt mir freundſchaftlicher begegnet, als der Herr Kanonikus Gleim in Halberſtadt. Hie und da hatten mir manche dringend gerathen zu ſtudiren; Gleim war es wohl zufrieden, daß ich auf mein Dorf zurück kehrte. Er dichtete ganz für meine Lage ein Lied, das ich itzt in Wahrheit und nie ohne dankbare Erinnerung ſinge. Sie ſollen es hören, und ſollen dem ehrwürdigen Greiſe auch danken. Gott ſey gelobt, daß ich es itzt mit Wahrheit ſinge.“ Valentin ergriff ſeine Harfe, und ſang:

Valentin Berg,

an ſeine wieder erlangte väterliche Hütte.

Liebes Hüttchen, das bewohnet
Mein geliebter Vater hat,
Welchen nun der Vater lohnet
In der großen Gottesſtadt,

Endlich

Endlich doch ſeh ich dich wieder!
Und, nicht mehr am Wanderſtab,
Sing ich Dank- und Freudenlieder
Dem, der dich mir wiedergab.

Saßeſt hier auf dieſem Bretchen,
Guter Vater, hier ſitz' ich!
Schliefeſt hier in dieſem Bettchen,
Guter Vater, hier ſchlaf' ich!

Hier, gedrückt von manchem Leide,
Konnteſt du ſo leicht dich freun!
Dieſer Baum war deine Freude,
Soll auch meine Freude ſeyn!

Unter ihm ſah ich dich weinen,
Unter ihm ſprachſt du mit Gott!
Fromm zu ſeyn und nicht zu ſcheinen,
War dein ernſtliches Gebot.

Hier haſt du, wie ein Prophete
Deines Gottes, mich gelehrt!
Hier hat deiner ſüßen Flöte
Meine Mutter zugehört!

Hier will ich auf Dornenspitzen
Deinen Weg der Tugend gehn,
Und in diesem Schatten sitzen,
Und in deinen Himmel sehn!

Valentin sang mit solcher simpeln Wahrheit, daß die unsichtbaren Engel müssen stille gestanden seyn. Wir weinten alle drey, und schwiegen. Endlich fuhr Valentin fort; „Nun müssen Sie doch auch noch hören, wie ich meine väterliche Hütte wieder erlangt habe. Anno 79 glaubte ich mich reich genug zurückzureisen. Unterwegs kehrte ich in Krastädt vor, betete auf Schmahlings Grabe, und gelobte, daß mein erster Sohn seinen Namen tragen sollte, wenn Gott mich je Vater werden ließe. Ich kam in Bornhausen an, und keiner kante mich mehr. In kurzem ward ich bekant und beliebt. Meine Harfe gewann mir das Herz meiner Katharine. Der alte Mahlmann, mein Schwiegervater, gab sie mir: und seinem ältesten Sohne kaufte ich das Erbrecht auf Hütte und Land mit 150 Rthlr. ab, wofür er sich hier in der Nähe eingekauft hat. Katharinens Vater und jüngster Bruder wohnen bey mir, und lehren mich, was ich vom Landleben nicht gewust, oder vergessen habe. Mein einziges Bestreben ist nun ein guter

Gatte

Gatte und und ein fleißiger Landmann zu seyn; und Gott im Himmel wird mein Bestreben segnen! So wohne ich nun in der Hütte, deren Verlust meinen Eltern das Leben gekostet hat. Solte ich wohl je meines braven Vaters unwürdig werden, so lange ich drinnen wohne, und hier auf dieser Bank Gleims Lied singe?" — Valentin hörte auf; und auf einmal brachen meine zurückgehaltenen Thränen los, mein Herz flog, ich umarmte den jungen edlen Mann, und sagte zehnerley in einem Oden. Schmahlings Geist, der schon auf Erden groß war, wird über ihm walten, und der Herr wird seinen Acker und sein Haus gedeihen lassen! Ich weiß nicht, Karl, ob du dich ganz in die Fülle meiner Empfindungen versetzen kanst? Valentins edles offenes Gesicht, der Kontrast seines Kleides und seiner Sprache, die Seltenheit seines Schicksals rissen den gegenwärtigen bezaubernd hin. Du wirst ihn durchaus kennen lernen müssen. Das gute Paar wies mir mein Bette an, und ich wünschte ihnen die sanfte Ruh, der ich wirklich entgegen sah. Gestern habe ich nun mit der glücklichen Familie gearbeitet, gegessen und getrunken. Heute kanst du es mir danken, daß ich mir das Vergnügen versage, um dir zu schreiben. Wann soll ich mich nun losreissen?

sen? Rathe mir einmal? um mir meinen Abschied zu erleichtern, will ich hier bey dem Gerichte ein kleines Kapital niederlegen, wofür sich über Jahr und Tag Jürge Mahlmann anbauen soll. So werden die guten Leute noch über lang einmal an mich erinnert, und werden mich segnen, ohne mir mündlich danken zu können. Lebe wohl, Karl; und freue dich mit deinem Freunde

Bornhausen
den 16ten Junii 1780.

C. F. v. R—.

Ardat und Rizza.

Im glücklichen Arabien herrschte vor Jahrhunderten ein glücklicher Fürst: Allmann hieß er. Er wachte und arbeitete für seine Unterthanen: und seine Unterthanen opferten ihm Liebe und Leben. Seine gröste Belohnung, wofür der Himmel seine feurigsten Dankgebete erhielt, waren zween Zwillingssohne. Ardat und Rizza wuchsen auf, wie Linden eines Bogenganges; wurden Jünglinge; und waren sich so gleich an Kentnissen und Tugenden, wie sie sich an Schönheit und Alter gleich waren. Allmann nahte sich dem Gräbe; und es ward die Frage, ob Ardat oder Rizza den Thron erben sollte. Beyde waren des Glücks, Väter eines so würdigen Volks zu seyn, gleich würdig; und doch durfte nur ein Einziger herrschen. „Geht, sagte ihr Vater, geht, reist, und sucht die Weisheit bey allen Weisen der Fremde. Wer am weisesten zurückkömt, sey, was er verdient zu seyn, sey mein Nachfolger!“ Ardat und Rizza reisten ab.

Rizza kam in die Thäler eines Gebürges, wo ein berühmter Eremit seine Höhle hatte. Sachmud,

mud, der weise Sachmud, wohnte hier schon dreyßig Jahre in der strengsten Einsamkeit, weil vielleicht kein Mensch seines Beyspiels und Umgangs würdig war. Wer pries sich glücklicher, als Rizza, da er einen so erhabenen Lehrer gefunden hatte? Er ließ sich zu Sachmud führen: und der Weise war gütig genug, ihn zu seinem Schüler anzunehmen. Rizza lernte von ihm die Menschen kennen, ohne mit Menschen umzugehn, lernte von ihm den Gang der Sterne, den Bau der Erde und ihrer Produkten, die Geschichte und Verfassung des menschlichen Geschlechts, kurz, alles was damals von Wissenschaft und Weisheit zu lernen war. „Wer weise werden will (dies waren Sachmuds vorzüglichsten Lehren) muß die Menschen fliehen, weil ihre Thorheiten und Fehler wie Kletten ankleben; weil unter den Zerstreuungen der Gesellschaft die Seele sich nicht genug sammeln und vervolkommen kann; weil nur die strenge Einsamkeit die unglücklichen Leidenschaften unterdrückt. Was geschah? Rizza erlernte zwar keine Fehler des Umganges: aber er lernte auch nicht, sich des Glückes anderer zu freun. Seine Weisheit war Schwermuth, tiefgedachte Wissenschaft, und Gleichgültigkeit gegen alle Menschen. Er hatte sich gewöhnen müssen, sich selbst genug zu seyn.

Ardat hingegen war kaum über die Gränze, ſo legte er den Prinzentitel ab. Er reiſte weit, wagte ſich in alle Stände, und lernte bey den Unbequemlichkeiten eines jeden froh zu ſeyn. „Weiſe Frölichkeit iſt das Genie zur Tugend (ſo dachte Ardat.) Wer in ſeinem Leben die meiſten Menſchen gut und glücklich gemacht hat, iſt am tugendhafteſten geweſen, und zu dieſem Ziele führt nur die weiſe Fröhlichkeit, die die Leiden erträglich, uns ſelber thätig, und die Menſchen zu unſern Freunden macht. Um Menſchen glücklich zu machen, muß man ſie kennen: und um ſie kennen zu lernen, muß man unter ihnen und mit ihnen leben.“ Ardat ſah viele Oerter von Mekka bis Alexandrien, und verließ keinen, ohne von Unglücklichen ſich Dank verdient zu haben.

Nach fünf Jahren rief das Sterbebette des Vaters beyde zurück, den diefdenkenden, ſchwermüthigen Rizza, und den frohen thätigen Ardat. Allmann ſegnete beyde, und ſein beſter Segen fiel auf des letzten Haupt. „Ardat ſey Fürſt, ſagte der ſterbende Vater: er wird ſich an dem Wohl ſeines Volkes weiden, und keine Ruhe ſchmecken, bevor er nicht gearbeitet hat. Weisheit ohne That, und Kentniſſe ohne Anwendung

ſind,

ſind, wie das Schwerdt in der Scheide, und wie ein Schatz, den man unter Todten vergraben hat. Ardat ſey Fürſt, und Rizza ſein erſter Rathgeber!“ Der Vater ſtarb: und unter dem Scepter des ruheloſen Sohnes verdiente das glückliche Arabien ſeinen Namen immer mehr.

Pluto und Ariſtophanes.

Zur Linken, in den Orkus hinunter, rief Pluto dem kommenden Ariſtophanes entgegen.

Ich in den Orkus? Warum bin ich auf Erden bewundert, und durch allgemeinen Beyfall immer mehr zu meinen Arbeiten aufgemuntert worden? Warum habe ich ſo viele Jahre lang allen Athenern Lachen und Freude verſchaft, ihre Mahlzeiten gewürzt, und ihre Geſundheit erhalten? Warum bin ich ſo lange der beſte Arzt des Staates geweſen?

Daß der bodenloſe Orkus dir jede Satyre auf einen würdigen Mann, zur ewigen Strafe, zur ewigen Erregung der grimmigſten Gewiſſensbiſſe, unaufhörlich vorbrülle! Unglücklicher, indeß du deinen Witz pflegteſt, daß er zu einer Neſſel gedeihen mußte, ließeſt du dein Herz verwildern. Nimm eine Fabel mit auf den Weg, nicht zur Belehrung, (denn die würde zu ſpät kommen) ſondern zum Beweiſe, daß ich recht richte.

Ein weiſer Vater gab ſeinem Sohne nichts, als einen hellpolirten Stahl und einen unpolirten Kieſel

Kieſel mit auf die Wanderung. „Sohn, ſprach der alte Mannon, beyde muſt du immer beyſammen haben, und beyde eins durchs andere verfeinern. Wenn du deinen Stahl weiſe brauchſt, deinen Kieſel zu poliren, ſo wirſt du allenthalben genug haben: wenn du aber über deinen Stahl deinen Kieſel vergißt, ſo bin ich dein Vater nicht mehr!“ Die Worte und das Geſchenk ſeines Vaters dünkten dem jungen Mannon wunderbar. Er reiſte. Kieſel (und wohl noch beſſere als den) kann ich ja auf jedem Sandhügel finden, dachte er bey ſich, und ſteckte ihn ſorglos in ſeine Taſche: aber ſo einen hellen ſchönen Stahl — der wird in der Fremde wohl mit vielem Golde bezahlt, ſonſt würde mein Vater ihn mir nicht gegeben haben. Er genoß ſchon im voraus den Goldklumpen, beſah ſein freudiges Geſicht im ſpiegelnden Stahle, und rieb ihn im Gehen immer noch heller. Zuweilen nahm er auch wohl den Kieſel zur Hand, und ſchlug den Verächtlichen zum Scherze mit dem Stahle. Siehe da flogen Funken heraus! Ein neues Spiel! Auch das glaubte er, ſeinem Lieblinge verdanken zu müſſen. So ſpielte er ſeinen Weg hin, unbekümmert, ob die fliegenden Funken Schaden thäten, oder nicht. Nach und nach that ihm dies Spiel nicht mehr Genüge:

er fing die Funken im trocknen Schwamme, zündete Reihen von Garben an, und weidete sich im Gehen an dem prächtigen Feuerwerke. Müde und hungrig kam er endlich in einer Stadt an. Hier zehrte er lange auf Rechnung seines Goldklumpens, den sein Stahl ihm verschaffen sollte, und dachte am Ende gar nicht mehr an seinen Kiesel. Endlich wollten seine Gläubiger auch einmal bezahlt seyn. „Gern, sprach der junge Mannen, stolz auf seinen Schatz. Mein Vater ist unermeßlich reich, und hat mir doch nichts mitgegeben, als zwey Stücke. Aber das eine ist auch — sehe! — dieser Stahl!“ Die Gläubiger sehen ihn an und lachten. Keinen Scherz! riefen alle — hast du sonst nichts? Nein nichts als einen elenden Kiesel. Fort also, wo Betrüger am rechten Orte sind, fort ins Gefängniß mit dir. Er ward in Ketten geschlagen, und der Schrecken stürzte ihn in eine todtliche Krankheit. Es ward ihm der Proceß gemacht: Mannen, todtkrank wie er war, ward vors Gerichte gebracht, und muste gestehn, was er schon gestanden hatte. Sein ganzes Vermögen Stahl und Kiesel ward aufgesucht und hingelegt, indeß der Unglückliche immer schrie: “ Mein Vater hat mich betrogen!“ — Thor, rief der Richter, der den Kiesel genauer

angesehen hatte, du verdienst so einen Vater nicht! Dein Vater hat dir einen Schatz vertraut, den du nicht zu schätzen gewust hast. Der Kiesel ist ein Diamant." — Die Entdeckung kam zu spät. Seine Schulden wurden bezahlt: aber seine Thorheit hatte ihn in Krankheit gestürzt, und kostete ihm nun das Leben.

So ein thörichter Mannon (donnerte Pluto weiter, indeß Aristophanes vor Schrecken verstumt war) bist du! und jeder Mensch, den Zeus Stahl und Stein, Verstand und Willen gegeben hat; nicht, daß er über seinen Verstand sein Herz vergesse, sondern daß er das Herz mit Hülfe des Verstandes vervollkommne. Gehe, Unglücklicher, du bist nicht der erste deiner Art, und wirst, leider, nicht der letzte seyn. Zur Linken, in den Orkus hinunter!

Aristophanes verschwand. Wer wird ihm folgen wollen?

Robinsons Ziegen.

Vor der Regierung des großen Ziegenmonarchen, wie Robinson ſich ſelber wohl im Scherze nannte, war dis Volk als munter und dienſtfertig, als frey und geſellig auf der ganzen Inſel berühmt. Allenthalben ſah man ſie geſellig bey einander; ſie weideten bey einander; ſie ſpielten mit einander; ſie blöckten mit einander; ſie wetteiferten mit einander, wer zuerſt eine Weide, eine Quelle, eine Schlafſtelle entdeckte, wer ſein Junges am ſtärkſten und ſchnellſten zöge, wer die beſten Spiele angäbe, wer die Charte von fruchtbaren Gegenden am richtigſten inne hätte. Sie fanden nicht Gras und Klee im Ueberfluß, auch kamen die Wieſen ihnen niemals entgegen; ſie muſten ſich oft auf offener Weide vom Regen überfallen laſſen, ſie muſten oft ſogar unter dem Doppelregen der Bäume übernachten: aber ſie dienten ſich einander gern, weil jedes von dem andern wieder einen Dienſt erwarten durfte. Welches Volk war glücklicher und weiſer, ohne es ſelbſt zu wiſſen, als unſere freye Ziegen? Robinſon kam, und fieng und pferchte ſie ein. Da hatten ſie nun arkadiſche Tage! Robinſon

ſen brachte ihnen Futter, brachte ihnen Trank: und Sonnenſchein und Schatten, Schutz vor böſem Wetter und Schlafſtelle hatten ſie niemals ſo gewünſcht und ſo nahe bey der Hand gehabt. Was geſchah? Jedes aß und trank, und ließ ſich das goldene Zeitalter wohlſchmecken, bedurfte ſeines Nachbaren nicht, und lernte auch ſich ſo wenig um ihn kümmern, als um die Ziegen im Monde. Was war natürlicher als dies? Sie durften nicht mehr Geographie ſtudiren, um Weiden und Quellen und graſichte Waldplätze zur Schlafſtäte zu finden; ſie durften nicht mehr wetteifern, denn ſie hatten ja alles, ſie durften ſich nicht mehr einander dienen und danken, denn ſie hatten ja alles. Spielen muſten ſie freylich miteinander: aber auch das geſchah nur, wenn Langeweile und Verdauung durchaus es ſo wollten. Wie verſchieden waren die freyen Ziegen des Waldes und Robinſons Arkadier! Aber welche waren glücklicher? Genug, die Robinſonianer wurden fett und langſam und ſchläfrig und dumm, und was am garſtigſten war, eigenſüchtig, eigenſüchtig.

Kinder, ich habe neulich von einer Inſel geleſen; ich weiß nicht mehr, ob ſie zu Südindien oder Amerika oder einem ältern Erdtheile gehört. Auf dieſer Inſel lebt ein Kinderſtaat, ganz abgeſondert

sondert von der andern Welt: die Kinder sind die Unterthanen, die Lehrer ihre Fürsten und Obrigkeiten. Ihre Aeltern haben sie hieher aus warmen und kalten Ländern zusammen gethan; und sorgen unaufhörlich für sie. Was thun nun diese kleinen Leute? Sie essen und trinken, und lernen manches, was ihnen Vergnügen macht, und spielen und baden, und führen Comödien auf, und lesen in Büchern, was Noth und Sorge ist, und fragen, was das bedeutet; ihre Lehrer sagen es ihnen, und sie vergessen es ohne Lethetrunk, und so leben sie vom Badewetter bis zur Eislaufzeit. Wollen wir sie nicht warnen? Sie könnten sich verwöhnen. Ich weis ein Wort zur rechten Zeit. Rufts mit mir ihnen zu: Werdet nicht wie Robinsons Ziegen!

Hänschen, das Füllen.

In einem grasigten Forste von Spanien weideten die Pferde und Esel eines ganzen Distriktes unter einander. Die vorsichtigen Pferde hielten ihre Füllen fern von dem Umgange mit den jungen Eseln und ihre Vorsicht war ihnen bisher gelungen. Hänschen, das Füllen ehrbarer Aeltern, spielte gar gern, verstand mancherley lustige Purzelbäume, und hatte ein inniges Wohlbehagen an dem schallenden Gewiehere seiner Genossen. Durch seine Kunst, wiehernde Freude zu erregen, brachte sich Hänschen in Ansehn unter der Pferdejugend. Einst sprach er zu seinen lustigen Mitfüllen: „Komt, Brüder, unsere Aeltern sehen es nicht, laßt uns tiefer in den Wald gehn: wir wollen Freundschaft machen mit den Langohren. Das sind possierliche Thiere, glaubt mirs: und ihr lacht doch gern? Komt!“ Sie gingen. Die andern Füllen wurden bestraft, und thaten es nachher nicht weiter. Aber Hänschen hörte es gar zu gern, wenn die Eselchens yaheten, daß der Wald klang, und die Vögel davon flogen: und unter seinen Brüdern daheim hatte er Gelegenheit

das

das Langohr zu spielen, und da wurde erst gewiehert, daß es ihn freute. Hänschens Aeltern verboten ihm den heimlichen Umgang: aber wie konte es sich sein Vergnügen und die Uebung seiner Kunst versagen? Aus Hänschen ward Hans; keine Stuten und Hengste wolten mehr mit ihm umgehn, und seine Aeltern erkanten ihn nicht mehr für ihr Kind. Hänschen hatte gelacht: Hans mußte sich verachtet und verstoßen sehn. Voll Verdruß ging er ganz und gar zu den Langohren über; und ward — der Stammvater der Maulesel.

Wie oft hab ich es gesehn, daß Söhne redlicher Aeltern, Schüler vortreflicher Lehrer den Beyfall derselben verloren, indem sie nach dem Beyfalle ihrer leichtsinnigen langohrigten Schulgenossen geizten.

Die Eichhörnchen und der Haase.

Märten, ein junger Haase, lief im Walde spazieren. Ein einfältiges Häschen hat leicht Langeweile. „Soll ich mitspielen?“ rief er itzt einem Volke Eichhörnchen zu, das sich im Grase haschte. „Du? geh zu den Eseln!“ riefen die Palmschwänze. Märten bat, und ward mit seinen Bitten lästig. Es sey dann, rief einer; wir laufen Wette. „So? antwortete Märten mit spielenden Ohren, laufen kann ich trotz einem von euch!“ Gut, Märten, wer pfeift denn zuerst von uns allen auf dem obersten Blatte dieses Eichbaums? Eins, zwey, drey!“ Die leichtfertigen Eichhüpfer wiegten sich auf den Aesten, und lachten zum Märten herunter, der die Mühe nicht scheute, am buschigten Stamme herauf zu klimmen. Was sie voraus gesehn hatten, geschah. Märten purzelte, und fühlte es an allen Gliedern, daß witzige Einfälle sehr oft nur ihren Eigenthümern Vergnügen machen.

Ein Haufen Knaben spielten Bockspringens. Albert kam dazu, und sagte: soll ich mitspringen?

Sie

Sie konten nicht gut Nein! ſagen, und wolten es doch gern. Stelle dich nur voran, rief Guſtel: die Tour gehet die Wieſe hinunter. Albert ſtand mit gebeugtem Rücken, und wartete. Komt, rief Guſtel leiſe, und kehrte Alberten den Rücken zu, laſt uns die Wieſe hinauf ſpringen! Albert ſah auf, und lachte nicht, wie Guſtel, über den artigen Einfall.

Gefällt dir die ungebetene Geſellſchaft eines andern nicht, ſo ſage es ihm freundſchaftlich, ſtatt durch eine Beleidigung, (ſollte es auch eine witzige ſeyn,) ihn wegzuſcheuchen.

Til, der Bär.

„Wir haben doch nicht recht gethan, sagte Til zu den andern Bären, da sie den Petz verjagt hatten. Für einen Bären ist es doch immer viel, trotz dem feinen Menschen tanzen zu können! Von nun an studir ich wachend und träumend die Tanzkunst.“ Til hielt Wort. Wenn ein anderer Bär vom Baume purzelte, wo er Honigneſter geleert hatte, ſo purzelte Til mit den Vorderpfoten auf alle vier herab. Als die andern auf den Herbſt eingeſammelt hatten, hatte Til zwar bärenmäßig tanzen gelernt, aber er muſte nun auch eben deswegen hungern lernen. Sein Glück wars, daß die Natur den Bären auf ganze Winter mit Schlaf ausſteuert.

In einer Schule, wo bisher Fleiß und Wetteifer allgemeine Eigenſchaften waren, kamen ein Paar junge Leute auf den falſchen Ehrgeiz, was anders, als wozu Aeltern und Umſtände ſie beſtimten, Dichter ſeyn zu wollen. Ein großer Dichter ſeyn, iſt groß: aber Fritz und Guthard und Michal konten nur kleine werden. Dennoch

träumte Fritz nur in Reimen; Guthard leimte Scenen zusammen, daß ein Lustspiel daraus ward; und Michal machte gar Satyren auf seine Gefährten, die besser waren, als er. Die Folge? Sie wurden älter, solten Officier, Prediger, Arzt, Jurist, Professor seyn, waren Dichterlinge; und hatten mit Tillen gleiches Schicksal. Ihr Glück war der Tod. Aber wer darf immer auf diesen Auflöser aller gordischen Knoten sichere Rechnung machen? Und — im Ernst — jenseit des Grabes ist auch ein Land.

Der Ziegenbock.

Am Fuß eines Gebirges weidete ein Ziegenbock, und sah über sich Gemsen an jähen Felsenwänden hängen, und bis zu den Wolken der Gipfel klimmen. „Hab ich nicht so gut Hörner wie die Gemse? Gehören Gemse und Ziege nicht zu einerley Thiergeschlecht? Soll die Gemse allein mit Falken und Adlern wetteifern?“ Nein, antwortete er sich selber, und fing auch schon an zu klettern. Er kam nicht hoch, plumps! da fiel der kühne Langbart: und Ziegen und Gemsen lachten über den possierlichen Fall.

Joachim Bay machte leidliche vergeßbare Hochzeitcarmina. Auf einmal fiel es ihm ein: hab ich nicht so gut einen Kopf wie Klopstock? und Hände, so gut wie Bodmer? Er epopirte eine Eroberung der Hölle: und alle Kritiker lachten, daß ganz Deutschland es hörte.

Der Bär auf der Wetterfahne.

Packan und Greif bellten eben den Mond an, als ſie den Bären auf der Wetterfahne *) erblickten. „Du, heulte Greif, wenn ich nicht der Mond ſeyn kann, möchte ich den Stand des anhaltiniſchen Bären haben. Es iſt doch ein ſtolzer Gedanke, ſo über ein ganzes Land erhaben zu ſeyn, und die Pfote zu Urtheil und Commando zu heben!“ Wenn auch, bellte Packan, wenn dein Wunſch auch nicht Traum der Phantaſie wäre, ſo gönnte ich dir den Stand doch nicht. Hoch zu ſtehn, und ein Spiel aller Winde zu ſeyn, wie ſchickt ſich das zuſammen, wie ſchickt ſich das für unſere Stärke? Lieber bleibe ich hier in der Tiefe, wo die Winde mich nicht faſſen, und ich ihnen widerſtehen kann.

Chriſtine von Schweden ward gefragt, warum ſie die Regierung niederlegte? Iſt es nicht unſchicklich, antwortete ſie, Königin der Menſchen, und Sklavin ſeiner eignen Leidenſchaften zu ſeyn?

*) In dem Umfange des Dietrichſchen Schloſſes zu Deſſau, das gegenwärtig der philanthropiſchen Erziehungsanſtalt eingeräumt iſt, ſind zween Thürme, auf deren Wetterfahnen Bären, das Hauptzeichen des Anhaltiniſchen Wapens, ſtehen.

Der

Der Esel ohne Ohren.

Als Apoll den Midas bestrafen wollte, so koste-te dis einem phrygischen Esel seine Ohren. Apoll nahm sie ihm im Schlummer, und schenkte sie dem Midas. Unser ohrenlose Esel erwachte: der Durst trieb ihn zur nahen Quelle; er kam, sah, und staunte. O was für ein Wunder träumte sich nicht der Esel geworden zu seyn! Er ging hin und her, warf den Nacken, suchte die Ohren im Quell, suchte mit seiner unaelenkigen Pfote die Oh-ren am Kopfe, und machte einen Purzelbaum, daß Apoll durch den Wald lachen muste. Der ohren-lose Esel that fast eben so possierlich, als der lang-gehörte Kritiker. Apoll konnte sich die Freude nicht versagen, dies Schauspiel bis zum zweyten Akte zu verlängern. Den andern Morgen lief un-ser Stumpfohr wieder zum Quell. Denkt, was sah er? Er, der Esel, er sah hell und klar im Wasser das Gemälde eines königlichen Hengstes. O wes-sen die Götter dich doch würdig finden, dachte er, und lief so gezier, wie ein zum Hengst geadelter Esel laufen kann, zu den wilden Pferden des na-hen Waldes. Welch ein Hengst! riefen alle; des

Sonnenwagens würdig! riefen alle: und keiner glaubte es mehr, als er, der geweſene Eſel ſelber. Wiehere doch mit in unſere Freude, wieherte der Waldadel: er verſuchte es, und yahete, daß ihn die Haut ſchauerte, und die Bewunderer zu wiehern vergaßen." Was ſteht ihr ſtarr und ſtumm, fuhr er fort: ihr ſeyd zu Pferden gebohren, ich bin es durch Verdienſt geworden" — So? durch Verdienſt? Warum yaheſt du denn? riefen alle, und ließen ihn allein. „Er blieb es nachher oft, weder Eſel noch Pferde konnten ihn für ihres Gleichen erkennen. Apoll hatte ſeine Freude an ihm. Er ward alt, blieb immer Hengſt, und immer mit ſich zufrieden, und yahete lebenslang, wenn ſeine Kameraden wieherten. Spottweiſe hieß er **Der Hengſt mit der Eſelſeele:** und ſein Titel iſt auf die Nachwelt gekommen. Wir leben Jahrtauſende nach ihm.

Leſer, ich habe es erlebt, daß ein Barbier reich, Tonnengoldes reich ward. Das iſt ihm zu vergeben, nicht wahr? Aber das auch, daß er nun durchaus Baron werden mußte? Wer noch heutiges Tags den Herrn Baron zum erſtenmale reden höret, kann ohne Orakel wiſſen, daß er vor Jahren glebae adſcriptus war.

Die

Die Störche.

Rund um einen Teich ſtand ein Geſchwader Störche, und hielt zum Schrecken der Fröſche ſeine Mahlzeit hier. Die Sonne ſtand im Sirius, es war heißer hoher Mittag, und alles auf Erden ſchwieg vor Ermüdung. Nahe am Teiche lag im Korne ein Häschen und ſchlummerte. Die armen Fröſche waren ins Verborgene geflohn, und wameten kaum. Endlich war die ſtille fürchterliche Mahlzeit vorbey; der Heerführer winkte, und alle Störche flogen auf mit einem Geklapper, als wenn zehn Waſſermühlen auf einmal zu rollen anfangen. Die nickenden Vögel umher fuhren auf, und flogen in den Lüften durch einander, wie die Pfeile einer Huronenſchlacht. Das Häschen ſprang auf, und wär vor Betäubung faſt zu den Fröſchen hinunter geſtürzt. Die Fröſche lebten wieder auf, und ſprangen muthwillig hervor. „Was iſt dir, Häschen? quakte einer.“ „Mir? Was war denn das für ein Getoſe?“ „Du haſt vielleicht von einer wilden Jagd geträumt?“ „Nein, im Ernſt, was war es?“ „I nun die Störche hatten ihr Mahl geendigt, und dann pflegen ſie auf-

zufliegen mit Trompetengeſchmetter, damit Menſchen und Thiere vernehmen, daß ſie ſatt geworden ſind.“ „Je doch! warum denn das, Waſſermann?“ „Wie du frägſt; weil ſie nichts Merkwürdigers thun, als eſſen.“

In alten Zeiten hat es große Herren gegeben, welche nie anders als auf Koſten ihrer armen Unterthanen aßen, und nie anders, als unter Trompeten- und Paukenſchall von der Tafel aufſtanden.

Der Holzwurm.

Welche herrliche Weide! rief ein Holzwurm, und kroch zu einem Eichbaum hin, der vor Alter umgefallen, und ganz vermodert war. Eine täuschende Rinde lockte den Unglücklichen heran. Kaum fing er an, den Stamm zu erklimmen, so stürzte er tief in die Asche hinunter, und erstickte.

Ha, ihr falschen Freunde, wie manches Leben habt ihr auf eurem Gewissen?

Die Maulwürfe.

Ein Völkchen Maulwürfe wohnte in der Gegend eines Flusses, der mit Dämmen eingefaßt werden sollte. Die Arbeiter gruben Erde aus, zerstörten dabey bey hundert der schönsten unterirdischen Gebäude, und erschlugen ihre Bewohner, damit sie den neuen Damm nicht durchwühlen könnten. „Wie ungerecht ist das Schicksal, rief ein alter Maulwurf seinem Mörder zu: Ihr erlaubt euch, unsere schöne Stadt zu zerstören, um einen bloßen Erdklumpen aufzuführen.“ „Unglücklicher, antwortete der Mann, indem er ihn erschlug, euer Schicksal ist traurig: aber wisse, dieser Erdklumpen sichert einen zehnmal grössern Haufen von Menschen vor Ueberschwemmung und Tod.“

Ein Erdbeben verschlang Lissabon, und einer der ersten Schriftsteller dieses Jahrhunderts rief dem Menschengeschlechte zu: wie ungerecht ist das Schicksal! Warum zerreißt es den Bauch der Erde nicht in Wüsten? Warum unter einer so volkreichen Stadt?

Schade, daß kein Engel ihm einer Antwort gewürdigt hat.

Junker

Junker Adolph und die Ameise.

Ihr Thoren ohne Zahl, sagte Junker Adolph, herablächelnd zu den Ameisen, lebelang arbeitet ihr mühsam an einem Bau, den ein einziger Fußtritt von mir zerstören kann. Wenn auch, antwortete eine Ameise, so haben wir doch bis itzt gearbeitet, und ein ruhiges Gewissen gehabt, bis itzt gelebt und Freude genossen — und werden künftig bey unserm zweyten Erwachen noch eine angenehme Wirkung unsrer Arbeit sehen, da die Vorstellung davon, und die erlangte Fertigkeit darin, bleiben wird.

Lebt, daß ihr dieses Trostes fähig seyd, Menschen, wenn unvorsehbare Zufälle eure Absichten und Werke zerstören, oder, wenn Feuersbrünste, Lavaströme, Orkane, Ueberschwemmung, Hagel, Erdbeben und Krieg, eure Häuser, Güter, und Länder verheeren.

Das Krokodill und Ichneumon.

Ein gieriges Krokodill, von jeher gewohnt, alles ungekäut zu verschlingen, durchwanderte mit zehrenden Blicken die ganze Gegend umher nach Beute: und siehe da, im gefälligsten Kleide sprang ein tückisches Ichneumon in seinem Gesichtskreis hin. O komm nur, hub das Ungeheur mit der Vernunft der Leidenschaft an, für sich zu philosophiren: vor dir warnte mich mein Vater, wenn er satt war, und meine Mutter, wenn sie schlafen ging? Vor dir, kleines wehrloses Thier? So artig und geleckt und gaumreizend, wie du da bist, schuf dich die Natur blos zu einem Bissen für mich! Nähere dich doch, ich liebe dich bis zum Verschlingen! — Der arglosscheinende Erbfeind näherte sich wirklich, und ließ sich wie überrascht, in einem Odemzuge lebendig begraben. Wenn doch mein Vater wüste, dachte der gewaltige Vernunftler, indem er aus Liebe für seinen Magen die Beute ganz hinunter warf, wie weit besser so ein Fraß bekömmt, als hungernde Anhänglichkeit an verjährten Vorurtheilen! Das weise Krokodill! — Keine Stunde verging, da fühlte

te es freſſenden Schmerz, in den Eingeweiden, und keinen Tag, da kroch das artige Schneumon lebendig aus ſeinem todten Riesen hervor. — O hätte er zuvor bedächtlich gekäut!

Der bis zum überſtrömen angeſchwollene Lazus hatte ſeine Dämme, Einfalt der Sitten, Glauben an Tugend und Genuß innerer Vortreflichkeiten verdrängt, da trat ein Apoſtel auf, und lehrte aus Gründen, was der horchenden Menge wohlgefiel, Einſchränkung auf verfeinerte Thierheit. Tauſende (der würdigen Ausnahmen wegen, will ich nicht ſagen, ganze Völker,) verſchlangen ſein reizendes Syſtem: und wehe des verſunkenen Geſchlechtes! — O hätte es zuvor reiflich gedacht!

Die Lerche und Schwalbe.

Eine Lerche, die mit ihren Schweſtern in frühſter Jugend den Aeltern entführt, und im Käficht unter Singvögeln groß geworden war, achtete nicht auf ihr Mutterlied, und ſtrengte alle Saiten ihrer Kehle an, ſich die Stiefmütterlichen Töne einer Droſſel als Eigenthum zu erwerben. Wie viel ließ ſie ſich nicht vorſingen und zurechtweiſen, bis es ihr glückte: und ach! ſo ſtolz auch die Droſſel auf ihre Schülerin war, ſo konte ſie doch nicht umhin, ſelber ihrer Thorheit im Herzen zu lachen. Hätte doch die Lerche nur ſo weit ſehen können. Die nachbarliche Schwalbe unter dem Geſimſe des Fenſters konte ihre Verwunderung länger nicht verſchließen, flatterte näher und fragte: Freundin, warum gibſt Du eigenen Geſang für fremden hin? — „Ha, ha, lachte die Lerche, höre nur die artige Menuet der Droſſel! Welche Reinheit in ihren einzelnen Tönen, welche Eleganz in ihren Wendungen, welche regelmäßige Ordnung im Ganzen! Was iſt dagegen leider! das Zwitſchern der Lerchen, deſſen ich mich noch von meinen jungen Schweſtern her beſinne? Gottlob, ich habe mich deſſen

dessen bald geschämt!“ — „Unerhört, fiel die Schwalbe ein, Du kennst den Gesang deines Geschlechts nicht, und verachtest ihn doch? Verachtest den Gesang deines eigenen Geschlechts?“ — „Mit nichten! Du siehst ja an mir, daß wir wohl etwas lernen können.“ — „Dessen Du nicht bedürftest, wenn Du dein Mutterlied groß gezogen hättest. Komme aufs Feld: und höre deine unverkünstelten Schwestern! Ihr natürliches Lied hebt jeden Hörer mit ihnen gen Himmel, indeß der regelmäßige Gesang deiner Meisterin nur die Ohren füllt. Schande für Dich, daß eine Fremde Dir deines Geschlechtes Verdienste bekant macht.“ —

Sollte dies die Geschichte manches Deutschen seyn können? Man hat mir von einem geistvollen Manne erzählt, der mit deutscher Seele, seit Decaden gallisch dichte, und unsere Musen mitleidend beurtheile, weil er sich besinnt, sie vor Jahren in der Wiege gekant zu haben. Warum haben ihn auch die Musen der Seine an ihren regelmäßigen Kunstgarten so lange gebannt und verwöhnt, daß er unsere edlere Mannichfaltigkeit der Natur nie wahrgenommen oder nicht mehr schön gefunden hat?

Der

Der Haase und der Fuchs.

In zween Fabeln.

I.

Die Jagd führte einen streifenden Fuchs dem Lager eines Haasen vorbey: und — welcher gräßliche Anblick fesselte auf einmal seinen Lauf? Haase und Häsin waren im Begriffe das letzte Paar ihrer Jungen zu verzehren.

„Grausamer, rief der Fuchs dem Vater zu, Du frist, wie Saturn, deine eigene Kinder?“ „Ja, das thue ich! Die Laffen fingen kaum an, zu stammeln, und sagten schon, ich entflöhe vor Menschen und Hunden aus Feigheit. Den Vorwurf sollen sie mir nicht wieder machen!“

Nun, wahrlich, Haase, der Feigste ist immer auch der Grausamste!“

II.

„Allein, Elender, fuhr der richtende Fuchs fort, eine so einzelne unerhörte Schandthat können die Götter nicht ohne Strafe lassen. Erkenne in mir ihren Bevollmächtigten.“

Ohne ihnen Zeit zur Buße zu gönnen, mordete der Fuchs Haase und Häsin.

„Ach, seufzte sterbend der Haase, so findet der Frevler in fremder Bosheit Beschönigung der seinigen.“

So etwas fällt nur im Thierreiche vor.

Das Heer der Leminge.

Ein Zug von nordiſchen Mäuſen, zehnmal ſo ſtark als das Heer des Xerxes, wüthete von Nova-Zembla bis zum Sunde fort, und wandelte grüne Fluren in Wüſten. „So unwichtig jedes Thierchen für ſich war, ſo unglaublich ſchadete doch die Menge.“ Ach ſeufzete das ſchreckliche Heer, daß wir nur Moos und Gras, daß wir nicht auch Wälder verderben können!“ Itzt ſchwamm es über das Balthiſche Meer, und landete. Deutſchland zitterte und flehte zum Zevs.“ „Halt, rief der mitleidsvolle Donnerer, wenn das Schickſal mir gleich nicht erlaubt, dich zu vertilgen, kriechendes Volk, ſo erlaube ich dir doch nicht, in dieſer Geſtalt fort zu wüthen. Gehet, Würmer, und werdet Recenſenten. Verzehret das Moos an dem Parnaſſe, und laſſet die Eichen ſtehn.“

Der

Der Bach.

Ein gutmüthiger Bach, das reinſte Bild der Unſchuld, befruchtete ſchon lange eine heerdenreiche Wieſe, und tränkte die Durſtigen: der blaue Himmel ſpiegelte ſich gern in ſeinem hellen Antlitze, und die Sonne trank ſein Waſſer mit Wohlgefallen. „Ungerechter, brüllten die benachbarten Heerden, warum ſchränkſt du dein Wohlthun auf eine Wieſe ein?“ — „Wahr! antwortete der Bach in ſeiner Liebe, ich will mich heben, gleich dem Nil, und in ſieben Armen die Bewohner von vierzehn Geſtaden beſeligen.“ Uneingedenk ſeiner dürftigen Urne, eilte der Bach, ſich in dünne Waſſerfaden zu theilen, und nur zu bald verlor er ſich im nahen Sumpfe.

Warum nur einen Freund, ihr Weiſen? Sind in meinem Herzen nicht viele Wohnungen? Der weiſere Nazarener hatte eilf Freunde, und ihm ſollen wir alle folgen! So ſprach der herzliche Dämodikos, und that, wie er gelehrt hatte. Im kurzen war ſein Herz unter viel Bekante getheilt, und zu eng ſelbſt für einen Freund.

Die Bachſtelze und der Kukuk.

„Bilde dich doch nach mir, misgerathener Sohn, ſprach die Bachſtelze zum Kukuk, den ſie ſtiefmütterlich ausgebrütet hatte. Wann ſiehſt du mich unſere Mitbürger im Walde zerfleiſchen, und Ungeborne in ihrem verſchloſſenen Häuschen verſchlingen?“ —

Wahrlich, liebe Amme, erwiederte der hohnlachende Freſſer, du rühmſt dich mit der Vernünfteley des Menſchen, der ſich ſo oft Unvermögen zur Sünde für Tugend anrechnet.

Der weiße Elephant.

I.

In einem feyerlichen Aufzuge, in welchem der König von Siam das ſeltenſte Kleinod ſeines Schatzes, einen weißen Elephanten, dem anbetenden Volke zur Schau herumführen ließ, fragten ſeine grauen Brüder dies heilige Thier: Wodurch haſt du dieſe vorzügliche Ehre verdient? Gelang es dir vor uns, die Schlachtordnung der Feinde zu trennen?

nen? Trägst du gröſſere Laſten, wie wir, läufſt ſchneller, beweiſeſt mehr Dankbarkeit und Treue? Oder haſt du vielleicht dem Monarchen das Leben, und was ihm noch lieber iſt, die Krone gerettet?“ —

„Das nicht, erwiederte der beſchämte Heilige: an Verdienſten bin ich ſo weit unter euch, als ich an Glück über euch ſtehe. Ich werde gemäſtet, ohne zu Thaten Veranlaſſung zu bekommen: und verehrt, weil ich weiß bin. Mindert mein Glück nicht durch euren Neid, Brüder: ihr kennt ja die Menſchen, ſie ſchätzen an allen Gegenſtänden nur die Farbe.

II.

„Falſch! fiel der Führer des Heiligen ein, nicht, weil deine Farbe weiß, ſondern weil die weiße Farbe ſelten iſt, ehren wir dich. —

Und das Seltene, rief einer der grauen, giebt bey euch auch gleichgültigen Dingen, vor dem Nützlichen und Angenehmen den Vorrang?

Der Adler und der Marder.

Einem Marder, der rund um ſich her im weiten Kreiſe alle ſchwächere Gegner gemordet hatte, kam itzt der kühne Einfall, den benachbarten Adler anzugreifen. „Wie werden die Thiere ſtaunen, wenn ſie dich in der Höhe mit dem geprieſenen Fürſten ſtreiten und — ſiegen ſehn.“ — Er dachte es, und ſchlich ſich zum Neſte des ſchlummernden Sonnenvogels. Zum Angrif eines Adlers iſt des Schlafes Stunde die gewählteſte Zeit! Mit hämiſchen Klauen und Zähnen warf er ſich, gleich einer Flamme, die den Stamm der königlichen Eiche ringend umarmt, auf ſeinen unbeſorgten Gegner: Der Schlummer entfloh, der Mächtige ſchütteite ſich, ſein tückiſcher Feind hieng unzertrennlich an ihm. Wüthend vor Schmerz ſchwang ſich der Adler über die Blicke der ſtaunenden hinaus: fruchtlos bekämpfte er einen Feind, den er ſo wenig, wie das Fieber, zu greifen im ſtande war. Entblutet ſtürzte er endlich aus den Wolken auf einen Felsgipfel herab: und mit ihm ward ſein arger Sieger zerquetſcht.

So brennen Männer, denen der Witz ihr Abgott und das Lachen der niemals prüfenden Menge Opfer iſt, vor Begierde ihr kleines Eigenthum von Ehre Preis zu geben, um berühmte Namen zu werden.

Die

Die Nachtigall.

Der Frühling hatte seinen Sängern im düstern Haine tausend vertrauliche Wohnungen bereitet: und dies dankte ihm vor allen ein liebes Nachtigallenpaar am herzlichsten. Männchen und Weibchen sangen nicht nur selber sein Lob, nein, sie freuten sich auch der Hofnung, lobsingende Nachkommen zu ziehn. Aber ach! Er starb. Sie mußte sich ihren Kindern erhalten; Bedürfniß rief sie oft vom Neste. Einen solchen Augenblick nutzte ein lauschender Kukuk, kam ins einsame Häuschen, trank die verlassenen Eyer, und — legte die seinigen hinein. Der einzige Trost der unglücklichen Mutter war, bald würdige Kinder gebildet zu haben: Die Eyer öfneten sich, und — schreyende Scheusale kamen hervor. Sie jammerte, und ward (das war das vollendende Mißgeschick) ein Spott ihrer glücklichen Nachbaren.

Wie oft sind vortrefliche Köpfe von den allgewaltigen Umständen gezwungen worden, der Natur ihres Talents zuwider die mittelmäßigen

Ideen

Ideen eines andern auszubrüten! Ist es nun nicht ungerecht, wenn namenlose Kunstrichter, freylich ohne es zu wissen, aber auch ohne sich darum zu kümmern, aus dem Dickicht ihrer Bibliotheken Kukuk! Kukuk! rufen?

Salz, Laune

und

Mannichfaltigkeit,

in

comiſchen Erzählungen.

— „Ihr wißt wohl ſchön, was heuer
Die Mode mit ſich bringt, Ihr ungezognes Vieh!
Erſt leg' ich meine Eyer,
Dann recenſir' ich ſie.“

Die Henne
des Wandsbecker Bothen.

Hamburg 1790.
bei Benjamin Gottlob Hoffmann.

WAGNER

I.

Ueber Titel.

O des prahlenden Titels! — Guter Leser, du selber, so fein du empfindest, du nennst den Herrn Geheimen Rath, Grafen von Blaustrumpf Excellenz, wie wohl der Ehrenmann in keiner Kunst excellirt, als sich mit Köchen, Pferden und Maitressen zu amüsiren. Und du wunderst dich, daß ich die Geschenke meiner Freunde unter einem wohlklingenden Titel sammle, der ihnen wohl gar gebühren könnte? Ja, jenes befiehlt die allgemein herrschende Mode. Ganz recht, guter Leser! Und

dieß befiehlt laut dem Motto des Titels nicht weniger die allgemein herrschende Mode. Es ist nun einmal Gesetz für jeden Schriftsteller, der Glück machen will:

Erst lege deine Eyer,
Dann recensire sie!

und wohl uns, daß der weltberühmte Herr Campe, der sich schon in so vielen Fächern als Reformator gezeigt hat, die alte löbliche Sitte unsrer Vorfahren, sich auf dem Titel selber zu recensiren, zuerst wieder erweckt hat! Denn allerdings verdient dieser kürzere Weg den Vorzug vor jeder gelehrten Zeitung oder Bibliothek.

Unschlüssig, wie ich dieß Büchlein taufen sollte, wandte ich mich neulich an meinen Verleger um Rath. „Ey, sagte der gute Mann, Titel sind Leuchtthürme, Leser herbey zu leiten; je heller sie strahlen, desto besser! Sehen Sie, hier habe ich einige Bände ganz alltäglicher Auszüge aus allgemein bekannten Reisebeschreibungen. Aber der Verfasser, Herr Educationsrath Campe in Braunschweig, der uns Buchhändlern schlau genug unsre Geheimnisse abgelernt hat, stempelt sie selber auf

dem Titel als durchgängig zweckmäßig abgefaßt; und das Zeug wird für Kinder gekauft, Trotz Trommeln und Steckenpferden! Denn welcher Vater traut dem großen Manne nicht auf sein Wort? Glauben Sie mir, ein zuversichtlicher Ton imponirt immer bey der Menge; und wer wird auf die wenigen Klugen achten, die man so leicht überschreyen und überrecensiren kann. Wollen Sie also mir und dem glänzenden Muster des Herrn Educationsraths Campe folgen, so betiteln Sie Ihre Sammlung:

Salz, Laune

und

Mannichfaltigkeit,

in einigen

unvergleichlichen

comischen Erzählungen.

Zu viel ist zu viel! erwiederte ich: bedenken Sie, daß ich der erste bin, der sich auf die von Campen gebrochne Bahn wagt! Ein Nachahmer

muß immer, wenn es ihm nicht flugs glückt, für die Sünden seines Originals mitbüßen. Ich strich aus; und so entstand mein Titel, der immer noch hell genug leuchtet, hoffe ich, um neben Campe zu glänzen.

Altona, Ostern, 1790.

II.

Jeppe.

Ein däniſches Volksmährchen

in

zehn Kapiteln.

Erſtes Kapitel.

Inhalt.

Dieß Mährchen, Leſer, iſt ein wenig lang,
Drum theil' ich es in kleine zehn Kapitel.
Erhabner tönte zwar: Geſang;
Allein der Autor fürchtet große Titel.
Um jungen und um alten Kindern
Die Müh des Leſens zu vermindern,
Steht vornan, zur beſondern Zier,
Ein kurzer Inhalt, ſo wie hier.

Ich, der ich weiland oft an langen Winterabenden, zwiſchen der lichten Lohe des Ofens und dem ſteigenden Dampfe der väterlichen Pfeife ſaß, und den treuen Caro in meinem Schooße, und den

lauſchenden Spielcameraden an meiner Seite die wunderbare Mähr von den vier Haimons-Kindern, oder von Peter mit dem ſilbernen Schlüſſel oder von der ſchönen Magellone nicht ohne eigne Rührung erzählte; ich erzähle euch itzt von einem ſimpeln Bauer ein ſimples Abentheuer ſo ſimpel, als ich es vermag. Mein tiefſliegender irrdiſcher Geiſt wagt ſich nicht auf die himmliſchen Gipfel des Helikons, und erkühnt ſich noch minder, nach der Weiſe der großen Männer Enceladus und Hyperion, Töpfer und Schellig Worte, wie der Oſſa, auf Worte, gleich dem Pelion, zu thürmen. Nein, traute Leſer, mir und jeder deutſchen Seele verſtändlich, will ich euch, wo möglich, einen und allenfalls auch ein Paar langweilige Augenblicke zu verkürzen ſuchen, will euch meinen Jeppe, das iſt des Helden ganzer Name, ſeinen Gaul, ſein Weib, ſeinen Hund, und ſeinen Zug nach Kopenhagen ſchildern.

Apollo! Pegaſus! Camoene! Pimplea! Pieride! Muſe! komme — komme mir nicht zu nah. Im Ernſte, für dieſesmal bin ich geſonnen, mein Werklein ohne alle Hülfe von Göttern und Göttin-

nen zu vollenden, ohne Mercurius, den Wandsbecker Bothen des Olympus, und ohne die Damen Fames und Sitis, die ſonſt wohl Trotz den Muſen manche arme Dichter zwingen ſollen, die Welt mit Almanachen, Romanen und Fidibus zu bereichern.

In Olims Zeiten, da in dem Ländlein Dännemark noch däniſche Sitte ſich fand; da Tugend ſelbſt an einem Bettler geachtet ward, und der Schimmer keines Sternes das Laſter im Herzen zu verbergen vermochte; da man noch nicht auf Deutſch in den Tag hineinlebte und auf Franzöſiſch in die Grube fuhr; da ſelbſt das ſchönſte Mädchen der Königsſtadt der Predigt, und nicht einer Eroberung wegen in die Kirche ging, da der ehrſame Bürger nicht grade für einen Irus, aber eben ſo wenig für einen Midas gelten konnte; da die goldne Alchymie noch nicht ſo leicht einen Affen in einen gnädigen Junker umſchuf, und die Deſorganiſation noch nicht Gecken in Propheten verwandelte; da man den Ochſen Ochſen, und jeden Caglioſtro einen Windbeutel nannte; da die Schuhbürſte noch nicht der beſte Hebel zum Emporkommen, und Mangel an Gönnern noch nicht der gewiſſe Tod

war, in diesen fabelhaften Zeiten, drey Jahre vor dem colmarschen Verein, (doch vielleicht auch hundert, ich bürge nicht dafür; denn in Pecking und bey mir steht die Chronologie ohngefähr auf demselben, das heist, auf schwachem Fuße) mit einem Worte, in der guten alten Zeit war einmal ein Mann, und dieser Mann hieß Jeppe. Ohngeachtet der goldnen Tage, worin er lebte, hatte er oft Ursache, sich dorthin zu wünschen, wo man sich wohl zuweilen hinwünscht, wenn man hier unten nichts besseres für sich weiß. Er war ein Bauer; und dieß allein würde uns heutiges Tages genügen, den armen Wicht zu beklagen. So sehr er nun auch keine Mühe scheuete, im Schweiße seines Angesichtes seine Paar Spannen Land zu pflügen; so entging er doch nicht aller der Unruh, Noth und Armuth, worin heuer der Landmann einen Tag nach dem andern verseufzet. Es fiel Miswachs ein, er selbst, seine Kinder, seine Pferde wurden krank, Grundzins und Kopfgeld wurden nicht bezahlt, das wenige, was er in glücklichern Tagen noch zum Besten hatte, fiel dem Guthsherrn für geliehenes Saatkorn anheim, und endlich, so geht es, endlich ward der arme Jeppe von Haus und Hof gejagt.

So ein Stoß des Unglücks hat schon manche so sehr überwältigt, daß sie sich, dem gnädigen Herrn zum Schabernack, in der geräumten Scheune aufhiengen; und, traute Leser, die Wahrheit zu gestehn, so erschießen sich so manche Jünger des armen Werthers, so manche Spieler, so manche Engländer, die nicht halb so vielen Drang zur Abfahrt haben. Der Himmel bewahre mich, so eine Heldenthat je zu beschönigen; in meinen Augen ist sie nicht mehr und nicht weniger als ein dummer Knabenstreich, der allenfalls die Ruthe verdiente. Aber hier leuchtet mein Held in seinem vollen Glanze hervor. Mehr als fleisch ertrug er, ohne die Hülfe eines Strickes, seines Schicksals und seines gnädigen Herrn Grausamkeit, und neben seiner bewundernswürdigen Standhaftigkeit ist selbst der Held von Uz nur ein alltäglicher Mann.

Um dem armen Jeppe den Wermuthsbecher gestrichen voll zu gießen, hatte das Schicksal ihm, wie dem Hiob, ein Weib beschеert, einen rechten Satansengel, der von jeher sein Bischen Glück mit Fäusten schlug. Der kleine Busch von Haaren, den meine letzte Krankheit mir übrig ließ, sträubt sich empor, wenn ich erzähle, wie Mutter Birthe den

armen Jeppe anfuhr, als nun der Vogt wegging, und sein letztes Donnerwort, heraus ihr Lumpenpack! eben verhallt war. Die hungrigen Kinder flogen rings um den erblüften Vater her, und fragten heulend: weswegen weint denn der Vater? „O! wollte Gott, ich könnte euch ein wenig Brod, ein wenig Hausmiethe, Kleider und Brennholz weinen! Tröste sie, Mütterchen; gieb ihnen, was da ist!“ — Wie der hungrige Kettenhund Bettler anbellt und anpackt, sprang nun Mutter Birthe hervor; und nicht unähnlich der Dame Mißgunst in Holbergs Heldenbuche von Peter Paars, nicht unähnlich der leiblichen Großmutter Beelzebubs brach sie in meduſiſche Worte aus, „Nun hast du es so gut, du fauler Tagedieb!“ und mit einmal betäubte eine kräftige Ohrfeige des Mannes Ohr, so daß er kaum die Hälfte von allen ihren schönen sieben Sachen hörte. „Du warst immer so klug; — nun hast du es so gut, du Träumer! — thäte ich dir dein Recht an, so flöge ein Holzschuh *) dir in jegliches Auge! — Für mich hast

*) Die Bauern in Dännemark kennen fast kein andres Fußwerk als Holzschuhe.

du gewirthſchaftet, und nun — — — nun kannſt du dich deiner Wege packen. — Alles ſoll ein armes Weib geduldig verdauen, — ſo eines Schlingels Faulheit, und Verſeffenheit! — Und meinſt du, daß ich länger bey dir bleibe: — nein! du ſollſt es mir hoch und theuer bezahlen. — Sitze nun hier bis zum jüngſten Tage, du Hahnrey! und ſo wahr ich Birthe heiße — — —“

Siehe da, auf einmal fand die holde Ehefrau an Jeppe einen Mann. Jenem Müller gleich, der im Frohnleichnamszuge in der Rolle des kreuztragenden Chriſti alle Schmähungen des begleitenden Geſindels geduldig ertrug, bis der unerwartete Blitz eines Rufes, Mehldieb! Mehldieb! in ſein unverwahrtes Gewiſſen einſchlug, und ihn nun hinriß, ſein Kreuz ſtatt eines Prügels um ſich zu ſchleudern; gleich dieſem Müller fuhr Jeppe bey dem Titel Hahnrey aus ſeines Weibes eigenem Munde in die Höhe: und nach dem Jure Talionis bezahlte er ſeiner Xantippe jegliches Wort und jeglichen Schlag mit tauſenden. — Auf den Boden hin taumelte die hitzige Dame, die zum erſtenmale ſich vom Königlichen Throne herabgeſtürzt ſah.

Zweytes Kapitel.

Inhalt.

Von unſerm Helden Mehr und Mancherley!
Durch einen Damon unter Pferden
Wird Popens Spruch aufs neu beſtätigt werden,
Daß unſre Welt die beſte ſey.
Wald-Abentheuer. Jeppens Methodus
Sich einen Aſt zu haun. — Man hört Orakel. —
Schwarzkünſteleyen und Mirakel
Verkünden einen Unglücksguß.

So endigte ſich der kriegeriſche Zweykampf mit einem Rondeau. Dergleichen iſt denn freylich kein Wunder; bey geleerter Krippe, ſagt man, beißen ſich die Pferde, auch wenn ſie ſonſt die beſten Freunde waren. Dieß war gerade der Fall von unſerm Ehepaare. Alle Augenblicke war in Wort und That Zank und Zwietracht zwiſchen dem frommen Jeppe und ſeinem Weibe. Iſt es alſo nicht ganz begreiflich, daß ein ſolches Schickſal den guten Mann ein wenig um den Verſtand brachte?

Sein ganzer Reichthum beſtand nun in einem elenden kleinen Strohdach; in einer Ehehälfte, die

philoſophiſches Blut genug beſaß, ihn auf das erſte Anerbieten gegen den geringſten Klepper zu vertauſchen; in ſeinen Kindern, deren Nutzen völlig negativ war, da ſich für ſie kein Fleck Landes zum Pflügen mehr vorfand, deren Mund und Magen hingegen ungemein poſitiv aß und verdaute, und in ſeinem Gaul, ſeinem treuſten Freunde, der für ein Pferd ſehr edelmüthig und ſtandhaft jegliches Schickſal mit ihm theilte, und für eine ſonnenklare Copie von Roſinante gelten konnte. Rechnet man hiezu noch einen Wagen, eine Axt, und ein wenig Geduld; ſo hat man unſers Helden ganze Habe und Herrlichkeit.

Daß Niemand auf unſrer Erde, zu allen Zeiten und in jedem Winkel ſeiner Lage betrachtet, vollkommen glücklich ſey, die Wahrheit dieſes Spruches kann Jeder mit beyden Händen, glaube ich, greifen, wenn er auch kein Salomon iſt, wenn er auch den Flakkus, Solon, das Buch Syrach, und den Eheſtand gleich wenig kennt. Allein — daß Niemand ſo ganz vollkommen unglücklich iſt, dem Dame Fortuna nicht wenigſtens mit unter einen Kuß zuwürfe — dieſe Wahrheit iſt im Buche des Lebens ſchon etwas feiner und undeutlicher ge-

schrieben, ob sie gleich, wie es auch gehen möge, ewig als Wahrheit besteht.

Wohlbemeldter Gaul beweist diesen Satz in Absicht auf Jeppens sonst trostlosen Zustand. Alles Ungemach, was unser Held bey seinem Weibe erdulden mußte, versüßte ihm sein treuer Haus. Sicher, dieß darf ich beschwören, sicher liebte Horaz weder den Mäcenas noch seine Falerner Flasche inniger, als Jeppe dieß theure Vieh, das er in seines Wohlstandes Tagen auf dem Markte zu Egskov für baare zwanzig Thaler kaufte. Zween so herzliche Freunde kennt die Geschichte in ihrem ganzen Umfange nicht; und alles, was die Fabel von Pilades und Orestes, von Nisus und Euryolus, von Damon und Pythias erzählt, läßt sich, wie ich glaube, am besten als Weissagung von unserm Jeppe und seinem Gaule erklären. Von solcher ununterbrochenen Freundschaft kenne ich nur ein einziges Beyspiel, ich meyne Sancho mit seinem Rucio: nur ist dabey die Frage, ob man auch dem Herrn Cid Hamed überall trauen könne. Uebrigens mag ich es nicht entscheiden, was eigentlich ihre gegenseitige Liebe verursachte, ob etwa Hansens sittsames sanftes Gemüth, das in der That,

um die Wahrheit zu gestehn, und es in einem Zuge zu schildern, mit Mutter Virthens Charakter den grellsten Contrast bildete; oder etwa der Umstand, daß keine Seele jede Widerwärtigkeit mit Jeppe williger theilte, als dieß fromme Thier. Vielleicht lag auch in ihren Seelen eine geheime gegenseitige Sympathie verborgen, wovon die neuen Pythagoräer aus der schon etwas älternden Schule Siegwarts so viel zu erzählen wissen; vielleicht fuhr z. B. die Seele von Jeppens Vater wie ein lebendiger Odem in des Füllens Nasenlöcher. Alles dieß paßt ungemein gut zur Sache, wie man sieht. Aber was davon nun eigentlich das Ziel trift, kann ich hier nicht erforschen: solche tiefsinnige Untersuchungen gehören billig nur für Mesmers und Puysegürs Paticuten, und ich habe in der That keine Zeit, mich manipuliren zu lassen.

In der Noth fühlt man erst den Werth eines Freundes. Kann er auch unsern herben Kummer nicht heben, so kann er ihn doch versüßen, sein Herz kann mit dem unsern bluten, und gemeinschaftliches Leiden erleichtert es immer. Zween tragen mehr als einer; deßhalb ward der heilige Ehestand eingesetzt. Findet man aber hier die

theilnehmende Seele nicht, so sucht man sie anderswo.

In diesem Falle befand sich der arme Jeppe. Verlassen von jeder Christenseele, verachtet von seinem Ehegemahl selber, und durch das stürmende Getöse ihrer Zunge aus der Hütte verjagt, klagte er dem Hans mit Thränen seine Noth; und während er ihn streichelte, während er ihm ein wenig Futter und mit unter auch einen Kuß gab, ergoß er sein Herz in folgende Worte.

„O du, mein einziger, mein letzter, bester Freund! mein Hans! wie lebst du, mein Trauter? Du siehst so mager aus! du armer Schelm schrumpfest aus Hunger und Kummer für mich zu lauter Haut und Knochen zusammen! Ach, ich bin nun nur ein Bettler: und das ist noch lange nicht alles. Das Weib — ja, wüßtest du, wie das Weib mit mir Unglücklichen wirthschaftet! Unaufhörlich schmählt und plackt sie mich armen Mann; nicht das mindeste tröstliche Wort höre ich von ihr, nur Träumer, Trunkenbold, Hahnrey! — denke einmal, mein guter Hans, Hahnrey, Hahnrey! — Ja, ich bin schier ein Kind des Todes. — Du weinest, liebes Vieh? — O! wärst du doch meine

Frau, und Birthe wäre dafür ein Pferd, wie du! — Wie Thau vor der Sonne ſehe ich dich verſchwinden; und ich Unglücklicher kann dich nicht retten!“ — So klagte er ſeinem Buſenfreunde im Stalle oftmals ſeine Noth, und trocknete mit dem harten Kittel ſich und dem Gaule die Augen; denn Hans ſchien ihm theilnehmend zu weinen. Und in der That ſtand Hans auch mitleidig da, und ſprach nicht ein gebenedeytes Wort, gleich als wenn Thränen ſeine Stimme erſtickt hätten.

Es begab ſich eines Tages, daß unſer Jeppe mit Gaul und Wagen in den Wald zog, ſich Holz zu holen. Bald genügte ihm und ſeiner Axt das Reiſig des Gebüſches nicht mehr. Er kletterte alſo auf, in den Gipfel einer Buche, und ſetzte ſich rücklings und reitend auf einen Aſt, um ihn dicht am Stamme glatt wegzuhauen. Man verſtehe mich! Der Zweig war grade dick und derb genug, einen Reuter zu tragen; und Jeppe, um ſeinem Arme und Beile mehr Spielraum zu gönnen, ſetzte ſich alſo, wie ich mich in dem nämlichen Falle nun eben nicht ſetzen würde, und begann, zwiſchen ſich und dem Stamme die Axt zu ſchwingen.

Um den Zweig herunter zu hauen, saß er demnach bequem und gemächlich genug. Aber daß er mit dem Zweige auf Gottes Erdboden stürzen würde, das träumte ihn auf hundert Meilen nicht. O nein! rasch und unbekümmert schlug er Hieb auf Hieb die Axt immer tiefer in den Ast hinein und pfiff eins dazu. Klug war dieß freylich nicht, das muß ich wohl gestehn; und füglich kann ich seine Methodum nicht rühmen.

Doch trauter Leser, ehe du meinen Jeppe gänzlich von Verstand und Sinnen urtheilst, lege die Hand aufs Herz, und frage dich selber:

Hast du nimmer den Ast abgehauen, worauf du saßest? Doch das klingt fast wie Moral; und Moral schläfert leicht ein. Denke also von unserm Helden, was du willst! Genug, daß er da sitzt, und aus Herzens Grunde fortfährt zu hacken.

Indeß spazierten grade in demselben Augenblicke drey *) schwarze Jünger der lateinischen Schule vorbey, und faßten ihn ins Auge. So

*) Schüler und Studenten gehn in Kopenhagen und in dem übrigen Dännemark häufig schwarz gekleidet, da auch die letztern oft Leichenbegängnisse begleiten.

ſehr auch gewöhnlich den Söhnen Minervens bey einer luſtigen Kurzweil und ſeltnen Spektakeln das Herz klopft; ſo dünkte es dieſen dreyen doch kein Spaß, wenn der Mann herunter tölpelte, und ſich in tauſend Scherben zerſchlüge. Sie riefen ihm daher in einem vollſtimmigen Canon zu: närriſcher Kauz! Und das Echo half ihnen, und ſang hinterher; närriſcher Kauz! Geſchwind, geſchwind herunter, eh dich der Aſt mit zu Boden reißt. Er knackt ſchon; — noch ein Hieb, und er liegt, und du liegſt mit ihm fein ſäuberlich im Kothe.

„Ach, was! rief unſer Held vom Baume herunter, Schlidder! Schladder! ihr wollt mich foppen, ſeh ich. Steckt die Naſe in eure Bücher, und laßt mich in Frieden. Ihr ſeyd mir wohl von den Schwarzkünſtlern welche, wie es ſcheint. Aber wollt ihr mir folgen, ſo geht lieber zur Schulen, und geckt nicht ehrliche Leute.“

Jeppe ſprachs, und fuhr fort, zu hacken. „Ja, ja! gib Acht! gib Acht! Du wirſt es bald ſehn, wie wahr wir geprophezeyht haben, du wirſt es ſehn, daß dir die Augen überlaufen!“

Hüp! hüp! — Nun kommt es. — Hüp! hüp! — Und krack! krack! krack! da lag unſer Jeppe.

Drittes Kapitel.

Inhalt.

Nein! schwacher Sohn des Staubes, bebe,
Neugierig des Geschicks verborgenes Gewebe
Im Dunkel deiner Zukunft zu erspähn!
Was dir nicht frommt, gelüste nicht zu sehn.
Dagegen, darf ich rathen, suche
In deines Schicksals offnem Buche
Den Paragraph vom vorgen Leben; lies
Mit Fleiß, erwäg' es wohl; es frommt gewiß!

Halbtodt von Puff und Schrecken lag er einige Minuten da, bis endlich die Schwarzen ihm wieder auf die Beine halfen. „Das war ein Teufelssprung, der! Ey, ey, ey! Ihr sagtet mirs wohl, ihr lieben Kappellane, Apostel, oder wie ich euch tituliren soll. Ich seh es, daß ihr die schwarze Kunst nur gar zu gut versteht; und sicher seyd ihr alle drey Magister, oder wenigstens, so viel ich davon begreife, Propheten. Sonst wäre mir nimmer ein solches Mirakel begegnet.“ Nu freylich, erwiederten die lustigen Herren, nu freylich können wir ein bischen mehr als grade Vater unser beten. „Ja, davon habe ich leider ein Pröbchen.

Eure Prophezeyhung hat mir beynahe ein Dutzend Rippen im Leibe zerbrochen. Aber nehmet mirs nicht übel, ihr guten Herren: da ihr euch doch auf alle Dinge verſteht, ſo könnt ihr mir auch leicht nebenher ſagen, wann der arme Jeppe von dannen ins Himmelreich ſoll?" — Ja, die Frage iſt nicht leicht, entgegneten unſre drey Propheten, eine Antwort darauf koſtet Kopfbrechen. Indeß, wir wollen ſehn!

Und darauf zogen ſie männiglich ein Buch aus der Taſchen, zogen mit der Kunſt eines Caglioſtro magiſche Kreiſe um Jeppe, traten im Triangel davor, und alsdann brummte der eine die Regeln des Verbi Lamed-He, der andere ſang das böſe Tüpto, der dritte deklamirte in Donnertönen Accentus Domini u. ſ. w. Unſerm armen Helden dünkte bey allen dieſen wunderſamen Anſtalten ſchon ein bischen Tod bange und ſchauerlich durch Mark und Gebein zu ſchleichen. Indeß ward das Orakel ausgefertigt: Wiſſe, Jeppe, an dem Tage, da dein Pferd auf dem Wege dreymal ſtöhnen wird, ſollſt du des Todes ſterben. Nun wir haben dir es geſagt: merke wohl darauf! Adieu! — Und verſchwunden waren die drey. Beſtürzt ſtand der Held

wie vom Blitze gerührt; angstvoll rollte sein Blut von Puls zu Puls durch alle Adern, bis endlich seine Herzensbeklemmung in einen fast philosophischen Monolog ausbrach. Sogar eine ganz nützliche Moral enthielt er für alle ähnliche Thoren, die nur gar zu gern einmal hinter den undurchdringlichen Vorhang der Zukunft gucken möchten, und daher bereitwillig jedem Superintendenten Ziehen glauben, der ihnen mit frommer Ehrlichkeit versichert, die schwarze Gardine selbst ein wenig getupft zu haben. So sprach unser Philosoph:

„O Jeppe! Jeppe! deine Frau hatte Recht, immer warst du, und bist du, und bleibst du ein Narr. Ich Pinsel hielt es aus mancher Ursache für zuträglich, hübsch bey Zeiten seine Sterbestunde zu wissen. Zu spät sehe ich nun erst, ich Dummkopf, daß die ganze Wissenschaft nicht einen Heller taugt. Solche Neugierde kömmt sicher vom Teufel, darauf darf ich fluchen, ja, von keinem andern kömmt sie, als von dem bösen Feinde, der, wie unser Herr Pastor sagt, just damit Mutter Eva ins Garn lockte. Nun eben fing er mich auch — Ha! die verdammten Schwarzen! Recht wie Gespenster kamen sie, und standen sie da, und ver-

ſchwanden wieder! — Seine Apoſtel waren es — das merke ich leider zu ſpät, itzt da ich verhexet bin. — Ich war nicht genug geplagt; es fehlte noch, daß ich mich ſelber plagte. O meine guten alten Tage! O meine ſelige Unwiſſenheit! Wie glücklich, wer wenig oder nichts weiß. Zuvor ging ich meinen graden Gang fort. Ich dachte, der Tod kömmt freylich einmal: aber warum grade dieſen Sommer, dieſen Winter? Warum grade heute? Warum grade um halb eins? So dachte ich damals, und dachte ſo ganz richtig. Dergleichen weiß unſer Propſt nicht einmal, dergleichen darf Niemand wiſſen. Wer mit Hofnung leidet, leidet willig, und Hofnung hat immer, wer über das Künftige keine Gewißheit hat, das iſt eine ſonnenklare Sache. Wäre es nöthig und nützlich, dergleichen Dinge zu wiſſen, ſo glaube ich ſicher, der liebe Gott hätte es dem Herrn Paſtor geſagt, daß der es uns von der Kanzel kund thäte, heute rüſte dich, mein Freund, heute ſtirbſt du! Nein, dergleichen iſt nimmer gut! — — — Da ſtehe ich nun, und zittre wie Eſpenlaub, daß Hans dreymal ſtöhnen ſoll, wie nur gar zu leicht geſchehen kann. Der mindeſte Laut, woher er auch kommen

mag, ſcheint mir Todesgeſtöhne. Sterben iſt doch von allen Dingen, die man thun muß, das letzte. In alten Zeiten, ehe ich meinen Tod ausrechnen konnte, dachte ich wohl zuweilen, wenn Birthe mich drillte, herrlich wäre es doch, wenn der Tod nun gleich mich befreyte. Aber damals wußte ich nur, was Leben, nicht was ſterben ſey: Beydes muß man verſuchen, ehe man recht darüber urtheilen kann; Sterben iſt gar bitter, Leben ſo! ſo! allein zwiſchen Leben und Tod zu ſchweben, wie ich itzt, von allen das ärgſte; denn das heißt, beyder Qual und Ungemach ertragen!" — — —

So fuhr unſer Held fort zu monologiſiren, während daß er auf den Wagen gekommen war.

O unglücklichſter unter allen Tagen des armen Jeppe. Hans ſtöhnte zum erſtenmale. Auf einmal brach aus allen Quellen der Angſt ein eiskalter Schweiß, der ſichre Bote des Todes, über den ganzen Leib aus, und zitternde Tropfen hingen an ſeiner Stirne. Doch wohlan! dachte er, bald biſt du vor Vogt, und Guthsherr und Birthe in Sicherheit. Muth gefaßt! Komm nur o Tod; hier ſollſt du einen Helden finden, komm nur mit deiner Senſe, bleicher Ruprecht; komm, hau zu! — — —

Ja! brüllte der Tod in Hanſens zweytem tief aufſtöhnenden Seufzer.

Schon der vorletzte Bothe war dieß. Schon rückte unſer Held auf ſeinem Sitze hin und her; kalter Thau badete ſeinen erſtarrten Körper; ihn überfielen Krämpfe, Stich, Schlag, Kopfſchmerzen, Kolick, Vapeurs, Spleen, Hypochondrie, kaltes Fieber, Schnupfen, Podagra, Gicht, Ohrenſchmerzen, Huſten — Kurz alle Krankheiten, die in Herrn Sauvage's Noſologia zu finden und nicht zu finden ſind. Kaum ſeufzte er aus beklommener Bruſt: „o! Tod, wie bitter biſt du! (Wie es uns auch gehen mag, ſterben bleibt doch immer unſre ſchwerſte Kunſt!) o Tod, wenn du darfſt, ſo ſchone Meiner dießmal; und laße Hanſens drittes Geſtöhne vorübergehn; nimm lieber, ich bitte dich, Tod, mit Freuden nimm lieber mein Weib!“ ſo donnerte die bleiche Majeſtät in Hanſens drittem Seufzer — — Nein!

Auf einmal rollte mit dem ſchrecklichſten Donnergepolter die ganze Welt vor den Augen unſers Helden dahin. Er taumelte. „Lebe wohl, trauter Hans! ach! ich ſterbe! Lebe glücklich, trauter Gaul, glücklicher als zuvor! waren ſeine letzte

Worte. Dann fiel er hin auf Gottes Erdboden, und seinem Körper entfuhr die Seele, — — wohin, wird der Leser weiterhin erfahren. Zuvor aber mache ich noch einen kleinen, kleinen Umweg, um ihm über ein Paar nicht unbedeutende Dinge in Zeiten meine Meinung zu sagen.

Sterben ist freylich keine Kunst. Klaus Qualis selber, der bey seines Leibes Leben sich in dieser Welt platterdings auf nichts verstand, der immer aß und trank und schlief, und zuletzt nicht dieß einmal nach Gebühr vermochte, nahm sich einmal aus lieber langer Weile vor, seines Verstandes und seiner Kunde Ehre zu retten, und allen Leuten so klar, wie zwey mal zwey vier macht, zu beweisen, daß sie sich gröblich irrten, falls sie glaubten, er könne nicht mehr; und der Ehrenmann starb aus dem Stegreif, starb so complet, daß seine ärgsten Feinde ihm einräumen mußten, er sey vollkommen gestorben. Kurz, ohne diesen Gegenstand tiefsinnig zu erforschen, ohne ein gelehrtes est quod est kann man ohnschwer beweisen, daß das größte Rindvieh im blinden auf seine eigne Hand den Weg zu seiner knöchernen Hoheit Höhle findet kann. Allein vom Tode wieder zu

erſtehn, das iſt die gröſte Kunſt, wovon man nur wenige Exempel findet, und blutwenige, die nicht überdieß den Stempel des allgewaltigen Götzen, des Aberglaubens, an ſich tragen. Dieß iſt gröſsere Kunſt, als ſchlafen, eſſen, trinken, und aus einer Null eine Handvoll Staub werden; das iſt eine Kunſt, welche die Klauſe nicht verſtehen, wenn ſie auch Gold machen könnten. Wie groß mein Held ſich von dieſer Seite zeigt, ſoll der Leſer nun hören.

Viertes Kapitel.

Inhalt.

Ein Edelmann und Kutſcher zeigen ſich.
Im Ernſt beginnt ihr Jeppens Ach und Weh.
Sein Körper fühlt die Peitſche jämmerlich;
Und ſeine Seele liegt im Pech- und Schwefelſee.
Doch plötzlich ſpringt er wunderbarlich
Von da zum eignen Heerd zurück.
Ja, Wunder über Wunder, wahrlich!
Hört, ich erzähl' es Stück vor Stück.

Fühllos lag Jeppe auf dem Wege ausgeſtreckt. Sein treuer Hans ſtand lange, und ſtarrte ihn an.

Doch als er zuletzt seinen Hausherrn mit Herzeleid ganz stocktodt sah; dachte er: „was nützt es, daß ich hier bey dem todten Manne stehe?“ und ging tief gebeugt seinen Weg. Doch wanderte er nicht zu Hause, er kannte Mutter Birthe zu gut; ob er übrigens gen Süd oder Nord, gen Osten oder Westen seinen Lauf — nein! das war zu viel gesagt! — seinen ruhigen Gang nahm, davon meldet unsre Chronik kein Wort.

Unmittelbar darauf kam in seiner glänzend lackirten Kutsche der Selbstherrscher und Gewalthaber des Gutes herbeygefahren; und da er Jeppe liegen sah, wie er weder Hand noch Fuß rührte, rief er dem Kutscher zu: „Halt! geh hin, Marcus, und sieh zu, was für ein Vieh da liegt!“ — „O! das ist ein besoffner Bettler, gnädiger Herr: er wacht schon auf, wenn ich ihm näher auf den Pelz fahre.“ — „Ich sage, halt! rief der gnädige Herr aufs neue; wer weiß, ob der Kerl nicht todt ist!“ — — Hurtig flog der Kutscher vom Bocke herunter. Ein anderer würde es erst versucht haben, den armen Jeppe zu rütteln. Allein dieser Barbar war nicht so gutmüthig: die Peitsche zu brauchen war seine Leibmethode, und daher

ging es denn auch izt Hieb auf Hieb. „Wache auf, du u. ſ. w. u. ſ. w.“!“ — Ein Hieb! — „Warte, ich werde dich lehren, dich voll zu ſaufen, und hier deinen Rauſch auszuſchnarchen!“ — So prügelte er Schlag auf Schlag auf den armen Jeppe los, deſſen Seele ſchon eine ziemliche Strecke Weges von der Erde weg war, und ſchrie immer drein: wach auf! wach auf! Doch Jeppe ſchien nichts von dem allen zu hören. Dieſe tragicomiſche Scene fing izt an den gnädigen Herrn zu amüſiren; und um ſie noch lebhafter zu machen, griff er nach ſeinem Waldhorn, und blies einen Jagdmarſch, während ſein Kutſcher mit dem dicken Ende fortfuhr, ſich in der nützlichen Kunſt zu üben, Todte wieder lebendig zu machen. Dieſe fürchterlich ſchöne Muſik, wozu der bärtige Marcus fühlbar den Takt ſchlug, that endlich ihre Wirkung. Jeppe fuhr auf und rief: ah! ich merke es wohl, der jüngſte Tag iſt da, ſie poſaunen ſchon! So mürbe er auch von allen Peitſchenhieben war, ſo taſſte er ſich doch in aller Eile auf, und ſtand auf beyden Beinen da; „Ach! bitter iſt der Tod, brach er aus; aber noch bittrer der Richterſpruch. So bin ich denn verdammt,

ich armer Mann? Ach sagt mir wenigstens, wer von euch ist der Herr, und wer der böse Feind? „Ich bin dein Herr, antwortete der Edelmann. Dießmal soll es dir noch so hingehn. Packe dich zu Hause!" und mit diesen Worten machten sich Er und der Teufel, (sein Kutscher) wieder auf den Weg. Verwunderungsvoll blieb unser Held stehen, verwunderungsvoll brach er in folgende Rede aus:

„Nimmer hätte ich doch gedacht, wieder auf diese Erde zu kommen. Doch wie es auch gehn mag, lieber hier als in der Hölle. Was ich sah und hörte und fühlte, lehrt mich hinlänglich, wie peinlich es dort seyn muß! Noch dünkt mich, höre ich Satan brüllen, wie da ich aus dem Grabe des Todes erwachte; noch dünkt mich, fühle ich leibhaftig die jämmerlichen Hiebe, die er mir gab; noch sehe ich seine rothen Augen glühen; ach leider! ich erinnere mich alles dessen nur gar zu gut. Denn beynahe hätte er mich todt geprügelt, so mürbe ist mir noch mein Rücken von allen Schlägen. Kaum kann ich gehen. Aber mitten in dieser Noth freut es mich doch, daß ich von dem Bösen so wohlfeil wegkam, besonders wenn das Weib

daheim

daheim mittlerweile, wie ich hoffe, ſollte geſtorben ſeyn.“ —

Ein wenig war mein Held ſchon zuvor von Verſtand. Allein dieß Ebenteuer hatte ſeine fünf Sinnen, wie wir ſehen, nun vollends in Verwirrung gebracht.

Indeß hatte er ſich heim geſchleppt, und ſtand und klopfte aus Herzens Grund an ſeine Thür: „macht auf da drinnen, rief er, verflucht! iſt vielleicht Alles da geſtorben? Ihr könnt ja hören, wer ich bin, und mir, mir gehört ja das Haus, wenn mir auch ſonſt nichts auf der Welt gehört. Macht auf, oder ich muß vor Kälte und Regen umkommen; kaum kann ich es noch ein Paar Minuten aushalten, hier zu ſtehn. Macht auf, ich bin nicht Dieb noch Räuber, bin Jeppe. Zwar bin ich kürzlich einmal geſtorben, aber doch leider kein Geſpenſt, das weiß der Himmel!“

„Bleib immer und ewig da ſtehen, du — „donnerte Birthe von innen heraus. Fürchterliche Worte! Nicht des Kutſchers Peitſche, nicht des gnädigen Herrn Poſaune hatte zuvor unſern Jeppe ſo erſchüttert, als dieſer furchtbare Ruf. Sein mürber Leib erſtarrte zu einer lebloſen Statue;

und dunkel, wie eine Gewitterwolke, schwebte der schwarze Gedanke vor seiner Seele: dein Weib lebt noch! — „Weh mir armen Mann! Ich Narr, daß ich nicht lieber im Grabe blieb, wo ich war! daß ich mich nicht lieber in den Schwefelpfuhl stürzte! Was hilft es, vom Teufel zu — seiner Mutter zu entfliehn? Warum mußte ich wieder auferstehn? Warum ließ ich mich nicht lieber vom Teufel rein zerprügeln? O! daß der Tod es nur noch einmal mit mir versuchen wollte; wahrlich ich würde nicht eher auferstehn, als bis ich sichtbarlich die Sterne herunterfallen sähe, und die Sonne obendrein, bis alle vier Elemente unsre Erde anzündeten, so daß sie an allen Ecken brennte!"

So sprach unser Held, und vergalt aus allen Kräften die Schläge, die er kurz zuvor vom Kutscher bekommen hatte, seiner Thüre so reichlich, daß sie sich in Jahr und Tag nicht davon erholte. Denn die Wahrheit zu gestehen, so war es Jeppens ernstliche Absicht, sie ganz in Stücken zu schlagen. Endlich ward Mutter Birthe dieses Trommelns und Hammerns überdrüssig, wälzte sich aus dem Bette, und schloß unserm Helden auf, der kaum in die Stube gekommen war, als er mit

Leib und Seele ſo feſt einſchlief, als wollte er nun bis zum jüngſten Tage ſchlafen.

Der Himmel vergelte es dem Manne, wie er auch hieß, der zuerſt den Schlaf erfand! Vor aller Welt geſtehe ich es, ich und der Schlaf, wir ſind Herzensfreunde. Mit ſeiner Arzeney, mäßig gebraucht, biete ich allen Zimmermännern der ganzen Erde Trotz, und ſorge nebenher nicht wenig für Naſe, Gaum und Börſe. Und du, mein Freund, wer du auch biſt, der du ſchlafen kannſt, lerne dein Glück nach Würden ſchätzen, und preiſe erkenntlich den großen Mann, der dich in das ſanfte Paradies des Schlummers bettete! O Schlaf, ächter Stein der Weiſen, empfange mein ſchwaches Lob! Dein Opium wiegt meine Seele in ſüße Freuden ein! Wenn ich in deinen weichen Armen meine Zemire küſſe, ſo tauſche ich kaum mit Zevs, der Sonnen und Planeten ſteuert. Dein wohlthätiger Balſam heilt die Wunden der Seele, und gießt neue Kräfte in alle Glieder, die kurz vorher ein Raub des Fiebers waren. Weile bey mir, bis dein ältrer Bruder kommt, mich zu den ewig grünenden Fluren abzurufen!

Doch vielleicht preise ich hier den Schlaf so wirksam, daß du, mein Leser bereits schlummerst. Also halt! Jeppe schlief. — „Wo ist Hanst wo ist der Wagen, Tagedieb?“ — Jeppe hörte kein Wort. — „Was? Antworte mir! Wo ist das Holz? Wo, wo bist du so lange gewesen, du —“ — — — So fuhr sie noch eine Zeitlang in ihrer Gardinenpredigt fort, bis sie, was sonst nur den Zuhörern widerfährt, selbst darüber einschlief.

Fünftes Kapitel.

Inhalt.

Aurorens Ankunft macht erschrecklich vielen Wind
In Lohensteins und Ziegler's hoher Sprache.
Doch wenn die Schwünge zu erhaben sind,
Der springe flugs von Phöbus Schlafgemache
Hinaus zu unsers Helden Haus,
Und sehe dort den fürchterlichsten Strauß,
Den in des Schlafes süßen Banden
Ein kecker Ritter je bestanden.

Im flatternden dünnen Schleyer der Nacht sprang die schöne Aurora vom dunenweichen Lager, aus

dem östlichen Schlafgemache hervor. Die erwachenden Blumen neigten sich; und begleitet vom Wiederhalle, begrüßte der liebliche Gesang der Vögel in tausend Chören die Göttinn. Umstrahlt von dem Glanze des Morgens, rannte sie hervor; und der rosigen nackten Göttinn sich schämend, entflohen die Sterne. Allein Phöbus, im feurigen Galoppe sie verfolgend, haschte nach dem Glücke des Cephalus; doch umsonst, denn eben verschwand sie in eine Wolke. Der Monarch des Tages stand allein an der Veste; und sein rothes glühendes Antlitz verkündete, daß ihm eine schöne Jagd mislang, und daß — kurz, daß die Sonne aufginge.

Mit Erlaubniß des Lesers steige ich also wieder zur Erde hinab und springe in möglichster Eile dem lobpreisenden Walde, den Perlen und Diamanten des Thaues, und dem Morgenliede des Pflügers vorbey, um zu der Hütte zu fliegen, wo Jeppe Trotz einem wohlgemästeten Canonicus in süßer Ruhe taktfest und musikalisch schnarchte.

Mutter Birthe indeß, eine geschworne Feindinn jeglicher Art Musik, fand die Hoboe ihres schlafenden Gatten nicht im mindesten lieblich. Gleich andern häuslichen Weibern war sie immer

mit der Sonne zu Bette und aus dem Bette: und unser Held hatte ebenfalls bis itzt derselben rühmlichen Sitte nachgelebt. Doch alles ist veränderlich. Wer gestorben ist, hat eine andere Lebensweise, als wer erst neulich gebohren ward. Meine Leser begreifen dieß leicht; aber Birthe begriff es nicht. Nur dieß sah sie klärlich ein, daß es sich nicht für einen Bauer schicke, wie ein Canonicus zu schnarchen.

Nachdem sie daher erst eine Zeitlang unsern Helden hiehin und dorthin geworfen, ihn unter lauterm Holla! Auf! aus allen Kräften gerüttelt und geschüttelt, und gegen Nase, Backen, und was man sonst in einem Gesichte findet, kleine Scharmützel gewagt hatte: so beschloß sie endlich um halb Neune auf sein ganzes Antlitz Sturm zu laufen.

Zum Unglücke für Jeppens Kinnbacken spazierte grade ein Traum seiner Seele vorbey, der ihr die Ruhe des Grabes so süß vormahlte, daß sie in aller Stille beschloß, in diesem Jammerthale nicht zum zweytenmale zu erwachen. Grade zur selben Zeit, als Birtheus Fäuste gegen sein ganzes Capitol Schlag auf Schlag Sturm liefen, raunte die-

ser heilloſe Traum (o! daß ich ihn hier hätte!) unſerm Helden ins Ohr: „auf, Jeppe, halte dich keck! halte feſt auf deinem männlichen Entſchluß! Erdulde itzt einige Püffe; — wo nicht, ſo zittre in Zukunft vor tauſendmal mehr aus Birthens freygebigen Händen! „O Standhaftigkeit, ſchlecht belohneſt du deinen Mann in ſolchen Umſtänden. Mein Held hielt richtig genug den Sturm aus, ohne im mindeſten das Gewehr oder vielmehr ſeine Gebeine zu ſtrecken. Mutter Birthe vermochte ihn auf keine Weiſe zu wecken; er blieb ſtandhaft liegen und ſchnarchte, wie ſehr ihm auch Backen und Ohren von ihrem Heldenfeuer brannten.

Prahle nicht mehr Sparta mit deinem Stoicismus; und du, Leonidas, verbirg dich, du thuſt wohl daran! Du, mein Matroſe, der du Schwediſche Schiffe mit deinen Zähnen feſthältſt; und du, Coſak, der du ſonder Arme und Beine mitten unter Leichen und Blitzen und Schlachtgetümmel ruhig deine Pfeife raucheſt; du Regulus, du Regner Lodbrog, ihr Helden der Erde, und wenn ihr auch da ſtündet in einer Linie von Leire bis Cambalu, wenn auch des Himmels ſtürzendes Gewölbe gleich euren Muth nicht brach,

ich sehe nicht mehr auf euch, ich sehe nur auf meinen Jeppe.

Beschämt muß Birthe zuletzt mit Verlust die Belagerung aufheben! an jeder Hand bluten ihr mit gequetschten Helmen fünf tapfre Helden, und fliehen, gleich den Schweden vor Friederichshall, von dem unüberwindlichen Kinnbacken zu Mutter Birthe's Busen zurück.

Schwerer wie Bley ist die Seele, die bey Erzählung so großer Begebenheiten nicht, wie ein Adler, ein Paar Meilen über den Himmel sich hinauf hebt. Wahrlich, für eine Zeitungsnachricht von diesem Sturme im simpeln irrdischen Style gäbe ich keinen Heller. Nein, Dank sey es meiner Muse! bey einer so würdigen Gelegenheit wird meine ganze Seele Rauch, und mein ganzer Styl im Nu eine Luftfregatte; à la Montgolfier segle ich unter Plejaden, und verwechsele den Erdball mit meinem Hute. Doch ist der Rauch vorüber, so sinke ich demüthiglich wieder zu Boden. Solche Schwünge und Sprünge hoffe ich, wird mir der Leser zuweilen am rechten Orte verzeihen.

Sechſtes Kapitel.

Inhalt.

Ein Bild von dem, was Cäſarn fühlen muſten;
Ein Wörtchen über ſo genanntes Glück;
Ein ſchwieriges Problem, darf auch ein Todter hu-
ſten?
Von Birthens Rede nur ein Probeſtück;
Ein wenig mehr vom Schlaf; ein Soliloquium —
Dieß alles wirſt du hier, geliebter Leſer, finden,
Kannſt du dich ſonſt, (Und ich, ich bitte drum!)
Nur weiter noch zu leſen überwinden.

Drey volle Stunden genoß mein Held mit Leib und Seele die ganze Freude, die er aus der Vorſtellung ſog: nun wird dich ewiglich keine Birthe mehr prügeln, und kein Teufel mehr zum Aufſtehn zwingen. Vollkommen glücklich hebt ſich ſeine ſiegesſtolze Seele auf den Schwingen dieſer ſüßen Hofnung zum Himmel empor. Er vergißt des Kutſchers Peitſche und Birthens Fäuſte; und fühlt nicht mehr die mindeſte Spur von ſeines Weibes Handgewehr, ſo ſehr ihm auch Geſicht und Rücken noch glühen. Vollſtändig todt dünkt er ſich nun im Bette des Grabes zu liegen, und mehr wünſchte

er nicht. Wiewohl alle Sinnen vereinigt ihm zuraunen: du betrügst dich, so glaubt er doch, was er glaubt. Und warum denn nicht auch? Sagt doch das Sprichwort, daß die Sinnen uns betrügen.

Doch was ist des Staubes Freude, was ist irrdische Seligkeit in allem ihrem Glanze? Deine ganze Herrlichkeit, so dauerhaft sie dir auch scheint, mein glücklicher Jeppe, mein glücklicher Leser, gleicht jener Welt von Krystall, welche des Knaben Hauch aus dem Chaos des Seifenwassers heraufbläst. Ein Lüftchen fährt ihr nur ein wenig unsanft an, und — sie zerplatzt in Nichts. Selbst wenn du uns mit aller deiner Zauberkraft umarmest, irrefliegende Göttinn, was ist dein von ohngefähr gegönnter Kuß? Unbeständig, wie Septemberwinde, und vergänglich, wie Recensentenlob! Wahrlich, für alle deine Gunst gebe ich dir keinen Groschen, falls du mir nicht etwa dankbarlichst zwey wieder bezahlest. Zwar borgest du den Schimmer der Sonne. Aber gleich jener Sonne des Seifenwassers verschwindest du, während man dich anstaunet; ein Augenblick, und dein Flitterglanz ist verschwunden, ist was im nächsten Jahre tausend heurige Kalenderverse sind.

Du merkſt wohl, trauter Leſer, daß ich und Frau Fortuna keine Freunde ſind, ſo wenig ich leider! die Dame von Perſon kenne. Sie iſt bekanntlich blind, und mir hat das Schickſal von Kindesbeinen an die Brille auf die Naſe geſetzt. Wie ſollten wir uns alſo finden? Indeß daß ich ihr nicht recht gut bin, rührt bey mir in der That nur aus herzlicher Liebe für meine deutſchen Brüder und Landsleute her. Ich kann nun einmal platterdings ein Geſchöpf nicht ertragen, wie es auch heiſſe, und welchen Titel und Namen es auch führe, das täglich brave Leute unter uns zum Beſten hat: und wer in aller Welt treibt dieſen Unfug ärger, als die Göttinn mit dem Wünſchhütlein? Beyſpiele davon trift man auf allen Ecken, ich mag ſie nicht geſchrieben, und noch weniger gedruckt anführen. Uebrigens mag freylich Jeglicher nach eignem Wiſſen und Gewiſſen ihr trauen oder nicht. Nur dieß weiß ich zuverläßig, ich für meine Perſon bleibe in Betreff der Göttin Fortuna immer und ewig dem Atheismus treu. Eines Tages prieß ich ſie einmal, verſteht ſich, im Spaße, auf das weidlichſte in ſchönen gereimten Verſen. Was geſchah? Zum großen Danke dafür fand ich am fol-

genden Morgen ſtatt eines mäcenatiſchen Geſchenkes eine Schneiderrechnung vor; und ſeit der Zeit — halt! —

Wie für mich das Laus Deo, ward unſerm Helden itzt ein ganz verzweifelter Huſten ein Störer jener Freude, worin er ſich geträumt hatte. Kann man im andern Leben auch huſten? Dieß war der Knoten. „Unglücklicher Zweifel! Wer weiß, vielleicht hat hier wieder ein Beelzebub ſein Spiel, ſo daß mir, wenn ich das Ding recht beleuchte, das Sterben zu ewigen Zeiten verwehrt iſt. „So dachte, immer forthuſtend, mein Held, gemartert von jenem grauſamen-Zweifel, den er allein nicht in ſeinen Kopf bringen konnte, ſo viel Raum auch ſonſt für tauſend andere nicht geringere drin war. Freylich iſt die Sache denn in der That auch problematiſch. Man kennt ja die Geſchichte (ſie iſt ſo wahr, wie irgend eine im Plutarch!) von jenem comiſchen Manne, Moliere hieß er, der noch nach dem Tode ſeines Leibes huſtete, dem die Großmutter dieß Unglück ſchon als Knaben geweiſſagt hatte, weil er wider alle zehn Gebote der Didt ſchon bey der Suppe zu trinken pflegte. Aber dieſer luſtige Mann ſtarb nur dramatiſch; und dieß

war leider! hier nicht der Fall. Wer wollte also unſers Jeppe Zweifel nicht verzeihlich finden?

Das Unglück kömmt nimmer allein. Der Umſtand, daß Birthe unſern Helden vielleicht nicht für ſo unbezweifelt todt halten möchte, machte den Huſten noch ungelegner. Er ſelbſt mochte nicht einmal gern daran denken, vielweniger noch ſie daran erinnern.

Indeß was war hier zu thun? Du, weiſer viel gewanderter Mann, deſſen ſchlaue Klugheit Homer in zwanzig Büchern erhob, gieb hier einen ſchicklichen Rath, falls du kannſt. Den Huſten zu verbergen, iſt unmöglich. Ulyſſes ſelber ſtutzt hier, — doch unſer Jeppe nicht. Er erblickt ſogleich den einzigen, den rechten Ausweg. Sein Entſchluß iſt gefaßt. Halt ein, eilige Feder! forſche zuvor, unſterbliche Seele, ob du es erzählen darfſt! Halte ein, günſtiger Leſer, ſammle alle deine Denkkraft, und ſuche, Jeppens weiſen Rath zu erſinnen? Wiſſe denn, Erde und Himmel, daß er — — — fortfuhr zu huſten, und mit ſolcher Ungezwungenheit zu huſten, daß Birthe es Trotz dem lauten Gerolle der kochenden Erbſen und dem Orgeln des Windes im Schornſteine hörte. Preſtiſſimo bewies ihm ihr

te geläufige Zunge nun im Takte der kollernden Erbſen, was ihm der Huſten ſchon geſagt hatte, daß es mit ſeinem Tode eben noch keine ausgemachte Sache ſey. Doch zu ſeinem großen Glücke brauchte ſie zu dieſem Beweiſe dießmal nur ihren Mund: allein dagegen ſtürmten auch die Worte mit ſolcher Höflichkeit hervor, wie ein Pack Nordwinde aus Aeols geklemmten Sacke.

Nie war mein Herz Stein, und nimmer meine Seele Stahl. Ich kann mit keinem Orkane gut fertig werden; und da ich meinen Leſer liebe, ſo mag ich ungern ihm etwas anbieten, was ich ſelber nicht gern genieße. Deshalb ſpringe ich denn ganz leichtfüßig der Oration vorbey, die Birthens Lippen entfuhr — der Himmel weiß, wohin! Denn nur wenig davon gelangte zu des Helden Ohr, der vor lauter Getöſe nichts zu hören vermochte. Gleich dem Brüllen einer eben verwundeten Löwin Nubiens — doch das würde nur wenig bedeuten, ſo claſſiſch übrigens auch das Gleichniß iſt, — gleich dem Zeter des Mars und ſeiner Zehntauſende mitten unter dem Krachen von Myriaden zürnender Donnerſchläge, dem Getöſe eines proportionirten Liſſabonſchen Erdſtoßes, dem Geheule aller vier

Hauptwinde, und dem vereinten Wiederhalle von zwölf, vierzehn Blocksbergen, welches alles doch kaum hinreichen möchte, wenn es gelten sollte; so und nicht anders erscholl Mutter Birthens oratio in Catilinam.

Auf Donner folgt Platzregen, und auf Platzregen zu seiner Zeit Sonnenschein. Erst Mutter Birthe's Belagerung; dann ihre Predigt, die sie endlich ganz erschöpft um Ein Uhr endigte, worauf sie Jeppe verließ, der nur wenig davon gefaßt hatte, und wieder zum Feuerheerde zurückkehrte. Kaum merkte unser Held ihren Abzug, als er leicht und behende wie eine Maus, die ihrem Contrapart dem Kater entflieht, auf, angekleidet, aus dem Hause, und eins, zwey, drey, im Walde war. Hier mitten in dem dichten, schattigen, innern Heiligthume desselben lehnte er sich an den Stamm einer Eiche hin. Rund umher verwehrte eine Wache von Buchen Phöbus selber, das Spiel nackter Nymphen im Gebüsche tückisch zu belauschen. Drey, vier Schritte davon murmelt zwischen Blumen der Najade jüngste Tochter, und verfolgt einen fingerlangen Zephyr auf kleinen, niedlichen Wellen. Wer fühlt sich an einer so anmuthigen Stäte unglück-

lich? Das Haschespiel muthwilliger Winde in den Aesten des Wipfels, der liebliche Gesang froher Vögel, und des Baches Lispeln über glatte Kiesel lullt unsern Helden in süßen Schlummer ein.

Sechs Stunden fliegen seiner Seele wie Augenblicke vorbey. Er träumt nicht vom Tode und den guten Tagen des Nichtseyns, um erwacht des Lebens Lasten desto schwerer zu fühlen; sondern genießt alle die Ruhe, die nur der Unschuld und nie dem Leibeigenen des Lasters zu Theil wird.

Wie ich schon oben gesagt habe, Schlaf ist immer, wo und wann es auch seyn mag, auf der Streu, auf dem Sopha, auf dem Stuhle, im Bette, mit oder ohne Genossin, immer ist er ein Glück; aber wo man vollbelaubte hängende Aeste zu Gardinen, Blumen und Gras zum Polster, und Duft zum Bettlaken hat, ganz solo, und bey unbeschwertem Gewissen und Magen — des Himmels größte Gabe. Durch den Balsam des Schlummers genas unsers Helden ganzer Leib wieder von seinen Wunden. Blumen und Zephyre heilten Stirne, Nase und Mund mit ihren Küssen, und gestärkt weckte ihn dann Philomele mit ihrem lieblichen Gesange.

O!

O! brach er aus, während ein gekrümmter Finger vollends aus dem Auge rieb, was Morpheus drin vergessen hatte, das war ein tüchtiger Schlaf! Und sieh, da sprudelt grade eine Quelle, woraus ich zur Gnüge den Durst löschen kann, womit ich erwache. Nun bin ich wieder froh. Man sage, was man will, unsre Erde ist nicht so schlimm, wie es ihr einige nachsagen. Unser Herr Gott weiß zu allen Dingen Rath; und wenn es denn auch just nicht immer so ganz grade und recht hergeht, so kann doch ein Blinder sehen, daß Gott herzensgut ist.

Und darauf ging er munter hin zum Bache, und schöpfte mit seinem Hute und trank, und setzte sich wieder auf den Eichenstamm, und hörte dem Quacken der Unken und dem Gesange der Nachtigallen zu, und sah die sinkende Sonne an, und fuhr in seinem Geplauder fort: „Hier ist es so schön so schön, daß ich sagen darf, viel schöner kann es dort droben in Gottes lichtem Himmelreiche nicht seyn; und dieß Alles habe ich Elender auch Erlaubniß zu sehen. Horch! wie die Nachtigall schlägt! sieh! wie die Sonne so roth und golden untergeht! Alles so gut für mich, wie für den

Edelmann. Der ganze Wald iſt luſtig, jedes Geſchöpf freuet ſich, und es wäre Sünde, wenn ich allein jammern wollte. Was fehlt mir denn auch? Mein Durſt iſt gelöſche, Hunger fühle ich nicht; und der Schlaf hat mich erquickt. Ich bin ja friſch und geſund, habe gar keine Noth, und wo ich meine Augen hinwende, iſt Alles ſchön. Wahr genug, ich weiß nicht, wie es weiter gehen wird, weiß nicht, wo mein Haus iſt. Sieh, das ſind die Sorgen alle! Doch Gott ſey Dank für nun: das Zukünftige geht mich nicht an, er ſorgt für den andern Morgen. Genug, es iſt hier ſo anmuthig, und ich bin von Herzen vergnügt."

So fuhr er munter fort. Es war unſers Helden Gewohnheit, mit ſich ſelber zu plaudern, und wie viele Helden haben dieſe Sitte nicht. Man ſieht übrigens aus ſeinem Monolog, daß er eben nicht immer ein Narr war; ſondern raiſonniren konnte, wenn es darauf ankam.

Siebentes Kapitel.

Inhalt.

Aufs neu erſcheinen jene drey Legaten
Des diaboliſchen jetzt ſehr geſunknen Stuhls.
Man ſieht, wie arg der Herr des Schwefelpfuhls
Sein Weſen einſt um Kallundborg getrieben.
Doch unſer Held, (wer muß ſie nicht lieben!)
Held Jeppe trotzt dem Herrn der Finſterniß,
Und bringt mit Zügel und Gebiß
Den jüngſt verlornen Hans um baare zehn Ducaten.

Dieß war nun gut, aber auch nicht allzugut. Denn der Teufel, (der leider! wie man weiß, niemals ſchlummert) oder wenn vielleicht auch nicht er ſelber, wenigſtens einer von ſeiner ſchwarzen Rotte, ſtörte wieder zum Theil Jeppens Freude. Denn ſicher war es Einer von beyden, der wieder jene drey Schwarzen herſandte, die an ſeinem Tode und allen folgenden Abenteuern Schuld waren; Ein Unfug, weswegen die Herren denſelben Morgen mit ihrem Büſching vor dem geſtrengen Rektor ſchlecht beſtanden, und daher den baaren Lohn dafür in ihre Hände bekamen, welches ihnen, die Wahrheit zu geſtehen, gar nicht ſchadete.

Kaum war mein Held sie gewahr worden, als er aus Herzensgrunde und allen Kräften der Lunge sie anschrie: „Hört! ihr drey Wahrsager und Zeichendeuter, ihr, die ich hier gleich am höchsten Gipfel möchte baumeln sehn, wo ist mein Hans?“ —

Nu, nu, guter Freund, erwiederten sie, sey nicht vollends so bitterböse. Mit der Güte bringt man auch ein altes Weib zum Schweigen. Hans, sagst du, was der? — —

„Den hat der Teufel geholt;“ —

Nun so hat er sich denn um eine große Kleinigkeit bemüht.

„und wenn ihr mir nicht gleich sagt, wo er ist, — Ich weiß, ihr könnt das. Eure letzte Prophezeyung leider! ward auf ein Haar erfüllt, wiewohl ich nicht im Grabe blieb, wie ihr seht. Doch das war nicht eure Schuld. Weissagt mir also gleich im Augenblicke, und auf das deutlichste, wo ich meinen Gaul finden kann!“ —

Nun, zähme deinen Ingrimm ein wenig, so wollen wir sehen, ob wir die theure Mähre irgendwo auf Erden ausspähen mögen. Aber du mußt uns Zeit geben, und keine knollige Worte!

In solchen Fällen thut ein Bischen Griechisch seine guten Dienste, und ein Bischen Griechisch (Dank der ersten Seite des Golius!) half auch den Herren aus ihrer Verlegenheit. Sie zogen aus diesem kleinen Buche (der Himmel weiß auf welche Weise!) eine so positive Antwort, als wenn sie mit leserlichen Sternen auf des Firmamentes Medianpapier geschrieben wäre. Aber ihres Gleichen gab es denn auch nicht weiter in der ganzen Schule, es mochte zum Studiren oder Schwärmen gehn. Der nachher so berühmt gewordene Faust, Doktor und Erzzauberer zu Strasburg, der auf einem Oxhoft Wein aus Auerbachs Keller ritt, war einer von ihnen, und grade ihr Wortführer. Höre! sagt er zu Jeppe, guter Freund, dein Gaul ist in guter Verwahrung, so viel wir sehen; und wenn du Vertrauen in unsre Zeichendeuterey setzest, so sorge für die Zukunft nicht. Denn wisse, dein Hans ist Burgemeister in Kalundborg geworden.

Wiewohl nun Jeppe mehr als irgend ein andrer von Hansens großem Geschicke zu diesem und jenem Pferdegeschäft überzeugt war, wiewohl Hans ihm ein Seneca unter den Rossen schien,

ſo war es ihm doch nie im Traume eingefallen, daß der bedächtige Gaul in Geſetz und Recht, im Fas und Nefas und in den Pandekten ſeine Stärke habe, und ſtarrte daher vor Verwunderung, als er Hanſens Sprung zur Burgemeiſterwürde vernahm; und wer, meine Leſer, muß hier nicht über die großen Sprünge erſtaunen, die ein Pferd zuweilen thut, nun beſonders, da es ſeit den Zeiten des göttlichen Cäſars Caligula längſt aus der Mode gekommen iſt, ein ſolches Vieh zum Lordmajor oder Burgemeiſter zu erheben. Ey! ey! rief daher Jeppe, und ey! ey! ey! war Alles, was ſeine Zunge vor dem verwirrten Getümmel der Gedanken hervorzubringen vermochte.

Wie eine Hausfrau zur Zeit einer Feuersnoth mitten unter Rauch und Brandlärm geſchäftig von einer Stelle zur andern fliegt, ſich ſechzehn Hände wünſcht, und im Eifer vergißt, daß ſie zwey in ihrer Gewalt hat, wie ſie hiehin und dorthin rennt, und alles auguckt, und nach allem greift, und immer fehl greift, bis ſie endlich ſtatt des koſtbaren Spiegels die verſchliſſene Bürſte erwiſcht; ſo fliegt die Seele eines Shakeſpearianers, wenn das Feuer tragiſcher Affekten ſein Gehirn ergriffen hat,

zwiſchen den Schätzen des Kopfes unſchlüſſig hin und her, greift nach Allem, und rettet am Ende, wenn ſie lange genug von einem Gedanken zum andern gerannt iſt, von allen geiſtigen Möbeln nur ein Paar Ach! ein Dutzend Oh! ein halb Schock Ha! und ein Hundert Gedankenſtriche und Ausrufungszeichen !!!!!; ſo ging es vor einigen Jahren den Bänkelſängern, die ihren Dudelſack nach Bürgers Volksleyer zu ſtimmen glaubten; ſo ungefähr ging es itzt auch unſerm Jeppe.

Die Schwarzen merkten wohl, daß der Glaube des ehrlichen Mannes, der eben ſo gut wie ſeine Zunge ſtill ſtand, ihres Sporns bedürfe. Da ſie beyde gern wieder in Gang bringen wollten; ſo fragten ſie ihn, ob er bey dem Herrn Burgemeiſter Audienz zu haben wünſchte, ſie wollten ihm gern den Weg zu ſeiner Reſidenz anzeigen, und ihm zugleich mit gutem Rathe an die Hand gehen, wie er es dabey anzufangen habe. Denn der Weg zu den Großen, wie Nikolai ſagt, oder wenigſtens könnte geſagt haben, iſt faſt ſo ſchlimm, als irgend ein Weg im tiefen Brandenburger Sande.

„Ja, erwiederte unſer Held, ſchafft mir ihn hieher, wo nicht, bringt mich augenblicklich zu

ihm! Denn Burgemeiſter hin, Burgemeiſter her, meine Mähre will ich zurückhaben!“

Vielleicht, antworteten ſie, kann dieß noch heute Abend geſchehn, beflügele deinen Fuß, verſpille*) keinen Tropfen Zeit, geh eine Meile grade aus, und dann eine rechter Hand, bis du gen Kallundborg kömmſt. Doch mußt du vor Glocke Zehn am Thore ſeyn. Gib alsdann dem Wächter dieß Vierſchillingsſtück, was wir dir hier verehren; und er wird dir alſobald dienſtfertig anzeigen, wo der Burgemeiſter der Stadt wohne. Lebe wohl! wir müſſen nun in den Wald, zu ſtudiren. — Und fort waren die drey tückiſchen Zeichendeuter.

Unſer Held wäre ſchier vor Schrecken, Erſtaunen und Erbitterung geborſten. Doch bald verjagte er Angſt und Beſorgniß, und wanderte unter wechſelnden Betrachtungen über ſie, über ſich, und beſonders über Hanſens Pferdeglück, mit ſtarken Schritten nach Kallundborg.

*) Verſpillen. Dieß Wort iſt im Plattdeutſchen wie im Däniſchen; bedeutet von flüſſigen Sachen etwas daneben fließen laſſen; und hat alſo, da es einen eignen Begriff ausdruckt, nach meinem Bedünken alles Anrecht auf Bürgerſchaft in der Buchſprache.

Nach Verlauf einiger Stunden (um die Reiſe kurz zu machen, denn wir verſtehen nicht à la Nicolai zu reiſen) befand er ſich ohne weitere Abenteuer, vom Wächter geleitet, geſund und friſch an des ehrlichen Burgemeiſters Thüre. Doch, in Parentheſi, meine Leſer werden ſich günſtigſt erinnern, daß alles dieß in alten, uralten Zeiten ſich zutrug!

Er klopft an. Der Burgemeiſter ſpringt im bloßem Hemde aus dem Bette.

Wer iſt da?

— „Mach auf!“ —

Wer iſt da?

— „Ich!“ —

Was für ein Ich?

— „Ich, Jeppe!“ —

Was wollt Ihr?

— „Mach auf!“ —

Er ſchließt auf, und kaum öffnet ſich die Thür, als Jeppe ihm den Zaum um den Hals wirft.

„Folge mir nun, du ſiehſt, dein Herr lebt noch, folge mir nun, liebes, gutes Thier! (Wie dem armen Burgemeiſter dabey zu Muthe ward, mag der Leſer ſich ſelber denken!) Nu, nu, Hans,

du willst doch deinen Freund und Herrn nicht in der Widerwärtigkeit verlassen! (dem armen Sünder, der sicher von Hölle und Beelzebub träumte, fror im kalten Schweiße das Hemd an den Leib fest!) Komm, komm, treuer Hans! folge mir im Guten; du hast ja sonst nie den Schlag der Peitsche gefühlt!" —

Der Burgemeister stand, wie eine Säule, gar nicht wohlgemuth, und wer von uns wäre dieß wohl in seiner critischen Lage! Endlich brachte er doch die Worte hervor:

Mein lieber Freund, ich bin euer Burgemeister! Um des Himmels willen, was habe ich gethan? Ihr geht sicher fehl. Sucht euer Vieh anderswo, und nicht in des Burgemeisters Hause. Sagt deutlich, was ihr wollt. Sucht ihr ein Pferd oder einen Ochsen?

— „Grade dich, erwiederte mein Held, grade dich suche ich!" —

Mein lieber Mann, euer Spaß ist ein bischen grob. Bin ich denn ein Stück Vieh?

— „Ey was! fuhr Jeppe erzürnt auf, so leicht entschlüpfest du mir nicht, guter Hans; Burgemeister hin, und Burgemeister her! entweder sol-

ge mir, oder gib mir mein ausgelegtes Geld wieder, meine zwanzig Thaler, auf der Stelle!“ —

Ein tüchtiger Ruck im Zügel rührte das Herz des unſchuldigen Burgemeiſters ſo tief, daß er ſeiner Widerſpenſtigkeit halber um Verzeihung bat, zum Geldbeutel griff, und um ſein Leben zu retten, ihm richtig die zwanzig Thaler hinzahlte.

Gut! rief der beſänftigte Jeppe, geh nun, wohin du willſt! Mit dieſen Worten nahm er ihm Zaum und Gebiß ab, gab ihm zum herzlichen Abſchied noch einen Schlag auf den Rücken, und wanderte freudig von ſeinem Burgemeiſter fort.

Achtes Kapitel.

Inhalt.

Held Jeppe geht, Trotz aller ſeiner Schätze,
Von Kallundborg mit Angſt und Zittern weg.
Im Walde ſpannt ihm Satan neue Netze;
Er ſtolpert, irrt, und taumelt hin vor Schreck,
Und liegt, gezwickt von mancher Teufelskralle,
Bis in den lichten Tag hinein.
„Glückſelig ſind die Reichen!“ — ſchreyen alle:
Doch dieß Kapitel ruft: „Nein!“

Schon lag (denn es gezieht sich für ein Heldengedicht, jeden Gesang mit erhabenen Gemählden anzufangen, um weiterhin desto anmuthiger in Ton und Sprache zu sinken!) schon lag der bidre Landmann schlummernd in erquickender Wärme an seines Weibes Brust, während unverdauete Pasteten, Projekte, Besorgniß und Gram den Schlaf von des Ministers Augenliedern verscheuchte. Der Wald tönte die Elegien seiner Sappho wieder, während alle übrigen Vögel auf schwankenden Aesten schlummerten. Nicht völlig so lieblich schnarchten wohlgenährte Domherren, tief in Eiderdunen versunken, indeß Meister Firlefanz aus Hübners reicher Quelle mit seiner siebartigen Phantasie Reime, und leider! Trotz dem Schweiße seines Angesichtes, immer vergebens schöpfte. (Statt des Reimes schilderte ihm die dienstfertige Einbildungskraft eine Schaar von drohenden Creditoren; und im Schrecken flohen alle Gedanken samt dem Reime von dannen. Ach! meine Mitbrüder im Apollo, die Hand aufs Herz, wem von uns begegnet dieß nicht zuweilen?) Schon träumte sich mancher Siegwart in die Arme seines keuschen Engels, während sein Nebenbuhler es nicht bloß träumte:

kurz und gut, es war Mitternacht, und die Glocke ging auf Eins, als Jeppe aus Furcht vor Schelmen, wilden Thieren, und des Teufels wildem Heere ſich in einem dicken, unwegſamen Walde verirrte, und mit klopfendem Herzen, mit zitternden Knien, und mit kaltem Angſtſchweiß vor der Stirne vergebens ſtrebte, das nächſte Dorf zu erreichen. Seht, das ſind die Folgen des Reichthums! Jeglicher Thaler im ledernen Beutel drückte mit ſchwerer Laſt Leib und Seele, jeglicher Thaler brannte ihm auf dem Herzen, gleich einem flammenrothen Sohne des Abgrundes.

O Geld! Geld! rufen Alle, wer nur erſt Geld hätte, der würde flugs auch Schönheit, Tugend und Verſtand beſitzen! Nun ja, ich vergebe dieſen Wunſch gern einem jeden: thue ich doch leider! ſelber zuweilen einen ſolchen Stoßſeufzer: und wende nicht das mindeſte dawider ein, daß man freylich Verſtand und Schönheit und Verdienſte mehr als Noth thut, für klingende Münze haben kann. Allein bey allem dem; wenn auch die Sache ſich entſchuldigen läßt, ſo iſt ſie darum doch noch nicht eben recht und weiſe. Denn geſetzt, guter Freund, du habeſt kaum deines Gleichen an Schön-

heit, Tugend, Verstand und harten Thalern; was hilft dir dieß Alles, wenn es deinem Leichdorne nun grade einfällt, schlechtes Wetter mit solcher Emphasis zu prophezeyen, daß du darob aller Herrlichkeiten vergissest, die dein Kopf und dein Koffer enthalten? Fege deine Creditoren weg, wie Spinnengewebe; schlage deine Feinde mit goldnen gewapneten Männern in die Flucht; verjage in Zucht und Ehren jedes Mädchens Tugend; doch wirst du es mit allem deinem Golde vergebens versuchen, nur einen armseligen Husten zu vertreiben. Erkaufe dir den Namen des Großen, des Guten; erkaufe dir den Zepter der Erden, und schicke einen Blanchard aus, den Mond noch obendrein zu erhandeln; erstehe dir einen Platz im Paradiese, und genieße ganz deines Goldes Allmacht: o! mein Freund, bey aller der Herrlichkeit verdampft unvermerkt und allmählig deine Ruhe. Eine goldgediegene Welt erkauft dir keines Tages Glückseligkeit. Zum Hausbrauch ist freylich alles gut; und Geld kann man da unter allem am wenigsten entbehren. Aber es wird eine Plage, sobald es nicht unserm Stande grade das Gleichgewicht hält. Was

hier drüber iſt, das ſollte ſich jeder Bidermann vom Halſe ſchaffen, wie der ſelige

Johann, der muntre Seifenſieder,

videatur Vater Haasdorn!

Doch um vom Seifenſieder Johann wieder zu unſerm Jeppe zu kommen, (wie er, habe ich mich ein wenig vom rechten Wege verirrt; und ſo etwas geſchieht nur gar zu leicht in Wäldern und comiſchen Erzählungen) Nacht, Dunkel, Schrekken und Tod umgaben meinen Helden im Gehölze, ſo über alle Gebühr fürchterlich, daß niemand es glaubt, wer nicht ſelbſt dergleichen verſucht hat. Allein was thut nicht die Furcht vor dem Verluſte von zwanzig Thalern, wenn der Eigner ſonſt kaum an Viere gewöhnt war? Durch das gefärbte Glas des Schreckens ſehen wir des Todes offenen Schlund, wo wir zuvor des Lebens Paradieſe erblickten; und grade ein ſolches Glas hatte unſer Held itzt vor Augen.

Hier ſtand ein weißes Geſpenſt, ſo hoch, wie der Straßburger Münſter, und wenn ich auch zweymal ſo hoch ſagte, ſo löge ich nicht. Dort ging ein ſchwarzer Prieſter ohne Kopf, ſchrecklich anzuſehen, und las weißes Latein von kohlenſchwarzem

Papier. Hinter ihm wandelte langsam eine gehörnte Schaar von Verwalter- und Vogtgestalten, lauter Teufel, und an ihrer Spitze ein rabenschwarzer Edelmann, der aber beym Lichte besehn, kein andrer als Beelzebub selber war. Hier rückte auf feurigen Rossen eine Schwadron Reuter mit Pferdeköpfen heran; und dort glaubte Jeppe Mutter Birthe selber zu sehn, merkte aber sogleich, daß es Satans Großmutter war, welche saß, und ihm sein Leichenhemd nähte. Bald gewahrte er hier, bald dort, einen blutbesprützten Räuber mit der halbversteckten Mordaxt im Busen. Um ihn her brüllten Bären und Wölfe; und Schlangen, so dick wie sein Arm, und Ottern, so lang wie seine Peitsche, zischten zwischen drein; und Alles heulte mit hohler und dumpfer Stimme: komm her, komm her, komm her mit deinem Gelde!

Jeppens Angst kann und will ich nicht mahlen. Denn unter uns, mein Leser, es schickt sich nicht sonderlich für einen Autor, seines Helden schwache Seite Preis zu geben. Besorgt für seine und meine Ehre, sage ich daher nur dieß: er lag so lang, als Einer von seiner Natur nur seyn kann, geduldig auf Gottes grünem Erdboden ausgestreckt, und nach-

nachdem er ſo lange da gelegen hatte, bis Nacht und Dunkel und Gebrüll und Spuckerey und ſeine Angſt über dieß Alles ſich verlohren hatten, ſo erhob er ſich, zählte ſein Geld im Beutel Stück vor Stück, und ging wieder ſeinen Weg auf ſeinen beyden Füßen.

„So entkomme ich doch mit heiler Haut und allem Gelde dieſem verherten Walde, der von lauter Satansgeſellen wimmelte. Heida! luſtig, Jeppe, was fehlt dir? wovor zitterſt du? Nun haſt du ja Rath für alle deine Noth! Du kannſt ja nun alle Sorgen in den Wind ſchlagen! bedenke, du haſt baare zwanzig Thaler im Beutel. Heiſa, Jeppe, ſinge dein altes Leibſtückchen!“ So munterte er ſich ſelber auf, doch verſagte ihm die Stimme, und es wollte mit dem Singen auf keine Weiſe gehn. „Ach! wer doch nur wüßte, was mit dieſem Gelde anzufangen wäre! was mir am meiſten frommte! Wie, wenn ich mir etwa wieder einen Schimmel kaufte, bey böſem Wetter zur Stadt zu reiten? — — — Doch nein! wer weiß, ob es ihm nicht auch gehen könnte, wie meinem ehrlichen Hans, daß er einen Burgemeiſterplatz in Neſtved oder Korſör weg hätte, ehe ich mich

umsähe. Nein!, in meinem Leben will ich mich nicht wieder mit Pferden befassen. Aber wie, wenn ich mir eine schöne Kutsche kaufte? Ja, ja, das wird das rathsamste seyn! — — — — Doch nein! da würde man mich nur auslachen; denn man hat wohl fast niemals jemanden ohne Pferde in Kutschen fahren sehen, und überdieß prahlt mir das gar zu viel. Ich glaube, ich kaufe mir einen Edelhof? — — — Nein, Jeppe, halt! für zwanzig Thaler kauft man keinen Edelhof. Nun, das ist doch gar verzweifelt! Kann ich denn nichts anders ersinnen, wozu dieß Geld tauglich wäre? denn hier im Beutel soll es nicht verschimmeln, und zum Fenster will ich es doch auch nicht hinauswerfen. Warte nur einen Augenblick! Zum Ueberlegen gehört Zeit!" —

Auf einmal unterbrach ein treugemeinter Faustschlag auf den Rücken, nebst einem guten Tag! dieß sonderbare Selbstgespräch. Jeppe wandte sich um, und sah zwo Personen hinter sich, seinen Nachbarn, den jütischen Peter und dessen schwarze Kuh.

Dieser Ehrenmann hatte unsers Helden Soliloquium tückischer Weise zum Theil angehört. Allein er

hieß leider nicht umſonſt der jütiſche *) Peter. Als ein ächter Jüte dachte er ſogleich, hier kannſt du einige Thaler proſitiren; und gab ſich daher mit unſerm Jeppe in Geſpräch, erſt über Wind und Wetter, über das gottloſe neue Geſangbuch, über des Herrn Paſtors Jungfer Haushälterinn, und dann vorzüglich über ſeine fette ſchwarze Kuh. Kurz, er drehte das Geſpräch ſo lange, ich weiß ſelber nicht wie; bis er endlich, ehe Jeppe ſich umſah, für ſeine ſchwarze Kuh die zwanzig Thaler weg hatte!

*) Die Jüten ſpielen in Däniſchen Volksſagen und Scherzen ungefehr dieſelbe Rolle, und wohl mit demſelben Rechte, wie in den unſrigen die Schwaben, nur mit dem Unterſchiede, daß man ihnen übrigens noch Verſchmitztheit im Erwerbe beylegt.

Neuntes Kapitel.

Inhalt.

Held Jeppe wird ein Handelsmann,
Und geht auf weite, weite Reisen;
Trift einen wundersamen Käufer an,
Und sieht ihn seine frohen Gäste speisen.
Der Autor ladet drauf zu einer Pause ein,
Nach Flaccus goldener Methode:
Doch mag die ganze Königsepisode
Gar wohl ein Supplement zu Saxo's Mährchen seyn!

Ich sehe dich ungern schlummern, günstiger Leser; und deshalb überspringe ich klüglich, welchergestalt mein Held heim kam, wie er von Mutter Birthe begrüßt ward, und mehr dergleichen. Denke dir einen Zwischenraum von vier Tagen, die er glücklich zurückgelegt hat; und rathe einmal, wo er sich itzt befindet? Ich müßte mich sehr irren, oder deine Sagacität reicht nicht so weit: in der Königsstadt Kopenhagen auf dem Altmarkt steht er.

Und wie kam er denn dahin? — Wenn es dir beliebt, günstiger Leser, so wandern wir nun ganz gemächlich ein wenig wieder zurück!

Sobald er obbemeldete ſchwarze Kuh erhandelt hatte, beſchloß er, ſie zu ſchlachten, und gröſſeren Gewinnes halber mit dem Fleiſche nach Kopenhagen zu ziehen. Mutter Birthe weinte, und alle Bauern im Dorfe lachten darüber. Allein er hatte nun einmal ſeinen Kopf darauf geſetzt. Vorſatz und Ausführung ſind zwar für uns Alltagsmenſchen gemeiniglich zweyerley, aber für einen Helden immer eins. Er ſchob daher mit ſeiner Kuh, die in vier blutige Kapitel eingetheilt, gar zierlich auf einer alten Schubkarre lag, zum Dorfe hinaus.

Nun, trauter Freund, wenn es dir gut dünkt, mögen wir gern wieder vorwärts gehn.

Lange ſtand er mit ſeiner Ladung auf dem Markte, und rief: Fleiſch! Fleiſch! wer kauft? er ſtand und rief, bis er heiſer ward. Aber kein Käufer meldete ſich. Inzwiſchen kam ein Spitzbube von Hund herbey geſchnüffelt, und lud zween Kameraden freundſchaftlich auf dieß leckerbereitete Mahl zu Gaſte. (Man merke hier, daß alle Thiere in jenen alten Zeiten in einer der ſchönen Künſte, die man Mimik nennt, vorzüglich geübt und geſchickt waren. Die ehrlichen Leute, die Fabeln

zuſammenreimen, verſichern ſogar, daß ſie nicht ſelten unter ihre Pantomime auch Worte gemengt hätten. Von dieſem Zeitpunkte meldet unter andern Ovidius Naſo, ein alter römiſcher Poet, manches, was füglich in das Reich des Unwahrſcheinlichen gezählt werden mag. Aeſop läßt ſie ſogar Moral predigen, wenn es darauf ankömmt. Allein dieß heißt offenbar die Sache zu weit treiben. Was mich betrift, mir iſt die Wahrheit lieber als die reizendſte Lüge, und ich bin daher der Meinung, daß die Thiere allerdings wohl Lavatern und Engeln mochten Einiges abgelernt haben, aber ſich doch niemals ſo weit verſtiegen, beym Adelung die Geheimniſſe des ſchönen Styls zu ſtudiren. Wir müſſen vor den Thieren doch wenigſtens etwas voraus haben.)

„Es ſcheint, redete unſer Held den Hund an, als hätteſt du ſonderliches Gelüſt zu dieſem Fleiſche; die Naſe wird dir ſo ſpitz, und der Mund ſo breit. Mir gilt es gleich, wenn ich es recht überlege, wer meine Waare kauft, falls er mir nur baare ſechs und zwanzig Thaler bezahlt. Für weniger laſſe ich ſie nicht. Haſt du ſo viel?“ —

Nein! antwortete der Hund?

„Haſt du vielleicht gar kein Geld?“ —

Nein! antwortete der Hund.

„Nu, nu, du kannſt Credit bekommen, doch verſtehe mich recht, nur auf vierzehn Tage. Aber wenn du nicht bis auf den lezten Heller bezahleſt, ſo bald ich wieder hieher komme; ſo nehme ich dich ſelbſt mit Haut und Haar. Gehſt du dieſe Bedingung ein?“ —

Top! ſagte der Hund, und machte ſich ſogleich über das Fleiſch her, und lud daneben mit aller Höflichkeit, die man von Hunden verlangen kann, einige Spießgeſellen mit zum *) leckerbereiteten Mahle ein. „Ja, ja, brach unſer Held aus, lade du nur immerhin zu deinem Fleiſche ſo viele Gäſte, als dir beliebt. Ich halte mich des Geldes wegen an dich. Lebe wohl ſo lange!“ —

Die vierzehn Tage vergingen. Aber wie es indeß herging; was er ſich vornahm, als er heimgekehrt war, wasmaaßen Mutter Birthe über den Verkauf des Fleiſches gar entſetzlich ſchmählte;

*) Ein Ausdruck der Voſſiſchen Odüſſee.

kurz, alles was sich mit dem Helden in diesen vierzehn Tagen zutrug, übergeht die Geschichte mit völligem Stillschweigen, und ich ebenfalls. Denn ich mag nicht gern meine Leser mit Erdichtungen bewirthen, aus Furcht, sie möchten mir nicht sonderlich gerathen. Die Wahrheit ist allein mein Pegasus, und ich bitte daher meine Leser, sich die gegenwärtige Lücke selber nach Belieben zu füllen.

Indeß ist es unter den Schriftstellern, vorzüglich unter den Heldensängern, wie Homer, Virgil, Tasso, Milton, Klopstock, Wieland und ich, eine uralte und meines Erachtens gar nicht verwerfliche Sitte, dem Leser eine kleine Pause zu vergönnen, wo das Abenteuer einen Riß bekam; denn einem jeden ist grade nicht damit gedient, selbst darüber nachzudenken, was sich könne zugetragen haben, da so Manche das Nachdenken überall nicht lieben. Gewöhnlich besteht ihr Ruheplätzchen in einer Interimssupplik an die bekannten Neune, deren griechische Namen ich nicht gern nenne, wiewohl der Leser oft genug ganz süß bey ihnen einschlummert, um nachher gestärkt wieder zu erwachen. Doch einige, und zum Beyspiel

Horaz behaupten, daß dieſe Erholungsmethode nur purer puter Schneiderſcherz ſey, und räth daher wohlmeinendlich, Lücken dieſer Art mit ſolchen Dingen zu füllen, die geſagt werden müſſen, aber zuvor noch nicht geſagt ſind, und in der Folge nicht ohne Zwang in die Mähr mögen eingeflechten werden. Etwas Neues ermüdet den Leſer nicht, und gewährt die wahre Erholung. So ganz regelrecht gelobe ich ſie nun eben nicht; doch wohlan! wir wollen es wenigſtens verſuchen.

In alten Zeiten war es in mehr als einer Hinſicht wohl ſchwerer, als itzt, ein gekrönter Mann (damit meine ich den Ehrenmann, der über ein Land und Alles, was darin iſt, ſchaltet und waltet) zu ſeyn. Beſonders waren die Könige weyland, (wenn man den anmuthigen Traditionen trauen ſoll, die uns ſo oft im Frühlinge des Lebens auf dem Schooße der Amme in ſüßen Schlummer wiegten,) mit einem Uebel viel geplagt, das mir allein abſchreckend genug ſcheint, ſich keine Krone zu wünſchen. Sie waren nemlich ſelten von einer oder andern himmliſch ſchönen Tochter frey, die beſtändig in den ſchwarzen Schleyer der Melancholie gehüllt, ihr Geſicht nie erheiterte, weil die Natur

ihr die schöne Gabe zu lachen gänzlich versagt hatte.

So ein hochbetrübter Vater war auch König Dan. Seine Tochter, übrigens so schön, wie irgend eine Prinzessinn zwischen uns und den Severambern, war durchaus von keinem Ritter oder Fürsten, er mochte noch so tapfer und schön seyn, zu dem mindesten Scheine des Lachens zu bewegen. Wo sie ging und stand, weinte sie immer, wiewohl Siegwart damals noch nicht gedruckt war, und ein Ueberfluß an Wasser in den Thränendrüsen noch nicht für ein sichres Kennzeichen eines edlen Herzens galt. Wie mancher Prinz von Gallischem und Englischem Blute machte sich nicht um ihretwillen zum Narren! Man las der weinenden Prinzessinn so manche witzige Kleinigkeit von Voltaire und Dorat und Gresset und hundert andern allerliebsten Bagatellenkrämern vor; man übersetzte ihr alle Scherze, womit Aristophanes und Plautus und Terenz zu ihrer Zeit Weise und Narren prostituirten, umsonst. Sogar Saavedra's ganze Kunst, dessen unsterblicher ehrenvester Junker doch des strengen Philipp's Zwerchfell erschütterte, war an ihr verloren. Ja,

bedenkt einmal, selbſt unſern vielgeliebten deutſchen Junker Siegfried von Lindenberg und ſein ſchwarzes Genie, und das ganze Neſt von poſſierlichen Geſchöpfen präſentirte man ihr, ohne daß ihre Thränen vertrockneten. Schade, daß damals dieſe comiſchen Erzählungen noch nicht exiſtirten; ſie würden ſicherlich auf immer des Autors Glück gemacht haben!

Da nun die Prinzeſſinn ungeachtet aller Späße, aller Büffonnerien und Gaukeleyen immer fortfuhr zu weinen; ſo zerfloß allmählig der ganze theilnehmende Hof in Waſſer. Was den Landesvater betrübt, ſchmerzt auch ſein Volk; jeder redliche Unterthan befliß ſich daher des Weinens, und die Freude entfloh gänzlich aus dieſem thränenreichen Lande. Endlich, als männiglich allen ſeinen Witz und Scharfſinn und mehr noch oben drein, als ſeinen eignen, vergebens verbraucht hatte, ſo faßte König Dan einen Entſchluß, der für unſre Zeiten gar wunderlich klingt. Er ließ nemlich kund und zu wiſſen thun: wer glücklich genug ſeyn würde, ſeine melancholiſche Tochter dahin zu bringen, daß ſie ſich einmal recht herzlich ſatt lachte, der ſollte, wer er auch wäre, (wohl ein wenig viel! aber lei-

der! was soll man bey so betrübten Umständen sagen?) die Prinzessinn und das halbe Königreich zum besten Danke gewinnen.

Nun ward die ganze Welt rund umher närrisch. Die Prinzessinn und die halbe Krone entflammten aller Herzen: jene wünschte sich jeder rührige Mann, und diese jegliches Weib. Von Ost gen West, von Süd gen Nord ertönten Tag und Nacht, gleich einem vereinten Donnerschlage, alle hohlen Scheitel, aus welchen kräftige Fäuste die vim comicam mit Gewalt hervor locken wollten, Matrosen, Prinzen, Päpste meldeten sich: aber es glückte keinem, unsrer ganz in Melancholie versunknen königlichen Tochter nur das mindeste Lächeln, geschweige denn ein volles herzliches Gelächter abzugewinnen.

So ungefähr sah es bey Hofe aus, als Jeppe wieder hieher zur Stadt kam, und durch alle Gassen trabte, um obbemeldten Hund aufzuspüren.

Nun, geliebter Leser, nun pausiren wir wieder ein Weilchen.

Zehntes Kapitel.

Inhalt.

Wer mir bis hieher treu geweſen,
Wird auch mitleidig wohl das Mährlein vollends le-
ſen.
Drum, Leſer, ſey denn auch aus Dankbarkeit
Von etwas langer Weile mehr befreyt;
Und lies vom Schluſſe des proſaiſchen Gedichts
In dieſen kurzen Reimen — Nichts!
Dank dir, du Leſer aller zehn Kapitel!
Doch Dank auch dir, du Leſer bloßer Titel!

Den Zügel in der Hand, und die Pfeife im Munde rannte unſer Held von Markt zu Markt durch alle Gaſſen und Gäßchen, und ſuchte allenthalben vergebens nach ſeinem Hunde. Wohl ſah er manche hohe, lange, breite Herren dieſer Art in dem alten gothiſchen Geſchmacke, wovon der kleinſte ſicherlich ſo groß war, wie der, den Fritz bey Haag ſah.

„Hart an dem Weg, wo man nach Frankreich fähret.“

Izt ſind zwar die kleinen gäng und gebe. Aber in alten Zeiten waren auch die Hunde größer, als

itzt. Und leider! geht es heuer nicht mit allen Dingen so? Die Menschen werden von Jahr zu Jahr kleiner, je höher sie ihre Häuser bauen! Größere Zöpfe, weniger Haar! Größere Hüte, weniger Kopf! Wenn wir nun vollends von dieser umgekehrten Pyramide hinab auf unsre Nachkommen sehen; so müssen wir für sie große Theurung an Köpfen befürchten. Doch dieß bey Seite! Wie gesagt, Jeppe sah viele große Hunde, nur nicht den rechten. Schon stand ihm der Angstschweiß eines Creditoren vor der Stirne; als er ein bräunliches, lang- und vierbeiniges Wesen die Osterstraße herab spazieren sah.

Eben so merkwürdig für den Psychologen, als wahr, ist die Bemerkung, daß wir uns fast keines Dinges auf Erden so leicht erinnern, als unseres Creditoren, von welcher Seite wir ihn auch erblikken mögen! Ein Schimmer von ihm an der andern Ecke der Gasse, eine Hacke seines Stiefels, der Wedel seines Zopfes, ein kaum gehörtes Räuspern, kurz ein haares Nichts verräth ihn, der Himmel weiß, wie, schon von fern. Hunde und Debitoren haben eine lebhafte Erinnerungskraft, und wer nun vollends Hund und Debitor in einer Per-

son iſt, merkt ſogleich Unrath, ſelbſt auf eine Entfernung, wie ſie ein dreyjähriger Ehemann gegen die eine ſeiner Hälften beobachtet. So ging es itzt unſerm Schlächterhunde. Wips! ſchlich er ſich in einen Keller, kroch vorſichtiglich unter einen Sack, den er dort liegen fand, und lauerte da eine Weile.

Doch unſer Held, der einen langen braunhaarigen Burſchen gewahrt, und zugleich nicht weniger bemerkt hätte, daß er auf allen Vieren ging, und längs der Mauer zur Kelleröffnung hinſchlich, fand das Ding ſogleich verdächtig. Unverzüglich tappte er leiſe zum Keller hinunter, und ſah ſogleich das böſe Gewiſſen unter dem Sacke ſich rühren. Ha! dachte er, da liegt der Hund begraben! — „Komm heraus, Burſche, wer du auch biſt! Was machſt du hier im Sacke und in der Aſche? Komm heraus!“ Allein das Vieh blieb ſtill liegen. Warte, warte, dachte der Held, wir müſſen dich riſacken; und ohne weitere Vorrede ſetzte er ſeine Gedanken mit ſolchem Nachdrucke ins Werk, daß der Hund ſeinen Kopf hervor ſtreckte, worauf denn der Sieger ihn eiligſt in Zaum und

Zügel ſchnürte. „Da hab' ich dich! Haſt du nun Geld?“ —

Nein!

„Ja, ſo komm nur mit mir, Hans Quaſt! Du weiß unſern Accord: kannſt du nicht bezahlen, ſo wirſt du Soldat, und Jeppe ſtreicht das Handgeld ein. Komm nur mit!“

Bey dieſer barſchen Anrede, ob dieſer ſchlimmen Zeitung geberdete Herr Lyon ſich nun gar übel. Mit geringerem Entſetzen ſtarrt ein Dieb auf nächtlichen Pfaden die gehörnte Geſtalt an, die trap! trap! ihm vorbey trottet, als der Hund unſern Jeppe, der Trotz alles ſeines Bellens, Springens und Tobens weder Gnade noch Barmherzigkeit hatte, ſondern ſeinen Schuldner mit dem Zügel feſt an den Arm band, und darauf mit ihm fort zum Schloſſe ſchleppte.

Mitten auf der hohen Brücke begegnete ihnen ein bärtiger Mann vom Geſchlechte Iſraels, bückte ſich demüthiglich vor ihnen beyden, und fragte unſern Jeppe; wohin er gedenke, ob der Hund ſeyn wäre, und noch mehr dergleichen, was ich eben nicht wiederholen mag, und worauf er zur Antwort erhielt, was du, mein Freund, in den

vorigen Kapitels geleſen haſt, und eben deswegen hier nicht findeſt.

Wer unter meinen Leſern von dieſem Heldenwerke etwas mehr als den gereimten Inhalt beherzigt hat, wird ſich ohnſchwer des Proclama's erinnern, welches König Dan hatte austrompeten laſſen.

Da nun vorbemeldter Jude unſers Helden poſſirliche Biographie vernahm, fiel es ihm gleich ein, in Jeppens trübem Waſſer zu fiſchen. Als ein ächter Iſraelit ſann er nur auf Gewinn; und beredete den Chriſt von Wemmelöv in Kurzem, ihm gegen ein ſchönes ſpaniſches Rohr, und einen Ring mit ächten Brillanten, nach ſeiner Rückkehr vom Schloſſe den vierten Theil ſeines Lohnes zu überlaſſen.

Den Ring am Finger, den Stock in der Hand, und den Hund zur Seiten, verließ nun unſer Held mit frohem Muthe den Juden, und wanderte weiter bis zum Schloßthore, wo er und ſein Herr Hund, jeder auf ſeine eigne Weiſe dem Schweizer einen guten Tag boten. Dieſer irdiſche Cerberus nun war leider! unter allen Leuten des Hofes der einzige, der nicht fein und ſüß und puniſch zu ſpre-

chen verstand. Er vergalt Held Jeppen und seinem Herrn Lyon die Bücklinge auf seine Weise, das heißt, mit gehobenem Stabe, und einem schrecklichen Redezepolter, wovon der kurze Auszug ohngefähr war: fort, Ochse, mit deinem Hunde! wie darfst du hieher kommen?

„Nu, nu, nicht so unhold, theurer Herr! nahm Jeppe das Wort; hör Er mich doch nur an! Ich bin, so Gott will! kein Ochse oder Rindvieh. Mein Vater ging auf zwey Beinen, meine Mutter gleichfalls, und ich will ihnen mit Gottes Hülfe darin bis an mein seliges Ende nacharten. Ich bin ein Bauer, gebürtig aus Wemmelöv; und heiße Jeppe. Dieser Galgenstrick, der hier auf Vieren an meiner Seite steht, hat mich um zwanzig Thaler geschneuzt, und soll Soldat werden. Er scheint zwar eben kein großer Freund von diesem Stande zu seyn. Aber der König wird gewiß selbst meiner Meinung seyn; und ich komme daher, mit Ew. Majestät zu sprechen."

St! dachte der Schweizer, nun rieche ich die Lunte, und er erwiederte also decrescendo in einem etwas mildern Tone: Du willst mit deinem Hunde auf zum Könige, sagst du? Gut! Aber ein Viertel

deines Gewinnes muß mein seyn; wo nicht, so bleib nur hier.

Unser Jeppe gab ihm Hand und Eid darauf; und alsobald ließ der Schweizer ihn und seinen Gesellen passiren.

Sie stiegen zwey, drey, sie stiegen ein Dutzend Treppen hinauf. Da stand vor der Thüre des Königs ein Kammerjunker auf der Wache. So war es damals Sitte: aber Alles ändert sich auf unserm lächerlichen Erdenballe! Mit ihm kam unser Held, eben wie zuvor mit dem Schweizer zu recht, und erhielt abermals für den bewußten Preis die Erlaubniß, sechs Füße ins Vorgemach zu setzen.

Da stand er nun endlich mit seinem Hunde, und beguckte neugierig die Gemählde, die Büsten, und dergleichen Dinge, die in dem Vorgemach — sich hätten befinden können, aber die Wahrheit zu gestehen, wohl schwerlich zu König Dans Zeiten sich dort befanden.

Nach und nach ward er des Schauens müde, und sein Geselle gleichfalls. Daher wagte er ein Paar hem! hem! und dieser ein halb Dutzend wau! wau! Plötzlich sprang ein gesternter Herr hervor, und fragte ihn, woher und warum er käme, wer

er und sein Hund wären, mit wem er sprechen wolle, und so weiter, worauf Jeppe wiederum alles haarklein erzählte, was ich nicht weniger haarklein meinen Lesern erzählt habe. Wer sollte es glauben, auch der Mann mit Band und Stern forderte ein Viertel seiner Belohnung von ihm; und nach gegebnem Versprechen, wurden er und sein Hund sogleich im Königssaale angemeldet und eingelassen.

Das Gold des königlichen Thrones, worauf mit finstrer und majestätischer Miene der Dänen König saß; die Erycine, die an seiner Seite weinte, und melancholisch die fürchterliche Stille der Nacht über den ganzen Saal verbreitete, hier der halbe Mond von Damen zu den Füßen des Thrones, und dort ein gewapneter Ritter an jeder Marmorsäule; überall der schrecklichschöne Glanz von allen Seiten her, und insbesondere die Perlen, die an den Wimpern der Prinzessinn hingen, brachten Jeppe völlig um seine fünf Sinne.

Auf demselben Flecke eingewurzelt stand er, und starrte stumm und schaudernd drey Minuten lang diese Herrlichkeit an. Allmählig beschloß er indeß doch, sich recht sittiglich zu benehmen, und,

was man ein Compliment nennt, nach beſtem Vermögen zu extemporiren. Die Arme kreuzweis auf die Bruſt gelegt, ſtürzte er daher in Zucht und Ehren, ſo lang ihn die Natur nur gemacht hatte, auf das Marmorpflaſter nieder.

Lange lag er allerunterthänigſt da. Doch mein Gewährsmann, der mir dieſe wahrhafte Hiſtoria zuerſt erzählte, war mit dem Ceremoniellen ſehr fraſam; und ich will es demnach gleichfalls ſeyn. Er hat mir kein Wort von Allem geſagt, was man mit dem Manne aus Wemmelöv vornahm; und ich, theurer Leſer, ich halte es eben ſo wenig mit dem Böſen, als irgend eine andre Chriſtenſeele.

Die Mauern, die Semiramis der Ewigkeit zum Trotze um Babylon aufführte — der Thurm, deſſen Spitze den Himmel, wenn nicht berührte, wenigſtens berühren ſollte — der Rhodiſche Coloſſus, Thebe und Palmyra — jene Sprache, deren Tonfall im Geſange des Mäoniden uns noch entzückt, deſſen bloßes τον δ' απαμειβόμενος mehr das Ohr füllt, als aller Donner Klopſtockiſcher Hymnen und beyde Paradieſe Miltons. — Methuſalems, Störkothers, Neſtors und St. Germains

Lebensalter — die Zeit vom ersten Schöpfungstage bis gestern — Laidions Tugend, die doch sechszehn Frühlinge geblüht hatte — das Kleid, das Kleid, das Harpax zum zwölftenmale wenden ließ — ja selbst (was hält wohl gegen den Zahn der Zeit aus?) ja selbst des seligen Melchior Götze theologische Fehde nahm ein Ende.

Dem Compliment unsers Jeppe ging es eben so; und eben so soll es (was du, günstiger Herr allgemeiner Deutscher! vielleicht schon lange gern gesehen hättest) mit diesem Geplauder im Kurzen gehn.

Unser Held richtete sich wieder auf beyden Beinen in die Höhe, bückte sich mit vielem Anstande vor dem Throne, und begann: „Hier sehn, Ew. Wohlehrwürden den Vogel, der, wie Sie wohl selber wissen, mich neulich um baare sechs und zwanzig Thaler betrog. Da es ein langer Bursche ist, der alle seine gesunden Gliedmaßen hat, so gut wie ich und noch einige mehr, so bitte ich, daß er allergnädigst Soldat werden möge, wo nicht, so bin ich auf immer und ewig ein Bettler. Mein Name ist übrigens Jeppe, wie ich nicht anders weiß — — —.“ In diesem Tone fuhr unser Held

noch eine volle Glockenſtunde fort, ſeine Nothdurft vorzutragen. Und was geſchah? die Prinzeſſinn lächelte, lächelte ſtärker, und brach endlich in ein volles Lachen aus.

Vielleicht habe ich für allen meinen Fleiß, für alle meine dem Fibelbrette und dem pädagogiſchen Zepter entwandte Zeit, worin ich mich indeß an noch härtere Koſt, an Gicht und Schlafloſigkeit und Armuth und Recenſentendank habe gewöhnen müſſen, vielleicht habe ich für alle dieſe Mühe nicht die ſüße Genugthuung, meinen Zweck erreicht zu haben, nicht die wohlthätige Freude, dem naſſen Auge irgend einer Leſerinn das mindeſte Lächeln, geſchweige denn irgend einem Leſer ein volles Lachen entlockt zu haben. Vielleicht bleibt mir nur der einzige Troſt, daß ich ihnen wenigſtens nicht ſchadete!

Aber darum iſt es nicht ausgemacht, daß unſre Mähr nicht die Königstochter zum Lachen bewegen konnte. Unſers Abenteurers große Stärke beſtand grade darin, jedem ein Lachen abzuzwingen, der ihn nur ſah. Sähest du ihn ſelber, günſtiger Leſer, du würdeſt flugs glauben, woran du itzt, da du nur mich ſiehſt, zweifelſt, daß ſeine Erzählung voll

kommen lächerlich war, und daß die Prinzessinn dabey herzlich lachte.

Wie vor den Strahlen der durchbrechenden Sonne die schwarzen Donnerwolken verschwinden, so schwand bey dem Lächeln seiner Tochter die finstre Majestät von dem Antlitze des Dänenkönigs. Zuvor weinte die Prinzessinn, — der ganze Saal war finster. Itzt lachte die Prinzessinn, — flugs verschwand Nacht und Stille.

Nun sollte ich zwar mit Feuer und Begeisterung den Monarchen in den Armen seiner entzauberten Tochter mahlen; alle Ausbrüche seines Entzückens, — und des ganzen Hofes laute Lange lebe der König und die Prinzessinn! wiederholen! Allein ich habe dem allgemeinen Deutschen, wie bekannt, ein baldiges Ende gelobt, und muß daher unaufhaltsam forteilen. Ueberdieß weiß ich in der That nicht, was sie eigentlich sagten; und es wird nun wohl zu spät, deshalb erst Bothschaft an die neun Spröden zu schikken. Ich muß mir also helfen, wie ich kann. Kurz, Freude und Entzücken überwältigten alle Herzen so sehr, daß nur abgebrochne Töne erschollen, und alle Worte erstarben. Auf diese Weise

kömmt der Autor immer am beſten von dem mißlichen Konterfey.

König Dan unterbrach endlich dieſe ſtumme Ekſtaſe, und redete unſern glücklichen Helden ohngefähr alſo an: „Begehre, mein Sohn, Alles was dich gelüſtet. Alles, die Hälfte meines Reiches nicht ausgenommen, Alles, was du dir ausbitteſt, ſoll dir werden. Meine Tochter wird dieß wohl eben nicht ſeyn?“ — Darauf erwiederte Jeppe: „König! höre mein Flehn! deine Prinzeſſinn iſt für mich und vielleicht für den beſten Königsſohn zu ſchön und anmuthig. Das halbe Reich verſtehe ich nicht zu regieren; weiß ich doch zuweilen mich ſelbſt nicht recht zu ſteuern. Das einzige, was ich begehre, ſind vierhundert — — —“

„Dukaten? — Auf einem Brette zehnfach ſollſt du ſie haben!“

— „O! nein; vierhundert wohl- und richtig gezählte Stockprügel!“ —

— „Dacht' ichs doch! der Mann iſt nicht im Spaße, ſondern im vollen Ernſte von Sinnen. Wohlan! du haſt mein königliches Wort; und demnach — Es geſchehe!“

Alles war gleich zur Execution bey der Hand. Sämtliche hohe Anwesende bejammerten den armen verrückten Mann. Nur er allein stand mit ruhigem Blick da, und brach endlich aus: „Ich habe einem Juden den vierten Theil meiner Belohnung gelobt, wie sie auch ausfallen möchte. Diese Rechnung hätte ich gar zu gern erst quittirt: denn man kann Juden nicht zeitig genug bezahlen, und ich kenne überhaupt keine größere Pein, als Schulden und Durst.“ —

Stracks ward der Jude Ephraim heraufgeholt. Dieser taumelte, wie trunken, vor Entzükken, und pußte schier nicht, wie er sich geberden sollte. Allein hundert Stockprügel können bey meiner Ehre! einen solchen Rausch von Grund aus kuriren; und Trotz hundert au wai mir! bekam er sie so gewichtig, wie sie sich einer nur wünschen kann, und, wie der Erlanger Zeitungsschreiber gegen seine Quitung.

Kurz, die Gläubiger unsers Helden wurden einer nach dem andern vorgefordert; und nach der Ordnung und Ancienität wurden ihnen mitten im Saale vor den Augen des Hofes ihre Actien ausbezahlt.

Ihro Majeſtät der König, Ihro Königliche Hoheit, die Prinzeſſin, und der geſammte Hof beluſtigten ſich nicht wenig an dieſem Schauſpiele. Zum Danke für allen dieſen Spaß redete der König ihn Herr Graf! an; ſchenkte ihm Güter, Equipage und Geld; und erlaubte ihm, ſich von Mutter Birthe zu ſcheiden, unter der Bedingung, ihr einen hinlänglichen Jahrgehalt auszuſetzen.

So verwandelte ſich alle Noth des armen Jeppe in Glück und Wohlſtand; und ſo, günſtiger Leſer, geht es überall auf unſrer Erde. Nach einem Gewitter lächelt die helle klare Sonne nur um deſto lieblicher; und röther blüht die Roſe nach einem Regen.

F.

III.

Die Weiberſchule.

Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat! ruft Salomo oder Sirach, (denn ich weiß in der That nicht, wer von dieſen beyden Weiſen ſo aus eigner Erfahrung ſprach, nur dieß weiß ich, daß der weiſe Sokrates es nicht ſagte) Wohl dem, der ein tugendſam Weib hat, deß lebet er noch eins ſo lange!

Im Anfang ſchuf der Herr Himmel und Erde; Gras, Blumen und Kräuter; die Fiſche im Meere, und die Vögel unter dem Himmel; die Thiere des Feldes, und alles Gewürme, was auf Erden kreucht; und dann ihren Herrn, den Mann: und ſiehe, es war Alles ſehr gut. Allein zuletzt, um

ſein Werk würdig zu vollenden, zuletzt ſchuf der Herr das Weib, das heißt,

das Schöne zu dem Guten.

O! wie preiſe ich den Mann ſo glücklich, dem ein günſtiges Schickſal dieß Schöne zu dem Guten gab! Ich Armer, dem noch auf keiner Mädchenwange Roſen blühten, dem noch von keiner Hebe Lippen Nektar floß, was gäbe ich nicht für dieſen Himmel auf Erden! Die Kronen der ganzen Welt, womit die Poeten in ſolchen Fällen ſehr freygebig zu ſeyn pflegen, verdienen hier gar keine Erwähnung, da ſie bekanntlich Trotz alles goldenen Scheines im Grunde nur Dornenkronen ſind! Nein, was auf meiner Waage viel ſchwerer wiegt, ſelbſt alle Lorbeern Wielands gäbe ich ohne Bedenken für das Herz und die Hand der Einen hin, die ich meine. Muß es nun nicht einen armen Tantalus, wie mich, der täglich Schönes ſieht, was er nicht begehren darf, muß es den nicht ärgern, wenn die Glücklichen, die er beneidet, obendrein den Werth und Umfang ihrer Seligkeit nicht erkennen, und ſie wohl gar für ein Linſengericht verkaufen? Erlauben Sie mir, gütige Leſerinnen und Leſer, daß ich Ihnen von einem ſolchen Undankbaren eine

kurze, aber wahrhafte, und, wenn Sie selbst es wollen, auch lehrreiche Geschichte erzählet Einige unter Ihnen haben ihn vielleicht selber gekannt. Es war der Kammerrath Gelting, ein angesehener Mann unter den Bürgern von Zerbst. Das Schicksal schien an ihm ein Beyspiel haben geben zu wollen, wie glücklich es einen Erdensohn zu machen vermöge; und es hatte dazu weder Kronen noch Ahnentafel bedurft. Von seinem Vater, einem wohlhabenden Handelsmann, hatte Gelting ein mehr als hinlängliches Vermögen zum Erbe; und von der Natur blühende Gesundheit, eine männlichschöne Gestalt, und mehr als alltägliche Seelenkräfte im glücklichsten Ebenmaße zur Aussteuer bekommen. Rühmlich vollendete Studien hatten ihn bald zu einem angemessenen Amte geführt, und es war ihm nicht schwer geworden, sich die Achtung und Liebe seiner Landesleute zu erwerben. Seine Lieblingswissenschaft war auch die Lieblingswissenschaft seiner Zeit, Staats- und Landwirthschaft; und um Theorie und Praxis zu vereinigen, hatte er sich an den schönen Ufern der Elbe ein Vorwerk gekauft. Noch fehlte ihm das süßeste Glück dieser Erde, das Glück der Liebe. Allein

sein Genius schien nur den Augenblick erwartet zu haben, da Wünsche dieser Art in seinem Herzen erwachen würden, um sie selbst über die kühnste Hofnung zu befriedigen. Karoline, seine Geliebte und in Kurzem seine Gattinn, machte ihm — eine Aussteuer nicht einmal mitgerechnet, die indeß bey einem Kameralisten wohl mit in Rechnung kommen dürfte — mit der Gestalt einer Grazie und einem feinempfindenden Herzen voll Gegenliebe das wünschenswürdigste Geschenk. Wochen, Monate, ja was der gute Gellert mir kaum glauben würde, mehr als ein Jahr verfloß diesem glücklichen Paare in immerwährendem Genusse. Denn Karoline besaß jene stets heitere Laune, mit Feinheit des Geschmackes und schneller Biegsamkeit der Phantasie verbunden, die jedem Genusse der Liebe stets wieder den Reiz der Neuheit zu geben weiß. Und doch — — —

Toujours perdrix!

O! das Herz des Menschen ist ein unbegreifliches, schwaches, wandelbares Ding, ruft Pastor Mauerbrecher: was es heute als seinen Himmel wünscht, verabscheut es morgen als seine Hölle. Ja, lieber Herr Pastor, schwach und wandelbar

ist freylich unser Herz, (daß ich hier keinesweges das Ihrige mitzähle, versteht sich von selber!) aber doch so unbegreiflich eben nicht, sollte ich denken. Seine Schwäche grade erklärt uns leider nur gar zu gut so manche scheinbare Anomalien, die ihm freylich keine Ehre machen. Ich bin zum Beyspiel völlig mit Ihnen einig, daß sich unsers Geltings Untreue selbst durch die Beredsamkeit eines Hippias nicht entschuldigen lasse. Schon in dem Gedanken, von einer Karoline geliebt zu werden, finde ich zehnmal mehr Seligkeit, als in dem Paradiese, wie es Mahomed seinen Jüngern verheist. Ich, der ich nie einmal den ersten Kuß der Liebe von Rosenlippen pflückte, ich, der ich noch weniger ihren ganzen Kelch bis zur Sättigung leerte, ich, (steinigen möchte ich ihn!) ich bin freylich nicht geneigt, dem glücklichen Gelting es zu verzeihen, wenn er die holdeste Grazie verläßt, um sie bey einer derben ländlichen Dulcinea zu vergessen. Allein ich denke mich auf einen Augenblick in seine Stelle, und lasse den Stein, den ich schon aufhob, wieder fallen. Wer bürgt mir dafür, daß einerley und immer einerley Quelle von Wonne, so himmlisch und selten sie seyn mag, mich nicht

eben ſo wohl, als unſern Helden, überſättigen könne? Wer geſteht mir die Befugniß zu, mich für den Gerechten zu halten, der auf ihn den Stein werfen darf? So ungern ich es alſo thue, ſo muß ich doch wohl mein Verdammungsurtheil vor der Hand zurückhalten; und warten, bis er ſich ſelbſt für ſchuldig erkennet.

Allein was iſt denn ſein Verbrechen? O meine gütigen Leſerinnen, es iſt ſo groß, daß Sie es Ihrem Geliebten niemals, und ſelbſt Ihrem Gatten ſchwerlich verzeihen werden.

Sie wiſſen, unſer Gelting beſaß ein Vorwerk an den Ufern der Elbe. Oeconomiſche Verſuche und Einrichtungen nöthigten ihn oft, auf mehrere Wochen dahin zu fahren; und nur in der ſchönſten Jahreszeit nahm ſeine liebenswürdige Karoline zuweilen an dieſen Luſtpartieen Antheil. Können Sie es ihm, dem anderthalbjährigen Gatten der reizendſten, gutherzigſten, heiterſten Frau verzeihen, daß er die runde, roſige Poldine, die Meyerin ſeines kleinen Landgutes ſchön fand? Doch vielleicht werden Sie Ihren Zorn ein wenig mildern, wenn Sie bedenken, daß dieſe Art von Hunger nach einem derben Roſtbeef, wie Fielding be-

kanntlich es nennt, mit dem Herzen wenig oder nichts zu schaffen habe, und daher jener mehr geistigen Anhänglichkeit an einer lieben Gattinn, wenn diese ihren Vortheil versteht, wenig oder nichts schade? Gelting war seiner Karoline herzlich gut; er fühlte so gar Hochachtung für sie: allein er hatte gewisse Wünsche gleich Anfangs zu leidenschaftlich befriedigt, hatte sich übersättigt, und sehnte sich nach andrer, wenn auch geringerer Kost.

Toujours perdrix!

rief er; und stürzte sich in die Arme der runden, rosigen Poldine. Weit öfter überfiel ihn nun die Nothwendigkeit, nach dem Elbhause zu fahren; und weit länger verzog sich gemeiniglich seine Abwesenheit. Nach seiner Rückkehr machte das Gefühl, die beste Gattinn beleidigt zu haben, ihn scheu und mürrisch; und das Bedürfniß, sich dieser Scham vor sich selbst (so wenig er sie sich gestand!) zu entziehn, vereinigte sich mit jenem unedlen Bedürfniß, ihn aufs baldigste wieder aufs Land zu treiben. Karoline bemerkte mit Angst und Besorgniß, erst seine öftern und längern Lustfahrten, dann seine Gleichgültigkeit, und dann seine mürrische Vermeidung ihres einsamen Um-

ganges. Sie bemerkte, daß er beſtändig nicht nur in übler Laune, ſondern auch mit geſchwächter Geſundheit zurückkam; errieth und erfuhr die Urſach, und machte ihm keine Vorwürfe. Sie that noch mehr; und dieß iſt es eigentlich, was ich der Aufmerkſamkeit meiner gütigen Leſerinnen und Leſer würdig hielt.

Gelting machte ökonomiſcher Plane wegen auf eine Zeit lang eine Reiſe zu dem berühmten Schubart von Kleefeld. Die edle Karoline nutzte ſeine Abweſenheit und die ſchönen Tage des Frühlinges, auf das Land zu gehn, und ihre Nebenbuhlerinn kennen zu lernen.

Poldine erröthete und gerieth in Verwirrung, als ſie unvermuthet Madame Gelting zu ſich in das Zimmer treten ſah. Allein welche Feuerflammen ſchlugen über ihre Wangen auf, als dieſe mit dem ungezwungenſten freundlichſten Tone von der Welt anfing.

Karoline. Sie wundert ſich, daß ich ſo ungebeten zu ihr komme? Nicht wahr, meine gute Poldine, mein Mann wäre ihr wohl lieber geweſen?

Poldine. Ach, Frau Kammerräthin, Sie ſcherzen.

K. Ich scherze freylich; aber auch im Scherze sagt man wohl zuweilen die Wahrheit. Ich sehe, daß Sie noch roth werden kann; und das freut mich um ihretwillen. Sie braucht mir nichts zu bekennen; denn Sie sieht, daß ich Alles weiß. Doch eben deswegen wird Sie mir auch nichts läugnen wollen. — Weswegen glaubt Sie wohl, daß ich gekommen bin?

P. Doch nicht, um mich arme Witwe zu beschimpfen?

K. Mein Ton kann Ihr ein Beweis seyn, daß ich in keiner unfreundlichen Absicht komme. Dafür erwarte ich auch von Ihr die Gefälligkeit, mich eher zu unterstützen, als zu hindern! — Wo ist das Zimmer, worin Sie meinen Mann zu beherbergen pflegt?

P. (Nach einer Pause voll Scham und Verwirrung) Hier, Frau Kammerräthin!

K. Himmel, wie dumpf, wie unreinlich! — Wo ist sein Bett?

P. (zitternd) Hier, Frau Kammerräthin.

K. Mein Gott, wie grob, wie schmutzig! — So verdient mein Mann nicht zu wohnen; und so soll er auch nicht länger wohnen.

Karoline eröffnete der Meyerinn ihre Absicht, und die Ausführung derselben ward unverzüglich angefangen. Das Zimmer ward höher und heller gebaut, schön tapezirt, und mit eben so vielem Geschmack als Reichthum möblirt. Das Bett vorzüglich prahlte mit der feinsten Leinwand und seidenen Umhängen. Ein schöner Schrank enthielt Dresdner Thee- und Tischgeschirr, und mancherley andere Bequemlichkeiten für den künftigen Gast. Poldinens Keller ward mit ausgesuchten Weinen, und ihre Vorrathskammer mit Allem, was zu einem wohlbesetzten Tische gehört, versorgt. Die ganze Verwandlung des Meyerhauses kam binnen Monatsfrist zu Stande; und als sie vollbracht war, nahm Karoline von der runden Meyerin mit diesen Worten Abschied: „Nun, Poldine, nun befehle ich Ihr meinen Mann auf ihr Gewissen! Schicke Sie mir ihn künftig nicht immer so kränklich und übellaunig zurück; sonst komme ich nie mit einem so freundlichen Gesichte wieder!“

Die brave wunderbare Frau! dachte Poldine.

Nicht lange darauf kam Gelting von seiner Reise zurück. Nur wenige Tage konnte ihn der Wohlstand bey seiner Gattinn halten. Die lange

entbehrten, seiner Meinung nach heimlichen Freuden zogen ihn unwiderstehlich nach dem Elbhause hin. Allein welche Phantasie denkt sich bey dem Eintritte in das geliebte Zimmer sein Erstaunen, seine starren sich selbst kaum trauenden Augen, sein Verstummen u. s. w. lebhaft genug? — „Bin ich bezaubert? Oder erhalten Feengeschichten hier ihre Wirklichkeit? Woher hat Sie das seidene Bett? die Mahogany Stühle? die Tische? den Schrank?“

Poldine. Von der Frau Kammerräthinn.

Gelting. Von meiner Frau?

P. Ja! ja! Setzen Sie sich nur. Was befehlen Sie? Kaffee, oder Thee, oder Chokolade? Die Frau Kammerräthinn hat es mir gar zu sehr auf die Seele gebunden, Sie ja aufs allerbeste zu pflegen.

G. Meine Frau?

Nach einer langen stummen Pause erwachte er, wie aus einem drückenden Traume; und sein erster Wunsch war, seine ganze Liebesgeschichte möchte ein Traum seyn. „Und das that Sie, Sie, die mir mit keiner Miene verrieth, daß sie von meiner unedeln Liebe nur die mindeste Spur habe?

O Karoline, wie erhaben handelt deine Zärtlichkeit!“

Die Erschütterung seines Herzens war so stark, daß er Alles vergaß, sich unverzüglich wieder auf das Pferd warf, und mit der Begeisterung der reuevollesten Liebe seiner Karoline in die Arme eilte.

Wie leicht erhielt er nicht Verzeihung, er der nachher nie wieder einer ähnlichen bedurft hat!

Gute Kinder machten in der Folge das erneuete Bündniß ihres Herzens unerschütterlich; und Gelting und seine Karoline wurden ein Beyspiel ehelicher Glückseligkeit, wie es jedes Haus haben müßte, wenn die Erde schon ein Paradies seyn sollte.

IV.

Die unverhoffte Erbschaft.

Eine
italienische Volksgeschichte.

Es war eine Zeit, so sagt die Chronik dieser Stadt, da Pisa unter den reichen Städten Italiens nicht die ärmste hieß. Ihre Wimpel wehten allenthalben auf dem weiten mittelländischen Meere, und ihr Wohlstand weckte den Neid des schönen Florenz, das lange mit ihr, wie Rom mit Carthago, stritt.

In dieser Zeit ihrer Blüthe ließ sich in Pisa ein Arzt nieder, Namens Balanzoni, ein Mann der in Paris mit vielem Ruhme und im elegantesten Latein den Doktorhut empfangen, und in May-

land bisher, wie die Todtengräber bezeugten, mit ungemeinem Geschick die Praxis getrieben hatte. Lebhafte Handelsstädte sind gern der Boden, in welchem die Söhne Aesculars am besten gedeyhen. Pisa's Schiffe brachten aus allen Häfen der Levante morgenländische Waaren und morgenländische Epidemien mit: und das Gewimmel von Menschen aus den verschiedensten Zonen machte die Atmosphäre der Stadt nicht zur gesundesten. Einem jungen, schönen, in Paris selbst graduirten Arzte konnte es nicht fehl schlagen, hier sein Glück zu machen. Die reichsten Kaufmannshäuser waren ihm zinsbar. Nach acht Jahren besaß Balanzoni daher das schönste Haus in Pisa, und die lieblichste Villa vor der Stadt am Ufer des Arno. Nun schien es ihm Zeit, des Lebens zu genießen. Er nahm ein Weib, zeugte Söhne und Töchter, und lebte, wie es die Meisten wünschen, die Wenigsten erhalten.

Und hier ist die Geschichte des Mannes aus. Aus? Ja, Freund Leser! Hast du die Biographie eines Boerhave, Haller oder Hensler erwartet? Ach! die berühmtesten Männer sind nicht die glücklichsten. Wohl dem, von welchem die Leichenpredigt rühmt,

Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb.

Auch von dem wackern, ſozialiſchen Balanzoni weiß die Chronik nichts Merkwürdigeres zu erzählen. Den einzigen Charakterzug etwa ausgenommen, daß er ſeinen Patienten gern zwiefach diente. Er half ihnen vom Leben, und tröſtete zugleich ihre jungen ſchönen Witwen. Selbſt den Armen verſagte er zuweilen ſeine Dienſte nicht. Einſt ging er ungerufen — denn wie hätte ein armſeliger Fiſcher es wagen dürfen, ſeinen eignen Guthsherrn unter ſein Strohdach einzuladen — zum kranken Aniello. Er fand den armen Mann zwar ohne Rettung. Allein er nahm doch die reizende, gute Beatrice bey Seite, kündigte ihr den Verluſt ihrer einen Hälfte mit aller erſinnlichen Schonung an, und brauchte alle ſeine Beredſamkeit, ſie zu beruhigen. Man ſagte es ihm noch im Grabe nach, daß er in frühern Jahren dieſe glückliche Kunſt nicht weniger verſtanden habe, als ſeine eigentliche Wiſſenſchaft. Aniello ſtarb auch ganz genau in der Viertelſtunde, die der Herr Doktor vorhergeſagt hatte. Neun Monate nachher gebar Beatrice einen Knaben, der ſeine 12 Pfund wog. Sie ließ ihn Ridolfo taufen; und Doktor Balanzoni nannte

ihn ein opus posthumum des seligen Fischers, das dem größten Gelehrten Ehre machen würde. Er hatte Recht. Der kleine Ridolfo, der dem Herrn Doktor so sehr glich, daß die gute Beatrice sich durchaus an ihm mußte versehen haben, ward bald an Geist, an Munterkeit und Lebhaftigkeit ein Knabe, wie Amor; und man hätte darauf schwören sollen, daß er diesem feurigen Buben sein Daseyn verdankte. Denn Kindern, die bloß aus Gehorsam gegen Eid und Pflicht, in der kühlen Dämmerung zwischen Schlaf und Wachen erzeugt werden, wie oft fehlt es denen an Allem, was Ridolfo im Ueberfluß besaß. Aus dem heißen Quell der Liebe fließt in ihre Geschöpfe jene vis vivida, welche Helden und Genies bildet; aus dem kalten Borne der Convenienz ergießt sich in die Adern ihrer Kinder nur Wasser.

Der Herr Doktor Balanzoni hatte selbst ein trauriges Beyspiel davon an einem seiner Söhne. Seine übrigen Kinder, gleich weit von Genie und Dummheit entfernt, lebten das gewöhnliche Menschenleben, und verdienen daher in dieser Erzählung keinen Platz. Nur Roberto, sein zweyter Sohn, zeichnete sich unter ihnen aus. Wir wollen

dem Ehrenmanne künftig lieber den deutschen Namen Rupert oder Ruprecht gönnen, weil er ohnehin an Gemüthsart dem bösen Heiligen glich, der sich am Weihnachtsabend eine Freude daraus macht, die Freude der Kinder zu verbittern. Unser Ruprecht war von Kindesbeinen an das Muster eines in kalter Ehe erzeugten Knaben, phlegmatisch und indolent, wie ein Ai, das sich eher todtsteinigen, als zum Laufen bringen läßt; dickhautig wie ein Eselein; stumm und finster, wie ein Kauz; brummisch, wie ein Spitzhund an der Kette, und störrisch, wie ein borstiger Eber. Bey allem dem war er der Gestalt nach eine getroffene Kopie des Vaters, worin freylich, wie in manchen getroffenen und dennoch schlechten Kopien, das jovialische Feuer der Augen, und das bedeutungsvolle Leben der Gesichtszüge fehlte. Unser Ruprecht ist dumm, sagte der Herr Doktor oft zu seiner Maria: er muß ein Geistlicher werden. Wer weiß, vielleicht hat ihn der Himmel zu seinem Stadthalter auf Erden bestimmt. Welch ein Glück, liebe Marie, wenn wir es erlebten, daß unser Sohn unser heiliger Vater würde! Sie erlebten dieß Glück nicht. Der kleine Prechtel hatte einen unüberwindlichen Wi-

bewillen vor der Ruthe und vor den Büchern; und doch ließ er sich lieber Stundenlang drehen und peitschen, als daß er nicht B plärrte, wenn sein Abbate ihm A vorsagte. Bey diesem störrischen Eigensinne, bey dieser Dickhäutigkeit war aller Zauber der Ruthe an ihm verlohren. Der Knabe lernte nichts, was er nicht lernen wollte; und was er wollte, war niemals das, was Mama oder Abbate von ihm verlangten. Prechtel spielte eben so wenig mit seinen Brüdern oder andern Knaben. Während diese den Federball schlugen, hockte er sich in einen Winkel hin, den borstigen Kopf auf beyde Ellenbogen gestützt; und er schmunzelte nicht eher, als bis etwa einer von ihnen sich die Nase blutig fiel. Die zum lauten Lachen hätte ihn in seinem ganzen Leben auch der geschickteste Druffalbin nicht gebracht. Aus Prechteln ward mit den Jahren Ruprecht. Kein Kloster wollte ihn zum Novizen. Nicht weil er zu dumm schien. Die Welt kann den Geistlichen, wie man weiß, nie zu einfältig seyn: sie finden nur um desto mehr Gelegenheit, ihr Licht leuchten zu lassen. Ruprecht hatte gar keinen Nacken, sich unter das Joch des Klostergehorsams zu beugen: und dieß schreckte die

ehrwürdigen Väter mit Recht ab. Was sollte der Herr Doktor also mit ihm anfangen? Er schickte ihn endlich auf sein Gut, um dort unter der Anleitung des Pachters den Landbau zu erlernen, und dermaleinst die Aufsicht über die Länderehen selber zu verwalten. Wie viel doch daran liegt, daß jegliches Thier in sein eignes Element versetzt wird! Hier auf dem Lande gedieh und gefiel sich der borstige Ruprecht zum Erstaunen wohl: und von Stund an setzte er nicht eher wieder einen Fuß in die Stadt, als bis nach zehn Jahren einmal eine unvermuthete Trauerpost ihn dazu nöthigte.

Gertrude, seines Vaters alte Haushälterinn, ließ ihm sagen, Vater, Mutter, Brüder, Schwester, die ganze Familie wäre an der Influenza dahin gestorben, die, wie er wohl wüßte, schon ein halbes Jahr in der Stadt gewüthet, und den größten Theil der Bürgerschaft aufgerieben hätte. Unser Ruprecht wußte nichts davon. Was nicht seine Bauern, seine Ochsen und Esel betraf, war ihm so gleichgültig, wie eine Staatsrevolution im Monde; und gemeiniglich bekümmerte er sich um seine Familie nicht eher, als wenn er sie in den schönen Tagen des Jahres auf der Villa bewirthen

mußte. Dieſe außerordentliche Nachricht erſchütterte indeß ſeine ſtarke Seele nicht. Chriſtoph, ſagte er zu ſeinem Großknecht, der zugleich Bedientenſtelle vertrat, Papa dünkte ſich immer ſo gelehrt, und ſchalt mich einen Pinſel: nun iſt er todt, und ich bin friſch und geſund. Unverzüglich ließ er ſich ſeinen Maulesel ſatteln, und trabte nach der Stadt, die reiche Erbſchaft in Beſitz zu nehmen. Er ritt über die Marmorbrücke des Arno, und ſah keinen Menſchen. Er trabte der prächtigen Domkirche, dem hängenden Thurme, dem campo ſanto *) vorüber; und ſah noch immer keinen Menſchen. Piſa ſchien ſo leer, daß man füglich über dem Thore hätte ein Täfelein aushängen

*) Der *campo ſanto* oder heilige Gottesacker in Piſa iſt ein längliches hochummauertes Viereck. Zur Zeit der Kreuzzüge worin die Piſaner als gute Chriſten und Kaufleute thätigen Antheil nahmen, brachten ſie einmal vom Grabe des Erlöſers mehrere Schiffladungen heiliger Erde zurück, die zwiſchen dieſen ſchönbemahlten Mauern bis auf den heutigen Tag verwahrt wird. Ein Begräbniß auf dieſem Kirchhofe iſt daher eine koſtbare Ehre. Algarotti liegt hier: Friedrich der Große hat ihm ein Mauſoläum und dieſe Inſchrift gewidmet: *Algarotti. Ovidii. aemulo. Newtoni. diſcipulo. Fridericus.*

können, mit der Nachricht: hier ist eine Stadt zu vermiethen. Nun, hier ist aufgeräumt, dachte der ehrliche Ruprecht bey sich selber, die Häuser werden im Preise fallen. Aber mögen sie doch! Und könnte ich zehn für einen Paoli kaufen, so wollte ich nicht in der Stadt, in diesem Spitale wohnen! Nachdem er also seine Erbschaftsgeschäfte sämtlich berichtigt hatte, eilte er, was sein Maulthier nur laufen wollte, um aufs baldigste in seinem nunmehrigen Eigenthume auf dem Lande triumphirend einzuziehn.

Während er nun begleitet von seinem Christoph, am schattigen Ufer des Arno endelich hintrabte; stutzten Reuter und Maulthier plötzlich bey dem Anblicke eines Fischers, der eben singend aus dem Kahne stieg, um mit seinem schweren Fange heim zu wandern. Unserm Ruprecht ward sonst, wie wir wissen, das nil admirari, dieß Gebot der Horazischen Lebensweisheit, leichter, als hundert Professoren der Aristippischen Philosophie. Allein hier stieg sein Erstaunen, je mehr er den Mann betrachtete. Und in der That, was konnte seltsamer seyn, als daß ihm dieser Erdenkloß (terrae filius) vom Schädel bis zur Sohle an Gang, Wuchs,

Wuchs, Gesichtsbildung und Alter so sichtbar glich, wie sein Bild im Spiegel? Die Natur schien in dem Fischer, bloß um unsern Ruprecht zu äffen, ein Da capo von ihm auf das vollständigste wiederholt zu haben.

Rupr. Christoph! Christoph!

Chr. Gnädiger Herr!

Rupr. Siehst du nicht den Fischer dort?

Chr. Ja, ich sehe den Fischer dort.

Rupr. Siehst du denn nichts besonderes an ihm?

Chr. Nä! Ich sehe, daß er Fische trägt.

Rupr. Pinsel! Siehst du denn nicht, daß er mir auf ein Haar ähnlich sieht?

Chr. Heilige Mutter Gottes, ja! Gewiß und wahrhaftig, nun sehe ich es.

Diese auffallende Aehnlichkeit rührte unsern Ruprecht zum erstenmale in seinem Leben mit ausserordentlicher Stärke. Er redete den wundersamen Fischer an; erfuhr, daß er Rudolph Aniello heiße; in der Hütte seines verstorbenen Vaters wohne; und Mutter, Weib und Kinder mit Netz und Angel ernähre.

Rupr. Aber wißt Ihr nun auch, wer ich bin?

An. Ihr Sklave! *) Wer sollte den gnädigen Herrn von Villa blanca nicht kennen?

Rupr. So! so! Wißt Ihr denn schon, daß ich nun wirklicher Gutsherr von Villa blanca bin?

An. Waren Sie denn das nicht immer?

Rupr. Oho! bisher war ich nur quasi meines Vaters Oberverwalter. Aber hört, ihr sollt heute Abend mit mir essen, meinen Freudentag mit mir feyern! Ihr gefallt mir, weil ihr mir so ähnlich seht. Wißt, ich komme von der Stadt; habe einen Vater, eine Mutter, zwey Brüder, eine Schwester begraben; habe über hundert Seelenmessen für sie bestellt, und bin nun Herr von einer unverhofften reichen Erbschaft.

An. Sehn Sie, gnädiger Herr, das haben Sie der Influenza zu danken!

*) Wenn der Deutsche sich für einen gehorsamen Diener gibt, nennt der Italiener sich Sklav. Wenn der Deutsche einen wohlgekleideten Fremden mit mein Herr anredet, bewillkommet der Italiener ihn mit Ew. Excellenz, Ew. Durchl. u. s. w.

Am Abend aß der muntere Rudolph bey dem borſtigen Ruprecht. Seine Lebhaftigkeit, ſein Witz, und noch mehr, ſeine wunderſame Aehnlichkeit, machte ihn dem neuen gnädigen Herrn ungemein angenehm. Ihre Excellenz konnten ſich nicht ſatt darüber wundern, konnten es gar nicht begreifen, wie der Himmel es doch anfangen möge, zwey ſo ganz und gar ähnliche Menſchengeſichter zu Stande zu bringen. Der Himmel, ſagte Rudolph, hat es mit uns beyden gemacht, wie der Lichtzieher Lazaro, der aus einer und eben derſelben Glasform zwey Lichter zieht, die ſich vollkommen gleichen. — Wahrhaftig, rief Ruprecht, ſo hat es der Himmel gemacht! Unter ſolcherley Geſprächen feyerte Ruprecht bey Wein und Braten ſeinen Feſttag, ließ die Todten hoch leben, und freute ſich herzlich ſeiner reichen unverhofften Erbſchaft.

Als der muntere Anielo ſpät in der Nacht mit ſchwerem Keyſe heim ging, dachte er bey ſich, warum gönnt dir unſre liebe Frau vom Berge nicht auch ſo eine reiche unverheßte Erbſchaft? Armer Rudolph! glückliches opus poſthumum eines armen Fiſchers? Die Natur gab dir Witz, ein frohes Herz und ein reizendes Weib; ſollte ſie dir auch

Schätze gtheilen, die den Dummkopf allein für so vieles entbehrte Glück schadlos halten können. Indeß sey getrost! Wer weiß, was die Zukunft hinter ihrem Verhange für dich verbirgt! Unverhofft kömmt oft, sagt ja das Sprichwort.

Indeß veränderte unser neue Gutsherr nicht das mindeste in seiner bisherigen Lebensart. Er kleidete sich in Tuch, wie vor; er ritt seinen Maulesel, und gab auf die Arbeiter Acht, wie vor; er hatte Mittags vier und Abends zwey Schüsseln, wie vor; er trank statt Cyperwein, rüb Est, und lacrymae Christi den Wein seiner eignen Hügel, wie vor. Auch gab er keinen Schmaus, und blieb ein erklärter Hagestolz, wie vor. Denn er konnte gar nicht ergründen, warum der liebe Gott überall Weiber geschaffen habe: ihm schienen sie unter allen zahmen Hausthieren die unnützesten und kostbarsten. Nur den einen Zusatz erhielt seine Lebensweise, daß er den muntern Rudolph völlig zum lustigen Rath seines Hauses ernannte. Er konnte keinen Tag leben, daß nicht sein Taubmann entweder des Mittags oder des Abends sein Gast seyn mußte; und immer ward dann der lieben Santa und ihren Kindern auch eine Schüssel geschickt.

Dem flinken Aniello fehlte es nie an Einfällen, seinen großmüthigen Gönner zu unterhalten; und daher dauerte ihre gegenseitige Verbindung ununterbrochen fort, bis der Mann von Basel, der vor Kaisern und Königen den Tanz aufführt, einmal plötzlich die Lage auf Villa blanca gänzlich umkehrte.

Es war ein schwüler Sommertag, als Valanzoni auf dem Rückwege von seinen Weinbergen von ohngefähr seinem Busenfreunde begegnete, der eben an dem Arno zum Fischfange hinunter ging. Sie geriethen gleich in Gespräch, und der gnädige Herr schlenderte mit zum Flusse. Unterwegs mußte Rudolph ihm von den mancherley Fischen und den mancherley Arten, sie zu fangen, erzählen. Der lustige Fischer wußte jeder Materie Interesse zu geben, eine Kunst, die ich ihm und Lessingen beneide! Endlich, nach einer langen Vorlesung über die artem piscatoriam sagte er: alle diese Handgriffe, gnädiger Herr, weiß jeder Fischer, so gut, wie ich. Aber ich verstehe einen, den ich niemanden offenbare.

Val. Und der wäre?

Rud. Ja, darf ich ihn Ew. Excellenz auch anvertrauen?

Bal. Und warum nicht? Ich werde ihn keiner Seele verrathen. Nur heraus damit! Sieh, ich gebe dir auch einen baaren Ecudo.

Rud. Zu gütig, gnädiger Herr! Nun ich will es Ihnen denn nur sagen. Meine meisten Fische fange ich, wie Sie Fliegen fangen, mit der Hand.

Bal. Mit der Hand? Wie ist das möglich?

Weil sie izt grade am Ufer des Arno standen, so erbot sich Aniello, es ihm so gleich zu zeigen. Im Hui war er ausgekleidet, nahm sein Netz, sprang in den Strom, warf sein Netz aus, tauchte unter, und siehe da! es dauerte nicht lange, als er mit einem Brachsen in der Hand zurückgeschwommen kam. Balanzoni sahs, und glaubte dennoch nicht, eine Sache, die in unsern Tagen, wenn auch die Apostel selbst wieder aufstünden, Wunder zu thun, den meisten Zuschauern begegnen würde. Um sich noch mehr in der Nähe von diesem Mirakel zu überzeugen, kleidete er sich aus, und wadete in das Wasser. Der Fischer wies ihm im Schatten überhängender Silberpappeln sein Revier bis

zum erſten Pfahle an, über welchen er ihn nicht hinauszugehn warnte. Balanzoni verſprach es. Indeß tauchte der muthige Fiſcher von neuem unter, und kam alle Augenblicke mit einem neuen Fange zurück. Dem ehrlichen Ruprecht, der noch immer zu fern ſtand, dieſen Fang unter dem Waſſer genau zu beobachten, kam endlich der Einfall, Aniello habe ihm das Revier wohl nur vorgeſchrieben, um nicht ſein Geheimniß zu verrathen. Muthig wadete er alſo tiefer in den Strom hinein, während Aniello grade ſtand, ſein Netz in ſeinen angebundenen Kahn auszuleeren. Der luſtige Fiſcher zählte ſeinen Fang, und trillerte ſorglos dazu. Als er ſich endlich wieder umſah, hilf heiliger Antonius! welch ein Schrecken! Kein gnädiger Herr war mehr weder zu hören noch zu ſehn. Dem raſchen Hirſche gleich, den die lärmende Parforcejagd bis an das Ufer eines Fluſſes verfolgte, ſtürzte ſich Aniello in die Fluthen, und ſchwamm hin und wieder, bis er endlich den armen Ruprecht, aber (Freund, denke dir ſein Entſetzen!) völlig entſeelt, aus dem Waſſer zog. Rudolph ſtellte ſeinen Freund bald auf den Kopf und bald auf die Füße. Umſonſt, der arme Ruprecht war todt und blieb todt. Ru-

dolph ſchrie, riß ſich in die Haare, rannte hin und wieder. Umſonſt, der arme Ruprecht war todt und blieb todt. Seine erſte Empfindung des Entſetzens war fürchterlich. Je näher er ſeine gegenwärtige Lage erwog, je ſchrecklicher ward ſie ihm. Seine Seele war unſchuldig an dieſem Todesfalle. Aber wird man es auch glauben, dachte er, wenn ich ihn bekannt mache? Wird mich nicht jedermann als einen Mörder binden und den Gerichten übergeben? Wie wird meine Santa jammern! Wie werden meine beyden Buben weinen! O heiliger Antonius, rette mich!

Bey dieſem Stoßgebete fuhr ein Gedanke, ſchnell und erleuchtend, wie ein Blitz, durch ſeine Seele. Ja, rief er, das wird mich retten! Raſch zog er der Leiche ſeine eignen Fiſcherkleider an, verwickelte die Füße ins Netz, und band dieſes an einen Pfahl. Eben ſo raſch warf er ſich dann in Ruprechts Herrenkleider, drückte nach der Weiſe des Erblichnen den Treſſenhut in die Augen, ſtieß die Hände in die Hoſentaſchen, rannte durch das Feld, und rief mit Zetergeſchrey um Hülfe. Es war hoher Mittag; einige Bauern ſchliefen im Schatten dichter Corallenhecken. Der verwandelte

Valanzoni weckte ſie mit ſeinem fürchterlichen Angſtgeſchrey aus ihrer Sieſte. Rettet! rettet! rief er, der Fiſcher Aniello ertrinkt! Wo? wo? ſchrien dieſe. Kommt nur! kemnt! Sie folgten ihm, ſprangen in den Kahn, zogen den vermeinten Aniello ans Land, und fanden ihn völlig todt. Der arme Mann wird keine Fiſche mehr fangen, ſagten ſie; er hat ſeine Füße in ſein eignes Netz verwickelt und iſt ſo hängen geblieben. Schade um ihn; er war der beſte Schwimmer und Fiſcher von ganz Toskana!

Unter dieſen Klagen brachten die Bauern die Leiche zu der bedauernswürdigen Witwe: und der gnädige Herr begleitete den Zug, um ihr zu erzählen, wie er ſelber die unſchuldige Veranlaſſung dieſes Trauerfalles ſey. Santa fiel mit der Wuth der Liebe auf die Leiche, und ſchien ſie mit tauſend Küſſen wieder beleben wollen. Welch ein Anblick für ihren Mann! Wie ſehr mußte ihn dieſer Ausbruch der innigſten wahrſten Liebe bis in das innerſte Mark erſchüttern! Einen ſo ſchmerzlich wonnigen Augenblick, wer möchte ihn ſich nicht gern um die Hälfte ſeines Lebens erkaufen? Gewährt die Erde uns auſſer dem ſeltnen Glücke, geliebt zu wer-

den, ein größeres? Gut war es, daß die anwesenden Bauern eben keine große Menschenkunde besaßen. Sie lobten den gnädigen Herrn ganz treuherzig, und hielten seine Thränen für großmüthiges Mitleid. Gute Frau, sagte Anielo-Balanzoni im Weggehn, tröstet euch! Ich bin die unschuldige Ursach an eurem unersetzlichen Verluste: ich will auch für euch und eure Kinder sorgen! Die Bauern meinten, nun könne Santa ruhig seyn; und das arme Weib im Gefühl ihres Verlustes hatte kaum Besinnung genug, dem gnädigen Herrn zu danken.

Diese Probescene hatte unserm noch ungeübten Schauspieler gleich die höchste Anstrengung und wahren Angstschweiß gekostet; und wir würden ihn in der That weniger lieben, wenn er den ächten Balanzani bis zur Täuschung unbefangener Menschenbeobachter gespielt hätte. Leichter ward es ihm schon, auf dem Schlosse, den gnädigen Herrn zu machen. Er wußte den Mann, den er vorzustellen hatte, und seine ganze Lebensweise auswendig. Bedienten, Knechten, Arbeitern wandelte nicht die mindeste Ahndung an, daß sie einem Pseudo-Balanzoni dienten. Einsylbiger und mürri-

ſcher ſchien der Herr zwar für heute. Allein ſie ſchrieben das auf Rechnung ſeines Verluſtes: und da ſie wußten, wie unentbehrlich ihm der ſelige Aniello als luſtiger Tiſchrath geweſen war, ſo fanden ſie es ganz in der Ordnung, daß er an der Tafel nicht eher ſprach, als bis er Befehl gab, der armen Fiſcherfrau zwey Schüſſeln und eine Flaſche Wein zu bringen.

Wie leicht ward es unſerm wackern Rudolph am Abend, als er ſeinen Bedienten weggeſchickt, die Thür verſchloſſen hatte, und nun zum erſtenmal ſich wieder vom Zwange frey fühlte. Er ſuchte alle Schlüſſel zuſammen; probirte ſie an allen Schränken, Kommoden und Koffern, und fand einen nach ſeinem Bedünken unermeßlichen Schatz an baarem Gelde und Schuldverſchreibungen. Unſere liebe Frau vom Berge, heilige Mutter Gottes, rief er, wer hätte es gedacht, daß du mich ſo bald, ſo wunderbarer Weiſe erhören würdeſt! Welch eine reiche unverhoffte Erbſchaft! Nun ich will dieß Glück genießen. Santa, Beatrice, Kinder, ihr ſollt des Lebens mit mir froh werden! Alle Menſchen ſollen an meinem Glücke Theil nehmen; ich will bey Gott! mehr Gutes thun, als mein

Verfahr. — Bidrer Aniello, hüte dich vor deinem guten Herzen, daß es deine künſtliche Rolle nicht verrathe!

Aber, dachte er wiederum, darf ich auch mit fremden Gute, wie mit dem meinigen ſchalten? Habe ich ein Recht an alle dieſe Schätze? Und warum nicht? Kann ich ihnen nunmehr wieder entſagen, ohne mein Leben Preis zu bieten? Hinterläßt Balanzoni einen einzigen rechtmäßigen Erben? — Der bidre Aniello wußte noch nicht, daß er von Gott und Rechts wegen der eigentliche Erbe war. Indeß blieb ihm nun nichts übrig, als die angefangene Comödie fortzuſpielen. Er that es mit ſolcher Herrſchaft über ſich ſelbſt, daß er in den erſten acht Tagen, da die Leiche des unächten Aniello beerdigt wurde, ſich nicht anders um ſeine liebe Santa bekümmerte, als daß er ihr regelmäſſig zu eſſen und zu trinken ſchickte.

In einer Woche hatte ſich unſer Aniello-Balanzoni vollkommen an die Lebensart eines gnädigen Herrn gewöhnt. Sie muß nicht ſo ſchwer ſeyn, als es manchem Unkundigen vorkommen möchte. Am neunten Tage, nach ſeiner Standeserhöhung ſagte er zu ſeinem Chriſtoph: Aniellos Geiſt laſſe

ihm Tag und Nacht keine Ruhe; er müſſe zur Witwe hin, und ſehen, wie er ſie tröſten und verſorgen könne. Bediente und Knechte hatten es ſich ſchon mehrmalen ins Ohr geſagt, der Tod des Fiſchers liegt dem gnädigen Herrn ſchwer am Herzen und Gewiſſen: und alles pries ihn „ſeiner chriſtlichen Denkungsart wegen. Wie ſtutzte die trauernde Santa, als ſie den gnädigen Herrn ganz allein in ihre Hütte treten ſah. Allein noch weit mehr erſtaunte ſie, als er die Stubenthür hinter ſich zuſchloß, und ſich auf die lederne Ruhebank hinwarf, grade wie ihr ſeliger Mann es zu thun pflegte, wenn er müde vom Fiſchfange zurückkam. Aniello konnte nicht länger an ſich halten. Er ſprang auf, umarmte ſein liebes reizendes Weib, ſog tauſend in einander ſtießende Küſſe von ihren prallen Lippen, und ſtammelte im Taumel der Liebe unnennbare Worte, Worte, die ſie nur in den ſeligſten Nächten im Heiligthume des Ehebettes von ihrem Manne gehört hatte. Sie ſtarrte ihn an, und verſtummte. Sie wollte ihr Glück glauben, und begriff es nicht. Santa, Santa, rief er, ich bin dein Ridolfo. Das Feuer ſeiner Küſſe, und die elektriſche Glut, die durch ihre Adern ſtrömte, hatte

es ihr schon gesagt. Sie staunte nur noch, und suchte das Wunder sich zu erklären. Welch ein unbeschreiblicher Augenblick! Beneidenswürdiges Paar! Wir begreifen es nicht, daß der Himmel uns mehr Seligkeit zu geben im Stande sey, als es hier auf Erden die liebevolle Ehe vermag.

Allmählig fuhlte sich Aniellos Entzücken doch um so viel, daß er seiner Santa das Wunder zu erklären anfing. Je mehr sie ihr Glück kennen lernte, desto weiter dehnte sich die Aussicht desselben vor ihren Augen aus. Auch Mutter Beatrice ward gerufen; und alle drey schworen sich es feyerlich, dieß Geheimniß als ihr kostbarstes Kleinod ewig im innersten Herzen unter Schloß und Riegel zu verwahren. Je mehr die leidenschaftliche Freude über ihr nie geträumtes Glück vom ersten Feuer verlor, um desto mehr kam die Vernunft zur Sprache. Aniello warf die Frage seines Gewissens auf: darf man auch seines Nächsten Haus, Hof und Geldkasten begehren? Beatrice antwortete rund heraus, ja; und nach mancher gesuchten und immer verunglückenden Einleitung, unter manchen Thränen und Beschönigungsgründen, gestand sie ihren Kindern, daß Ridolfo die gerech-

teſten Anſprüche auf den Namen und das Erbe des ausgeſtorbenen Hauſes Balanzoni habe. Wie gern vergab der glückliche Rudolph ſeiner Mutter die ſchöne Sünde, der er ſein Daſeyn, und nun ſeine Gewiſſensruhe verdankte. Mit leichterm Herzen ging er nach gegenſeitigen Verabredungen von dannen; Santa begleitete ihn mit ihrer vorigen Traurigkeit bis an die Hausthür, und der gnädige Herr bat ſie zu guter Letzt noch einmal, ſich zu beruhigen, er wolle bis an ihr Ende für ſie ſorgen. Die horchenden Nachbarn prieſen den Junker gnädig, und die Fiſcherwitwe glücklich.

Indeß war die Vereinigung mit ſeiner Santa kein leichtes Problem. Alle Welt, das heißt, eine Quadratmeile Menſchen um Villa blanca her und einige Häuſer in Piſa, alle Welt kannte den borſtigen Junker Roberto Balanzoni als einen geſchwornen Hageſtolz. Wie hätte dieſe ſich eine ſo plötzliche Sinnesänderung, ſo alltäglich ſie auch in den Comödien ſeyn mag, ohne ein Mirakel erklären können. Es war unſtreitig unſers glücklichen Rudolphs Pflicht, ihr dieſe pſychologiſche Unterſuchung zu erleichtern. Gleich den folgen-

den Tag ließ er daher den ehrwürdigen Pater Superior eines benachbarten Franciskanerkloſters auf das höflichſte zu ſich einladen. Ganz in finſtrer Schwermuth verſunken, den Kopf geſtützt und die Augen ſtarr auf das Polſter gerichtet, ſaß er im Sorgeſtuhle, und bemerkte es gar nicht, als der heilige Mann hereintrat. Nach einer kurzen Bitte um Verzeihung fing er an, ſein geängſtetes Herz in den Schooß dieſes Seelſorgers auszuſchütten. Er erzählte ihm, was männiglich bekannt war, wie er an dem Tode des unglücklichen Fiſchers Aniello Schuld ſey; wie ſchwer es ſein Herz drücke, daß der unglückliche Mann ohne Sakramente habe dahinfahren müſſen, und wie ſehr er es für ſeine Pflicht halte, wenigſtens das Leiden des Unglücklichen im Fegefeuer zu mildern. Darauf drückte er dem ehrwürdigen Pater Superior eine Börſe mit 100 Dukaten in die Hand, und bat ihn flehentlich, die andächtigſten Seelenmeſſen für den Unglücklichen zu beſorgen. So viel Menſchenliebe mußte wohl das Herz eines geiſtlichen Vaters gewinnen und rühren. Mit fließender Beredſamkeit hielt er daher, um den trauernden Junker zu tröſten, eine Stand- und Lobrede, die der gute Rudolph im

Geiſte

als ſeine Leichenpredigt anhörte. Die Salbung des Paters bewies ihm indeß, daß er die geiſtliche Seele gewonnen habe. Er rückte alſo zum zweyten Akte fort, und bat ihn mit kindlicher Demuth um Rath und Deutung eines Traumes der vergangenen Nacht.

Ich ſchlief, da träumte mir, ſagte Rudolph, daß ich am hohen Ufer des Arno hinging. Der Fiſcher Aniello ſaß auf dem ſchwankenden Aſte einer überhängenden Silberpappel, und warf ſeine Angel weit in den Fluß hinaus. Der ſchwimmende Kork ward heftig in die Tiefe gezogen; und der Fiſcher, froh über die ſchwere Beute, zog und ſchleuderte den zappelnden Brachſen aufs Land. Allein er kam aus dem Gleichgewicht. Im ſelben Augenblicke ſtürzte er vom Aſte in die Fluth, und ſank unter. Voll Mitleid ſprang ich ihm nach, und brachte die Leiche ans jähe Ufer. Aber, denken Sie ſich mein Erſtaunen, ehrwürdiger Vater, ſtatt des Fiſchers hielt ich ſeine Witwe, die Santa, in meinen Armen, die mich küßte, und mich ihren lieben Mann, ihren trauten Roberto nannte. Der Traum iſt ſo ganz ungewöhnlich ſonderbar. Was will mir der Himmel durch dieſe plötzliche Verwandlung zu ver-

ſtehen geben? Soll ich, um der armen Witwe ihren unerſetzlichen Verluſt einigermaßen zu vergüten, ſoll ich ſie heyrathen? Sollte dieß der geheime Sinn des Traumes ſeyn? Rathen Sie mir, ehrwürdiger Vater! Sie ſind ein Mann Gottes, eingeweiht, ſeine geheimnißvollſten Eingebungen zu deuten. Glauben Sie, daß ich die Seele des Unglücklichen im Fegefeuer dadurch beruhigen könnte, wenn ich mein weniges Gut mit ſeiner ſonſt hülfloſen Witwe, mit ſeinen ſonſt vaterloſen Kindern theilte? Ihnen, ehrwürdiger Vater, iſt vielleicht meine bisher unüberwindliche Abneigung vor dem heiligen Eheſtande bekannt. Aber wie gern würde ich mich itzt überwinden, wenn ich hoffen dürfte, mir dadurch den Frieden meines Gewiſſens wieder zu erkaufen!

Dem frommen Pater Chryſoſtomus ward auf einmal die geheime Bedeutung des Traumes klar und deutlich. Alles Waſſer ſeiner Beredſamkeit bot er auf, um unſern Rudolph zu einer ſo ruhmwürdigen Selbſtüberwindung zu ſtärken. Ja, ja, beſchloß er, im Namen des heiligen Franciskus von Aſſiſi, machen Sie die hülfloſe Witwe glücklich: dieß wird die ſodernden Flammen des Fege-

feuers, worin der unglückliche Aniello nunmehr geläutert wird, wie ein Strom des heiligſten Weihwaſſers dämpfen! Amen!

Nun ging der kluge Aniello-Balanzoni zum dritten Acte über. Nach einer Vorſtellung ſeiner Unerfahrenheit in Liebes- und Brautwerbungsgeſchäften, bat er den ehrwürdigen P. Chryſoſtomus, für ihn bey der Fiſcherwitwe ſich zu verwenden, und gelobte ihm als einen geringen Beweis ſeiner Dankbarkeit hundert Ducaten, wenn er ihm ihr Jawort verſchaffen und den Frieden ſeines Gewiſſens wieder herſtellen würde. Bezaubert von den chriſtlichen Geſinnungen des Junkers ſchied der Pater Superior von Villa blanca. Ueberzeugt, daß die Sinnesänderung dieſes erklärten Hageſtolzen ein Wunder ſeiner geiſtlichen Beredſamkeit ſey, ließ er durch ſeine bettelnden Mönche dieß Mirakel durch das ganze Land predigen; und um es vollends zu beglaubigen, warb er bey Santa mit ſolchem Enthuſiasmus, daß er ihr noch am Abend deſſelben Tages ihr Jawort abdrang. Der feyerliche Hochzeittag kam bald heran: und Junker Roberto Balanzoni ward mit Santa, der Witwe des ſeligen Fiſchers Ridolfo Aniello, vom Pater Superior ſel-

ber getrank. Allen Nachbarn ward ein ſtattlicher Schmaus gegeben. Knechte, Mägde, Bauern, Bediente, alles, was um Villa blanca her Füße hatte, tanzte die ganze Nacht durch, und ſämtliche Gäſte prieſen den heiligen Franciskus von Aſſiſi, und ſeinen würdigen Junger, den Pater Chryſoſtomus, des Mirakels halben, einen dürren Hageſtolzen in einen ſo großmüthigen Bräutigam verwandelt zu haben.

Aniello Balanzoni lebte den nun an mit ſeiner Santa das glücklichſte Leben. Von Monat zu Monat ſchälte ſich immer mehr von dem borſtigen Charakter des Junkers ab, und bey jeder Gelegenheit pries der Herr von Villa blanca ſeine Gemahlinn als die Zauberinn, die ihn gänzlich zu einem andern Menſchen umſchaffe. Der Pater Superior wußte ſich es ſelber Dank, eine ſo glückliche Ehe geſtiftet zu haben, und die tägliche ſichtbare Veredlung des gnädigen Herrn war ihm eine tägliche Erneuerung ſeines erſten Wunders. Die Dichter von Toſcana beſangen dieß ausgezeichnete Paar um die Wette, und nannten Balanzoni ein lebendiges Beyſpiel von Amors unerforſchlicher Gewalt, die aus Thoren Weiſe, und, wie es fällt, aus

Weiſen Thoren ſchafft. Wir aber, geliebte Leſer, die wir die geheimen Federn und Triebwerke dieſes natürlichen Mirakels kennen, wir wollen uns über das Glück eines liebevollen Paares freuen, und bey dem meiſterhaften Spiele des Aniello, Balanzoni zum Beſchluſſe Beyfall klatſchen.“

S.

V.

Jürgen.

Lebensbeſchreibung eines Dummkopfes.

Wer von uns iſt nicht überzeugt, daß ſeine Lebensgeſchichte, mit der gebührenden Aufrichtigkeit erzählt, ſicherlich überaus intereſſant, ja ſogar nützlich ſeyn würde? Allein woher kommt es denn, daß oft unter zehntauſenden keine einzige Seele der Welt dieſe intereſſante und nützliche Lektüre gönnt? Aus mancherley Gründen! Einigen iſt nicht mit der Rouſſeauiſchen Aufrichtigkeit gedient, ohne welche eine ſolche Arbeit weder auf das dulce, noch auf das utile des Horaz Anſpruch machen darf; Andere wiſſen aus Erfahrung, daß ihre Le-

benegeſchichte ihre Mitbürger nicht gar ſo ſehr intereſſire, als ſie ſelber; wieder Andere fürchten vielleicht nicht ohne Urſach, daß Leben und Thaten von ihnen, auch unter der Feder eines Sturz oder Fielding, ihnen ſelber nicht vollends ſo erſprießlich, als der Welt unterhaltend ſeyn möchte; anderer Gründe nicht zu gedenken.

Ich, der Verfaſſer und der Held folgender Biographie, habe bey der Erzählung meiner Schickſale nichts mehr zu befürchten; und kann mich daher meinem Triebe, zum Nutzen und Vergnügen der Welt das Meinige beyzutragen, ruhig überlaſſen. Daß meine aufrichtige Erzählung nutzen und amuſiren wird, davon bin ich ſo überzeugt, wie jegliches Adamskind. Amuſiren wird ſie; denn ſie enthält Begebenheiten und Vorfälle, die einzeln und von dieſem und jenem erzählt, ohngeachtet ihrer Alltäglichkeit unaufhörlich alle gute Geſellſchaften in Odem erhalten, wo bekanntlich nur die wahrhaft merkwürdigen Neuigkeiten ennuyiren. Sie wird amuſiren; denn ſie gleicht gar ausnehmend unſern allbeliebten Romanen und Schauſpielen ohne Plan und Einheit, und hat doch vor ihnen den unbezahlbaren Vorzug, daß ihre Lektüre kaum eine

Viertelſtunde koſtet. Nutzen wird ſie, (nicht einmal mitgerechnet, daß das vielfältige Vergnügen, was ſie amuſirbaren Leſern gewähren wird, ſchon kein geringer Nutzen ſeyn dürfte!) nutzen wird ſie dadurch, daß ſie manchen braven Leſer in den ſüßen Schlummer einwiegt, den er Nachmittags im Großvaterſtuhle oder Abends im Bette oft allein durch Leſen zu erhalten ſucht. Nutzen wird ſie dadurch, daß ſie den Scharfſinn manches Mitarbeiters an gelehrten Zeitungen, allgemeinen und gemeinen Bibliotheken um ein Kleines üben und wetzen wird. Doch ihr vornehmſter Nutzen wird unſtreitig darin beſtehen, daß ſie bey dem Einen oder Andern ſeine bisher vielleicht nicht feſt genug gegründete Ueberzeugung beſtärke, wie thöricht es nemlich ſey, durch Studiren ſein Glück zu ſuchen, oder ſeinen Weg in der Welt gar zu grade, mit zu vieler Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit zu wandeln, ein Pinſelſtreich, der mich zu dem Dummkopfe gemacht hat, der ich noch heutiges Tages bin. Deshalb übergebe ich ſie hiemit dem Drucke, wie folget:

Ich bin in Sachſen gebohren, nicht in Dresden, nicht in Meiſſen, nicht in Leipzig. So weit

ich mich erinnere, habe ich meine Vaterſtadt nie weiter als auf zwey Meilen von ihrem Thore, oder vielmehr Schlagbaume nennen hören; und nicht einmal auf den zahlloſen Blättern des ſinnreichen Karteuſpiels von Campe habe ich ihren Namen gefunden. Ich verſchweige ihn daher auch hier, da er doch meinen Leſern wenig oder gar nicht bekannt ſeyn dürfte.

In dieſer namenloſen Landſtadt nun war mein Vater ein nahmhafter Kauf- und Handelsmann. Doch wußte er aus mehr als einer Quelle zu ſchöpfen. Er war in einer Perſon Lotteriekollekteur, Kirchengeſchworner, Armenvorſteher, Pferdeverleiher, Ackersmann, Stierhalter für die Kühe der geſammten Bürgerſchaft, und, was am meiſten ſagen will, vielgeltender Krugwirth. Doch auch ſein Handel war ausgebreitet und blühend. Es kann nicht leicht für Kleinſtädter eine Waare erdacht werden, die man nicht in ſeiner Bude fand. Hering und Tabak und Theer und Eiſenzeug und Stockfiſch und Spitzen und Apothekerwaaren und Wachslicht für die Kirchen, und deutſche Karten für die Kneipſchenken, und beſonders Wein für die Prieſter (den er faſt nicht mehr verfälſchte, als

dieſe Herren die Lehre Chriſti durch Worte und Werke zu verfälſchen pflegen) waren wichtige Artikel ſeines Handels. Der Hauptartikel war indeß ohne Widerrede Brantewein. Er fabricirte ihn ſelbſt in ſeiner eignen Brantweinbrennerey, wo verſchiedene Blaſen unaufhörlich im Gange waren, und wozu er nicht nur alles Korn ſeiner eignen Felder, ſondern auch beynahe den Ertrag einer Quadratmeile rund umher verbrauchte. Durch dieſe heilſame πολυπραγμόσυνη *) (gegen welche ſelbſt der liebenswürdige Abt Velthuſen nichts wird einzuwenden haben, ſo ſehr er ſie ſonſt an dem Reformator Campe zu tadeln ſcheint) war er der angeſehenſte, ja, der einzige Mann von einiger Bedeutung, und das fac totum des ganzen Fleckens.

Ich war noch noch nicht vollends ſechs Jahre alt, als ich meines Vaters Haus verlaſſen mußte, und zu einem ſehr reichen und vornehmen Guthsherrn in der Nähe geſchickt wurde, der ſich meiner Erziehung anzunehmen geruhte. Zwiſchen ihm und

*) Zu deutſch: Vielthuerey, wie es mein Freund, der Herr Capitain von Grube überſetzt.

meinem Vater mochte wohl groſse Freundſchaft obwalten; denn erſtlich kaufte mein Vater ihm alles ſein Korn ab zu ſeinen Brauteweinbrennereyen, und zweytens ſchrieb ſich meine Mutter von dem Edelhofe her. Sie war da, glaube ich, Haushälterin geweſen. Ihre Hochzeit war den 28 Auguſt, im Jahre ....., und ich ward den 2. October deſſelben Jahres gebohren.

Se. Hochwohlgebornen, der Edelmann, hatte zween Söhne; ſie waren zwey, drey Jahre älter, als ich. Ich glaubte von der Natur zu ihrem Diener beſtimmt zu ſeyn, und war es; allein ich war zugleich ihr Spielgenoſſe, ihr Freund und ihr Vertrauter, wie ſich von ſelber verſteht. Ich ward frühzeitig angehalten, den Tiſch zu decken, bey Tafel aufzuwarten, die Junker anzukleiden: dennoch ſchlug ich mich oft mit ihnen, begegnete ihnen als Bruder, und züchtigte ſie in den jüngern Jahren nicht ſelten als Hofmeiſter.

Schon vor meiner Ankunft hatten ſie einen Hofmeiſter gehabt. Damals ſtand ein alter Student nach der alten Welt in dieſem Poſten. Doch nicht lange. Seine Hochwohlgebohrnen wollten mit aller Gewalt, daſs der Informator mit des

Hägereuters Tochter ſich ehelich verbinden ſollte, um darauf dem Pfarrer des Kirchſpiels ſogleich adjungirt zu werden. Auf dieſe Bedingung wollte der Informator ſich nicht einlaſſen; und alſobald mußte er das Haus räumen. Nicht lange darauf ward des Hägereuters Tochter nach Leipzig geſchickt, und man hat mir in der Folge geſagt, daß ſie dort noch lange gelebt, acht Treppen hoch gewohnt, und die Freuden der Meſſe zu vermehren ſich beflifſen habe. Der Informator hingegen kam durch des Herrn Paſtors Vermittelung im Kurzen wieder in Gnaden, ſo daß er zum Schulhalter des Dorfes angeſetzt wurde: und da Se. Hochwohlgebohrnen es für ungereimt hielten, einen Hausinformator für zween Söhne zu halten, die dermaſeinſt auſſer dem Stammhauſe noch ein Paar Güter zu hoffen hatten; ſo ſchien es ihm nun hinlänglich, wenn beyde Junker ſich täglich ein wenig Unterricht in des Schulhalters nahgelegenem Hauſe abholten.

Von dieſem Manne ſollte ich nun auch unterrichtet werden. Er war ein Schulhalter, wie es ihrer wenige gibt; weder Schuhflicker, noch Barbier, noch Pferdedoktor, wie die Meißen, für

welche die Schule nur Nebensache zu seyn pflegt, noch Töpfer und Schneider und Tausendkünstler in einer Person, wie der alte Herr in den Büchern der aufsteigenden Linie. Er hielt das ganze Jahr hindurch Schule, und war in dem Unterrichte der Bauerkinder unermüdet. Außerdem theilte er seine Zeit zwischen den Umgang mit seiner liebenswürdigen Frau, der Tochter des lobbemeldeten Herrn Pastors, und seine alten Studien. Er verstand nicht nur die alten und ein Paar neue Sprachen von Grund aus; er hatte auch nicht gemeine Einsichten in die philosophischen Wissenschaften, Theologie, und so gar zum Theil in die Mathematik.

Die Hochwohlgebohrnen Junker beschäftigten ihn nicht sehr. Denn der gnädige Herr Papa hatte es ihm ausdrücklich eingeschärft, sie nicht zu zwingen, und sie nichts zu lehren, als wozu sie selber Lust hätten. Aus natürlicher Gutherzigkeit fielen sie ihm daher nicht sonderlich zur Last; denn sie begriffen gar wohl, daß man ohne tiefe Einsichten mit Pächtern und Verwaltern Rechnung halten könnte. Obiger Befehl ging mich indeß keinesweges an, und da keine Aussicht auf künftige

Landgüter und Edelmanns Erbe meine Begriffe verwirrte, so überzeugte mich der gute Schulhalter bald, daß des Bidermanns Erbe in allen Landen sey, und daß ich daher alle Lehrbegierde anstrengen müsse, um was nützliches zu lernen. Dieß that ich mit solcher Beharrlichkeit, daß ich in meinem vierzehnten Jahre recht gut Latein und ein wenig Griechisch verstand, meinen Telemach ohne Anstoß las, und in der Religionskunde, Geschichte, und in den Elementen der Philosophie für ziemlich bewandert gelten konnte. Muße bekam ich genug dazu: denn auf dem Edelhofe hielt man mich für einen Dummkopf, der zu nichts tauge, als bey Tafel schlecht genug aufzuwarten, und, wie man sich ausdrückte, über den Büchern zu liegen. Die Sache war, ich nahm mich gar links beym Reiten, hatte gar keine noble Passion für die Jagd, und wollte oder konnte durchaus nicht schießen lernen.

Wiewohl ich auf dem Edelhofe in solcher Verachtung lebte, so verflossen mir doch diese meine Kinderjahre ungemein angenehm. Denn der Schulmeister, dessen Liebling ich sehr bald ward, wußte seinem Unterrichte so vielen Reiz zu geben, daß ich

mir kein gröſseres Glück vorſtellen konnte, als ſeine und ſeiner Bücher Geſellſchaft. Zwar fand ich, als ein Kind, nicht wenig Unterhaltung darin, mit andern Knaben eine lange, lange Eisbahn herunter zu glitſchen, Knipkugeln zu ſpielen, Reifen zu treiben, Ball zu ſchlagen, Bock zu ſpringen, u. ſ. w. zu welchen Spielen der Schulmeiſter uns ſelber aufmunterte. Allein weit gröſseres Vergnügen fand ich bey allem dem im Horaz, Ovid, Livius, Plutarch und Theokrit. So lebte ich lange vortrefflich, bis in meinem vierzehnten Jahre ein Abenteuer mich aus dieſer glücklichen Lage gewaltſam fortſtieſs, und auf einmal meinen Lebensplan ganz veränderte.

Der Schulhalter hatte eine Tochter, die Hanne hieſs, und ein Jahr jünger war, als ich. Zwar hatte ich eigentlich nie die Bemerkung gemacht, wie ſehr ſie die andern Mädchen der Gegend an Reiz übertraf; und doch liebte ich ſie, wie meine Schweſter. Sie hatte von ihrem Vater, meinem liebenswürdigen Lehrer, ſo manche vortreffliche Eigenſchaften des Herzens geerbt, daſs ich in ihr meinen Wohlthäter lieben muſste. Er unterrichtete uns beyde in ſeinen Nebenſtunden, zwar in ver-

schiedenen Kenntnissen, aber doch zugleich. Indeß bekam sie, wie man sich leicht vorstellen kann, keine feine Erziehung. Ich selber hatte meine Talente zum Unterricht versucht, ihr etwas von meiner Französischen Sprachkenntniß mitzutheilen. Nachfahren die Eltern es gern, daß sie bey ihrem Strickzeuge ein Buch vor sich nahm; und sie hatte in der That auf diese Weise, außer einer vollständigen Religionskunde, Einiges aus der Geschichte und sonst noch dieß und jenes sich gesammlet. Allein vorzüglich ward sie doch, so wie sie nach und nach aufwuchs, zu mancherley häuslichen Geschäften angehalten. Ihr Vater hielt eine Kuh, und ihr Amt war es, sie zu melken und zu pflegen.

In den ersten Tagen des Septembers war sie einmal Abends, wie gewöhnlich, zum Melken ausgegangen, und ich war ebenfalls, wie gewöhnlich, um dieselbe Zeit in den nahen Buchenwald geschlendert, theils um unter offenem Himmel zu lesen, theils um Nüsse zu pflücken, die ich Hannen bestimmte. Denn sie pflegte gern ihrem Vater welche vom Melkengehen mitzubringen, und der Alte liebte dieß kindliche Opfer. Ich hatte meine Nüsse gepflückt und abgeschält, und lag hart an einem

Fuß-

Fußſtade, der in ein Dickicht führte, in der Erwartung, Hanne nun bald, wie gewöhnlich, auf ihrem Heimwege vorbeykommen zu ſehn. Theokrit, der damals in unſerm Voß noch nicht ſeinen Meiſter gefunden hatte, war mein Geſellſchafter; und ich las mir grade die dritte Idylle laut vor, um ſie lebhafter zu genießen, als ich auf einmal nicht weit von mir im Gebüſche durchdringende Töne hörte, die eben nicht am freundſchaftlichſten lauteten. Sogleich erkannte ich Hannens Stimme, und ſprang nach der Stelle hin. Da ſah ich denn, was ihr Urſache zum Schreyen gab. Seiner Hochwohlgebohrnen älteſter Sohn, der auf der Vögeljagd ausgeweſen war, hatte ſie hier getroffen. Schon hatte er ſie nieder ins Gras geworfen. In dieſem Augenblicke bemühte er ſich, ihr Halstuch in Unordnung zu bringen, welches ſie unter lautem Rufen und Schmähen nicht zugeben wollte. Kaum ſah ich dieſe Scene, als ich ihm meinen ſchweinsledernen Theokrit mit ſolchem Nachdrucke an die linke Schläfe warf, daß er niedertaumelte, auf ſeine hingeworfene Flinte ſtürzte, und ohne ſonderliche Lebenszeichen lang ausgeſtreckt im Graſe da lag.

Ich half dem Mädchen wieder aufzustehn, und obgleich ihre Kräfte vom Streite erschöpft waren, so kamen sie doch bald wieder, als sie mich erkannte. Ich begleitete sie aus dem Dickicht, gab ihr in Eile mein zugedachtes Geschenk von Nüssen, küßte sie auf das innigste zum erstenmale, nicht bey einem Pfandspiele, und eilte zurück, um zu sehen, wie es mit meinem Junker stünde.

Er hatte sich eben auf die Knie in die Höhe gerichtet. Sobald er mich gewahrte, griff er nach der Büchse, zielte nach mir her, und drückte los. Allein zu seinem Glücke hatte sie bey seinem Falle so viel gelitten, daß sie nun versagte. Sonst hätte er mich sicher auf der Stelle nieder geschossen; denn so wohl er, als sein Bruder waren sehr fertige Schützen.

Ich sprang hin, riß ihm das Gewehr aus den Händen, und ohne auf seine Schmerzen von dem vorigen Falle zu achten, zerprügelte ich ihn mit seiner eignen Flinte ohne Erbarmen so lange, bis er und ich gleich mürbe und gleich müde waren. Heulend bat er mich nun um Gnade, und erhielt sie. Er bat mich ferner um das tiefste Stillschweigen über das Vorgefallene, und ich gelobte es ihm,

theils in Rücksicht auf die Strafe, die er schon ausgehalten hatte, theils unter der Bedingung, nie wieder in die Sünde zu verfallen, die ihm gegenwärtige harte Züchtigung zugezogen hatte. Wir versöhnten uns, und gingen zusammen nach Hause.

Allein ehe wir heim kamen, hatte Hänne bereits ihrem Vater Alles erzählt. Aufgebracht darüber, war der würdige Alte schon zu Sr. Hochwohlgebohrnen hinaufgegangen; hatte die bittersten Klagen gegen den Junker, seinen Erstgebohrnen, vorgebracht, und hinlängliche Genugthuung verlangt.

Er war noch mitten in seiner Anklage, die Se. Hochwohlgebohrnen unwillig anzuhören schienen, als wir hereintraten. Sogleich ward ein Verhör angestellt. Zuerst nahm der gnädige Herr mich vor, und meinem Gelübde treu, läugnete ich Alles. Darauf kam die Reihe an den Junker; und dieser, (denke dir mein Erstaunen, guter Leser!) beschuldigte mich grade alles dessen, weswegen er eben angeklagt war. Er erzählte, wie er mich und Hanne in einer Stellung gefunden habe, die wir nicht kannten, er aber als Kenner beschrieb; wie er uns stören wollen, und wie ich ihn darauf angefallen.

habe! Dieß documentirte er nun mit der Beule an seinem Schlaf, mit der zerschlagenen Büchse, mit seinen Thränen, und seinem gelb und grün gestreiften Rücken, wogegen natürlicherweise nichts einzuwenden war.

Diese Documente, das Unbedeutende der ganzen Handlung, wer denn auch der Thäter seyn möchte, der Anblick der zerschlagenen vortrefflichen Hagelbüchse, das erneuerte Andenken so vieler meiner schlechten Streiche, da ich mehr als einmal seine lieben Junker auf der Jagd in dem Getreyde der Bauern angetroffen, und gezüchtigt hatte, kurz, der adeligste Unwille über meine ganze gemeine Aufführung riß den gnädigen Herrn so sehr hin, daß er mir seinen Fluch gab, und mich durch den Großknecht vom Hofe weg, durch das ganze Dorf peitschen ließ, mit dem ausdrücklichen Verbote, mich nie wieder in seinem Gebiete betreffen zu lassen. Ich armer Junge.

Es war schon ziemlich spät, als ich endlich der Hundepeitsche des Großknechtes entrann, und die brennenden Schmerzen des Rückens mir nun in ungestörter Stille meine Dummheit predigten, die ich demohngeachtet nicht bereuete. Der helle Mon-

denſchein leitete mich der Scene meines Abenteuers nahe vorbey; und der Gedanke, hier ein unſchuldiges Mädchen, hier meines Wohlthäters Hauue gerettet zu haben, löſchte alle Empfindungen von Grimm und Rache aus, und öffnete mein Herz einer wohlthätigen Wehmuth. Ich lief nach dem Raſenplatze hin, warf mich nieder, weinte aus vollem Herzen, und alles Gefühl der Schmerzen war verſchwunden.

Nun eilte ich nach dem Flecken zu meiner Aeltern Hauſe; und da ich nur eine halbe Meile zu gehen hatte, ſo langte ich an, kurz nachdem Alles zu Bette gegangen war. Ich mußte alſo meine Aeltern aus dem erſten Schlafe aufklopfen, welches ſchon für ſich allein nicht das beſte Mittel war, ſie in gute Laune zu bringen. Als ich nun vollends mein ganzes langes Abenteuer erzählt hatte, fuhren Vater und Mutter gleich zu, er mit Ohrfeigen, ſie mit der Eiſenelle, um mich zu überzeugen, wie erz- eſel- ſtockdumm ich gehandelt hatte. „So einen vornehmen Herrn vor den Kopf zu ſtoßen! rief meine Mutter. Du Pinſel! So dumm du auch biſt, ſo würde der gnädige Herr doch mit der Zeit einen Mann, ja wohl gar einen Verwalter aus dir

gemacht haben.“ Ich ward nicht überzeugt. Indeß ging ich mit meiner vermehrten Ladung Prügel zu Bette, und ſchlief vortrefflich, und träumte von Hanne, und wachte auf, das ganze Herz mehr wie jemals voll von Hanne.

Izt ſollte ich von meinen Aeltern Nahrung und Kleider haben. Ich mußte dieſe Wohlthaten doch mit irgend etwas verdienen; und daher, ſo gut es meine oft genug citirte Dummheit zuließ, in der Bude und Schenkſtube aufpaſſen. Allein dieß Geſchäft gelang mir nicht ſonderlich. Bald ſtach ich für den Groſchen zu viel Butter ab; bald vergaß ich, dem erfrornen, ausgehungerten Bettler für den Krug Bier, das Gläschen Brantewein, oder für das Brod Geld abzufordern, und bald forderte ich dagegen den Groſchen für Brantewein von dem dickbäuchigen Pachter, der nicht hätte gemahnt werden ſollen. Beſſer gelang mir die Aufwartung bey Reiſenden. Dagegen ſorgte ich hier zu ſehr, nett gekleidet zu erſcheinen, und hieß daher Junker, oder auch Straßenjunker, zur Abwechſelung mit meinem alltäglichen Dummkopfstitel.

So verliefen einige Wochen unter täglichen Prügeln. Da beſuchte mich einmal mein ehrwür-

diger Schulhalter. Welche Freude! Er hob auf der einen Seite meinen geſunkenen Muth wieder, weil er mir mildiglich alles Lob ertheilte, was man im Hauſe einmüthig mir verſagte, und mir zugleich zu reichem Troſte einige Bücher mitbrachte. Allein wie beklemmte mich auf der andern Seite die Nachricht, daß der Junker, der gewaltige Jäger, nunmehr offenbar auf Hanne Jagd mache, wiewohl ſie ſeit meinem Abzuge lange krank und ſtets niedergeſchlagen geweſen ſey. Ich konnte hier die innigliche Sehnſucht, Hanne auf ewig zu befreyen, mir ſelbſt nicht mehr verbergen.

Indeß ſollte ich nun zur Confirmation, weil ich, wie mein Vater ſagte, nichts andres zu thun hatte, auch zu nichts anderem taugte. Zu dem Ende aber mußte mich der Herr Paſtor erſt examiniren, und darauf in ſeine Kinderlehre nehmen.

Bey dem Examen wandelte mich die kindiſche Luſt an, mit meiner Gelehrſamkeit zu prahlen. Catechismuserklärungen hatte ich nicht auswendig gelernt. Ueberall hatte ich bey meinem Lehrer wenig oder nichts memoriren dürfen, alles ausgenommen, was durch eigne Schönheit und Nachdruck ſich meinem Gedächtniſſe von ſelbſt aufgedrungen

hatte. Auf des Herrn Pfarrers Fragen antwortete ich also mit meinen eignen Worten: auch citirte ich einige Sprüche des neuen Teſtaments auf Griechiſch, weil ſie mir in der Grundſprache am geläufigſten waren, und zuweilen liefen denn auch ein Paar philoſophiſche Kunſtwörter mit unter. Dieß erbitterte den Herrn Paſtor ungemein; und drang ihm heilige Flüche über den Schulmeiſter ab, der meinen dummen Kopf mit ſolchen Thorheiten angefüllt hätte, ohne mich etwas Gründliches, das heißt, die eignen Worte des großen Catechismus zu lehren. An dieſe ſollte ich mich künftig halten, gebot er; und darauf ward ich denn zur wöchentlichen Kinderlehre mit zugelaſſen.

Ungeübt im Memoriren und in der Einbildung, alles Gehörige wohl ſo gut zu wiſſen, wie es in dieſer gedruckten Camera obſcura ſtand, machte ich geringe Fortſchritte im Auswendiglernen. Ich ward dem Herrn Pfarrer ein Aergerniß, und den Confirmanden eine Thorheit. Auch mit den Beweisſprüchen ging es ſchlecht von Statten. Denn da ich einmal die meiſten auf Griechiſch wußte, ſo wollte die gedruckte Ueberſetzung mir nicht in den

Kopf, und ich machte oft ſelber eine, die denn nicht gern mit jener übereinſtimmte.

Um mir die Arbeit zu erleichtern, beſchloß ich gleich andern hartlernenden Kindern die vorgeſtrichnen Fragen und Antworten im großen Catechismus zu überſchlagen. Ich wagte es, den Herrn Paſtor deswegen anzutreten. Allein dieſe Unterredung verdarb vollends meinen Credit. „Entweder, ſagte ich, enthalten dieſe vorgeſtrichnen Stücke wichtige Religionswahrheiten oder nicht. Im erſten Falle gehören ſie für alle, im andern für keinen.“ — Der Herr Pfarrer erklärte mich für einen verſtockten Sünder, für ein verlohrnes Höllenkind. „Verruchter! rief er, wenn der Sohn des angeſehenſten Mannes im Flecken und im ganzen Sprengel die Strichartikel nicht lernen will, wer ſoll ſie denn lernen? Gerechter Gott, was würde daraus werden, wenn ich in deinen böſen Rath willigte? Müßte ich ſie denn nicht auch den übrigen Kindern erlaſſen? Würde ich nicht die geliebte Heerde gradezu in den offnen Schlund der Hölle treiben?“ Indeß lernte ich die Strichartikel demohngeachtet nicht recht zur Gnüge, und meine Mutter mußte am Ende mich und unſere ganze Familie von der

Schande retten, abgewiesen zu werden. Ein Lieſpfund Kaffeebohnen, das ſie der Frau Paſtorinn offerte, ebnete alle Hinderniſſe, und ich gelangte glücklich zur Confirmation, ohne Titel und Anſehen eines Dummkopfes verloren zu haben.

Dieſer Titel fing indeß an, mich immer mehr und mehr zu drücken. Zugleich fühlte ich immer lebhafter in meinem Herzen die unauslöſchliche Sehnſucht, Hanne zu befreyen. Kurz nach der Confirmation ſagte ich daher einmal zu meinem Vater, daß ich mich nunmehr für zu alt hielte, meine Zeit weiter ſo gänzlich zu verlieren, ohne irgend ein brodgebendes Geſchäft zu erlernen. „Du Stockfiſch! antwortete mein Vater, du denkſt, etwas zu werden. Und wozu taugt wohl ſo ein Tropf? deine jüngſte ſiebenjährige Schweſter Lieſe iſt zehnmal brauchbarer als du, es mag nun in der Bude oder in der Wirthsſtube ſeyn.“

Indeß ſprach ich auf meine eigne Hand mit dem Schuſter, dem einzigen Handwerksmanne von Bedeutung außer dem Schmid und Schulhalter des Fleckens. In der That hatte man mich ſo lange Dummkopf geſcholten, daß ich in tiefſter Verachtung meiner Seelenkräfte daran verzweifelte, mich

jemals über die ſimpelſte Handarbeit zu erheben. Doch Schuhe machen zu lernen, dachte ich, kann doch unmöglich ein Jahrhundert erfordern. Verſtehe ich aber erſt das Handwerk, ſo werde ich alſobald Schuſter, folglich ein Mann, folglich Hannens Mann. Meiſter Barthelu überredete ich leicht, mich in die Lehre zu nehmen, und noch leichter erhielt ich meines Vaters Einwilligung, der ſein Haus nur gar zu gern von einer Bürde befreyt ſah.

Das Schurzfell, das äußere Kennzeichen meiner Würde, hatte ich ſchon um meine Lenden gegürtet. Demohngeachtet brauchte mich der Meiſter nur zu mancherley Gewerben in der Stadt, Brantewein und andre Victualien zu holen, Holz zu hauen, Waſſer zu ſchleppen, und was es ſonſt für Bedürfniſſe des Hauſes gab. Sechs Wochen waren ſchon vorbey, und ich hatte die Werkſtätte nicht anders betreten, als wenn ich vorgefordert wurde, für kleine häusliche Verſehen das Gewicht des Spannriemens zu fühlen. „Auf die Weiſe, ſagte ich eines Tages zu meinem Meiſter, lerne ich in ſieben Jahren nicht ein Paar Schuhe machen“ — „Hans Quaſt! antwortete der Meiſter, haſt du erwartet, es eher zu erlernen? Erſt gehſt

du als Lehrjunge so ein fünf, sechs Jahre hin; wenn du dich dann besser nimmst, als es noch zur Zeit den Anschein hat, so lasse ich dich vielleicht ausschreiben. Dein Vater hat ja das Geld dazu. Darauf arbeitest du dann noch ein Paar Jahre und länger als Geselle bey mir, um etwas vom Handwerk zu lernen; und dann gehst du auf Wanderung in die Fremde!" — Daß Gott erbarme, dachte ich, und ging meine Wege.

Einmal war ich an einem Sonntage mit meinem Schusterordenszeichen zu meinen Aeltern gegangen. Alles war in der Kirche, und ich allein daheim, um auf das Haus zu passen. Diese Einsamkeit nutzte ich, um meinen alten Horaz aus dem Winkel hervorzuholen, und mich an dem Troste seiner Lebensweisheit zu laben, als ein vornehmer Reisender vor dem Hause hielt. Ich eilte hinaus, ihn zu empfangen. Er ließ sich in Gespräch mit mir ein, und ergriff das Buch, das ich aufgeschlagen und umgekehrt auf dem Tische hatte liegen lassen.

D. Fremde. Wer liest hier im Hause dieß Buch?

Ich. Ich, wenn ich Zeit habe, mich zu amüsiren.

D. Fr. Du amuſirſt dich mit dem Horaz? Und du biſt, läſt es, Schuſterburſche?

Ich. Das bin ich. Aber Horaz amuſirt mich in der That; und ich habe ſonſt eben nicht viel Vergnügen.

O decus Phoebi et dapibus ſupremi
Grata teſtudo Iovis, o laborum
Dulce lenimen, mihi cunque ſalve
Rite vocanti.

So unſchicklich auch dieſe prahleriſche Citation ſcheinen konnte; ſo erwarb ſie mir doch des Herrn gütige Aufmerkſamkeit. Er fing an, einige Oden mit mir zu leſen; und ich merkte bald, daß er ſie verſtand. Er fuhr fort auf mancherley Weiſe unvermerkt meine wenigen Kenntniſſe zu prüfen, bis die Familie aus der Kirche zurückkam.

Der Fremde rief meinen Vater allein in ein Zimmer, und reiſte darauf weiter. In der Folge erfuhr ich, daß ich der Gegenſtand ſeiner Unterredung mit meinem Vater geweſen war. Er hatte meinem Vater ſeine Verwunderung geäußert, daß er mich meine Studien nicht fortſetzen ließe, und auf die Vorſtellung des geringen Vermögens eines

Krugwirthes den Vorschlag gethan, mich auf seine Kosten in einer lateinischen Schule zu halten. Zum Anfange hatte er meinem Vater eine Anweisung auf hundert Reichsthaler, und vielleicht auch mehr noch gegeben. Mein Vater hat mir dieß niemals vertraut, wohl aber meine älteste Schwester, welche gehorcht hatte. Tief schmerzt es mich, daß ich niemals den Namen meines edlen Wohlthäters habe erforschen können.

Seiner thätigen Fürsorge gemäß ward ich einige Tage hernach vom Schurzfelle und Spannriemen erlöst, und nach Meissen auf die lateinische Schule gebracht. Wahrscheinlich hatte mein Erretter dieß ausdrücklich verlangt, weil der dasige Rektor den Namen eines sehr guten lateinischen Philologen hatte. In des Conrektors Hause bekam ich Wohnung und Pflege; und da es bekannt ward, daß ich von einem vornehmen angesehenen Herrn gehalten wurde, so begegneten Lehrer und Schüler mir Anfangs mit Achtung.

Gleich in den ersten Tagen meiner neuen Laufbahn schien es mir ein unergründliches Geheimniß, wie man in dieser Schule auch nur das mindeste lernen könne. Lehrer und Schüler waren freylich

einige Tage der Woche fünf bis sechs Stunden versammlet. Aber rechnet man davon zwey Stunden zu Gebet und Gesängen, zwey zum Hersagen der auswendig gelernten Vocabeln und Phrasen des Cellarius und Knollius, eine zur Prügelaustheilung, und nebenher nicht wenig Zeit zur Untersuchung mancher Schalksstreiche, welche die Schüler bald sich selber unter einander, bald dem Herrn Conrektor und Subrektor spielten, so scheint in der That wenig für den eigentlichen Unterricht übrig zu bleiben. Ueberdieß fielen so übermäßig viele Nebengeschäfte vor. Bald ging es in die Wochenpredigten, bald mußte bey einer Leiche, bald bey einer Trauung gesungen werden; bald war es Markt, und bald Execution eines armen Deserteurs; alles Ursachen zu einer Partial- oder Totaldispensation von der Schule. Im Sommer war es zu heiß, im Winter zu kalt, wo denn auch nicht selten der Ofen rauchte, weshalb wir wieder einen Vormittag oder Nachmittag heim wandern mußten. Oft hielt den einen oder andern von den Lehrern eine Krankheit zu Hause, und die Schüler vollends waren mit unzähligen Uebeln behaftet, weswegen denn täglich Verschiedene krank gemeldet

wurden. Auch an Nebenarbeiten von ganz anderer Natur fehlte es nicht. Bald war des Herrn Conrektors Kuh in Moraſt gerathen, und die Primaner erhielten Erlaubniß, ſie wieder herauszuziehn; bald war dem Herrn Rektor ein Pferd entlaufen, und wir wimmelten ins Freye, es einzufangen. Gymnaſtiſche Uebungen ſind ein weſentliches Stück der Erziehung; und wir hatten daher bald Holz zu hauen, bald Heu auf den Boden zu ſchaffen. Während der Lehrſtunden gab uns ein ewig reger Erfindungsgeiſt allerhand Nebenbeſchäftigungen. Bald hißten wir mit einer an einem Faden hängenden Fiſchangel die Perucke des ſtaarblinden Rektors bis zur Stubendecke in die Höhe, und genoſſen zum Lohne eine kurzweilige vergebliche Inquiſition, den Rädelsführer zu entdecken: bald ließen wir eine Katze mit brennendem Schwamme in die Schulſtube hineinſchlüpfen, und hatten alsdann den Spaß, ſie wieder herauszujagen, bald warfen wir Papierbomben nach der Naſe des Herrn Conrektors und — doch wer zählt alle unſere Eulenſpiegeleyen?

Auſſerhalb der Schulzeit lebten wir wie Herren oder richtiger geſagt, wie Studenten, denn es verſteht ſich, daß wir in dieſer Hinſicht ſchon auf

die

die Academie pränumerirten. Alle Wirthe der Stadt (und wer iſt in den kleinen Städten nicht Wirthsmann?) waren unſere vertrauten Freunde; und bey ihnen ging es denn, wie es ſich unter fidelen Knochen gebührt, das heißt, es ging flott. Wir ſpielten Karte und Kegel, prellten Philiſter, machten Landesvater, und büßten hinterher nicht ſelten das Wohlſeyn des Landesvaters mit dem eigenen Uebelbefinden mehrerer Tage. So ſehr wir auch den Univerſitätston zu copiren ſuchten, ſo ging es uns doch, wie den meiſten Nachahmern, wir blieben unter unſerm Originale. Denn wir miſchten in alle unſre Thaten und Abenteuer noch zu viele Kleinſtädterey. Wenn wir mit der Garniſon des Ortes nicht auf freundſchaftlichem Fuße ſtanden, ſo ſchlugen wir uns mit ihnen; und in dieſen Scharmützeln ſetzte es oft blutige Köpfe. Auch die Bauern, die zu Markte kamen, gaben uns mancherley Kurzweile. Um ſie treuherzig zu machen, zechten wir mit ihnen, und ſtahlen ihnen dann unter der Hand Birnen, Eyer, und andern kleinen Kram fort, oder ſpannten ihnen ihre Pferde aus und ſchafften ſie bey Seite. Ueberall aber ſpielten die Primaner die große Rolle; ſie erſchie-

gen nie ohne ein Paar Lakayen, und die Tertianer weigerten sich niemals, diesen Posten zu übernehmen. Denn also war es seit Olims Zeiten Sitte gewesen.

In allen diesen Erzählungen trift das Wir mich nur uneigentlich: denn als erklärter Dummkopf ward ich nie sonderlich in die Mysterien der Schule eingeweiht. Nur von den Prügeln, wodurch die stärkere Partei beständig Herscherrecht über die schwächere ausübte, fiel mir ein reichliches Maaß zu. Zwar hatte, wie gesagt, der glänzende Titel meines Wohlthäters im Anfange einen solchen Schimmer auf mich geworfen, daß Lehrer und Schüler mir mit ausgezeichneter Achtung begegneten. Allein mein Glück dauerte, wie immer, nur kurze Zeit. Es verbreitete sich das Gerücht, mein grosser Pflegevater sey in Ungnade gefallen oder verschwunden. Zur Beglaubigung dieser traurigen Nachricht blieben nach und nach meine Remissen aus; und nun war mein ganzes Ansehn, wie eine Seifenblase, erloschen.

Meine alte litterarische Schooßsünde, mein Widerwille gegen alles papagayartige Auswendiglernen ward mir von neuem eine Quelle von man-

cherley Herzeleid, sowohl bey Lehrern als Mitschülern: diese pflegten ihr jedesmaliges Pensum, statt es auswendig zu lernen, aus dem offenen Buche des Nachbarn herzulesen; und sie verziehen es mir niemals, daß ich aus einfältigem Eigensinn mich zu diesem schlauen Auswege nicht entschließen mochte. Nicht einmal mitgerechnet, daß sie überdieß schon eine Tücke wider mich hatten, weil ich ihren sogenannten fibelen Commerz nicht mit machte. Die Lehrer aber konnten natürlicherweise nicht mit mir zufrieden seyn, wenn ich mein Pensum eben so wenig herplappern konnte, als ich es verstohlen herlesen mochte. Auch zog mir meine Superklugheit ihre Ungunst zu. Der Herr Conrektor war zum Beyspiel nicht stark in Erklärung der Dichter. Eines Tages lasen wir bey ihm das sechste Buch der Aeneide, und die Reihe traf mich bey dem 440sten Verse, wo Aeneas die campos lugentes sah, und jene bedauernswürdigen Seelen,

Quos durus amor crudeli tabe peremit,

unter welchen die treue Evadne, die standhafte Laodomia, die großsinnige Dido sich befanden. Und hier brach unser philologische Lehrer aus: „Wißt „ihr wohl, Bursche, was die crudelis tabes für eine

„Krankheit iſt? Nu, ich wills euch ſagen. Das iſt „die Krankheit, wovor ihr euch in Acht zu neh„men habt, wenn ihr einmal auf Univerſitäten geht: „die verdirbt Seele und Leib zugleich in der Hölle, „wie geſchrieben ſteht. In Proſa heißt ſie morbus „gallicus. Nehmt euch in Acht, daß ihr dort auf „Univerſitäten nicht auch unter den leidigen Weibs„bildern umherflunkert! u. ſ. w.“ Ich wagte es gegen dieſe Exegeſe, die Herrn Hofrath Heyne entgangen iſt, ohngeachtet er uns in ſeinem Virgil, laut eigner Ausſage, das Muſter eines vollendeten Commentars liefern wollte, meine demüthigen Zweifel zu äußern. Allein zum Danke regnete es auf mich Pinſel und Dummkopf und Maulſchellen, und Generalerlaubniß für meine Mitſchüler, mich künftig wie einen Narren zu betrachten und zu handhaben.

Rektor und Conrektor waren in der Aſtronomie ganz verſchiedener Meinung. Jener hielt ſteif und feſt auf Tycho Brahes Syſtem, und dieſer erklärte gradezu jedes Mutterkind ohne Ausnahme für raſend, das nicht einſähe, daß unſre Erde eben ſo flach wäre, wie der Boden der Schulſtube. Es verlautete, wie ich die Meinungen beyder Herrn

für irrig zu erklären mich erdreiſtet hätte; und beyde haßten mich von Stund an. Täglich erhielt ich meine Prügel in und auſser der Schule von Lehrern und Schülern. Mein Leben ward mir in der That zur Laſt.

Demungeachtet ſollte mich Schlag auf Schlag noch mehr Unglück treffen. Mein anonymer Gönner war verſchwunden. Allein mein Vater, oder richtiger, meine Mutter hatte doch bisher zu meinem Unterhalte das Ihrige beygetragen. Denn auſser dem Schulſtipendio, was der Herr Conrektor für Koſt und Wohnung bekam, hatte ſie mir immer von Zeit zu Zeit einige Kleidung und Wäſche, und der Küche des Conrektors mancherley Geſchenke geſchickt. Allein nun hatte mein Vater als Collekteur das Unglück, daß ein Loos, deſſen Einſatzgelder er, wie bey Tauſenden vorher, in ſeine Taſche geſteckt hatte, eine Quaterne gewann. Nach dem Ausſpruche der Richter ſollte er ſie bezahlen. Er mußte alles das ſeinige gerichtlich cediren, und erhing ſich vor Verzweiflung. Meine Mutter, an den Ueberfluß von Brantewein und Kaffee und die andern beliebten Artikel ihrer eignen Bude verwöhnt, konnte Armuth nicht lange er-

tragen, verfiel in Krankheit und ſtarb in Convulſionen. Meine älteſte Schweſter trat bey meinem vorigen Meiſter Schuſter in Dienſt, und meine jüngſte muſte des Herrn Paſtors Gänſe hüten. Meine Hanne ward immer gieriger von dem Junker verfolgt, ſo daß ich täglich die ſchreckliche Nachricht fürchtete, ſie ſey von ihm entführt, oder — Verdiente ich nicht wirklich Mitleid?

Meine Fortſchritte in der Schule waren, wie meine Lehrer ſagten, ſo geringe, daß ſie die Hoffnung aufgaben, mich jemals zur Academie in den Stand zu ſetzen. Ich machte auch in der That keine ſonderliche Fortſchritte; denn niemand wollte oder konnte mich etwas lehren, was mein guter alter Schulhalter mich nicht zehnmal beſſer gelehret hatte. Unter der Hand verdiente ich mir etwas durch Unterricht im Franzöſiſchen, den ich einigen Mitſchülern und einem Paar Ladendienern des Orts gab. Denn ich hatte im Sprechen mir einige Fertigkeit erworben, weil ich im erſten noch glücklichen halben Jahre mir für eine Kleinigkeit einen franzöſiſchen Soldaten zu dem Ende gedungen hatte. Von dieſem kärglichen Erwerbe theilte ich treulich meinen Schweſtern mit. Allein theils reichte er

dennoch nicht hin, theils brachte er mich dem großen Ziele aller meiner Wünsche um keinen Schritt näher.

Da ich mir indeß dunkel selber bewußt war, daß ich manchen von meinen zur Akademie entlassenen Mitschülern in keiner Hinsicht an Kenntnissen nachstand, so bat ich eines Tages den Herrn Rektor, auch dimittirt zu werden. Nach einer Conferenz mit dem Conrektor fand es sich, daß sein Herr Collega mit ihm einerley Meinung war, wie er mir nicht ohne herrisches Hohngelächter zu erkennen gab, und daß noch in einigen Jahren aus meiner gelehrten Wanderung nichts werden könne.

Nun griff ich zu dem verzweifelten Entschluß, die Schule ohne Erlaubniß und Zeugniß meiner Tyrannen zu verlassen, und entweder gradezu nach der ersten besten Universität zu wandern, oder wieder nach dem verlassenen Leisten zu greifen. Denn weil noch immer der alte Titel von allen Seiten in meine Ohren tönte, so peinigte mich stets die Besorgniß, die ganze Welt um mich her möchte doch wohl Recht haben.

An einem schönen Morgen also packte ich einmal meine liebsten Schulbücher in ein reines, nur

gar wenig geflicktes Hemd; zog meinen schwarztuchenen Rock an, nebst der Weste von Kallamank, den schwärzlichgrauen ledernen Hosen, und den versohlten Stiefeln; und ohne weitern Abschied wanderte ich, mit einem Kapitale von 2 Rthlr. 5 Gr., nach der Sitte neuerer Weltumwanderer, allein und zu Fuße, gen Leipzig.

Nach einigen Tagen langte ich ohne alle Abenteuer dort an, und gänzlich erschöpft, quartirte ich mich gleich in dem ersten Wirthshause der Vorstadt ein.

Tags darauf fragte ich einen Professor auf, dessen Namen ich mich erinnerte. Ich ließ mich melden. — „Der Herr Professor ist aus: komme Er morgen wieder!“ — Den folgenden Vormittag um Zehn kam ich. — „Der Herr Professor ist noch nicht aufgestanden.“ — Ich kam wieder Glocke Zwölf. — „Der Herr Professor ist ausgefahren. Er speißt auf dem Lande bey dem Herrn v. Nostitz, und kömmt erst spät zu Hause. Komme Er morgen wieder vor!“ — Ich kam. — „Der Herr Professor ist mit seiner Familie nach Konnewitz gefahren: komme Er morgen wieder vor.“ Ich kam, und erhielt wirklich Audienz.

In der Meinung, daß sich für ein Gesuch um das academische Bürgerrecht nur eine gelehrte Sprache schicke, redete ich Se. Hochgelahrtheit auf Latein an, worin ich schon unter meinem geliebten Schulhalter ziemliche Fertigkeit gewonnen hatte. Ich gerieth in Verwunderung und Verwirrung, als ich aus seiner stotternden halb lateinischen Antwort merkte, er habe mich nicht verstanden, wiewohl ich mir bewußt war, mich verständlich ausgedruckt zu haben. Doch sammlete ich meine Gedanken wieder, erzählte ihm auf Deutsch meine ganze traurige Geschichte, und bat ihn zugleich um Rath und Hülfe, das academische Bürgerrecht zu bekommen.

„Was hat er, hier zu leben, und besonders, die Depositionskosten zu bestreiten?“

„Nichts!“ —

Denn 1 Rthlr. 13 Gr., der ganze Rest meines Capitals, war in dieser Hinsicht doch wohl nichts?

„Und Er, Landstreicher, hat die Unverschämtheit, in einer solchen Verfassung sich dem Vorgesetzten der Academie und der Studirenden vorzustellen? Er liederlicher Bettler! Erst der Schule

zu entlaufen, wahrscheinlich um einer wohlverdienten Strafe zu entgehn; und dann als Bettler mir unter die Augen zu treten! Thäte ich Ihm sein Recht an, so lieferte ich Ihn dem Schulgerichte aus, oder ließ Ihn hier im Zuchthause einstecken. Aber seine ganze Person ist der Mühe nicht werth. Fort aus meinen Augen!" —

Sprachs, und rief einen Diener, der eben nicht auf das höflichste mich zum Hause hinaus führte.

Ohne Zweifel hatte ich itzt gerechte Ursache, meine Lage für sehr traurig zu halten. Ohne einen einzigen Freund, zu dem ich meine Zuflucht nehmen konnte; verstoßen von dem einzigen Stande, von dem ich mit Recht Rath und Hülfe hätte erwarten müssen; von Schmerz so betäubt, daß mir die Möglichkeit, bey irgend einem andern Fürsten der Academie ein menschliches Herz zu finden, nicht einmal einfiel; gepreßt von dem Andenken an das namenlose Unglück meiner Familie, und von der drückenden Besorgniß für sie, die mir mehr war, als die ganze übrige, mir so unbedeutende Welt; unter der Last aller dieser Empfindungen schien mir mein Elend auf das höchste gestiegen zu seyn. Ich rannte nach meiner Herberge, warf mich queer über

das Bett, und lag da, der Himmel weiß, wie viele Stunden, ohne Bewegung, ohne Schlaf, ohne Thränen, in fürchterlicher Seelenstimmung.

Das Wirthsmädchen weckte mich aus dieser Erstarrung mit der Nachricht, daß ich andern Fremden weichen und mein Zimmer räumen müßte. Ich bezahlte meine Rechnung, und behielt noch funfzehn Groschen übrig. Denn da ich gleich Anfangs eingesehen hatte, wie nothwendig mir die Sparsamkeit sey, so hatte ich bisher im Wirthshause nur einige Flaschen Bier verzehrt, und in der Stadt mir mein schwarzes Brod selber gekauft.

Den Bündel unter dem Arme ging ich nun Gasse auf Gasse nieder, ohne zu wissen, wohin; und ruhte mich zuweilen auf einem Eckſteine aus. Alles schwamm in Nebel vor meinem Auge. Niedergeschlagen von Kummer war ich nicht; mein Herz war vielmehr erstarret, und mein Kopf so betäubt, daß ich einige Stunden ohne den mindesten Gedanken umherwanderte, daß ich sah und hörte, ohne zu sehn und zu hören. Nach und nach wirkten doch die Gegenstände so viel auf mich, daß ich die unzähligen Menschen, die in den krummen hohen Gassen wimmelten, zu beobachten anfing; und

da fand ich, daß gegen einen, der keinem Bettler glich, immer sechs entweder Lumpen waren, oder wenigstens so aussahen. Etwas tröstete mich doch der Gedanke, daß vielleicht Tausende in der Stadt eben so unglücklich wären, als ich.

So wanderte ich mehrere Stunden umher, ohne eine Seele zu finden, die ich kannte. Endlich begegnete ich einer glänzenden Figur, einem jungen Herrn mit einem unmäßig breiten Kastorhute, nebst ungeheurer Kokarde, im grünen goldbordirten Kleide, einer rothen breitgallonirten Weste, und klirrenden Spornen an den Stiefeln. *) Mein Blick fiel auf ihn, und sogleich nahte ich mich ihm mit einem freundschaftlichen Gruße.

Ich. Fritze, alter guter Freund, wie lebst Du?

Er. Mich dünkt, ich muß Ihn sonst wo einmal gesehen haben? Wer ist Er?

*) So sorgfältig sich sonst auch der Herr Verfasser zu verbergen, und selbst die Zeitrechnung seiner Biographie zu verstellen gesucht hat; so lehrt doch jede Chronik der Moden, in welchem Jahre die Elegants der Academie sich kleideten, wie dieser Herr Fritze, und damit wäre wenigstens doch ein Zeitpunkt dieser Geschichte bestimmt.

Ich. Dich dünkt es nur! Und nur gesehen zu haben! Deinen alten Contubernal, Deinen Schlafgesellen Jürgen, den du vor einem Jahre auf der Schule verließest?

Er. Er ist nicht recht gescheidt, mein Freund! da hat Er ein Zweygroschenstück!

Ich. Fort, Elender, Du tausendmal elender als ich, mit deinem höhnenden Almosen!

In der Erbitterung warf ich ihm das Geld an den Kopf. „Nein, nun sind die Bettler gar zu unerträglich!“ rief der junge Herr, dem ich vor einem Jahre Exercitien geschrieben hatte, um seine Dummheit vor Prügeln zu sichern, und ging pfeifend weiter.

Ich setzte meine Wanderung fort. Du hättest doch, fiel mir ein, in dem Wirthshause nach Einem oder Andern von deinen alten Kameraden fragen sollen; aber es war zu spät. Es war Abend, es ward Nacht, und ich wanderte noch immer.

Endlich fiel es mir ein, einen Nachtwächter anzureden, der bey einer Kellerthüre saß, und den ich seines Kittels und Berufs wegen für wach hielt. Schon gereute es mich, da meine Frage ihn aus einem süßen Schlummer weckte. Bey der sanften

Helle der heitern Sommernacht gaffte er mich eine Zeitlang an, während daß er die Augen rieb; und so bald er meine Person ohngefähr aus meinem Aufzuge entziffert haben mochte, brach er gähnend aus: „Der Herr sieht fremd aus, können wohl nicht Ihr Logis finden? Geben Sie mir nur den Bündel her, ich will Ihnen den Weg zeigen.“ — Ein dienstfertiger Mann! dachte ich. Er rasselte mit seiner Schnurre; ein' Paar seiner Kameraden erschienen; sie nahmen mir höflich mein Päckchen ab, welches ich nie wieder gesehen habe, und schleppten mich mit unhöflichen Stößen nach der Wache. O Jürgen, Jürgen!

Die Nachtwächter erzählten, wie sie mich betrunken in einer Gosse gefunden hätten. Auf einmal ward die ganze Gesellschaft von städtischen Kriegsknechten witzig. Schade, daß ich mich keines von den unzähligen Bonmots mehr erinnere, womit man sich auf meine Kosten belustigte! Endlich ward ich entlassen, eingesperrt, und schlief auf harter Pritsche bis in den hellen lichten Tag hinein.

Nach einem kurzen Verhör auf der Rathsstube und nach Bezahlung der Gerichtskosten, die den

Reſt meines geringen Kapitals verſchlangen, erhielt ich am folgenden Morgen meine Freyheit wieder. Ich begann meine geſtrige Wanderung von neuem, aber durch die gütige Fürſorge der Nachtwächter um vieles leichter. Nicht lange, ſo begegnete ich wieder einem meiner vorigen Schulcameraden, der dort immer mit dem Zunamen Michel Dintefaß war beehrt worden. In den Wiſſenſchaften hatte er keine ſonderlichen Fortſchritte gemacht, und ſein Examen war ſo ausgefallen, daß er die ſchwarze Chorſchülertracht mit einer ſcheckichten Livree vertauſcht hatte. Der ehrliche Michel ſchämte ſich ſeines alten Freundes nicht. Nach einem kurzen Berichte meiner Unfälle nahm er mich mit nach ſeiner Wohnung. Er war Lakey bey einem angeſehenen Kaufmann, in deſſen Hauſe alles, vom Herrn ſelber bis zum Bratenwenderpurſchen, herrlich und in Freuden lebte. In meinem ganzen Leben hatte ich ein ſo köſtliches Diner weder geſehn noch genoſſen, als mir mein gaſtfreundlicher Wirth auftiſchte, und wo hätte ich vorher Madera und Burgunder koſten ſollen? Bey dem Kaffee berathſchlagten wir gemeinſchaftlich, ob ſich nicht irgend ein Weg zum Tempel des Glückes für mich entdek-

ken ließ. Er schlug mir die Livree vor, und mahlte mir das Loos der Lakayen mit der grünen Farbe der Hoffnung so lebhaft vor Augen, daß ich begierig darnach griff. Er hatte auch sogleich eine Stelle für mich ausfindig gemacht.

Ein dritter von unsern ehmaligen Schulcameraden, der nicht von der Musen, sondern von Mercurius Gunst ganz gemächlich lebte, und also wohl auch auf den Titel eines vir mercurialis Anspruch machen konnte, hatte grade seinen Bedienten verloren. Ich ward ihm noch an dem nämlichen Abend vorgestellt und angenommen. Mein Herr war nichts geringeres als Spieler, einen andern kleinen Nahrungszweig nicht mitgerechnet, den er etwas geheimer trieb, und den ich daher nicht füglich öffentlich mit in Anschlag bringen darf. Herr Dingeldey war hübsch, kleidete sich hübsch, und gab mir hübsche Livree. An Kostgeld erhielt ich wöchentlich einen Reichsthaler, den er mir jedesmal vorausbezahlte. Ich führte bey ihm ein bequemes Lakeyenleben. Fast immer war er aus, selbst Nächte lang, und wenigstens kam er nie vor Ein Uhr zu Hause. Zu thun hatte ich wenig: es traf sich selten, daß Herr Dingeldey ausfuhr, und

Jürgen

Jürgen hinten aufſtand. Mein ganzes Geſchäft war, Billette an verſchiedene Perſonen beyderley Geſchlechts umherzutragen, ſeine Schuhe und Kleider zu bürſten, und was noch ſonſt zu dem Et cetera gehören mochte. Ich ſparte mehr als das Halbe von Lohn und Koſtgeld, und war am Ende des Monats im Stande, meinen Schweſtern ein Paar Thaler zu ſchicken. Mein Herr hatte einige Bücher, und erlaubte ſie mir zu leſen; und ſo wenig alſo auch meine Ausſicht zu großen Hoffnungen einlud, ſo machte doch folgender Umſtand meine Lage erträglich.

Ich hatte an meinen alten ehrwürdigen Schulhalter geſchrieben. Seine Antwort brachte mir mancherley tröſtende Nachrichten. Der Junker, das erſte Triebrad aller meiner traurigen Abenteuer, der unermüdete Verfolger meiner Hanne, war zum Regimente berufen, bey dem er von der Wiege an eine Lieutenantsſtelle gehabt hatte. Ich durfte alſo nichts mehr für das ſchönſte Kleinod meiner Welt fürchten. Er ſelbſt, mein Wohlthäter, machte ſich Rechnung auf die Stelle des alten Küſters, deſſen Leben an ſchwachem Haare hing; und mir alsdann Hoffnung zu ſeinem gegenwärtigen Schul-

meiſterdienſte. Ich durfte alſo das ſüßeſte Glück, Hanne und Verbindung mit ihrem Vater hoffen.

Herr Dingeldey brachte zuweilen des Abends Frauenzimmer mit nach Hauſe, bald mit, bald ohne Schleyer. Unſere alte Schulkameradſchaft machte mich kühn genug zu einem Tone von Vertraulichkeit, der ſich ſonſt für einen Bedienten nicht würde geſchickt haben. In dieſem Tone predigte ich zuweilen über den apokryphiſchen Text ſeines Nachtwandels, und Herr Dingeldey war gütig genug, über mich zu lachen.

Einmal hatte er auch ſo eine jüngferliche Phaſäne mitgebracht. Am Morgen darauf bekam er ein unvermuthetes Gewerbe außer Hauſe, und das Jammermädchen, wie unſere Pädagogen dieſe Claſſe von Damen wollen genannt wiſſen, und wie Hermes in ſeinen neueſten Romanen ſie wirklich nennt, war allein im Bette zurückgeblieben. Auf meines Herrn ausdrücklichen Befehl mußte ich ihr itzt Chokolade vor das Bett bringen. Die Schöne, (denn dieß war ſie in der That!) geruhte, mir gleichfalls eine Taſſe einzuſchenken, und ließ ſich mit mir in ein witziges, mehr als muthwilliges Geſpräch ein; ja, ſie that mir ſogar deutlich genug einen Vor-

ſchlag, den ich noch deutlicher, aber leider! gar nicht höflich, zurückwies. O Jürgen, Jürgen!

Einige Tage hernach gab Herr Dingelbey mir den Abſchied. Allein er tröſtete mich zugleich, denn er hatte mir einen viel beſſern Dienſt bey einem Officiere in der Stadt verſchafft. Ich ließ mich leicht tröſten, und trat unverzüglich meine neue Stelle an. Allein wie verwunderungsvoll ſtand ich da, als ich in meinem neuen Herrn keinen andern als meinen alten Junker vom Lande, den ehmaligen Verfolger meiner Hanne erblickte. Es ließ ſich nicht mehr ändern, ich war itzt ſein Bedienter.

Noch mehr verwunderte ich mich bald darauf, als ich bey meinem Herrn Junker dieſelbe Jungfer Phaläne wiederfand, der ich vor einigen Tagen ſo viele Höflichkeit mit noch mehr Grobheit erwiedert hatte. Sie theilte wirklich Tiſch und Bett mit ihm, und nur in ſeiner Abweſenheit hatte ſie Herrn Dingelbey einmal eine glückliche Nacht gegönnt.

Am meiſten verwunderte ich mich itzt, als mein Junker nicht aufhörte, mir mit der erſinnlichſten Güte zu begegnen. Mein Wochengehalt war noch einmal ſo groß, als in meinem vorigen Dienſte.

Die Jungfer war ebenfalls sehr höflich gegen mich; und es vergingen nur wenige Tage, als sie von neuem anfing, meiner jugendlichen Einfalt noch reitzendere Schlingen zu legen, als jüngst. Allein ich schlug jeden Sturm ritterlich zurück, und zum Lohne dafür erneute sie im freundschaftlichen Scherze, je nachdem wir durch den häuslichen Umgang mehr an einander gewöhnt wurden, meinen alten Dummkopfstitel. Dem ohngeachtet schien mein Kaltsinn unser gutes Verständniß nicht zu stören.

Meines Herrn Güte vollends wuchs von Tage zu Tage. Ich hatte noch nicht drey Wochen bey ihm gedient, als er mir eines Tages sein Mitleid bezeugte, mich zum Lakayenstande erniedrigt zu sehn. „Höre, Jürgen," sagte er mit der treuherzigsten Miene, ich will gern mein Möglichstes „thun, dir in der Welt weiter fortzuhelfen. Hast „du nicht Lust zum Militairetat? Da könnte ich „dir leicht Avancement verschaffen, und wenigstens, „wenn es am Ende sonst nicht fort wollte, dir eine „Regimentsquartiermeisterstelle kaufen. Aber freylich müßtest du erst als Volontair auf eine kurze „Zeit in Dienst treten, um dich an Subordination

„und Soldatenweiſe zu gewöhnen. Was ſagſt du „zu dem Vorſchlage?“

Tauſend, tauſend Dank! ſagte ich. O Jürgen, Jürgen, du Dummkopf! Mit entzücktem Herzen nahm ich den Vorſchlag meines großmüthigen Herrn an. Denn jeder Weg zu Hannens Beſitze war mir für ſich ſelbſt ſchon willkommen, und dieſer vollends ſchien ſo kurz, ſo grade, ſo gemächlich!

Ich war nun Soldat; und da ich nicht bey dem Regimente meines Junkers angeſetzt ward, ſo ſah und ſprach ich ihn auch nicht weiter. Die Natur hatte mir alle militairiſche Anlage verſagt; und der Stock des Unterofficiers mußte ſie daher verbeſſern. Allein als ich einmal das Nöthige erlernt hatte, war meine Lage gar nicht ſo verzweifelt, als man ſie mir wahrſcheinlich zugedacht hatte. Mein Major diſpenſirte mich vom Dienſte, und nahm mich zu ſeinem Aufwärter, weil ich ihn franzöſiſch lehren ſollte. Auſſer ihm gab ich noch einem Paar Officiere Unterricht, für zwey Groſchen die Stunde, und mein Betragen gewann meiner Vorgeſetzten Gunſt ſo ſehr, daß ich vor Verlauf eines Jahres Unterofficier ward. Weil ich eine erträgliche Hand ſchrieb, diente ich dem Adjutanten als Schreiber,

und weil ich mich bey dem Abschreiben auf das Rechnungswesen legte, so schaffte ich ihm nach und nach wesentlichen Nutzen. Groß war meine Einnahme nicht. Dennoch sparte ich einiges zusammen für meine hülflosen Schwestern, und hoffte immer noch auf den Schulmeisterdienst für mich, und die Küsterstelle für meinen ehrwürdigen Wohlthäter. Bey alle dem sahn mich meine geringern Kriegs- und Spießgesellen wegen meines stillen fleißigen Wandels immer für einen Dummkopf an.

Ich hatte den Umgang mit meinem alten Freunde Michel Schlau, alias Michel Dintefaß von Zeit zu Zeit fortgesetzt. Während daß ich meine militairischen Fesseln langsam fortschleppte, hatte dißer mein alter Freund großes Glück gemacht, das heißt, er hatte sich vom Lakayen zum Schreiber, und vom Schreiber zum Buchhalter aufgeschwungen, ja, so gar sich Vermögen gesammelt, indeß es mit den Umständen seines Herrn krebsgängig gegangen war. Eines Tages nun kam dieser mein alter Freund, Michel Schlau, zu mir, und hob seine Rede folgendermaßen an: „Lieber Jürgen, du weißt, daß ich durch verschiedene kleine Handelscoups einiges Vermögen zusammen-

geſcharrt habe; auch verſchafft mir meine Bekanntſchaft mit Kaufleuten ſo vielen Kredit, als ich nur wünſchen mag. Ich bin daher geſonnen, ſelber eine Handlung anzulegen. Was ſagſt du dazu?“

Ich. Ich wünſche dir allen Segen des Himmels dazu!

Er. Allein es fehlt mir ein treuer, arbeitſamer, mit einem Worte tauglicher Compagnon. Mein Freund, der Adjutant, rühmt mir immer Wunder von deinem unermüdeten Fleiße, deiner Geſchicklichkeit im Buchführen und Rechnungsweſen; und deine ſeltene Ehrlichkeit kenne ich ja ſelber. Willſt du mit mir in Compagnie treten?

Ich. Ich? Um des Himmels willen, wie fällſt du darauf? Ich habe ja keinen Heller Geld.

Er. So habe ich deſto mehr.

Ich. Und von der Handlung verſtehe ich ſo viel, daß ich nicht einmal weiß, was das Wort Wechſelcours bedeutet.

Er. So verſtehe ich es deſto beſſer. Kurz und gut, willſt du? Deine Sprachkenntniß und deine andern Talente ſind mir ein anſehnliches Kapital, und für das Uebrige laß mich ſorgen. In wenigen Jahren ſind wir reiche Leute, oder ich heiße nicht

mehr Michel Schlau. Willst du, so schlags ein!

Ich schlug ein, ohne ihn länger seine Beredsamkeit verschwenden zu lassen. Meinen Abschied vom Regimente erhielt ich ohne sonderliche Schwierigkeit, und auf einmal war ich also in einer neuen Handlung associirt, die mein Freund unter der Firma Michel Schlau et Compagnie errichtete, ohne eben sonderlich zu wissen, was ein Kaufmann sagen wolle. Mein Freund wußte es desto besser.

Binnen wenigen Tagen hatten wir uns ein schönes Haus gemiethet und es schön meublirt. Eines unsrer geräumigsten Zimmer trug draussen an der Thüre mit großen Buchstaben die Ueberschrift Comptoir, und inwendig fand man hübsche mit Korduan bezogene Schreibpulte und Tabouretté, samt einem Comptoirbedienten, alles, wie es sich gebührt. An den Wänden rund umher hingen unter schön geschriebenen Aufschriften Wechselcourse, Preiscourante, Assignationen, Connoissementer, Wechsel u. s. w., alles, wie es sich gebührt. Unsre vorzüglichsten Zimmer prangten mit Mahagony- und Cedermeubeln, mit auserlesenen Kupferstichen, Ge-

mälden und Statuen, alles, wie es ſich gebührt. Mein Compagnon führte immerdar volle Börſen und anſehnliche Aſſignationen bey ſich, und es ſchien, ich durfte nur wünſchen, um ſogleich Alles zu haben.

Im Comptoir fand ich ein Hauptbuch von Realpapier, eine Kladde, ein Caſſabuch, ein Briefbuch, ein Journal u. ſ. w.; und nach meines Compagnons Anweiſung beſchrieb ich alle dieſe Haufen Papier gar fleißig, ohne ſonderlich zu wiſſen, was ich betrieb.

Nach ſeinen kurzen Inſtruktionen ſchrieb ich deutſch, franzöſiſch und engliſch nach Hamburg, Bourdeaux, Lyon, London, Amſterdam, und in alle Weltgegenden; wir zogen auf Häuſer in Bremen und Lübeck, in Süden und Norden, und dieſe Häuſer zogen wieder auf uns; und was mir immer das Merkwürdigſte ſchien, nicht bloß unſre Bücher, nein, auch unſre Packhäuſer wurden voll, und Schiffe, die wir von den Holländern gekauft, aber nie ſelbſt geſehen hatten, ſegelten mit unſern Ladungen auf allen Meeren. Das erſte Schiff, das für unſere Rechnung aus dem Texel auslief, ward auf meine inſtändige Bitte H a n n e genannt. Wenn ich mich zuweilen auf der Börſe zeigen mußte, ſo

fühlte ich Anfangs die peinliche Furcht, meine Unwissenheit zu verrathen. Allein ich erlernte bald einige kaufmännische Kunstwörter, womit ich denn die Kreuz und die Quere um mich warf; und mein stilles ehrbares Aeussere sicherte mich zugleich vor häufigen Unterredungen mit den gesprächigen Börsengängern. Ueberdieß wagte ich mich nur selten dahin. Das Comptoir war meine Wohnung, und ich — Michel Schlau's Werkzeug.

Mit den angesehensten Kaufleuten der Stadt, vorzüglich mit denen, die ebenfalls, wie wir und wie die Pilze, aufgeschossen waren, lebten wir auf dem freundschaftlichsten Fuße. Wir wurden zu ihnen eingeladen und lebten hoch; wir luden sie wieder ein, und lebten nicht minder hoch. Aber, aber, kopfschüttelte ich zuweilen, guter Michel, wo will das hinaus? Ey, erwiederte er dann, ein Kaufmann muß Aufwand machen; das fällt in die Augen und verschafft Credit. Aufwand ist Kaufleuten nöthiger als Höfen, die doch nichts gefliſſentlicher betreiben, als der Unterthanen Geld auf Opern, Feuerwerke, neugesottene Edelleute und Favoriten, Maitressen, hochbesoldete Tagediebe und desgleichen zu verwenden.

Ich. Allein war nicht der selige Friedrich ein großer König, er, der König ohne Hof?

Er. Und ohne Nachahmer. Siehst du denn nicht, ehrlicher Jürgen, daß sogar sein Nachfolger, der ihm doch wohl vor allen hätte nachahmen müssen, das Ding besser versteht? Nein, es lebe der prächtige, der freygebige Friedrich Wilhelm! Unter ihm werden Gold und Schätze so gemein werden, wie der Adel. Ihm müssen wir nachahmen, wenn wir etwas gelten wollen!

Das bloße Gerücht von unserm blühenden Glücke hatte auf meine Familienumstände den wohlthätigsten Einfluß. Ich hatte meine Schwestern bey einem Prediger auf dem Lande in die Kost verdungen. Gleich in dem ersten Vierteljahre heyrathete ein reicher Pächter die älteste, und die zwote ward mit einem Amtmanne verlobt. Mein alter immer gleich innig geliebter Schulhalter wollte keine Strahlen meiner Glückssonne annehmen, ehe dann ich mich losrisse und zu ihm käme. Kaum wollte er seiner Tochter erlauben, einige Pretiosa anzunehmen, die ich ihr zum Beweis meiner noch immer unveränderten Liebe geschickt hatte.

Erſt im folgenden Frühlinge ward es mir möglich, auf ein Paar Tage auf das Land zu reiſen, um die wichtigſte Angelegenheit meines Herzens in Ordnung zu bringen. Der May ward mir, wie ihn in der Folge unſre neueſten Jünger Karls des Großen getauft haben, ein Wonnemond. Allenthalben, wo man mich in meinen Kinderjahren geſehen und gekannt hatte, ward ich mit aller der Ehrfurcht begrüßt und empfangen, die dem Reichthume gebührt. Nur mein ehrwürdiger Schulhalter umarmte mich, wie ſeinen lieben Jürgen, ohne von meinem glänzenden Glücke geblendet zu ſeyn.

Sperat infeſtis, metuit ſecundis
Alteram ſortem bene praeparatum
Pectus.

Nach langen, langen ſechs Jahren ſah ich nun zum erſtenmale meine geliebte Hanne wieder. Wiewohl ſie, die völlige Ausbildung ihrer Geſtalt abgerechnet, geblieben war, wie ich ſie verließ; ſo fand ich doch, daß ich vor dieſem Augenblicke nichts Schönes geſehen hätte. Eine leichte Tinktur von Melancholie in ihren feineren Zügen, welche ihre vorhin vielleicht zu blühende Farbe ländlicher Geſundheit milderte, ſtand ihr unausſprechlich ſchön.

Von meinen überſandten Koſtbarkeiten trug ſie nur ein Goldherz, das geöffnet meinen Namen zeigte, auf der Bruſt. Wörtlich hatte ich ihr nie meine Liebe erklärt, und ich that es itzt eben ſo wenig. Unſere Herzen hatten dieß ſtillſchweigend abgemacht. Den Trauungsbrief hatte ich mitgebracht, und den folgenden Tag war kein glücklicheres Ehepaar in der Welt, als wir.

Ein Hundert Reichsthaler, womit ich dem alten Küſter den Dienſt abkaufte, war das einzige, was ich meinen ehrwürdigen Schwiegervater überreden konnte, anzunehmen.

Ohngeachtet der unfreundlichen Trennung vor ſechs Jahren wurden wir doch, ich, mein Weibchen und mein Schwiegervater, zu Sr. Hochwohlgeb. dem gnädigen Herrn von Wolferode, eingeladen, und mit ausgezeichnet gnädiger ſteifer Feyerlichkeit empfangen.

Ich beſuchte meine Schweſtern, machte ihnen einige Geſchenke, und den fünften Tag nach meiner Abreiſe war ich mit meiner Gattinn wieder in Leipzig.

Mein Compagnon wußte zu leben, wie man wohl vermuthet. Zwar waren meine Zimmer ſchon

vorher bequem genug. Allein dennoch hatte er zu meinem und meiner Hanne Gebrauch noch ein Paar von den seinigen einrichten lassen. Unser Brautbett prangte in dem einen, und von dem hohen Dom rauschten die grünen seidnen Gardinen herunter. Auf einem schönen Piedestal, mitten unter einer reichen Toilette stand ein Meisterstück der Bildnerkunst, der holde Hymen. Alles entsprach dieser Probe seines Geschmackes, und war sein Privatgeschenk. Ausser dem übrigen vermehrten Hausstande hatte er eine tüchtige Zofe aufgetrieben, die mit Zauberkunst meine Frau in wenigen Tagen aus einem reizenden Landmädchen in eine blendende Stadtschönheit verwandelte. Meine Hanne fand sich mit bewundernswürdiger Leichtigkeit in ihre Standesveränderung, weil sie glaubte, dieß müsse nun einmal so seyn. Keine Verlegenheit, kein aufblähender Hochmuth, eben so wenig gezwungene Ueberfeinheit, als Plumpheit. Sie glich einer Nymphe des Waldes, die plötzlich in die Versammlung der hohen Götter erhoben, und an der Phöbus selber irre geworden wäre, ob er sie für Pallas Athanäe oder für Venus Urania halten solle.

Ueberſchwenglich war meine Seligkeit. So glücklich mir auch der Fleiß vorkam, mit dem ich nach Michels Anweiſung auf dem Comptoir fortarbeitete, ſo hielt ich doch jeden Augenblick für verlohren, den ich nicht meiner Hanne zum Opfer bringen durfte. Nur ſie und mein edler Freund, nach ihr der vollkommenſte unter allen Sterblichen, füllten mein ganzes Herz, und beſchäftigten meine ganze Seele.

So ſehr es meinem Herzen auch ſchmeichelte, meine angebetete Hanne in allen unſern Cirkeln bewundert, geachtet und gefeyert zu ſehen; ſo haßte ich doch die immerwährenden Gaſtmäler in und auſſerhalb unſerm Hauſe, wozu meine Verbindung Anlaß gab, weil ſie mir den ſüßeſten Genuß der Liebe entzogen. Aber daß ich von Tag zu Tage bemerkte, wie ſehr auch meines Freundes Anhänglichkeit an Hanne zunahm, ſtreute mich wiederum unſäglich. O Jürgen! Jürgen!

Mein Glück war zu groß, um lange zu dauern. Nach etwa ſechs Wochen Verlauf ſchlug mir mein edler Compagnon einmal vor, gemeinſchaftlich eine Luſttour nach Konnewitz zu machen. Es war grade Poſttag, und obendrein hatte ich einen

Monat in den Büchern abzuſchließen. Herr Schlau wunderte ſich daher nicht ſehr, daß ich für meine Perſon die Luſtparthie abſchlug, und fragte mich nur, ob ich ihm meine Frau bis zum Abend anvertrauen und ſie dann von dort abholen wollte. Von Herzen gern. Sie fuhren den Vormittag.

Ich vertiefte mich indeß in meiner Arbeit, und ärgerte mich mit unter ein wenig, daß ich den ſchönen Tag nicht in Geſellſchaft meiner Geliebten genießen durfte; als um Mittag ein Gerichtsdiener ohne anzuklopfen in das Comptoir trat. Er ſchien bey meinem Anblicke ſchier eben ſo verwundert, als ich bey dem ſeinigen ſeyn mußte; kündigte mir Arreſt an, und führte mich nach ſorgfältiger Verſiegelung auf das Rathhaus ins Gefängniß. Mit Mühe erfuhr ich von dieſem einſylbigen Manne, was ich ſeinem Bedünken nach am beſten wiſſen müſſe, daß wir oder vielmehr unſre Firma die Maſſa übergeben, kurz bona cedirt hätten.

Damals, als ich von allen Menſchen verlaſſen in Leipzigs Gaſſen umherirrte, ein Raub dumpfer Verzweiflung, damals ſchien mir mein Unglück das höchſte Maaß menſchlichen Elendes; aber was war es gegen mein gegenwärtiges? Mein Freund ver-

verräth mich! Selbſt Hanne ſchien ſo willig zu dieſer Luſtpartie! Doch nein, ſtrafte ich mich ſelber. Auch du biſt verrathen, auch du, himmliſche Seele! Was iſt mein Elend gegen das deine? O des teufliſchen Verführers!

Einſamkeit und Dunkel umgaben mich im Kerker. Ich raſete. Nur zween Tage dauerte dieß. Der Verräther hatte doch vor ſeiner Flucht ein Moratorium geſucht, und itzt war es ausgefertiget. Ich kam heraus. Schnell erwachte die Hoffnung, mein Freund habe meine Frau vielleicht nur vom Hauſe entfernt, um ihr den Anblick unſrer ganzen ſchrecklichen Kataſtrophe zu erſparen, und itzt wären beyde zurück, oder etwa bey einem unſrer vielen guten Freunde. Ich rannte nach unſrer Wohnung. Das Haus ſtand offen und leer; alles, was nicht verſiegelt war, hatte das Geſinde mitgenommen. Ich machte die Runde bey allen Freunden, wie Hagedorns Haſe. Man kannte mich kaum. Ihr Unglück geht uns nahe, hieß es; aber wie können Sie glauben, den Land- und Leutebetrüger hier bey uns zu finden? Ich fluchte, und rannte weiter; allenthalben war mein Suchen umſonſt. Verzweiflung frornte mich hinaus nach Konnewitz. Hier

war keine Seele. Ha, der Elende iſt über die Gränze entflohn! rief ich, und wandte meinen Lauf nach dem Brandenburgiſchen.

Glücklicherweiſe hatte ich bey meiner Gefangennehmung vergeſſen, meine Goldbörſe zu überliefern; ſchwerlich würde ich ſie ſonſt behalten haben. Sie enthielt ohngefehr zwey hundert Thaler an Werth. Für Geld iſt Alles feil. Es glückte mir, ſo verwildert ich ausſah, einen guten Reiſepaß zu bekommen. Von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ſuchte ich, ohne zu finden; fragte tauſendmal, ohne Antwort zu erwarten, und tauſendmal ohne Antwort zu erhalten, und kam endlich am dritten Tage in einen Wald, wo ich erſchöpft vom Laufe und Gewühle zerſtörender Empfindungen in den Schatten hinſank.

Die Bilder des mannichfaltigen Elendes, was ich bis hieher ausgeſtanden, und was in der Zukunft meiner harrte, in dem grellſten Kontraſte mit den Bildern der ſo bald verſchwundenen häuslichen Seligkeit, alles dieß ging vor meiner Seele vorüber. Ich ſah den Verräther, wie er meiner treuherzigen Einfalt höhniſch lachte, und verfluchte ihn; ſah Hanne, die über alles liebenswürdige Hanne mich

um Hülfe anrufen, und vermochte nichts, als mich ſelber mit Vorwürfen zu peinigen; ſah ihren Vater, den ehrwürdigen Greis, vom Elende ſeiner Tochter ergriffen, wie er mir den Fluch gab, und wollte ihn um Erbarmen anrufen, als — auf einmal ein Stöhnen, gleich dem Röcheln des Todes, aus einem nahen Gebüſche meine wilden Phantaſien unterbrach. Das Leiden eines Geſchöpfes auſſer mir traf meine ſtraffgeſpannte Empfindung. O Gott, ſo gibt es denn keinen Winkel auf deiner Erde, wo nicht Jammer und Elend winſelt! dachte ich, ſprang auf, rannte hin, und fand, o Freude! o Qual! fand mein Weib, mein angebetetes, mein geſuchtes, mein verlohrnes Weib, aber faſt unkenntlich, in ſchwachen Convulſionen, bleich wie der Tod und mit allen Zeichen des herannahenden Todes. Mit einem jähen Schrey ſtürzte ich über ſie hin; Hanne! Hanne! Hanne! rief ich; vergebens, ihre Sinnen ſchienen erſtorben. Nach und nach rief meine bekannte Stimme ihre halb entflohene Seele zurück. Matt öffnete ſie ihr ſchönes blaues Auge, drückte ſchwach meine Hand, und ihre Zunge vermochte nicht den mindeſten Laut hervorzubringen. Da drückte ich ſie in meine Arme,

trug ſie zu einem Bache, den mein ängſtliches Suchen glücklich genug fand, und beſprengte ſie mit Waſſer. Allmählig erholte ſie ſich ein wenig; ein tiefer Seufzer begleitete meinen Namen, und ihre ohnmächtigen Arme rankten ſich, wie Epheu, feſt um meinen Hals.

So trug ich ſie zum nächſten Dorfe. Die Nacht überfiel uns, ehe wir es erreichten. Ich klopfte gleich an die erſte Thüre. Es war des Pfarrers Wohnung. Er machte ſelber auf. In wenigen Worten erzählte ich ihm unſern Zuſtand und Jammer. „Geh Er ins Wirthshaus!“ antwortete er, und ſchloß zu. Ich ging zum nächſten Hauſe; keine Aufnahme. Vor zwanzig Thüren immer dieſelbe unfreundliche Begegnung. Endlich begriff ich, worin ich Dummkopf es verſehen hatte. Bey der nächſten Thüre fing ich mit Ueberreichung eines Ducaten an, und beſchloß mit unſrer kurzen Geſchichte, und ſogleich wurden wir aufgenommen. So viel liegt an einer guten Methode!

Ruhe, Erfriſchung, und ihr eignes vortreffliches Temperament brachten meine Hanne am folgenden Tage wieder ſo weit, daß ſie mir ihre traurige Geſchichte nicht länger vorenthalten durfte.

Hier iſt ſie, nur zuſammengedrängter, als Hanne ſie ihrem wiedergefundenen Gatten erzählen mochte.

„Wir fuhren wirklich nach Konnewitz, und war„teten am Abend ſehr lange auf dich, lieber Georg! „Aber du kamſt nicht. Der Verräther konnte mei„ner dringenden Bitte, zurückzufahren, endlich kei„nen Vorwand weiter entgegenſetzen. Es war Nacht, „und wegen des dickumwölkten Himmels dunkle „Nacht, als wir Konnewitz verließen. Wir fuh„ren, und ich glaubte in den erſten Stunden treu„herzig genug, nach Leipzig. Es ward Mitternacht. „Meine Geduld zerriß. Sind wir denn noch nicht „bald da? rief ich. Kerl, ſchrie der Verräther mit „verſtelltem Eifer, wo Teufel! fährſt du uns hin? „Muß mich wohl verirrt haben, gähnte der Kutſcher „phlegmatiſch, ſtieg vom Bocke, und klopfte an ein „Fenſter, wodurch eine Lampe ſchimmerte. Denke „dir mein Entſetzen, Georg, als ich den Namen „des Dorfes, das nicht weit von der Gränze lag, „hörte, mit dem tröſtlichen Rathe, ſich in Geduld „zu finden; mit Tages Anbruch könnten wir doch „wohl Leipzig erreichen. Kurz — du ſiehſt des „Buben teufliſche Liſt! — am Morgen waren wir „in einem Brandenburgiſchen Städtchen. Hier nahm

„er die Maſke ab. Er erzählte mir unſern Banke-
„rott, ſuchte mich mit ſchlauen Gründen zu tröſten,
„und hatte die Unverſchämtheit, dir, Georg, dir
„die Schuld beyzulegen. Du ſollteſt das gemein-
„ſchaftliche Vermögen mit Maitreſſen heimlich
„durchgebracht haben. Doch, weg mit dem Gifte
„dieſer Schl nge! Izt kam ſein Plan, nichts Ge-
„ringeres, als daß ich mit ihm — du erräthſt —
„daß ich deiner Treuloſigkeit mit gleichem Maaße
„wieder meſſen ſollte. Der Elende! Es blieb nicht
„bey Schmeicheleyen, bey Worten. Auf mein hef-
„tiges Hülfegeſchrey erretteten mich die Wirths-
„leute aus einem faſt blutigen Kampfe. Am andern
„Morgen war er fort. Das freute mich, ſo verlaſ-
„ſen ich armes unerfahrnes Weib auch war. Aber
„Uhr und andere Pretioſa waren auch fort. Geld
„hatte ich nicht. Ich mußte alſo mein Nachtlager
„mit meinen ſilbernen Schnallen bezahlen. Mit
„einem ſeidenen Kleide, das im geſtrigen Kampfe
„nicht wenig zerriſſen war, mit ſchlechtgeordnetem
„Kopfputze, in Schuhen ohne Schnallen, kurz, in
„einem nicht vortheilhaften Aeußern, wandte ich
„mich an Magiſtrat und Geiſtlichkeit, mir nach Leip-
„zig zurückzuhelfen, und meinen elenden Dieb ver-

„folgen zu laſſen. Vergebens. Der Rath wollte
„die Gerichtskoſten vorausbezahlt haben, und wies
„mich nach dem Geſtändniſſe meines Unvermögens
„mit Hohngelächter ab. Die Herren Diaconus und
„Archidiaconus wollten von einer Landſtreicherinn
„vollends nichts wiſſen. Als ein Gegenſtand öffent-
„licher Verſpottung wankte ich umher! Noch be-
„greife ich es nicht, wie ich es überlebte. Ohne
„Bewußtſeyn, geleitet vom dunkeln Inſtinkt, mich
„dieſen grauſamen Städtern zu entziehen, ſchleppte
„ich mich hinaus ins Freye. Von Verzweiflung,
„Hunger und Mattigkeit überwältigt, ſank ich hin.
„Was blieb mir übrig, als das Loos einer Bettle-
„rinn? Gott, wie tief läßt du deine Kinder ſinken!
„Statt Almoſen überhäufte man mich meines Aeuſ-
„fern wegen mit Vorwürfen und Hohn. Ein alter
„Bettler war der einzige, der ſich meiner erbarm-
„te, und aus ſeinem Sacke ein großes Stück ver-
„ſchimmeltes Brod reichte, die einzige Nahrung, die
„ich in den letzten Tagen genoſſen habe. Mit ſteigen-
„der Verzweiflung ſuchte ich mich vor Menſchen zu
„verbergen, erreichte den Wald und ſank endlich ganz
„erſchöpft und Sinnenlos in dem Gebüſche nieder,
„wo du mich fandeſt.“ —

Nachdem wir beyde uns durch gegenſeitige Pflege und Liebe zu einiger Lebensluſt wieder erhoben hatten, überlegten wir, welcher Lebensweg nunmehr einzuſchlagen ſey. Nach Leipzig, und nach Sachſen überhaupt durften wir nicht zurückkehren, da mein Name in die Schande meines edlen Compagnons mit verwickelt war, und meinem Leben eben ſo ſehr, als dem ſeinigen der Galgen drohte. Mein Kapital belief ſich noch auf mehr denn anderthalb hundert Reichsthaler. Wir entſchloſſen uns alſo ganz kurz. Ich kaufte einen Bauerhof in einem Dorfe ohnweit der Stadt Brandenburg. Wir vertauſchten unſern ſtädtiſchen Putz mit derben Bauerkleidern, und fingen nun an, von unſrer Hände Arbeit und der Freygebigkeit unſrer groſſen Mutter Natur zu leben.

Wenige Wochen nach dieſer unſrer Standesveränderung bekam ich einen Brief von meinem vorigen Herrn Compagnon, folgenden Inhalts:

„Was dir ſeit unſrer Trennung widerfahren, „wird dich hoffentlich und muß dich von einem Theile „der Dummheit geheilet haben, worin du bisher „verſunken warſt. Deine erſte Jugendgeſchichte „(überlege ſie einmal reiflich!) war nichts als eine

„Kette von Sottiſen, worin dich der alte Einfalts-
„pinſel von Schulmeiſter treulich unterſtützte. Wel-
„che Einfalt, ſich in nichtswürdige Studien zu ver-
„tiefen, die zu nichts als Elend führen, während
„du mit Junkern und Junkersgenoſſen hätteſt jagen
„und raſch leben können. Und nun auf der Schule,
„als Diener, als Soldat, als Korporal warſt du
„nicht immer andrer Narr und Nothknecht, immer
„die Katze, deren Pfoten ſich der Schlauere bedien-
„te, die Kaſtanien aus der heißen Aſche zu holen?
„Was haben dir deine Studien, deine Vorurtheile
„von Tugend und Gewiſſen, das ganze Bündel
„Dummheit, was hat es dir eingebracht, als ver-
„brannte Pfoten? Ich ſah, daß deine Pinſel- und
„Auſternatur, die dich in Geſchäften über alle Be-
„ſchreibung treu und fleißig erhielt, mir Früchte
„tragen würde, die du doch nicht zu erndten ver-
„ſtandeſt, und nahm dich zu meinem Compagnon,
„und wäre beynahe auf die Thorheit verfallen, dich
„im Ernſte zu lieben. Du begingſt den Jürgens-
„ſtreich, dich mit deiner geliebten Dorfſchöne or-
„dentlich zu verheyrathen, und nahmſt auch nach
„der Hochzeit die eheliche Liebe ſo einfältig ernſt-
„haft, daß du ſchwerlich aus der Einweihung in

„den groſſen Orden würdeſt Gewinn zu ziehen ge-
„wußt haben. Deine theure Ehehälfte dachte über
„dieſen Punkt eben auch nicht aufgeklärter. Bey
„aller Tauglichkeit im Comptoir begriffſt du doch
„nicht meinen Plan, mir nach und nach ein anſehn-
„liches Vermögen zu erobern, und mich damit an
„einem ſichern Orte niederzulaſſen, wo ich es mit
„Nachdruck vermehren und mit voller Freyheit ge-
„nießen könnte. Für dieſe beyſpielloſe Dummheit
„verdienteſt du eine Zurechtweiſung. Ich ließ dich
„im Stiche. Dennoch beſorgte ich deine Freylaſ-
„ſung, und bin noch immer im Stande, dein Glück
„zu machen. Ich bin nämlich mit 40000 Rthlr. in
„einen ſichern Hafen eingelaufen. Hat jene letzte
„Züchtigung dich ein wenig gewitzigt; ſo komm und
„theile mein Glück mit mir! Nur eine einzige Be-
„dingung! Behalte die Arbeitſamkeit eines Laſt-
„viehes, und laß den Eigenſinn fahren, womit dein
„Herz an der ſchönen Dulcinea von Wolferode hängt.
„Ihr Verſtand beyzubringen, das ſoll dann in der
„Folge meine Sorge ſeyn. Nimmſt du meinen
„Vorſchlag an, ſo ſchreibe an Herrn Opeku in
„Frankfurt an der Oder. Dein ſonſtiges Suchen
„nach mir wäre vergeblich. Denn ich muß deiner

„Einfalt wohl ſagen, ein Herr Opeku in Frank„furt an der Oder exiſtirt nicht, wohl aber jemand, „der mir unter dieſer Adreſſe deinen Brief einhän„digen wird. Sey klug, und wähle dein Beſtes!“

Dem Pfarrer des Dorfes, der mein Freund geworden war, wies ich dieſen Brief, und der gute Mann, der, wie Ulyſſes, vieler Städte und Länder Sitte und Weiſe geſehn hatte, verſicherte mich, daß immer unter dreyßigen nur Einer ſich befände, der nicht im gleichen Falle, wie Michel Schlau gehandelt und geſchrieben, und immer unter dreyßigen nur Einer, der ein ſolches Anerbieten nicht angenommen hätte.

Ich war dieſer Eine unter dreyßigen. Statt des angebotenen Glückes habe ich mich ſeit dieſer Epoche begnügt, meinen Acker zu bauen, und Hanne hilft theils in der Wirthſchaft mit, theils ſtrickt ſie und verfertigt Putz für Mädchen und Weiber. Bey dieſer Lebensweiſe ſind wir beſtändig eine der glücklichſten Familien in allen Staaten des großen Friedrichs geweſen. Mein ehrwürdiger Schwiegervater ertrug die Zeitung unſers Unfalls mit horaziſcher Lebensweisheit, und hat mich zur Freude des Hauſes und ſeines eignen großen Herzens hier

in meiner Hütte beſucht. Mein Compagnon aber ſoll einem Gerüchte zu Folge in Spandau karren.

Unſer Herr Pfarrer heißt Fauſtin. Des Abends lieſt er gern mit uns, was er von Voltairens Werken hat; auch die Alten liebt er gar ſehr. Er behauptet, die Philoſophie de l'hiſtoire ſey vortrefflich geſchrieben, und der Candide enthalte eben ſo viel Welt- und Menſchenkenntniß, als die Pucelle Witz. Bey allem dem lehrt er das Wort Gottes, oder vielmehr das Wort der augsburgiſchen Confeſſion lauter und rein, und ſelbſt das Religionsedikt unſers theologiſchen Finanzminiſters Wöllner hat nicht den Frieden ſeines Gewiſſens geſtört. Die Pfarre hat er zum Lohn eines langen Hofmeiſterlebens davon getragen; und preiſt ſich glücklich. Nach ſeiner Meinung gibt es überall nur zweyerley Art Menſchen: Schelme und einfältige Thoren. Zu der letzten Klaſſe gehört auch der Küſter des Dorfes, ein armer herzensguter Mann. Beyde ſind Gott Lob! meine Freunde. Von meinen übrigen Nachbarn kann ich keinen beſchuldigen, daß er ein Tropf wäre.

Meine liebenswürdige Frau und ich erfreuen uns dreyer Söhne und zwoer Töchter. Dem Au-

ſchein nach werden ſie vortrefflich gedeihen: aber ich hoffe, daß ſie nie leſen lernen. Den älteſten hat der gute Pfarrer ohne dieß Talent zur Confirmation gelaſſen. Er iſt in ſeinem ſiebenzehnten Jahre ſchon ein tüchtiger Kerl, eingeſchrieben als Landſoldat und dermaleinſt in unſerm Greiſesalter im Stande uns Alten zu ernähren.

Gehabe dich wohl, guter Leſer, und verzeihe, daß ich aus gewiſſen Gründen durch Veränderung mancher Namen und Gegenden gegen Chronologie und Coſtume geſündigt habe! Vor allen Dingen aber lerne aus meinem Beyſpiele, daß Fleiß und Ehrlichkeit nicht zum Glücke, wohl aber zu dem Beynamen des Dummkopfes führen.

T.

VI.

Baron Wahlheim.

In Josephs glänzender Hauptstadt lebte Baron Wahlheim, ein Mann, den die ganze Welt verkannte. Mehrere Jahre lang hatte er für den vollkommensten Kavalier in Wien gegolten. Bey einem edlen Herzen, einer einnehmenden Gestalt und einem gebildeten Geiste, hatte das gütige Schicksal ihm ein ansehnliches Vermögen, und das noch größere Glück, die Kunst, es zu genießen, geschenkt. Er war nicht nur Kenner der Musik, sondern er spielte auch selber einige Instrumente mit großer Fertigkeit. Da er sich in jüngern Jahren in Leipzig aufgehalten, hatte Oeser nicht nur einen Bewundrer und Freund, sondern auch einen seiner glücklichsten

Schüler in ihm gefunden. Zu vernünftig, ſein Vermögen auf eine Sammlung von Gemählden und Kupferſtichen zu verſchwenden, verſtand er ſich dagegen deſſo beſſer auf den Werth und den Genuß ſeines nicht unbeträchtlichen Kabinets, in dem ſich auch nicht ein einziges Stück fand, von welchem ſich der Kenner mit Verachtung, oder das keuſche Auge mit Scham hätte wegwenden dürfen. Von der Anlage ſeines Landhauſes und Gartens bis zu dem kleinſten Stücke Hausgeräth, von ſeiner Garderobe und Equipage bis zu ſeinen Livreen war Alles bey ihm voll Geſchmack, wiewohl nicht immer voll Pracht, und ſelbſt, wo dieſe nicht vermieden werden konnte, ſchien ſie wenigſtens verſteckt zu ſeyn. Im Umgange war er ungemein einnehmend, und ſelbſt ein kleiner Anſtrich von Melancholie machte ihn nur noch intereſſanter, da ſie nie in mürriſche Laune ausartete. Was Wunder, daß ein ſolcher Mann allgemein beliebt war? Jedes Haus bemühte ſich, ihn an ſich zu ziehn; jede Geſellſchaft ſehnte ſich nach ihm; und jede Luſtpartie, die Beyfall *finden* — und faſt durfte man ſagen — Beyfall *verdienen* ſollte, mußte von ihm angeordnet werden.

Auf einmal verſchwand er aus allen Geſellſchaften, ohne daß irgend eine Seele die Urſache errathen konnte. Landhaus, Equipage und Meubeln würden verkauft, und einige wollten behaupten, ſeine Sammlung von Büchern, Gemählden und Kupferſtichen hätte denſelben Weg wandern ſollen, wenn er den verlangten Preis dafür hätte erhalten können. Seine Domeſtiken wurden alle abgedankt bis auf einen einzigen alten Bedienten, und mit dieſem zog er in ein entlegenes Nebengäſſchen, wo er im dritten Stock drey kleine Zimmer miethete.

Dieſe Lebensart hatte er ſchon einige Jahre geführt zur unſäglichen Unterhaltung aller Einfallskrämer von Wien. Jeder hatte Wahlheims Entſchluſſe eine Deutung gegeben, die ihm die lächerlichſte ſchien. Einige Gimpel, die kaum flügge, eben aus dem Neſte gekrochen waren, und ſich in der Welt umzugucken begannen, waren der unvorgreiflichen Meinung, er habe ſehr weislich gehandelt, der argen Welt Ade! zu ſagen; denn wenn man erſt die Vierzige hinter ſich habe, ſo müſſe man täglich erwarten, daß ſie uns den Rücken zukehre. Ein Paar Verſchwender, die ſich vor Kurzem Wagen und Pferde zugelegt hatten, und nun immerdar

fuhren,

fuhren, weil ſie — nicht mehr in Ruhe und Frieden vor ihren Creditoren auf der Gaſſe gehen konnten, verſicherten dagegen, er habe nach genauem Ueberſchlage gefunden, daß ſein Vermögen nicht zwey Jahre länger vorhalte, und deßhalb habe er ſich nun der Welt entſchlagen und leihe auf Pfänder, bis er ſich wieder im Stande ſähe, mit Glanz zu erſcheinen; aus eben der Urſach: wohne er auch ſo hoch in den Lüften, um dem Boden des Hauſes, den er zu den Pfändern gemiethet habe, deſto näher zu ſeyn. Freygeiſter behaupteten, es könne nicht fehlen, ſein Gaul oder Maulthier müſſe ihm geprediget haben, wie weiland Bileams Eſel, heiligen Andenkens. Witzige Köpfe, die Trotz der Wiener Erbitterung gegen Berlin mit Nicolai und Bieſter in Verbindung ſtanden, äußerten mit Achſelzucken die Meinung, er gehöre zu der unſichtbaren Kirche der Exjeſuiten, ſuche den Stein der Weiſen, koche Luftgold, Trotz Semlern, und converſire mit Geiſtern, wie Caglioſtro. Ein Stutzer behauptete, ihn vor wenigen Tagen über dem Werther betroffen zu haben, woraus er ſonnenklar bewies, daß unglückliche Liebe den armen Schelm zu dieſem Schritte verführt habe, und

wobey er die gewünſchteſte Gelegenheit fand, ſeine eignen wohlverdienten bonnes fortunes auszupoſaunen. Und alle Damen, die Wahlheims Souverains auf ihren l'Hombretiſchen vermißten, lachten herzinniglich über dieſe Bonmots, die ihrer Meinung nach nur des Reims bedurften, um ſich zu dem neueſten Wiener Almanache zu qualificiren.

Da indeß keine Quelle unerſchöpflich iſt, ſo gerieth Wahlheim allmählig in Vergeſſenheit, und die Hetze ſamt ihrer ſinnreichen Ankündigung, Caſperl und die italieniſche Opera, dieſe Lieblingsvergnügungen des geſchmackvollen und patriotiſchen Wieners, genoſſen wieder ihre alte Ehre, der Gegenſtand aller Geſpräche zu ſeyn. Allein nun kam Graf Klingenberg, Wahlheims Schweſterſohn von Reiſen zurück. Er hatte le grand Tour mit großem Aufwande gemacht, in Venedig dem Carnaval beygewohnt, in London ſich einen hoch und luftig erbauten Wagen gekauft, in Paris mit den berühmteſten Schauſpielerinnen aller drey Theater tête à tête ſoupirt, und war folglich ein Cavalier très accompli, das Orakel der feinſten Wiener Geſellſchaften. Sein Anſehn ging ſogar ſo weit, daß er, ohne ausgelacht zu werden, die goldne Wahr-

heit behaupten durfte, Brockmann ſey im Trauerſpiele unnatürlich, und Madame Sacco überall unausſtehlich; und grade dieß Aufſehn, was der junge Graf machte, erinnerte einmal wieder ſehr lebhaft an den Onkel. Man denke ſich in Klingenberg nicht einen Blumenkranz: dazu hatte er zu vielen Verſtand, und ſelbſt ſein Herz, wie die Folge beweiſen wird, war durch die Zerſtreuungen der großen Welt noch nicht ausgeſogen und verhärtet. Aber jung, ſchön, witzig, und ſehr reich ſeyn; wiſſen, daß man es iſt; und nicht ein klein wenig den Fat annehmen; das heißt in der That einer Verſuchung glücklich entgangen, deren ſich kein Heiliger der thebaiſchen Wüſte hätte ſchämen dürfen.

Natürlicher Weiſe beſtürmte man Klingenberg mit allen aufgewärmten Randgloſſen über die Abenteuer ſeines Onkels. Anfangs fertigte er die witzigen Herren ziemlich nachdrücklich ab. Allein bald hörte er manchen ſchönen Mund daſſelbe Lied ſingen. Es gehört nun einmal zur guten Lebensart, über die Verläumdungen der Damen zu lachen, und Klingenberg lachte. Indeß that es ihm doch im Herzen weh, und noch mehr kränkte es ihn, als obendrein bald darauf das Gerücht lief, Wahlheim

ſey im Parterr geweſen, Schröders Hamlet zu ſehn. Dieß war Zufall! Ein Baron im Parterr! Das war ja etwas Unerhörtes! Das Parterr gehört nur für den armen Gelehrten, für den ehrlichen Handels- und Handwerksmann, kurz, für alle, die es nicht höher treiben können, als bis zu dem Titel Wohlgebohren, oder ſchlecht und recht Ehrenfeſter und Hochgelahrter: alle Hochwohlgebohrnen müſſen ins Parquet gehn. Dieſe nouvelle du jour ward nun der allgemeine Gegenſtand der Geſpräche, das Ziel, worauf alle nach Witz jagende Gecken ihre Pfeile oder platten Bolzen losdrückten. Alles, was vordem von Wahlheims Geiſt war geſagt worden, ward itzt erneuert und verbeſſert: man erzählte zum Beyſpiel, Wahlheim wäre dort igeweſen, der Welt ſein letztes Lebewohl zu ſagen, und habe beym Ausgange feyerlich gelobt, künftig an keinem öffentlichen Orte mehr zu erſcheinen, als in der Kirche, weil er dort umſonſt hingehen könne.

Es ſchmerzte Klingenberg, der im Grunde ein gutes Herz beſaß, daß Männiglich von ſeinem Onkel Dummheiten erzählte, und noch mehr, daß es Leute gab, die darüber lachten. Dießmal lachte er

nicht mit, ſondern nahm ſich feſt vor, bey Wahlheim vorzufahren und ihn zu bitten, wenn nicht ſeiner, wenigſtens des Hauſes Ehre zu ſchonen, oder jene Sonderlingslebensart zu verlaſſen, die Klingenbergen ſelber bizarr vorkam. Er verſchob es auch nicht länger als bis zum andern Morgen, und fuhr nach ſeiner Tagesweiſe ganz frühe — nach bürgerlicher Rechnung eine Stunde vor Mittag — zu ſeinem Onkel.

Der Bediente, der oben geweſen war, ihn zu melden, kam mit dem Beſcheide zurück, des Grafen Beſuch würde dem Baron Vergnügen machen, wenn er ſich nur einen Augenblick gedulden könne; es wäre grade ein Pater bey ihm. „Ein Pater?“ brach Klingenberg mit ſpottender Verwunderung aus. „Ja! ſagte der naſeweiſe Lakey, er gibt ihm Ablaß, denke ich, für die Sünde, daß er letzten Sonnabend in das Parterr ging, Hamlet zu ſehn.“ — „Unverſchämter! rief Klingenberg, fort! geh Er zu Hauſe, laſſe Er ſich Seinen Lohn geben, Er iſt nicht weiter in meinen Dienſten!“ öffnete ſelber den Wagen, ſprang heraus, ohne zu erwarten, daß der Tritt niedergeſchlagen würde, und murmelte

im Hinaufeilen zwischen den Zähnen: „sogar Lakeyen! — Das soll anders werden!“

Er trat in das Vorzimmer, das klein aber niedlich eingerichtet war. Alle Meubeln zeugten von Geschmack, keines von prächtiger Verschwendung, bis auf einen einzigen ungeheuren kostbaren Spiegel, der gegen das übrige Geräth sonderbar abstach. Klingenberg hatte kaum seinen Fuß hineingesetzt, als es ihm ging, wie einem Liebenden, der ganz erbittert zu seiner Donna eilt, weil sie etwa den Tag zuvor einen andern bloß bey seinem Namen nannte, ohne Herr voranzusetzen, der bey dem ersten Tritte über die Schwelle alle Bitterkeiten vergißt, die er sagen wollte, und nichts empfindet, als daß er ihr unterthäniger Sklave sey, oder mit einem Worte, wie es uns überall geht, wenn wir uns vorgesetzt haben, einem Gegenstande unsrer Achtung und Liebe etwas Unangenehmes zu sagen. Er fühlte, daß es nicht ganz so leicht wäre, wie er sich vorgestellt hatte, und an Statt seinem Onkel seine Meinung gradezu zu erklären, fing er nun an, auf eine Vorrede, eine Einleitung, eine Einkleidung zu sinnen, die seinem Vortrage alles Gehäßige benehmen könne.

Als er saß, und auf diese Einleitung studirte, kam Wahlheim und begleitete den Pater an die Thüre. Klingenberg wäre nicht der gute Sohn seiner vortrefflichen seligen Mutter gewesen, wenn er bey dem Anblicke dieses würdigen Mannes, ihres Bruders, nicht aus dem Texte gekommen wäre, und noch mehr empfand er dieß, als Wahlheim ihn mit der väterlichsten Wärme ans Herz drückte, und sagte: „Warum sehe ich den Sohn meiner Sophie so selten? Du weißt ja, wie innig ich sie liebte, wie willkommen du mir seyn mußt!“ — Cher Oncle, begann Klingenberg . . . . . „Lieber Karl, fiel Wahlheim ihm in die Rede, es ist keine Affektation, keine unzeitige Deutschheit: allein ich liebe die Französischen Namen nicht, die uns uns selber fremd machen! nenne mich deinen Oheim, deinen Mutterbruder, und laß mich dich Vetter, Schwestersohn nennen! Gibt es einen süßern Namen, als der uns beyde erinnert, du seyst der Sohn meiner Sophie, wie ich ihr Bruder? — — Diese Sprache klingt dir ungewöhnlich, doch, wie ich sehe, nicht unangenehm. Wenn du sie zuweilen hören willst — Doch nein! Dieß kann ich dir nicht geloben. Ich bin selten in dieser Stimmung, die ich heute

dem rechtſchaffenen Manne verdanke, den du eben ſahſt. Aber wenn du zuweilen deinen Mutterbruder aufheitern willſt, ſo gönne ihm eine von den Stunden, welche die große Welt nicht von dir verlangt.“ Nun war es mit Klingenbergs Vorſatze vollends aus. Wahlheims Ton und Worte überraſchten den herzensguten Jüngling: beſchämt und das Auge voll Thränen ſtand er da, wie man da ſteht, wenn man den unverkennbaren Ausdruck ächter Tugend aus dem Munde eines Rechtſchaffenen hört, den ſchändliche Verläumdung oder unſers eignen Herzens betrogne Schwachheit uns in einem falſchen Lichte gezeigt hatten.

Sie ſetzten ſich, und nach einer kleinen Pauſe hub Wahlheim an: welcher Veranlaſſung habe ich übrigens deinen heutigen Beſuch zu danken?

„Meiner Schuldigkeit! Ich hatte cher Oncle ſo lange nicht geſehen!“

Wahlheims Frage brachte Klingenberg indeß wieder auf ſeine alte Idee: man mag dem Manne Unrecht thun; ich muß es wiſſen, um die afterredenden Schwätzer zu beſchämen. „Freylich, nahm er daher das Wort, freylich wollte ich zugleich vorfragen, ob ich einen dieſer Tage auf meines

Mutterbruders Gesellschaft bey einer Lustour nach meinem Landhause rechnen dürfe. Es hält sich hier ein vorzüglicher Künstler auf, den ich auf meiner Reise kennen lernte, und der mir in Hamburg viele Höflichkeiten erwies. Ihn wünschte ich mit den besten Köpfen Wiens bekannt zu machen, und da Oheim beständig Virtuosen geliebt haben, so glaubte ich, daß es Ihnen wohl nicht unangenehm seyn möchte, einen der Ersten in seiner Kunst kennen zu lernen!"

„Du meinst vermuthlich Schröder, und du sollst für deine Einladung Dank haben: ich wünsche selber seine Bekanntschaft, und denke daher auch, ihn mit dem ersten entweder bey ihm selbst, oder bey mir zu sehn."

„Und weswegen will Onkel mir nicht die Ehre gönnen, diese Bekanntschaft zu knüpfen?"

„Ich möchte ihn gern kennen: und wen man kennen will, muß man nicht in einer großen Versammlung sehn, besonders, wenn er auf irgend eine Weise König des Festes ist: entweder fällt ihm die Rolle langweilig, und er äußert sich alsdann gar nicht, oder er glaubt auch, wie der Franzose es nennt, mit seiner Person bezahlen zu müssen, und

dann gefällt er selten, weil man zu deutlich die Mühe bemerkt, die er darauf anwendet. Wenn wir dagegen allein sind, und Schröder und ich uns gegenseitig gefallen, als bidere deutsche Männer, so reicht eine Stunde hin, unsere Freundschaft zu knüpfen. Ueberdieß wette ich mit dir, wenn ich mich in Schrödern nicht irre, so kömmt er lieber zu mir, als zu Dir.

„Das glaube ich gern! Ein Mann, wie Oheim!“

„Das war nicht meine Absicht, dir eine Schmeicheley abzunöthigen, und eben so wenig, mir selber auf deine Kosten ein Compliment zu machen. Aber ich bitte ihn allein, also bloß um meinetwillen; ich suche seine Bekanntschaft; du hingegen bittest zugleich mit ihm eine große Gesellschaft, das thust du nicht so sehr dir und deiner Kunstliebe zu Gefallen: und der Künstler liebt Freunde, nicht Mäcenaten!“

„Aber darf ich fragen, Oheim, kennen Sie Schröder als Künstler?“

„Ja, ich sah neulich seinen Hamlet!“

„Da sah ich doch cher Oncle weder im Parquet noch in den Logen.“

„Das glaube ich gern, ich war im Parterr.“

„Sie ſcherzen, Oheim! Wie ſollte es Ihnen einfallen, ins Parterr zu gehn?“

„Sehr natürlich! Erſtlich war es meine Abſicht, das Stück zu ſehn. Wer ſehen will, geht ins Parterr; wer geſehen werden will, in Parkett oder Loge. Und wenn auch Ihre Hochwohlgebohrnen im Parkett gewöhnlich eben ſo ſtill wären, als ſie unruhig zu ſeyn pflegen, ſo hätte ich doch unter meinen Umſtänden gewiß ſeyn können, daß man mir würde keine Ruhe gegönnt haben. Mein andrer Grund iſt noch einfacher. Ich ſehe nicht ein, warum ich das Doppelte bezahlen ſollte, ein Ding ſchlecht zu haben, wenn ich es für den halben Preis gut haben kann. Du wendeſt vielleicht ein, daß ich aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, die Gallerie gewählt haben müßte, da ſie am wenigſten koſtet. Aber du weißt auch, daß ſie nach dem Parkette die unruhigſte Gegend des Schauſpielhauſes iſt; daß die Grobheit der Leute dort faſt eben ſo laut lärmt, als die Höflichkeit und feine Lebensart der Andern.“

„Sie ſind heute ſehr aufgeräumt, Onkel! Der andere Grund kann ſchwerlich Ihr Ernſt ſeyn.“

„Mein baarer Ernſt, Vetter! Wenn man ſich einmal von einem Vorurtheile losgeriſſen hat, muß

man ſich hüten, daß es Einen nicht bey irgend einer Blöße wieder ergreift, ſonſt hängt man von neuem feſt, ehe man ein Wort davon weiß. Hätte ich mich erſt geſchämt, ins Parterr zu gehen, ſo würde ich mich bald meines alten einfachen Kleides ebenfalls geſchämt haben; und die eine falſche Scham würde ſo viele andre erzeugt haben, daß ich entweder meiner gewählten Lebensart untreu geworden wäre, oder auch wie ein wankelmüthiger Thor immerdar zwiſchen ſtreitigen Grundſätzen hin und her geſchwankt hätte. Und ich befinde mich ſo wohl bey den Grundſätzen meiner Wahl! Was thateſt du, da du Hamlet geſehen hatteſt?“

„Ich fuhr mitten unter dem Stücke zur Aſſemblee bey der Gräfinn Goldheim; und ſpielte l'Hombre mit ihr und der Fürſtinn von Weſtberg.“

„Und verlohrſt? — — Denn ich weiß, man gewinnt nicht, wenn man mit Damen ſpielt.“

„Sechs Souverains!“

„Nicht zu wenig! Und da du nun zu Hauſe kamſt, warſt du mit dir zufrieden, fühlteſt du, den Tag angewandt oder genoſſen zu haben?“

„Nein, weit entfernt! Wie gewöhnlich war ich halb todt vor langer Weile.“

„Siehst du, mein Freund! Warum sollte ich nun diese lange Weile so theuer erkaufen? Ich sah Hamlet ganz, ging darauf zu Hause, las ihn noch einmal bey meinem Abendessen, rief den Genuß von Shakespears und Schröders Meisterwerk in meine Seele zurück, und legte mich so heiter nieder, wie immer, wenn ich eines von den Denkmälern der Menschheit bewundert habe. Ich bin gewiß, du möchtest deinen Abend lieber angewandt haben, wie ich. Aber ich weiß es, ein Mann, der in der Welt fort will, der nicht für sich allein leben will, muß deinen Weg gehn; ich weiß es, so albern es auch klingt, der Großen l'Hombretisch ist ein Schritt näher zum Throne des Monarchen. Zwar sind glücklicher Weise die Zeiten vorbey, da derjenige für einen ungemein brauchbaren Mann galt, und werden konnte, was er wollte, der das Zeugniß der Damen für sich hatte, daß er mit vielem Verstande l'Hombre spiele. Aber gewiß ist es demohngeachtet, die Großen wollen den Mann persönlich kennen, sie wollen ihn in ihrem Cirkel sehn, den sie hervorziehn sollen. Indeß vergiß nicht, es gibt Thorheiten, die man mitmachen muß, weil

man in der großen Welt lebt: allein man lebt nicht in der großen Welt, um sie zu begehn."

„Freylich, cher Oncle! Aber man muß doch nach seinem Stande leben: jeder Stand zählt seine eignen Bedürfnisse."

„Sage lieber, daß wir daher Anlaß nehmen, uns neue Bedürfnisse zu schaffen! Nimm den geringsten Mann aus dem armseligsten Winkel, laß ihn plötzlich reich werden, sey es durch Zufall, oder Andrer Unglück, oder Betrug, und du wirst sehen, er glaubt sich nun durch das gewonnene Geld verpflichtet, mit Sechsen zu fahren, von Silber zu schwelgen, und in einem Pallast zu wohnen; möglich, daß er sich auch den Grafentitel kauft, allein das geschieht ja nur, um zu jener Lebensart berechtigt zu seyn, und ein Zwang, den man selber sucht, darf doch wohl nicht Zwang genennt werden?"

„Freylich kann man auf dieser Seite zu weit gehn: aber ....."

„Ich merke wohl, du übereiltest dich mit dem Aber, und dein Stillschweigen lehrt mich, deine weitere Meinung war, aber kann man es auf der andern nicht ebenfalls? Wer sich freywillig die wahren Bequemlichkeiten des Lebens versagt, ist

entweder ein Harpax, wenn er es thut, Geld zu ſparen, oder ein Schwärmer, wenn er es thut, ſein Fleiſch zu kreuzigen, oder ein ſtolzer Narr, wenn er es thut, der Welt zu zeigen, wie klein die Zahl unſrer eigentlichen Bedürfniſſe ſey. — Aufrichtig, guter Klingenberg! Ich habe vom erſten Augenblicke an gemerket, daß dich ein eignes Anliegen hieher gebracht habe, womit du nicht herauskommen könnteſt. Mir iſt es nicht unbekannt, daß man mancherley über meine Lebensart ſchwatzt; und ich zweifle nicht, daß mein neuliches Partirgehen vorzüglich die Urſach deines Beſuches ſey."

„Ja, lieber Oheim, ich kom, um Sie zu bitten, daß Sie mir nur ein einziges Wort ſagen möchten, wenn etwa Ihre Umſtände in Unordnung wären. Erlauben Sie dem Sohne Ihrer Sophie, ſie zu enden, meinen Oheim der Welt wieder zu geben."

„In dieſem Anerbieten erkenne ich deiner Mutter Herz. Aber weswegen willſt du endlich, ich ſoll dieſe Lebensart aus Zwang ergriffen haben? Konnte ich ſie nicht auch aus Neigung und Vorliebe wählen?"

„Darf ich dann nicht meines Oheims Gründe wiſſen? Sie ſagten ſelbſt, die Welt raiſonirt darüber, und es muß mich doch ſchmerzen."

„Du traust mir also doch Gründe, gültige Gründe zu?“

„Bester Oheim! ich werfe es mir genug vor, daß ich jemals habe daran zweifeln können.“

„Nun dann, mein Freund, so laß es dabey bewenden! Du sprichst mich frey, und die wenigen Menschen, die mich nahe genug kennen, um zu einem Urtheile über mich berechtigt zu seyn, thun es sicherlich ebenfalls. Vor wessen Richtstuhle sollte ich mich also rechtfertigen? Die mich ungehört verurtheilt haben, verdienen es nicht, und diejenigen, deren Urtheil ich verachte, wie sie selber, wahrlich noch weniger. — Ueberdieß, mein Freund, es gibt Dinge, die man gern selbst wünschte, nicht zu wissen!“

„Also darf ich nicht hoffen . . . .?“

Wahlheim nahm Nathan den Weisen, schlug folgende Stelle auf,

. . . . . Des Forschers Auge
fand oftmals mehr, als es zu finden glaubte.

wies sie Klingenbergen, und Klingenberg schwieg.

Als sie eben ein andres Gespräch anfangen wollten, kam ein Bedienter und meldete den Marquese de Castelbore. De Castelbore! sagte Wahl-

Wahlheim halb bey ſich ſelber, in der That ſonderbar! — Er iſt Patron! *) — „So wenig, fuhr er lächelnd fort, da der Bediente gegangen war, ſo wenig ich ſonſt dieſen Wiener Italianismus leiden mag, ſo finde ich ihn doch ſehr bequem, wenn man ſo Einen annehmen muß, den man mit Grund der Wahrheit nicht will — kommen heißen kann!

„Aber was will der Narr bey Ihnen machen?“

„Narrenspoſſen, vermuthe ich! Das wird ohne Zweifel eine eigne Scene ſetzen.“

Indeß kam Caſtelborо mit gewaltigem Getöſe herauf, rief auf der Treppe: „Mais cela ne ſe peut pas! Diantre! vous me faites monter aux cieux, comme Elie! eſt-ce-que cela ne finira pas? ah enfin! und trat herein.

Um den ermüdenden Vortrag eines Geſpräches zu vermeiden, mag dieſe Scene völlig dramatiſch folgen!

Caſtelborо. Ah, te voilà cher Comte! — Monſieur le Baron! Sie können ſich ohngefehr vorſtellen, was mich nöthigt, Ihnen beſchwerlich zu fallen.

*) Eine Wiener Redensart, die daſſelbe bedeutet, als: er iſt willkommen!

Wahlheim. Ich bitte um Verzeihung, Herr Marchese! Ich weiß ganz und gar nicht, wem ich diese Ehre verdanke.

C. Hortense Buchau! (indem er sich nach Wahlheim hinbückt, als wenn Klingenberg es nicht hören sollte.) Und nun vermuthe ich, daß Sie um Ihrer eignen Ehre willen mich nicht weiter reden lassen, bis wir allein sind. (Klingenberg griff nach seinem Hute.)

W. Lieber Vetter, nach dem, was der Herr Marchese beliebt hinzuzusetzen, erfordert meine Ehre, daß ich dich zu verweilen bitte, falls die seinige sonst nichts dawider hat. Herr Marchese, weder Sie noch irgend ein Andrer kann mir etwas zu sagen haben, was nicht die ganze Welt gern hören mag.

C. Sie nehmen es in einem sehr hohen Tone, Herr Baron. Sie bedenken nicht, daß Alles, was die Ehre hat, einem so merkwürdigen Manne anzugehören, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zieht, und daß Ihr alter, — wie soll ich Ihn nennen! — Ihr Mercurius fast eben so bekannt ist, wie Sie selber.

W. Herr Marchese, ich muß mir alle verblümte Unhöflichkeiten verbitten; sie könnten mich

leicht in die Nothwendigkeit verſetzen, unſer Geſpräch auf eine unangenehme Art zu endigen.

C. Weil Sie denn durchaus wollen, daß ich rein heraus ſprechen ſoll, ſo muß ich Ihnen ſagen: ich weiß, daß Sie es ſind, der Mahler Buchaus Tochter fünf und zwanzig Ducaten geſchickt hat.

V. Das iſt mir nicht lieb; ich that es nicht in der Abſicht, daß weder Sie noch irgend ein Andrer es erfahren ſollte. Aber darf ich fragen, was für ein Recht haben Sie, es übel zu nehmen?

C. Iſt es nicht ein offenbarer Friedensbruch, Entſatz in eine Feſtung zu werfen, die mit mir ſchon in Unterhandlung zur Uebergabe ſteht?

V. Herr Marcheſe, ich bin kein großer Freund von figürlichen Ausdrücken! Eine Niederträchtigkeit kann ſo leicht dadurch die Miene der Schuldloſigkeit gewinnen. Alſo grade aus! — Sie glauben, die ſchöne Hortenſe würde ſich in Ihre Arme geworfen haben . . . .

C. (Ihm ins Wort fallend) Falls Sie mir nicht in den Vorkauf gekommen wären, mich überboten und ſie in Ihre eigne Arme genommen hätten. Sie ſind demaskirt, Herr Baron! Dießmal ſind Sie nicht ſo ſchlau oder ſo glücklich geweſen,

wie Sie pflegen. Sie ſollten nicht Ihren eignen Bedienten mit dem Gelde geſchickt haben; meine Vorpoſten haben ihn gekannt. Aber Sie haben es mit einem Mann von Ehre zu thun, Herr Baron! Treten Sie mir Hortenſe ab, und Alles bleibt unter uns!

W. Sie glauben alſo ohne Zweifel, es ſey mir ſehr daran gelegen, daß dieſe Sache nicht auskomme?

C. Sans doute! Sonſt wäre ja Ihr ganzer Plan verdorben! — Es war übrigens ein coup de maitre von Ihnen, Herr Baron, zu ſcheinen, als wenn Sie der Welt entſagten, da Sie grade anfangen, ſie recht im Ernſte zu genießen. Hier von Ihrem Grenier herab können Sie Wiens arme hübſche Mädchen weit beſſer überſehn; und ehe wir einmal erfahren, daß ſie exiſtiren, können Sie ſie ſchon haben. Wer weiß, cher Comte, wie manche gute Priſe er Dir ſowohl, wie mir, vor dem Munde weggecapert hat.

Klingenberg. Herr Marcheſe, ich wüßte nicht, daß ich die Ehre hätte, auf ſo vertrautem Fuße mit Ihnen zu ſtehen.

C. Ah, mille pardons, mon cher! Ich dachte nicht daran, daß Du von dem Alten erben solltest. Alſo zur Sache, Herr Baron! Entweder treten Sie mir Hortenſe ab, oder ich mache Ihr Betragen binnen vier und zwanzig Stunden überall bekannt. Aber dazu laſſen Sie es nicht kommen. Nicht wahr? Sie verlöhren zuviel dabey! Sie haben es auch vortrefflich im Gange: Ihr anderes Gewerbe ſetzt Sie in Stand, ein vollſtändiges Verzeichniß aller armen Schönen zu halten; und aus den Pfändern, worauf die Mutter bey Ihnen leiht, können Sie immer ſehn, wie viele Tage es noch dauern kann, bis die Tochter ſich auf Gnade und Ungnade ergeben muß. Alſo, trenchons le mot! Hortenſe noch vor Abend, oder ich mache bekannt, was ich hier geſagt habe . . . .

K. (ſpringt auf und fällt ihm in die Rede.) Es gäbe wohl Mittel, den Herrn Marcheſe zum Schweigen zu bringen.

W. Ruhig, lieber Vetter! — Herr Marcheſe, Sie haben mir ſo viele Grobheiten geſagt, daß nun wohl die Reihe an Sie kömmt, einige Wahrheiten von mir zu hören. Sie bekommen Hortenſe nicht; ſie verdient, eines rechtſchaffenen

Mannes Weib und Glück, nicht eines Wollüstlings Zeitvertreib und Hure zu werden.

C. Ah, fi donc, Herr Baron! c'eſt auſſi trop allemand!

W. Ich bin auch ein Deutſcher, und ſtolz darauf, daß ich es bin! Ich nenne jede Maitreſſe Hure, wäre es auch des Kaiſers, und in meinen Augen iſt dieſe faſt immer verächtlicher, als jene Unglücklichen, mit denen ſie nicht in eine Claſſe will geſetzt werden. So eine ſoll Hortenſe nicht werden, ſie iſt nicht feil; nur das äußerſte Elend, nur die Noth, ihren alten kranken Vater in den letzten Zügen noch Mangel leiden zu ſehn, hinderte das Mädchen, Ihr Anerbieten mit allen dem Abſcheu zu verwerfen, den Sie verdienten. O Gott! wie können Menſchen ſo niederträchtig ſeyn, dem Elende eine Belohnung abzukaufen, die das Herz allein gewähren ſollte!

C. Ah, c'eſt de la morale!

W. Und die wäre bey dem Herrn Marcheſe verlohren! Nun dann, kurz und gut! Sollte Hortenſe auch öftrer in Noth gerathen; ſollten — ſchaudern Sie nicht bey einer Unmenſchlichkeit, die Sie im Stande waren, zu begehen? — ſollten Sie

indeß auch mehrere von Buchans Creditoren erkaufen, ſie mit Forderungen zu ängſtigen, ſo ſeyn Sie verſichert, ſie ſollen alle bezahlt werden. Sie ſollen es nicht mit mir aushalten, Herr Marcheſe; ich kann mehr daran wenden, ein liebenswürdiges Mädchen zu retten, als Sie, es unglücklich zu machen.

C. Das glaube ich gern! Weſſen Quelle iſt wohl auch ſo unerſchöpflich, wie die Ihrige! Der ſaure Schweiß aller armen Arbeiter der Stadt fällt ja hinein.

W. Herr Marcheſe, noch ein einziges ſolches Wort, und unſre Unterredung ſoll ein Ende nehmen, wie Sie es am wenigſten vermuthen! Können Sie mir die geringſte Niederträchtigkeit beweiſen? Und was berechtigt Sie dann, mich der ſchwärzeſten unter allen zu beſchuldigen, des armen Arbeiters Blutigel zu ſeyn? Der Wucherer, der Sie und Ihres gleichen zu Grunde richtet, thut dem Staate am Ende eher einen Dienſt, da er Ihnen die Mittel benimmt, Schaden zu ſtiften. Aber wer den ehrlichen Arbeiter zum Bettler, und oft zum Schelme macht, der iſt nach dem wollüſtigen Verführer der Unſchuld der abſcheulichſte Verbre-

cher gegen den Staat, und für Beyde dünkt mich keine Strafe hart genug. — Aber zur Sache! Meine Herren, ich gebe Ihnen mein Wort, als Mann von Ehre, daß es bey Allem, was ich für Hortenſe that, meine einzige Abſicht war, ſie aus des Herrn Marcheſe Händen zu retten! Sie wiſſen, eines Kavaliers Pflicht erfordert es, einem andern auf dieſe Verſicherung zu glauben. Und nun iſt der Krieg einmal zwiſchen uns erklärt, Herr Marcheſe! Jedes Mädchen, worauf Sie Jagd machen, ſteht von nun an unter meinem Schutze; meine Kundſchafter ſind eben ſo wachſam, als die Ihrigen!

C. Mais dans ce cas, il faut que vous ayez bien perdu votre monde dans votre caverne!

W. Pas tant, que vous croyez! Sie hören zum wenigſten, daß mir das Franzöſiſche noch nicht ganz fremd geworden! Und um Sie noch mehr zu überzeugen, daß ich den Gang der großen Welt nicht völlig vergeſſen habe, will ich Ihnen ſagen, was Hortenſens Schickſal geworden wäre! — Um einige Zeit wären Sie ihrer ſatt geworden; ſie würde dann noch ein halb Dutzend ſolcher Wollüſtlinge zu Grunde gerichtet haben, ohne ſelber reich dabey zu werden; würde mehrern Familien den

Frieden, mehrern Vätern ihre hoffnungsvollen Söhne, mehrern guten Weibern ihrer Männer Herz und Umgang geraubt; würde unter den Verwünschungen aller dieſer durch ſie unglücklich gemachten Seelen ihre Geſundheit zerſtört, und ihr Alter früher herbeygerufen haben, und wo fänden wir ſie dann zuletzt, — im Bordell als Wirthinn, oder am Pranger, oder auf dem Gerichtsplatze, oder im Lazarethe?

C. (richtet ſich im Stuhle auf, und reibt ſich die Augen, als wenn er geſchlafen hätte.) Ah, pardonnez Monſieur! je croyois être à l'égliſe.

W. Herr Marcheſe, Sie ſagen mir nichts Neues, wenn Sie mir wollen zu verſtehen geben, daß Sie keine Religion haben. Es fehlt Ihnen dazu an Kopf und Herz!

C. Herr Baron, wollen Sie den Reſt nicht verſparen, bis Sie mit dem Herrn Grafen allein ſind? Daß Sie ihm die Zeit lang machen, iſt begreiflich; allein ich habe nicht das Glück, Ihr Erbe zu ſeyn.

W. Seyn Sie verſichert, Herr Marcheſe, ich will unſer Geſpräch eben ſo wenig verlängern, als ich es geſucht habe. Nur noch zwey Worte, und

dann bin ich Ihr Diener! So viele Fürsorge für Ihre Ehre traue ich Ihnen noch zu, daß Sie nicht den wahren Zusammenhang dieser Begebenheit bekannt machen. Aber es könnte Ihnen vielleicht einfallen, das Mährchen auszubreiten, wovon Sie vorhin ein Wort fallen ließen. In diesem Falle übertrage ich es hier in Ihrer Gegenwart meinem Schwestersohne, Sie in meinem Namen öffentlich für einen Lügner zu erklären; und dieß werde ich behaupten, wann und wo Sie wollen, öffentlich und unter vier Augen, mündlich und schriftlich, unter Hand, Siegel und Eid ....

C. Darauf sollten sich der Herr Baron doch bedenken: man könnte sonst ...

B. Was könnte man? — Glauben Sie nicht, Herr Marchese, mich ins Bockshorn zu jagen! Ein Mann von meinem Alter geht nicht um Kleinigkeiten vor die Klinge; aber, wenn seine Ehre ihm die Waffen in die Hand gibt, so legt er sie auch nicht eher nieder, bis sie befriedigt ist. Und — nun will ich Sie nicht länger aufhalten, Herr Marchese! Ich wüßte nicht, daß wir uns noch etwas zu sagen hätten.

Der Marchese ging. Mich wundert, hub Klingenberg an, daß er sich so harte Dinge sagen ließ.

„Mein Freund! antwortete Wahlheim, ich habe noch nie eine niedrige Seele gekannt, die nicht zugleich feige war: nur der Rechtſchaffene kann Muth beſitzen.“ —

„Und das können Sie, beſter Oheim! Dieß Geſpräch wird mir für mein ganzes Leben wichtig bleiben! ich habe es nie lebhafter gefühlt, wie armſelig das Laſter iſt, wie ſchwarz, wie abſcheulich die Verbrechen ſind, welche die gute Lebensart mit dem Namen Galanterien ſchminkt. Dieſer Caſtelboro iſt überall willkommen und beliebt, während Tauſende, die gegen ihn Engel waren, gebrandmarkt in der Sclaverey leben, oder auf dem Schaffotte ſterben. Dank Ihnen, daß Sie meine Augen geöffnet haben! Ich bin ſtolz darauf, daß Sie mein Oheim ſind, und daß Sie mich Freund nennen! Wie viel Gutes müſſen Sie nicht in der Welt ſchon gethan haben!“

„Nur wenig gegen das Böſe, das ich ſtiftete! Ich ſage, wie Hamlet: ich bin keiner der ſchlimmſten, aber ich könnte Dinge von mir erzählen, ſo daß es beſſer wäre, meine Mutter hätte mich nie gebohren!“

„Sie? — Wenn Sie nicht . . . .“

„Freund! mit den Tugenden der Menſchen geht es, wie mit ihrem Glücke: wie oft iſt der mit Recht unzufrieden mit ſich ſelbſt und ſeinen Umſtänden, von dem die Welt glaubt, er müſſe der zufriedenſte Sterbliche ſeyn! Vorhin bateſt du mich vergebens, dir zu ſagen, weswegen ich ſo abgeſondert lebe: nun muß ich dich bitten, daß ich meinen Kummer in deinen Buſen ausgießen darf! Caſtelboros Geſpräch hat Erinnerungen geweckt! — — Klingenberg, ſeit ich deine Mutter verlohr, habe ich keinen Vertrauten gehabt; ich habe nie einen gehabt, wie ſie! Wer kannte, wer verſtand mich, wie Sophie? Du biſt ihr Sohn! Kannſt du, willſt du mir ſeyn, was ſie mir war?“

Klingenberg ſah ſeines Oheims Auge in Thränen, drückte ſchweigend ſeine Hand, und beyde ſetzten ſich.

„Kennſt du Joſepha Parini?“ brach Wahlheim nach einigem Stillſchweigen aus.

„Wer kennt nicht unſere Lais, das gefährlichſte und reizendſte Weib in Wien?“

„O Klingenberg, wenn ſie das in ihrem 38ſten Jahre iſt, ſo kannſt du dir denken, was ſie in ihrem ſechszehnten war, da die einnehmendſte Unſchuld

aus jeder Miene hervorſtrahlte, da das edelſte, frömmſte Herz in ihrem Lächeln redete, da keine Schminke ihre Wangen entheiligte, welche die Tugend röthete, da ihr Auge die reinſte Liebe, Liebe zu mir ſtrahlte. . . . . O Magellano, weder du noch irgend Einer der andern Wollüſtlinge, die ſie ſo theuer erkauft haben, hat jemals für alles verſchwendete Gold einen einzigen Blick von ihr erhalten, wie ſie mir ſie ſchenkte, ſo voll von Liebe! O es war ein Engel! und was iſt ſie nun! — Gott Lob! daß nur Unglück und Schwäche von meiner Seite, nicht vorſetzliche Niederträchtigkeit Schuld daran war: ſonſt müßte ich verzweifeln.

Du weißt, wir ſind mit dem Hauſe Hohenlinden nahe verwandt. Joſephe Brennheim — ſo hieß ſie damals — war ein armes Kind, die Milchſchweſter der Comteſſe Hohenlinden, und ward mit ihr erzogen. Graf Amyſing und ich, ohngefähr von einerley Alter, wir waren von der zarteſten Kindheit an immer viel dahin gekommen, und ſtets war Joſephe, die nur drey Jahr jünger war, die Donna meiner Wünſche geweſen. Wir ſpielten gern Ritterſpiel, und immer wollte ich dann für gewonnenen Sieg aus Joſephens Händen den beſten Dank

erhalten. Ihre Farben trug ich, und wenn wir im Hohenlindner Garten die hohe Terraſſe hinauf Wette liefen, ſo — ja kein Ritter hat in jenen herrlichen Tagen eifriger ſtreben können, zuerſt auf dem Walle einer feindlichen Feſtung den Namen ſeiner Donna als Siegsgeſchrey auszurufen, als ich ſtrebte, zuerſt die Terraſſe zu erſteigen, um Joſephe rufen zu können. Unſere Familie ſcherzte über meine Leidenſchaft, ſtatt die mindeſte Gefahr zu befürchten. Unſer Adel dachte damals noch gar hochadelig. Man betrachtete die Bürgerlichen wie eine geringere Claſſe von Geſchöpfen, und hielt es für eine baare Unmöglichkeit, daß es einem hochwohlgebohrnen Junker einfallen könnte, ein bürgerliches Mädchen im Ernſte zu lieben, ſo bald er zu dem Alter gelangte, wo man Schwarz von Weiß zu unterſcheiden anfängt. Ueberdieß lebte und webte mein Vater, wie du weißt, in dem Streben nach Hoheit; meine Mutter war todt; die Gräfinn Hohenlinden hatte zu viel auf Aſſembleen und Luſtpartien zu denken, als daß ſie ſich ſonderlich um ſolche Kleinigkeiten, wie ihre Kinder und deren Geſpielen, hätte bekümmern können, und ihr Gemahl war ein Mann, der bey der unbeſchreiblichſten

Neigung zum Reformator nicht die mindeſte Aufklärung beſaß. Das Erziehungsweſen war beſonders ſein Steckenpferd geworden. Das goldne Alter der Kindheit, die einzige Zeit, da der Menſch im Stande der Natur, in ihrer Freyheit und allgemeinen Gleichheit lebt! Dieß war ein Ausruf, womit er immer um ſich ſchlug: zu ſeinen Lieblingsſätzen gehörte auch der, daß Kinder nicht müßten gezwungen werden, eine goldne Wahrheit, doch nur im Munde derer, die Kinder ohne Zwang zu lenken verſtehen. Indeß waren Joſephe und ich keine Kinder mehr, wiewohl ich nur ſechszehn, ſie im vierzehnten Jahre war. Leidenſchaft gleichet dem Wurmſtich, der den Früchten unzeitige Reife gibt. Schon laſen wir lieber den Racine zuſammen, als daß wir zuſammen ſpielten: und ſpielten wir, ſo hüteten wir uns bey dem Auslöſen der Pfänder, daß uns keine Küſſe zuerkannt wurden; waren wir hingegen allein, ſo küßte ich ſie nicht ohne Umſtände, wie zuvor, ſondern bat ſie um Küſſe. Ampfing, der zwar nur ein Weniges älter war als ich, den aber ſeiner Mutter Kammermädchen ſchon ziemlich gebildet hatte, machte mich aufmerkſam auf mich ſelber; und kaum wußte ich, was in mei-

nem Herzen vorging, als ich es Josephen ſagte, und — begreift ein Mädchen von vierzehn Jahren wohl, daß Vorurtheile herrlich ſeyn können, daß Stand und Rang eine unermeßliche Kluft iſt, die Menſchen von Menſchen trennet? ſie liebte mich wieder! O es iſt ſchwer, des Lebens höchſte Glückſeligkeit in ſeinem ſiebzehnten Jahre gekannt zu haben, und die lange Bahn des Lebens bis zum Grabe hinunter ſehen zu müſſen, ohne die mindeſte Hoffnung, je ihre Spur wieder zu finden! — Der Gräfinn fiel es itzt ein, daß ihre Tochter in dem Alter wäre, in die große Welt eingeführt zu werden; und unſre goldnen Tage hörten auf.

Wir hatten nun nicht mehr ſo oft Gelegenheit, uns einander zu ſehn, und deswegen verſchafften wir uns Gelegenheit, uns täglich heimlich zu ſehen. Auch dieſer verſtohlne Umgang hatte ſein Süßes. Die froheſten Ausſichten füllten meine Seele. Was ich von meiner Mutter geerbt hatte, war mehr, als ich für meine Bedürfniſſe mir wünſchte: alle Hinderniſſe, die meine Familie mir in den Weg legen konnte, hoffte ich mit Standhaftigkeit zu überwinden; ich erwog ſie alle, und überſah nur eines, das abſcheuliche Mittel, das man wirklich brauchte.

Unter

Unter andern Veränderungen, die der Eintritt der Comteſſe in die groſse Welt mit ſich führte, war auch die, daſs Joſephe von einer Geſpielinn zu einer Art Kammermädchen herabſank; ihr hohes Herz litt dabey, und wenn es auch nicht meinen Stolz gekränkt hätte, daſs meine Geliebte einer Perſon aufwarten ſollte, die ſo weit unter ihr war, hätte ich es aushalten können, ſie betrübt zu ſehn? Ich beſchloſs, dem abzuhelfen, und um den Einwendungen der Familie einen meines Bedünkens unwiderſprechlichen Grund entgegen zu ſetzen, überredete, beſtürmte ich Joſephe ſo lange, bis — — O Gott! Gott! laſs mich nicht an ihre Vorſtellungen, ihren Widerſtand, ihre Thränen denken!

Von dieſem Augenblicke an machte ich aus meiner Leidenſchaft kein Geheimniſs weiter. Die längſt gewünſchte Stunde kam. Mein Vater zog mich in Gegenwart meiner nächſten Verwandten zur Rechenſchaft. Ich läugnete nichts, ich berief mich auf göttliche und menſchliche Geſetze, ich ſtellte ihnen Joſephens unvermeidliches, ſchmähliches Elend vor, falls ich ſie verlieſse: aber vergebens! Mein unbiegſamer Vater nannte Joſephe eine Verführerinn. Man wieſs mir einen Befehl, der ſie in ein ſchmäh-

liches Gefängniß ſperrte, und ſagte mir, das einzige Mittel, dieß abzuwenden, wäre gutwilliger Gehorſam gegen den Willen meines Vaters.

Meine Schweſter, deine edle Mutter, die grade aus dem Kloſter gekommen war, wo ſie ſeit unſerer Mutter Tode war erzogen worden, nahm alein ſich meiner an. Sie umarmte weinend meines Vaters Knie, und bat für mich und Joſephe. Er fragte ſie, ob ſie glaubte, daß ihr Klingenberg — denn ſie war ſchon für deinen Vater beſtimmt — darnach frage, mit dem Bettlerpack der halben Stadt verwandt zu werden, blieb unbeweglich, und ich mußte mich aufopfern, in der Hoffnung, Joſephe zu retten.

Ich mußte unverzüglich mit einem Hofmeiſter auf Reiſen gehn, der von Allem unterrichtet war, und die ſtrengſten Befehle hatte, jeden Briefwechſel von mir mit Joſephe zu verhüten und zu verhindern. Man wollte mich zu einem Briefe zwingen, worin ich unſere Verbindung aufheben ſollte; allein jede Drohung war bey mir verlohren. Mehr als einmal war ich im Begriff, meinem Argus zu entrinnen. Aber der Gedanke, daß mein Vater bey der erſten Nachricht davon den Arreſtbefehl brau-

chen würde, ſchreckte mich ab, für mich hätte ich jeder Gefahr getrotzt: aber Joſephen konn'e ich nicht der geringſten ausſetzen. Nur ein einziges mal bekam ich eine Art Nachricht von ihr. In einem Briefe an deine Mutter wagte ich es, mit den Puncten einer Nadel einige Buchſtaben auszuzeichnen, die zuſammengeſetzt die Frage ausmachten: „wie geht es ihr?“ Sie verſtand mich, und antwortete auf dieſelbe Weiſe: „Verſtoßen und arm!“ Dieſe Zeitung wirkte ſo gewaltſam auf mich, daß mein Hofmeiſter meine Gemüthserſchütterung gewahr ward, und mich befragte, was der Brief enthielte. In meiner Verzweiflung ſagte ich ihm alles grade heraus, und ſchwur ihm, es ſollte ein Tag der Rechenſchaft kommen für Alles, was man nun wider Joſephe vornähme. Allein ohne aus ſeiner Faſſung zu kommen, ſchwur er mir wieder mit der kälteſten Seelenruhe, es bedürfe nur noch eines einzigen ſolchen Vorfalles, ſo würde Joſephe in einen Winkel gebracht werden, von wannen ſie ihr Leben lang nicht entrinnen könnte. Von dieſer Drohung geſchreckt, beſchloß ich, die Sache auf einem andern Fuße zu nehmen. Ich ſtellte mich an, als wenn nach und nach Joſephens Andenken bey mir

ausstürbe. Mit dem möglichsten Fleiße und dem sorgfältigsten Betragen suchte ich meinen Hofmeister zu gewinnen. Unter allem legte ich mich am meisten auf Zeichnung, und jeden unbewachten Augenblick widmete ich dem Gemählde des Gegenstandes, der mein ganzes Herz ausfüllte. Drey Jahre ließ ich mich umherschleppen, und Hoffnung lehrte mich Geduld. Laß ihnen ihre Zeit, dachte ich, die meinige kömmt auch! wenn ich zurückkomme, bin ich mündig, und kann Trotz dem Widerstande meiner Familie glücklich werden. Ohne diese Hoffnung hätte ich es nicht ausgehalten. Indeß hörte ich nichts von Josephe. Deine Mutter schrieb mir nichts von ihr, und ich wagte es eben so wenig, sie zu fragen.

Endlich gingen die drey Jahre zu Ende, und ich sah meine Vaterstadt wieder. Hier ist Josephe! Dieser, und nur dieser Gedanke fiel mir warm aufs Herz, als ich in Wiens Thore einfuhr. Tausend frohe Träume hatten mich die ganze Heimreise hindurch beschäftigt: ich glaubte mich itzt mit Gewißheit meinem Glücke nahe, und Gott! nie war ich weiter davon entfernt.

Deine Mutter war indeß verheyrathet, und du gebohren. Bey dem Willkommen ließ sie dich

hereinbringen. Mein Wonnerauſch ſtieg, ich netzte dich mit den ſüßeſten Zähren, die ich in meinem Leben vergoſſen habe, und das Gefühl der Seligkeit eines Gatten und Vaters riß mich ſo ganz und gar hin, daß ich deiner Mutter in die Ohren raunte: wie lebt Joſephe? Ich hoffte, du hätteſt ſie vergeſſen, antwortete Sophie, und eine Thräne trat ihr ins Auge. Iſt ſie todt? fragte ich ängſtlich. Wollte Gott, ſie wäre es! antwortete ſie. Ich danke Ihnen, gnädige Frau Gräfinn! rief ich erbittert, und rannte weg. Ich verkannte deine Mutter in dieſem Augenblicke, und glaubte, ſie wäre durch ihre Verbindung mit einem Grafen hochgräflich geſinnt worden. Wie weit beſſer lernte ich ſie bald darauf beurtheilen!

Um mehrere meiner Freunde bequem auf einmal ſehen zu können, ging ich denſelben Abend noch mit deiner Mutter in die Comödie. So wie ich in der Loge hinter ihr ſtehe, ſahe ich ein reich gekleidetes ſchönes Frauenzimmer hereinkommen, und ſich auf einen abonnirten Stuhl im Parquette ſetzen. Dem Geſichte und der Geſtalt nach war es Joſephe. Aber ſie in dieſer Pracht? Dieß war mir unbegreiflich. Indem ich ſtehe und ſtarre, und

immer mehr und mehr mich verwundere, faßt einer meiner alten Bekannten, der dicht bey ihr steht, mich ins Auge. „Ist das nicht Wahlheim dort in Klingenbergs Loge?“ sagte er zu einem Andern neben ihm. Sie hörte es, sah auf, ward mich gewahr, veränderte sichtbar die Farbe, und befand sich so übel, daß sie das Schauspielhaus verließ, noch ehe das Stück anfing. Ich konnte nun nicht mehr zweifeln, es war Josephe: aber ihre Pracht! Ein Glücklicherer mußte zu ihrem Besitze gelangt seyn, mußte ihren Reiz und Werth nach Verdienst geschätzt und das gethan haben, was ich thun wollte. Dieß war der einzige Gedanke, der mir einfallen konnte; und die Freude über ihr Glück besiegte beynahe alle andern Empfindungen meines Herzens, da der, der neben ihr gestanden hatte, in unsere Loge hinaufkam. Nach den ersten Begrüßungscomplimenten zog er mich in einen Winkel. „Sieh! sieh! loser Schelm! so ist doch wohl etwas daran gewesen? — — „Woran?“ — „Daß du und Josephe Brennheim euch näher gekannt habt! Aber hüte dich vor dem Banne!“ — „Wahrlich ich verstehe dich nicht; aber es wundert mich, sie so prächtig zu sehen. Wen hat sie denn bekommen?“ —

„Ja! man kann denn nicht ſo eigentlich ſagen, daß ſie Jemanden bekommen hat: Aber der Cardinal Magellano hat ſie bekommen“ — So! ſagte ich mit dem kalten Tone der Verzweiflung, wandte mich von ihm weg, küßte deiner Mutter die Hand, und raunte ihr zu; Um Verzeihung, Sophie! Ich habe dir Unrecht gethan! — Wie ſo? — Ich hörte eben ein Paar Worte vom Cardinal Magellano, und verſtehe nun deinen vorigen Wunſch. Sie erröthete, drückte meine Hand, und ſchwieg.

Da ich nun den Abend von Seiten deiner Mutter keine weitere Aufklärung darüber hoffen durfte, ſo eilte ich zu Hauſe und zu Bette, unter dem Vorwande der Müdigkeit von der Reiſe. Du kannſt dir denken, mit welcher Ungeduld ich den Morgen erwartete, um mit Sophien unter vier Augen ſprechen zu können. Sie ſagte mir, Joſephe wäre gleich nach meiner Abreiſe aus dem Hohenlindenſchen Hauſe weggejagt worden. Sophie, die Joſephe immer wie meine Geliebte betrachtete, hatte ſich darauf an Amyſing gewandt, den ſie zwar nie hatte leiden mögen, den ſie aber für meinen Freund hielt, um der Verſtoßenen durch ihn einige Unterſtützung zu ſchicken. Und — ſollteſt du es glauben? — nach

dem, was ich in der Folge erfahren, hat er mich erſt bey Joſephen angeſchwärzt, und darauf den Augenblick benutzt, da Verzweiflung, Mißmuth, Selbſtverachtung und Mangel die Unglückliche überwältigten, und ihr die Unterſtützung ſchändlich verkauft, die Sophie ihm für ſie gegeben hatte.

Ampfing hatte ſie nur eine kurze Zeit, als er zu einer italieniſchen Sängerinn, ſeiner alten Helene, zurückkehrte. Nun war Joſephe einſam in der Schöpfung von der ganzen Welt verlaſſen, erbittert auf mich, von ſich ſelbſt verachtet, und dem äußerſten Mangel ausgeſetzt. Cardinal Magellane, der auf alle nur einigermaßen ſchöne Mädchen in Wien lauern ließ, erfuhr Joſephens Lage, ließ ihr die glänzendſten Vorſchläge antragen: und Joſephe verkaufte ſich — aus Selbſtverachtung, der unglücklichſten aller Seelenſtimmungen, die uns unaufhaltſam in den Schlund des Laſters ſtürzt.

Ampfing war zu ſeinem Glücke abweſend, er entging alſo meiner Rache; aber Joſephe blieb nicht ungerächt, er ſtarb bald darauf in Venedig einen ſchändlichen, peinlichen Tod, die Folge ſeiner Ausſchweifungen. Nur Hut und Mantel ſchützten Ihre Eminenz vor einer Ausforderung, und ich könnte

dir viele Entwürfe zu donnernden Briefen zeigen, die dem Manne Gottes beſtimmt waren. Ich verabſcheute mich ſelber, und haßte Joſephe. Sophie, deren edles-großes Herz ich täglich näher kennen und höher ſchätzen lernte, ward meine einzige Rettung gegen erklärten Menſchenhaß. Oft raſete der wildeſte Sturm in meinem Herzen; ich haßte dann Alles, was Leben hatte. Eine kleine Anekdote aus dieſer Zeit muß ich dir noch erzählen; ich gedenke ihrer niemals ohne die ehrfurchtsvolleſte Andacht.

Dem Vorwande nach, um meiner Hypochondrie, im Grunde aber, um den Menſchen zu entfliehn, war ich aufs Land gegangen. Eines Morgens, da marternde Träume mir die ganze Nacht hindurch Joſephe in den Armen des Cardinals gezeigt hatten, ſprang ich aus dem Bette auf, dürſtend nach Blut. Ich erinnerte mich eines Schwalbenneſtes über meinem Fenſter. Dieß ſollte es entgelten. Ich nahm meinen Stock, und ſtieß den harten Boden herunter: aber das Uebrige blieb noch ſitzen. Die Natur kehrte in mein Herz zurück. „Es können Junge darin ſeyn; auch ſind es ja Schwalben, nicht Menſchen! ſagte ich bey mir ſelbſt, und ſetzte den Stock weg. Ein Paar Tage

darauf überfiel mich derselbe böse Geist wieder. Da ich nach einigen vergeblichen Versuchen den Korb drinnen im Neste nicht herunterbringen konnte, suchte ich mir ein bequemeres Instrument, und das Nest mußte herunter. In demselben Augenblick fliegt ein Vogel heraus. Während ich darüber stutze, daß er Trotz meiner wiederholten Stöße, wovon mehrere ihn mußten getroffen haben, darin geblieben war, sehe ich unter den fallenden Trümmern des Nestes etwas, das auch wie ein Vogel aussah. Ich gehe in den Garten, um es näher zu besehn, und finde einen todten, schon ganz kalten Vogel. Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser also gleich den ersten Tag getödtet, und deswegen wollte der Gatte nicht das Nest verlassen. O mein Freund! hier war es buchstäblich wahr: nicht der kleinste Vogel fällt zur Erde ohne euren himmlischen Vater. Der Tod des Vogels und die Treue des Gatten öffnete meine Augen. Der grause Nebel des Menschenhasses fiel vor meinen Augen nieder. Ich fühlte, der Mensch könnte nicht das einzige böse Geschöpf seyn. Ich beklagte die Menschen, und kehrte zu Sophie zurück, die mich bald sie lieben lehrte.

Aber kaum erweichte ſich mein Herz wieder, kaum war ich der Liebe wieder fähig geworden, als ich wieder Joſephe liebte, ſie inniger liebte als jemals. Es kamen Augenblicke, da ich ſie für ganz unſchuldig hielt; und wahrlich, wären des Cardinals Geſchenke nicht ſo gar glänzend geweſen, ich hätte ſie Trotz der Meinung des ganzen Wiens, Trotz der bekannten abſcheulichen Wolluſt des Alten für Wirkungen väterlicher Fürſorge, wenigſtens für verlohrne Vorbereitungen halten können. Aber ſelbſt in den Augenblicken, da ich das Schlimmſte von ihr dachte, fand ich ihr Betragen ſo natürlich, ſo verzeihlich, daß es bald mein ernſthafter Vorſatz ward, dem Allen ein Ende zu machen, Joſephen der Tugend und ſich ſelber wieder zu ſchenken, mit ihr in ein fremdes Land zu ziehn, und dort glücklich zu leben.

Du ſtutzeſt? Ich muß dir noch mehr ſagen. Meine vortreffliche Schweſter wußte um meinen Vorſatz, und hatte nichts dawider: und noch dieſe Stunde bereue ich es, daß ich ihn nicht ausführte. Hatte ich wohl Joſephen etwas vorzuwerfen? Wenn ſie war, was ſie nicht ſeyn ſollte, weſſen war die Schuld? Durfte ich es ihr vorwerfen? Und wer

ſonſt hätte es in einem fremden Lande thun können? Liebe und unſchuldige Freude würden ihr krankes Herz geheilt; ſie würde gelernt haben, ſich ſelbſt wieder zu achten, und was bedürfte Joſephe mehr, das Glück des edelſten Mannes zu werden? Meinen Vater hatte ich itzt erſt recht kennen und lieben gelernt, da ich einſah, daß er nach ſeinen Begriffen von Glückſeligkeit ſich einer Verbindung, wie der meinigen mit Joſephe, hatte widerſetzen müſſen, und die Furcht, ihn zu betrüben, hielt mich itzt immer von Zeit zu Zeit von der Ausführung meines Entſchluſſes ab. Dazu kam die unbegreifliche Unluſt und Unthätigkeit, die immer im Gefolge nagender Betrübniß zu ſeyn pflegt, und die der Seele alle Federkraft raubt. Nicht-kalb kam noch ein drittes unüberwindliches Hinderniß zur Strafe meines Zauderns hinzu!

Da Joſephe mich im Schauſpielhauſe geſehen hatte, war die Erinnerung vergangener Tage mit aller Stärke in ihrer Seele erwacht; ein inneres Selbſtgefühl hatte ihr geſagt, daß ſie verdiente, etwas beſſeres zu ſeyn, als ſie war; ſie beſchloß nicht länger die Verachtung ihrer beſſern Seele zu ertragen, und ihre Zuflucht in einem Kloſter zu ſu-

chen. Der Cardinal erfuhr es, und ließ ihr unter der Hand zu verſtehen geben, daß ſie auf dieſe Weiſe keinesweges ſeinen Verfolgungen entgehen würde. Zu gleicher Zeit ſtellte er ſeinen Kammerdiener, Signore Parini an, ihr ſeine Hand anzubieten. Sie willigte ein, in der Hoffnung, ſo dem Cardinal zu entgehn; aber bald genug ſah ſie in dieſem Niederträchtigen nur den Kuppler ſeines Herrn, hörte ihn ihr das befehlen, was ſie gehofft hatte, daß er verbieten würde; iſt es denn ein Wunder, daß ſie auf das ganze menſchliche Geſchlecht ihren Haß warf, daß ſie ward, was ſie gegenwärtig iſt?

Nicht lange darauf ſtarb der Cardinal, und nun fiel ſie einem Wollüſtlinge nach dem andern in die Hände. Unaufhörlich gab es eine oder andere Anekdote von ihr. Bald war einer ihrer Anbeter bankerott geworden, bald hatte einen andern um ihretwillen die Frau verlaſſen, bald hatten ſich ein Paar Andre für ſie geſchlagen. Kurz, meine Prophezeihungen über Hortenſens Schickſal vorhin waren nur ein Auszug aus Joſephens Geſchichte; und aus dem Eindrucke, den die bloße Erinnerung auf mich machte, kannſt du ſchließen, was ich leiden

mußte, Zeuge aller dieſer Begebenheiten zu ſeyn, zu denen ich doch am Ende die erſte Urſache war: beſonders, was ich litt, als der junge Meklenburger, der ſich für einen ſächſiſchen Grafen ausgab, ſich um ihretwillen ſo tief in Schulden ſetzte, und aus Verzweiflung darüber erſchoß. O Klingenberg! hätte ich in dieſem Augenblicke nicht Sophie gehabt! Sollte dir jemals Kummer zu Theil werden, ſo wünſche ich dir eine Freundinn. Wir Männer ſind nicht zu theilnehmender Freundſchaft geſchaffen; wir können weder tröſten noch helfen: wie unbehülfliche Wundärzte reißen wir die Wunde auf, die wir verbinden wollten; aber einer Freundinn mitleidsvolle Zähre fällt gleich wohlthätigem Balſam auf das verwundete Herz, und gibt ihm Linderung.

Nur ein einziges mal habe ich mit ihr geſprochen; doch dieß Geſpräch kam zu ſpät, und diente nur, meine Reue zu vermehren. Du weißt, ich beſuchte mehrere Jahre alle öffentlichen Vergnügungen, um mich zu zerſtreuen. Auf einer Maskerade kam ich einmal in einem Cotillon neben einer Maske zu ſtehn, die mir Joſephe zu ſeyn ſchien. Ich wagte es nicht zu fragen. Aber da man die Ton-

ren probirte, und ich zufällig hörte, daß es eine alte Musik war, wozu man eine neue Tour gesetzt hatte, sagte ich: mich dünkt, die Tour war anders in vorigen Zeiten. — „Ja! bekam ich zur Antwort, damals war Vieles anders.“ — Aber mir dünkt nicht, daß sie bey der Veränderung gewonnen hat. — „Und wir wohl eben so wenig!“ rief sie, wandte sich zu ihrem Tänzer, sagte: „hier ist so wenig Platz, daß wir wohl am besten thun, Niemanden im Wege zu stehen,“ ging aus dem Tanze, und war einen Augenblick hernach aus dem Saale verschwunden. Wäre sie nicht damals schon Madame Parini gewesen, so würde ich ihr den sichersten Beweis gegeben haben, daß sie mir Unrecht that.

Um Sophiens willen blieb ich noch nach meines Vaters Tode in der großen Welt. Da ich auf irrdisches Glück keine Rechnung weiter machte, beschloß ich, in allen Vergnügungen, die ein rechtschaffener Mann genießen darf, eine vorübergehende Vergessenheit meiner selbst zu suchen. Es war mein Vorsatz, mich nie um ein Amt zu bewerben. Denn die Wahrheit zu sagen, so fordert der Staat bey gegenwärtiger Verfassung so wenig von jedem seiner Kinder Dienste, daß er vielmehr dem Dank

ſchuldig iſt, der das Brod, was er entbehren kann, hungrigen Brüdern nicht vor dem Munde wegreißt.

Da ich es indeß für Pflicht hielt, etwas Gutes in der Welt zu thun, beſtimmte ich jährlich 200 Thaler, den zehnten Theil meiner Einkünfte, zur Unterſtützung meiner bedrängten Brüder, und glaubte mich auf dieſe Weiſe gänzlich mit ihnen abgefunden zu haben.

Eines Tages, da meine Caſſe grade auf die Neige ging, kam ein armer Handwerksmann zu mir. Er hatte eine hochſchwangere Frau und zwey kranke Kinder. Er brauchte funfzig Thaler, wenn er nicht mit den Seinen auf die Gaſſe geworfen, und ſeines bischen Armuths vom Wirthe beraubt werden ſollte. Es waren nicht mehr als zwey Ducaten in meiner Armencaſſe zurück. Ich ſtellte ihm daher vor, daß ſeine Forderung etwas groß wäre. „Du großer Gott! ſagte er, weniger kann mir nichts helfen, und ich brauchte weder von Ihnen noch von ſonſt jemanden zu leihen, wenn man mir das Meine bezahlte. Da ſollte ich 60 Thaler von dem jungen Kaufmann haben, der das viele Geld bey der italieniſchen Madame zugeſetzt hat, und da iſt er nun zum Teufel gegangen, — Gott verzeihe mir die

ſchwere

ſchwere Sünde! — und mein Geld mit.“ Ich hatte in die Taſche gegriffen, zwanzig Ducaten herausgenommen, und wollte ſie ihm geben, als mein Bedienter grade hereinkam und mich fragte, ob er den prächtigen Spiegel holen ſollte, den ich geſtern beſehen hätte. Der Verſchwendungsteufel fuhr in mich, ich gab dem Bedienten das Geld zum Spiegel, und weil wir faſt immer grob ſind, wenn wir unſer eignes Unrecht fühlen, ſo ſagte ich mit einiger Härte zu dem Manne, da wären zwey Ducaten, wenn er ſich von jedem ſeiner reicheren Kunden ſo viel geben lieſſe, ſo wäre ihm geholfen. „Ach, du groſſer Gott! ſagte er, die Reichen und Vornehmen ſind ſo arg; ſie haben es nicht verſucht, die Ihrigen Noth leiden zu ſehn; ſie beiſſen einen ehrlichen Mann ab, daß es ein Greuel iſt, und was ſie nicht thun, thun ihre Leute, und das mögen Sie glauben, Herr Baron, das ſchmerzt! Ich wäre auch nicht zu dem Herrn Baron gekommen, wenn mir nicht alle Leute geſagt hätten, Sie wären ein ſo herzensguter braver Herre!“ — „Ja freylich, deswegen kann ich doch wohl nicht Allen helfen. Kurz und gut, will er die zwey Ducaten haben, ſo ſind ſie hier; wo nicht, ſo finden ſich

schon Liebhaber dazu" — „Nun, so sey Gott meiner Frau und meinen Kindern gnädig!" sagte der Mann, und ging. Zwey Stunden darauf fand man ihn in der Donau. Den Tag nachher zog ich hier ein, und da hängt der Spiegel, der für das Blutgeld gekauft wurde!" —

Wahlheims Kummer fand Erleichterung in Thränen. Nach einer Pause, worin er und Klingsberg still und schweigend weinten, fing Wahlheim wieder in einem sanftern Tone an:

„Diese Begebenheit hat mich gelehrt, daß ich meinen Brüdern mehr schuldig sey. Ich habe ihnen nun bestimmt, was ich vorhin auf meine eingebildeten Bedürfnisse verschwendete, und behalte zu meinem Gebrauche, was ich sonst für sie hinlegte. Ich entbehre keine Bequemlichkeit des Lebens, und ich habe hier sogar die größte Glückseligkeit desselben, Gemüthsruhe, gefunden. Dieß ist nicht die Betäubung, worin uns die große Welt versenkt, nein, das Bewußtseyn eines genutzten und genossenen Tages, und, mein Freund, dieß Glück mußt du auch kennen lernen. Meine Lebensart mußt du nicht erwählen. Du darfst hoffen, Mann und Vater zu werden; du bist dir selbst es

ſchuldig, und muſt an dem Platze bleiben, den das Schickſal dir anwies. Mit mir war es ein andrer Fall, wie du weiſt. Aber — es kömmt eine Zeit, da ich nicht mehr bin, da mein Vermögen dir zufällt. Gelobe mir, ſo lange du es nicht für dich und die Deinen bedarfſt, es ferner ſo zu verwenden, wie ich itzt! Sieh, vorhin wollte ich ſo ungern mit dir darüber ſprechen, und nun, da ich ſo ganz in dir den Sohn meiner Sophie finde, nun freue ich mich dieſes Geſprächs, nun iſt es mir unſchätzbar. Ich habe meine Einkünfte in drey Theile getheilt; ein Theil iſt zu feſten jährlichen Unterſtützungen der Bedrängten beſtimmt, und du errathſt leicht, daß die arme Witwe mit ihren Kindern auf dieſer Liſte oben an ſteht; der andere Theil iſt für ſolche, die einmal für allemal einer Hülfe bedürfen; der dritte und gröſte Theil iſt zum Ausleihen beſtimmt. Du hörteſt, der Italiener beſchuldigte mich des Wuchers auf Koſten der Armen. So urtheilt die Welt! und grade durch das, was ich ausleihe, deſſen bin ich gewiß, ſtifte ich mehr Gutes, als durch alles verſchenkte Geld. Ein Darlehn rettet oft einen Mann aus der Armuth, ohne ihn zu erniedrigen, ohne ſeine Arbeitsluſt und Thätig-

keit zu lähmen, da eine Gabe hingegen meiſtens nur ſein Bedrängniß lindert; und mancher kann ohne Schande leihen, von dem es nicht bekannt ſeyn darf, Almoſen genommen zu haben. *) Einige ehrwürdige Geiſtliche ſind meine Gehülfen und Vertrauten: ſie kennen des Armen Drang und Werth; aus ihren Händen nimmt er die Hülfe ohne Beſchämung, und ich bleibe verborgen. Der heute hier war, hatte mir von Hortenſens Lage und Caſtelbors Abſichten Nachricht gegeben. Hortenſe hat einen Geliebten, von dem ſie in einigen Tagen nicht das Mindeſte gehört hatte, und theils aus Verzweiflung darüber war ſie im Begriff geweſen, ſich mit Caſtelbors einzulaſſen. Ihr Geliebter iſt nun plötzlich wieder erſchienen, hat ſich zum Huſaren anwerben laſſen, und ihr das Handgeld zur Unterſtützung ihres kranken Vaters gebracht. Vater Joſeph war darauf ohne ſein und ihr Vorwiſſen zum Capitain gegangen, und hatte

*) Man kann dieß wichtige Kapitel unſerer bürgerlichen Moral nirgends vollſtändiger, edler und eindringender abgehandelt finden, als in dem Emmerich des Herrn Müller in Iſehoe, und vorzüglich in den vier erſten und beſſern Theilen des Werks. A. d. H.

es ausgewirkt, daß der junge Mensch für eine gewisse Summe freygegeben werden sollte; und diese hollte er nun vorhin bey mir. Ich war froh, ja fast stolz, ein Paar Menschen glücklich gemacht zu haben, und deswegen wählte Er, der in der Höhe über unsere Tugend, wie über unser Leben, wacht, den Castelboro zum Werkzeuge meiner Demüthigung, das mich erinnern mußte, wie sehr alles Gute, was ich thun kann, nur Erstattung des Bösen ist, was ich gestiftet habe!" —

Wahlheim fand von diesem Tage an immer mehr und mehr den Sohn seiner Sophie in Klingsberg, und beyde wirkten noch lange vereinigt im Stillen Gutes.

Rahbeck.

VII.

Hans Krauskopf.

Vox populi, vox Dei.

„Besänftige vor allen Dingen deinen hitzigen Sinn, mein Sohn, und es wird dir wohl gehn auf Erden!“ sagte Pastor Krauskopf zu seinem Sohne Hans, wenigstens ein Paar mal des Tages, von seinem sechsten Jahre an bis zu seinem vierzehnten, da er in die lateinische Schule kam: und mit dieser so sorgfältig eingeprägten Ermahnung entließ er ihn von sich. Er vergaß es gleichfalls nicht, den Schullehrern einen Wink zu geben, daß sie vorzüglich diesen Temperamentsfehler seines Sohnes zu bekämpfen hätten, da es ihm sonst nicht an gu-

ten Eigenschaften fehle. Auch auf der Schule noch unterließ der Vater nicht, ihm wöchentlich wenigstens einmal einen Brief gleich einer Strafpredigt zu schreiben, wovon obige Ermahnung gern den Text und Hauptinhalt auszumachen pflegte.

Die Sache war, Hans hatte schon in seinem zartesten Alter manche Beweise eines hastigen Kopfes abgelegt, und die Aeltern Trotz allen Ermahnungen in ihrer Meinung von seinem unglücklichen Naturell bestärkt. Man urtheile!

Da das Kindermädchen eines Sonntags in seinem vierten oder fünften Jahre ihm die Strümpfe anziehen, und dabey also eine halbe Viertelstunde von der Zeit verlieren sollte, die sie gern auf ihren eignen Kirchenputz verwandt hätte, so riß sie unvorsichtiglich ein Loch in des Knaben Strümpfe. Dieß mußte sie stopfen, sich also so viel länger aufhalten. Darob ergrimmte sie, und als es nun endlich zum Anziehen der Strümpfe kam, kniff sie Hansen in die Wade. Wiewohl dieß in Gegenwart der Aeltern geschah, so war dennoch der Blitzpursche, der sonst um Kleinigkeiten weder weinen mochte, noch vor seiner gestrengen Mutter weinen durfte, so unverschämt, daß er seine Kinderklingel der Gre-

the grade ins Geſicht ſchlug, wovon denn Naſenbluten, und viel Geſchrey, und ein tiefes Loch unter dem linken Auge, und gänzliches Wegbleiben aus der Kirche für den Sonntag die nächſte Folge war.

Hans, der alle Thiere liebte, hatte einen Sperling. Dieſen wollte die Katze eines Tages erwiſchen. Der Purſche ward es gewahr, nahm die Katze beym Schwanze, und ſchleuderte ſie mit ſolcher Rieſenkraft gegen das Fenſter, daß ein allerliebſter Bierkrug auf den Boden flog, eine Fenſterſcheibe zerbrach, und draußen vor ein Blumentopf mit einem ſchönen Güldenlack herunterſtürzte, worauf der Topf entzwey, und der Güldenlack ausging.

Daß dieſe und hundert andere Streiche bloß Wirkungen von Hanſens übermäßig hitzigem Temperament waren, ſchloß man vorzüglich daraus, daß er Grethe und die Katze übrigens wie ſeine Herzensfreunde liebte, daß er nach dem Auftritte mit dem Mädchen ihr um den Hals fiel, und ſie mit blutigen Thränen um Verzeihung bat; daß er nach wie vor, dem letzterzählten Abenteuer von ganzem Herzen ſeine beſten Leckerbiſſen mit der Katze, ſeinem überdieß noch treuen Schlafgeſellen, theilte.

Da er ſich indeß einmal auf dieſe Weiſe den entſchiedenſten Nahmen eines Brauſewinds, eines verzweifelt haſtigen Kopfes erworben hatte; ſo fehlte es in der Folge freylich nie an Gelegenheit, ſeine Aeltern und die übrigen weiſen Menſchenkenner des Dorfes in ihrer Meinung über dieſen Fehler ſeines Charakters zu beſtärken, der alle übrigen Eigenſchaften ſeines Geiſtes und Herzens in ihren Augen ſo gut wie vernichtete. Sein Vater, ein herzensguter, frommer, etwas ſchläfriger Mann, glaubte wohl zuweilen, ein und anderes Gute bey dem Knaben zu bemerken: aber die Mutter, eine Frau Paſtorinn, ohngefähr wie Dame Rebecke oder Lieb Beckſchen in dem vortrefflichen Konterfey der Waldheimiade, die unter Mädchen und Hausknechten immer mit der eiſernen Elle oder dem Grützlöffel ein ſtrenges Regiment führte, ſah bey Hansen nichts als Uebereilungs- und Jachzornsſünden, weshalb er denn auch ohnfehlbar täglich das Gewicht jener Strafwerkzeuge empfinden mußte.

Alles, was der gute Hans ſich vornahm, mußte man auf eine bewundernswürdige Weiſe auf hitzigen Sinn u. ſ. w. zu deuten, ſeine Dienſtfertigkeit, ſein

Mitleid, ſeine Thätigkeit, die ihn nach den Lehrſtunden ſeines Vaters gleich zu mancherley Dingen antrieb. Bald verfertigte er ſeinem jüngern Geſchwiſter Spielzeug; bald erkletterte er Bäume, Früchte zu pflücken, oder Elſternneſter herunterzureiſſen; bald half er dem einen Knechte Holz hauen, bald dem andern den Schleifſtein drehen. Die Mutter fand denn immer, daß er auf Spektakel und Anlaß zu Lärm und Zänkereyen ausgienge; und von allen etwas raſchen Auftritten im Hauſe war er auch am Ende nach ihrer ſinnreichen Exegeſe ſtets der Stifter. Schlugen ſich die kleinern Kinder um Birnen oder Nüſſe, ſo hatte der verwetterte Hans ſie ihnen gepflückt oder gegeben, um eine Hetze zu haben; folglich bekam Hans Prügel. Scholten ſich Knechte oder Mägde, ſo war es ſicher Hans, der das Unweſen angezettelt hatte; folglich bekam Hans Prügel. Nichts Ungewöhnliches, und Unrechtes fiel im Hauſe vor, das nicht von Hansen herſtammte; und wenn er denn mit dem determinirten Tone und Feuer eines Unſchuldigen die Bezüchtigung ableugnete, ſo war dieß hell und klar wieder ein Beweis ſeines verzweifelten Kopfes; folglich bekam Hans Prügel. Unaufhörlich von

ſeinen Aeltern beſtraſpredigt, geſchmählt, ausgehunzt, und geprügelt, hatte er ſeine Zuflucht zu der Freundſchaft eines Knechtes genommen, der ihn oft mit Eifer vertheidigte. Dieſe Freundſchaft vergalt Hans mit gleichem Eifer. Sobald Jemand dieſem Knechte zu nahe kam. oder ihn beleidigte, ſo hatte man es mit Hansen zu thun; jedes ihm zugedachte Ungewitter brach alſo zuletzt über Hansens Schedel aus, und ergoß ſich gewöhnlich in einem reichlichen Regen von Prügeln, den die Mutter auſer obbenannten Waffen mit dem Hacken ihres Pantoffels ertheilte, falls es mit der Ruthe zu umſtändlich und zu ceremoniös war.

Endlich gieng Hans von dieſer vernünftigen Erziehungsmethode zu der Schule über. Seine Lehrer waren, wie geſagt, ſchon im Voraus von ſeiner Schoosſünde unterrichtet. Damit nun ſeine Mitſchüler theils ſich vor dieſem Krittelkof zu hüten, theils auch gemeinſchaftlich mit den Lehrern an ſeiner Beſſerung arbeiten könnten, nahm der Rektor gleich in den erſten Tagen die Gelegenheit wahr, die ganze Schule über den Charakter des Neuangekommenen zu belehren. Dieß hatte die gute Wirkung, daß ſämtliche Mitſchüler ſeine Ge-

duld auf Proben ſetzten, wozu mehr denn herkuliſche Nerven erforderlich waren. Sie führten ihn mit einem Willkommen von Prügeln in das innere Heiligthum des Schullebens ein, und überwältigten ihn mit allem dem feinen Spott, den ausgeſuchten Hänneckereyen, die ſich auf Schulen und Akademien ſo wunderſam von Generation auf Generation fortpflanzen, und die nur von Frankfurts Sachſenhauſen, oder Hamburgs Hopfenmarkt, oder ſonſt einer ähnlichen Pflanzſchule des bon ton können entſprungen ſeyn.

Ohngeachtet der Beyſpiele, die wir von unſers Helden haſtiger Sinnesart angeführt haben, können wir nicht läugnen, daß er den Prüfungen ſeiner Mitſchüler lange eine wahrhaftig heldenmüthige Standhaftigkeit entgegenſetzte; und kaum getraue ich mir in der ganzen Geſchichte hierin ſeines Gleichen zu finden, es wäre denn etwa Doktor Primroſe im Gefängniſſe, wie er ohne Murren erduldete, daß ſeine Mitgefangenen ihm während der Weisheitsvollen Rede ins Angeſicht ſpieen, ihn zupften, auslachten, und ſeine eignen Worte verdrehten, oder aber, um auch aus der alten Geſchichte ein Exempel zu entlehnen, der groſſe The-

miſtokles, der im Kriegsrathe den ſpartaniſchen Feldherrn den Stock gegen ſich aufheben ſah, und kaltblütig ſagte: ſchlage zu, aber höre! Indeß nach und nach verzehrte die unaufhörliche Neckerey freylich ſeine Geduld, wie ſelbſt der größte Vorrath von Oel nach und nach vor der Flamme verſchwindet; und folgende Prüfung ſtieß endlich vollends dem Faſſe den Boden aus.

Man hatte in der Schule den uralten Gebrauch, zwey Stühle oben auf einander zu ſetzen, und den neuangekommenen Gaſt zu zwingen, hinauf zu klettern. Seine Mitſchüler bildeten dann um ihn einen Kreis, und der obenſtehende Senior fragte ihn, ob er an der weiſſen Stubendecke, wo auch nicht eine Linie zu finden war, nicht einen Apollokopf ſähe. Bekannte der Delinquent ſeine Blindheit, ſo riß der Senior den oberſten Stuhl weg, und der arme Schelm ſtürzte zur Freude der ſämtlichen Anweſenden auf den Boden hin. Nicht genug. Er mußte wieder hinauf, ward wieder gefragt, war gewöhnlich wiederum blind, und mußte von den Händen des Nächſtfolgenden wieder auf den Boden ſtürzen, und ſo die ganze Runde der Schüler hindurch, bis er das Geheimniß begriff, und behaup-

tete, er sähe einen Apollo, wo keiner war, oder auch Arm und Beine so zerquetscht hatte, daß platterdings an kein Klettern weiter gedacht werden konnte.

Diese eben so witzige als unterhaltende Kurzweile nahm man sich auch mit Hans Krauskopf vor. Nachdem er ein Paar mal den Salto mortale gemacht hatte, entschloß er sich, Gewalt gegen Gewalt zu brauchen; und daraus entstand nun eine überaus amüsante Schlägerey, worin Hans allein gegen sechzig stand, und also derbe abgebläuet ward. Nicht gewohnt, schwachmüthig nachzugeben, da er daheim unter den Buben des Dorfes mehrmalen sich des Schwächeren ritterlich angenommen hatte, wehrte er sich lange tapfer: und wahrscheinlich würde dieß Spiel am Ende ernsthaft genug geworden seyn, wenn er nicht mitten unter den Feinden einen raschen Vertheidiger gefunden hätte. Paul Daktylus, des Rektors Sohn, ein ziemlich vierschrötiger Primaner, brach hervor, und wandte durch nachdruckvolle Puffe einen Theil des Angriffs auf sich. Der Streit ward mit vieler Heftigkeit erneuet, und der Sieg wankte hin und her, so daß man in dieser Schulstube so gut wie bey

Thermopilä lernen konnte, wie wenig die Zahl der Feinde entscheidet, als der Rektor selber die Thür öfnete und einen ewigen Frieden stiftete.

Natürlicherweise entsprang aus diesem Streite eine edle dauerhafte Freundschaft zwischen unserm Helden und dem Ritter, der eben so männlich als unvermuthet sich Seiner angenommen hatte. Aber da Paul Daktylus allgemein für einen tüchtigen Schläger, und überdieß für einen äußerst hastigen Kopf galt; so bestätigte dieser neue Bund die alten Begriffe von Hansens Erbsünde, und die bestärkte gute Meinung von ihm zog ihm abermals unaufhörlich wiederholte Prüfungen zu, wobey er Gelegenheit genug bekam, Muth und Stärke zu zeigen; aber noch mehr, bey Schülern und Lehrern den wohlgegründeten Ruf eines unruhigen Kopfes nicht aussterben zu lassen.

Bey allem dem schafte ihm Paul Daktylus Freundschaft den Zutritt in des Rektors Haus; und des Jachsinns ungeachtet ward er ziemlich gütig aufgenommen, denn Paul war der Mutter Herzblatt.

Die Stimme des Volkes, die bekanntlich niemals lügt, hatte den Herrn Rektor, Magister

Daktylus, für einen überaus frommen und herzensguten Mann ausgerufen. Er war einer von den glücklichen Menschen, die niemals böse werden, und daher das vollesse Maaß aller ersinnlichen Tugenden besitzen. Von der Halsstarrigkeit, seine Meinung und sein Recht gegen Widersprüche und Ansprüche zu behaupten, fand man nicht die mindeste Spur bey ihm. Seine Schüler mochten ihren Autor so links übersetzen wie sie wollten, er widersprach ihnen niemals; und sein Recht, auf dem Catheder zu thronen, erließ er ihnen so bald und so oft nur einer im Namen der Klasse um Erlaubniß bat. Er war eben so uneigennützig als sanftmüthig: denn für wenige geringe Geschenke der Aeltern hatte er seine Schüler mehrmalen mit einem so herrlichen Testimonium zur Akademie gesteuert, daß er hinterher nicht selten hatte die Geldbuße bezahlen müssen, die in dortiger Gegend den Schulherrn auferlegt ist, wenn sie gänzlich untaugliche Mitbürger zur Universität schicken.

Diese vortrefflichen Eigenschaften hatten den Mann so sehr in allgemeine Gunst gebracht, daß man jeden für einen Afterredner und Verläumder hielt, der sich verlauten ließ: Herr Magister

Dakty-

Daktylus sey zuweilen zu bösen Vorurtheilen geneigt, nach welchen er dem unschuldigsten Menschen nie wieder gut werde, gegen den er einmal selbst aus unbedeutenden Ursachen, einen Groll und Widerwillen gefaßt habe; ferner, Herr Magister Daktylus sey tückisch-rachsüchtig; in seinen Augen sey es ein Verbrechen ohne Gleichen, mehr als er zu wissen, wozu doch leider! nur wenig gehörte; er leihe sein Ohr gern jeglichem Geschwätze, und beurtheile Menschen darnach. Doch alle diese leisen Gerüchte schadeten dem Manne nicht im mindesten: es waren kleine Dissonanzen, die von dem allgemeinen, nie trügenden Rufe leicht überschrieen wurden.

Bey alle dem ward es den Leuten in des Herrn Rektors Hause eigentlich niemals so gut, die Wirkungen seines frommen Charakters zu erfahren. Seine Ehehälfte führte zwar über einen Theil des Hauswesens das Regiment, da es bekanntlich zu dem Namen eines solchen herzensguten Mannes unumgänglich erfordert wird, sich von seiner Frau beherrschen zu lassen, falls sie sich sonst auf den Pantoffel und eisernen Zepter versteht. Dagegen aber behielt der Herr Magister klüglich den Ver-

tel in seiner Gewalt, wodurch ihrer Alleinherrschaft und Tyrannei gesteuert ward, da sonst die Frau Rektorinn der Mutter unsers Helden und so vielen andern geistlichen und gelahrten Weibern über die Nasen glich.

Diese guten Leute hatten das Unglück, mit einer Tochter vom Himmel gestraft zu seyn, die sie alle beyde einstimmig als ein rechtes Hauskreuz betrachteten. Zwar wissen wir es keinesweges, welche Mängel des Geistes oder Fehler des Herzens man eigentlich an Käthchen hätte finden wollen. Aber die Aeltern mußten sie natürlicher Weise besser kennen, wie wir, und von ihnen erzählt es die Geschichte unzweifelhaft, daß sie das arme Kind von der Wiege an mit einem recht väterlichen und mütterlichen Hasse verfolgten, der zuweilen den bittersten Haß wildfremder Menschen übersteigen soll, eben weil er unnatürlich ist. Die Gesinnung der Aeltern hatte denn auch bisher ihr Leben so verbittert, daß sie in ihrem sechszehnten Jahre, da Haus Krauskopf im Hause eingeführt ward, noch keine von den wahren Freuden des Lebens kennen gelernt hatte, welche Liebe der Aeltern und ein herzlicher Umgang zu gewähren pflegen, und welche

nach dem Urtheile weiser Erzieher, zur Bildung eines edlen Herzens überaus wirksam, ja unumgänglich nothwendig seyn sollen. Sie war daher ihrer Jugend ohngeachtet mürrisch, unfreundlich, ungesellig, und besaß keine der feinern Reize jugendlicher Weiblichkeit, die uns den Umgang wohlerzogner Mädchen so äußerst anziehend machen.

So sah es in dem Hause des Herrn Magisters aus, als unser Held dort bekannt ward. Von Mitschülern und Lehrern verabscheut, und ohne sonstige Bekanntschaft in der Stadt, brachte er manchen Abend da zu, und die Abneigung des Hausherrn ward eine kräftige Ursache für die Hausfrau, ihn in ihre besondere Gunst und Protektion zu nehmen. Dazu kam denn noch, daß er sich nicht unwillig finden ließ, zuweilen eine Parthie Mariage oder Hahurey mit ihr zu spielen, wozu sich ihr vielgeliebter Paul selten bequemte, da er Abends gern mit andern Primanern ein öffentliches Haus besuchte, um ein reelleres Spielchen, wie z. B. Vingtun oder Faro zu machen.

Umgang war nicht viel im Hause. Fast der einzige, der oft kam, war ein gewisser vornehmer, reicher Mann vom Lande, gleich in der Nähe der

Stadt. Da der Herr Magiſter Daktylus ebenfalls ein bemittelter Mann war, ſo hatten ſie häufige Geſchäfte zuſammen. Dieſer Fremde — da Namenloſigkeit heuer zu den Privilegien der Recenſenten gehört, ſo muß ich ihm doch wohl einen Namen gönnen — dieſer Herr Bohnenſtroh alſo glich überdieß in manchen Zügen des Charakters dem Herrn Magiſter; und alle Welt ſtimmte darin überein, daß er eben ſo ein galleuloſer, herzensguter, vortrefflicher Mann ſey, als das Oberhaupt der Schule, ein Umſtand, der dieſe Damon und Pythias noch näher mit einander verband. Er liebte die Frau Magiſterinn nicht genug, um Hahnrey mit ihr zu ſpielen. Die tiefe Verachtung, die er gelegentlich unſerm Hans bezeugte, ſchwächte daher den Credit nicht, worin unſer Held bey der Frau vom Hauſe ſtand, ja, ſie ſchien um ſeinetwillen ſogar dem Herrn Bohnenſtroh etwas von ihrer Gunſt zu entziehen, wiewohl dieſer edle Mann ſonſt gern mit ihr gemeinſchaftliche Sache machte, das arme Käthchen zu verabſcheuen und herunterzuſetzen.

So gern wir es auch vermeiden möchten, ſo müſſen wir doch daran, müſſen einen wahren Ueber-

eilungsſtreich unſers Helden erzählen, der alle ſeine bisherigen kleinen Unbeſonnenheiten krönte, und gewiſſermaßen ſeinen ſo wohl gegründeten Ruf rechtfertigte. Doch ehe der Leſer über ihn ſein ſtrenges Urtheil ſpricht, wagen wir es, ihm eine Gewiſſensfrage zur Beherzigung vorzulegen. Kennen Sie, meine Herren, unter allen Sterblichen einen einzigen, auch den klügſten, bedachtſamſten, ſanftmüthigſten Menſchen, der in dem ganzen Laufe ſeines Lebens nicht ein einzigesmal ſich übereilt, nicht ein einzigesmal einen dummen Streich begangen hätte? Sollten Sie, wie wir vermuthen, ſich nicht auf einen einzigen beſinnen können, ſo haben wir für dießmal weiter nichts hinzuzuſetzen, als den frommen Wunſch: daß alle unſere Brüder in irrdiſcher Schwachheit zu ihren Thorheiten ſo edle Bewegungsgründe haben, und nie ſo viele Urſache finden möchten, die ihrigen zu bereuen, wie unſer Held!

Hans hatte nach und nach mit Mademoiſelle Käthchen Bekanntſchaft gemacht. Er merkte bald, auf welchem Fuße ſie lebte. Er fühlte Mitleid für ſie; und da er die erſte menſchliche Seele war, die ſie einiger Höflichkeit und Theilnehmung würdigte,

ſo fand ſie, ihres Mangels an Erziehung und ihrer Unfreundlichkeit ungeachtet, gar bald in Hanſens Umgang Vergnügen.

Da Hans ſie, wie ſich ſelber, von allen übrigen Menſchen verachtet und unterdrückt ſah, da er eben deswegen ſie und ſich als Weſen einer Claſſe betrachtete; ſo ward ihr Umgang auch ohne Hülfe irgend einiger Romanenweisheit im Kurzen vertraulich. Einerley Unglück zieht leidende Herzen feſter zuſammen, als irgend ein Magnet das Eiſen. Indeß haben wir keine gegründete Vermuthung, daß dieſe Vertraulichkeit jemals zu dem Gefühle wahrer Liebe überging; und dennoch ließ Hans ſich hinreißen — — — — Doch gemach! Eines Tages fand unſer Held das arme Käthchen in einem Winkel weinen. Ihre Aeltern hatten ſie, ich weiß nicht warum, gemißhandelt, und nun mußte es ihm, ich weiß nicht wie, einfallen, daß die Unglückliche lebenslang dieſem Schickſale ausgeſetzt ſeyn würde, wenn nicht Er, grade Er, ſie dem Joche der Aeltern entriſſe. In der Wärme der Vertraulichkeit äußerte er dieſen Gedanken; und da ſie ihn ohne Unwillen anhörte, ſo gingen ſie beyde von Schritt zu Schritt weiter, und binnen einer

Viertelſtunde hatten ſie ſich förmlich und feyerlich verlobt.

Daß ſich Männlein und Fräulein auf ſolche Weiſe ohne Amors Hülfe in Hymens Tempel eindrängen, iſt freylich nichts Ungewöhnliches. Aber daß eben ſo wenig Vortheil, Ehre oder ſonſt etwas Aehnliches die Wahl unſers Helden leitete, daß nur gleiches Leiden, oder vielmehr, es grade heraus zu geſtehn, nur Edelmuth ihn zu dieſem gewagten Schritte hinriß, dieß beweiſt zur Gnüge, denke ich, daß es nicht mehr und nicht weniger als Uebereilung von ſeiner Seite war. Schönheit gab hier nicht den Ausſchlag, wiewohl es Mademoiſelle Käthchen nicht an Reizen fehlte. Sie war, wie geſagt, nur ſechszehn Jahre alt, ſehr lang, wiewohl noch nicht vollkommen ausgewachſen, ſehr ſchmal und ſehr mager. Ausgenommen daß das Obertheil ihres Rückens im Profile der Schönheitslinie etwas zu viele Ründung gab, war ſie gerade und ſchlank. Unter den Griechen würden ihre großen Füße und ihr langer Schwanenhals, als weſentliche Stücke der Schönheit, Bewunderung gefunden haben: und ihre Geſichtsfarbe mißfiel eben nicht, einige Sommerſproſſen und Blatternar-

ben abgerechnet. Wenn man ferner ausnimmt, daß Naſe und Kinnbacken ſich ein wenig über Gebühr zuſpitzten, daß ihre Augen ſich zu ihrem Geſichte verhielten, wie die Augen des königlichen Elephanten (die ja wohl neben Homers junoniſchen Ochſenaugen ſtehen dürfen!) zu ſeinem ungeheuren Korpſe; daß ihr Kinn wohl etwas mehr Rundung, ihre Augenbraunen etwas kenntlichere Farbe, und ihr Haar weniger Roth hätte haben mögen: ſo konnte Käthchen immer für ein ganz artiges Mädchen gelten.

Große Kenner des menſchlichen Herzens, und unter ihnen auch unſere alten Romanſchreiber, haben mehrmalen behauptet, daß ein angemeſſener Theil von Unglück weſentlich erfordert werde, das Band zweyer Verlobten dauerhaft zu machen, falls ſonſt nicht entſchiedene Harmonie der Geſinnungen und Gefühle es geknüpft hat; und einige gehen ſo gar ſo weit, grade zu läugnen, daß Schönheit allein, wenn ſie auch die Reize der Mademoiſelle Käthe weit übertrafe, jemals ſelbſt die lebendigſte Flamme in die Länge unterhalten könne. Zwar fehlte es unſern Neuverlobten nicht an obigen heilſamen Widerwärtigkeiten. Allein die Freunde unſers Hans wollen aus inniger Kunde ſeiner Seelen-

art wiſſen, daß es dergleichen bey ihm nicht bedurfte, um ſeinem einmal gegebenen Worte treu zu bleiben. Seinem entſchloſſenen, feſten Sinne nach, pflegte er nicht gern zu ändern, was er ſich einmal vorgeſetzt hätte, wo die unglücklichen Folgen ihn allein trafen, die Folgen ſeines veränderten Entſchluſſes hingegen einen Andern hätten betrüben können. Gleichfalls war es ſo ſeine Art, was er für recht und edel hielt, zu thun, und zwar je eher je lieber zu thun. Nach dem letzten Charakterzuge, hatte er der Mademoiſelle den Antrag gethan, und nach dem erſten war es ihm für immer unmöglich, wieder zurückzutreten.

Unſer junger verlobter Held ging indeß noch in die Schule, und da er unter ſeines Vaters Anweiſung einen guten Grund gelegt hatte, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, mit vielem Glücke weiter zu bauen. Ohngeachtet des weltbekannten edlen Charakters des Herrn Magiſters Daktylus, müſſen wir doch, wiewohl ungern, anmerken, daß aller Fleiß ihm unſern Hans nicht lieber machte, ja, daß ſogar die Unverſchämtheit des jungen Menſchen, ſeinen Autor beſſer verſtehen zu wollen, als der Herr Rektor, ſeinen Groll immer mehr reizte. Er hielt ſich

deshalb an Hanſens unruhigen Kopf, und fand reichliche Gelegenheit, an ſeinem Rücken die Sünden ſämtlicher Schüler zu ahnden. Dieſe klugen Herrn konnten vornehmen, was ſie wollten; denn ſie hatten es bald weg, daß jede friſchgewagte Beſchuldigung die verdienten Prügel von ihnen auf Hanſens Schultern ableitete. Wenn ſie daher Schwärmer in des Herrn Rektors Perucke ſetzten, oder ihm mit einer Hollunderbüchſe Waſſer ins Geſicht ſprützten, ſo ſchrien ſie einmüthiglich, Hans hats gethan, und ohne weitere Unterſuchung bekam Hans Prügel.

Ob ſeine Verlobung ihm dieſe Zeit des Fegfeuers zu verſüßen vermochte, wiſſen wir eben nicht. So viel aber iſt außer allem Zweifel geſetzt, daß keine einſamen Spaziergänge im Mondenſcheine, oder in dem von der Abendſonne anmuthig halberleuchteten Walde; keine Geßnerſchen Entzückungen bey einem gemeinſchaftlichen einſamen Beſuch in den friedlichen Hütten des Landmannes; kein ſchwärmeriſcher Traum von goldnen Schäferzeiten, wo das Lied der Nachtigall, das Rieſeln des Baches, ja ſelbſt das Blöcken und Brüllen der Schafe und Kühe noch ſüſſer und lieblicher tönte, ihre

heimliche Vereinigung würzte. Käthchen allein genoß einen wesentlichen Vortheil. Denn wenn die mutterlichen Hände im Zorne über ihr aufgehoben waren, so rettete sie nicht selten Hannens dringende Vorbitte, der sich gegenwärtig dazu für doppelt verpflichtet hielt, und so ward ihr Leben in der That um Vieles erträglicher.

Das seinige hingegen wäre wohl noch lange eine qualvolle Prüfungszeit gewesen, wenn nicht der Superintendent bey einer Visitation seine ausgezeichneten Fortschritte bemerkt, und den Herrn Rektor durch sein ausdrückliches Verlangen dahin vermocht hätte, den jungen Menschen zur Academie zu entlassen.

Herr Daktylus schrieb ihm demnach zu Folge eines alten Formulars ein Zeugniß, und setzte nur noch ein Paar Worte von seinem heftigen Gemüthe hinzu, welches doch, wie er hoffte, der weitere Fortgang in Weisheit und Wissenschaft auf der Academie mit der Zeit wohl steuern und mildern würde.

Mit diesem wohlverdienten Testimonio langte unser Held in der Königsstadt an. Die Herren von der Universität untersuchten die Aussage des

Herrn Rektors nicht weiter, und Hanſens Mitſchüler, die itzt mit ihm die Academie bezogen, brachten zur Beſtätigung derſelben das Gerücht von ſeinem haſtigen, unruhigen Kopfe mit, und verbreiteten es treulich in ihrem und Hanſens gemeinſchaftlichen Kreiſe. Dieſer hatte freylich von Seiten unſers Krauskopfs keinen ſonderlichen Umfang. Denn Verwandte fand er hier nicht, und das Haus eines Profeſſors iſt ein Heiligthum, worein ein Jüngling nicht leicht eingeführt wird, der weiter nichts als ſeinen Fleiß, ſeine guten Sitten, und ſeine Talente für ſich anzuführen hat.

Es war eine uralte edle Sitte bey obiger Univerſität, wenn ſogenannte junge Füchſe examinirt und immatrikulirt werden ſollten, ſo verſammelten ſich die Studenten auf der Treppe zum academiſchen Saale mit dem Hute auf dem Kopfe, um die neuen Ankömmlinge zu nöthigen, mit entblößtem Haupte demüthiglich vor ihnen vorbey zu kriechen, und Alle, die ſich eine ſolche Demüthigung nicht wollten gefallen laſſen, nachdrücklich zu züchtigen. Es war Krauskopfs Ernſt, ſich auf das möglichſte aller Händel zu enthalten, und daher auch hier ohne alle Umſtände vor den alten Pur-

ſchen den Hut abzuziehn. Seine Mitſchüler hingegen wollten ſich hindurchſchlagen. Er rieth es ihnen ab, und zum Danke beſchloſſen ſie, ihn mit Stock und Fauſt zu zwingen, die Ehre ihrer Schule nicht ohne Streit aufzuopfern. Sobald er alſo ſeinen Hut abzog, überfielen ihn nicht nur ſeine eignen Commilitonen, ſondern auch die übrigen Füchſe aus andern Schulen ſo grimmig, daß er zur Nothwehr gezwungen ward. Nachdem er nun rechts und links blutige Naſen und geſchwollene Augen ausgetheilt hatte, rettete er ſich endlich in den Saal der Profeſſoren. Aber in welchem Aufzuge trat er hinein! Rock und Wäſche waren blutig und zerriſſen, das eine Auge kaum ſichtbar, und die Stirne ſchwer von Beulen. Den Herren Profeſſoren fiel es unmöglich, dieſen Anblick nicht zu bemerken, nicht von Carcer und Relegation zu ſprechen, nicht ihm zu eröffnen, daß ſein Name, der ohnehin ſchon von Lehrern und Schülern gar nicht auf das beſte empfohlen wäre, mit einer garſtigen levis notae macula bezeichnet werden müßte. In der That brachte ihn dieſer Auftritt nicht nur um ſein Schulſtipendium, ſondern auch um die andern Stipendien, wozu ſeine ausgezeichneten Fortſchritte

und die Schule, woher er kam, ihn hier berechtigten. Noch mehr! Seinem Vater ward dieß mit den schwärzesten Farben geschildert, und die Wirkung davon war, daß seine Aeltern ihr Herz und ihren Beutel vor ihm verschlossen. So sah sich der arme Hans in einem Alter von siebzehn Jahren mitten in einer großen Stadt von allen Menschen verlassen, und aller Möglichkeit beraubt, sein Daseyn zu fristen; und wenn er auch diese fand, so schien ihm doch die Pforte der academischen Laufbahn auf immer verschlossen.

Sein Freund, Paul Daktylus, war schon zwey Jahre vorher auf die Academie gegangen. Ohne Lust und Talent zum Studiren hatte er vermittelst kluger Unterhandlungen seiner Mutter die Stelle eines Gevollmächtigten in eines Procurators Comtoir erhalten; denn der Pursche war schon seine 24 Jahre alt. An ihn wandte sich Krauskopf. Ihre alte Freundschaft lebte bald von neuem wieder auf, und im Kurzen war Hans in demselben Comtoir als Schreiber angesetzt. Binnen wenigen Monaten hatte er sich Kenntnisse genug erworben, ein kleines juridisches Examen zu nehmen; und da Freund Paul um die Zeit anders wohin befördert ward, so

glückte es unſerm Hans, der durch Fleiß, Reolichkeit und Geſchick ſeines Principals Liebe gewonnen hatte, an ſeiner Statt Gevollmächtigter zu werden.

Dieſe Stellen ſind in dortiger Gegend zuweilen ſehr einträglich. Ein Advokat von Ruf und vielen Geſchäften überläßt ſeinem Gevollmächtigten von Zeit zu Zeit gern eine oder andre weniger bedeutende Sache, und wenn der Herr jährlich 6000 Reichsthaler verdient, ſo iſt es immer nicht unwahrſcheinlich, daß ſich ſein Gevollmächtigter mit aller Ehrlichkeit eines Procurators 600 Reichsthaler erwerben kann. So viel bedurfte Krauskopf nicht einmal, ſeine übernommene Pflicht zu erfüllen, und Mademoiſelle Daktylus Befreyer zu werden. Er war ohngefähr zwanzig Jahre alt, als er ſich im Ernſte zu dieſer heldenmüthigen Handlung entſchloß.

Er reiſte daher, ſobald ſeine Geſchäfte es ihm erlaubten, nach B** zum Rektor Daktylus, trug ſein Begehr vor, und erhielt nach einigen Einwendungen beyder Aeltern Jawort. „Du magſt ſie nehmen, das Unkraut, ſagte der Vater, weil du es nicht beſſer haben willſt. Nur ſchlechte Men-

ſchen machen ſo geſchwind ihr Glück in der Welt, wie du. Da du alſo dein ſchlechtes Gemüth, dein boshaftes Betragen wohl noch nicht geändert haſt, ſo verdienſt du eine Strafe des Himmels. Du kannſt nicht härter gezüchtigt werden, als wenn du dieß Ungethüm zur Frau erhältſt, und ſie kann denn gleichfalls kein ſchwereres Hauskreuz haben, als dich.“ — „Da haſt du Unrecht, mein Goldmännchen, ſagte die liebenswürdige Madame Daktylus. Herr Krauskopf iſt immer ein ſehr braver Menſch geweſen, und unſere Tochter, die — wird auf alle Fälle viel glücklicher, als ſie verdient. Aber da er ſie liebt, ſo muß er ſie haben; er iſt im Stande, eine gute Frau aus ihr zu ziehen.“ In der Hauptſache waren alſo beyde einig; denn beyde wollten gern ihre Tochter los ſeyn, wozu ſie denn einen Grund haben mochten, der hier noch nicht füglich angezeigt werden kann. Mademoiſelle Käthchen hatte gegen das ganze Arrangement nicht das Mindeſte einzuwenden. Herr Krauskopf reiſte zurück, um die nöthigen Anſtalten zu ſeiner Verbindung zu treffen. Die Hochzeit war feſtgeſetzt, Haus und Ameublement beſorgt, der Trauungsbrief angeſchafft, und Alles fertig.

Eines

Eines Tages, als Krauskopf im Comtoir bey seiner Arbeit saß, trat ein ansehnlicher, reich gekleideter Mann herein, und näherte sich ihm, wie einem alten Freunde. Es war kein andrer als jener Herzensfreund des Herrn Rektors, jener edle, reiche, vornehme Mann vom Lande, mit einem Worte, Herr Bohnenstroh. Die Absicht seines Besuches war, laut seiner eignen Aussage, weniger, mit ihm über einen Proceß zu sprechen, den sein Principal gegen ihn zu führen hätte, als ihre alte herzliche Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern. Man sprach eine Zeit lang hin und her über alte Begebenheiten. Endlich zog der edle, reiche, vornehme Mann vom Lande aus der Hosentasche eine vollgepfropfte Geldbörse und aus der Rocktasche ein Document hervor, welches Hauptgründe gegen ihn enthielt. Er legte das schwere Geld neben das Document auf das Schreibpult, zog ein Federmesser hervor, und sicher in seiner Meinung hinter der goldnen Schanze gegen jede Protestation einer Procuratorfeele, begann er, ein Paar Worte in der Acte auszuradiren. Der einfältige Krauskopf wollte wissen, was da vorging.

B. (indem er dem jungen Procurator das Goldney in die Hand drückte) Ich frage nur einen Klecks aus dem Papiere.

Kr. Ihre Hochwohlgebohrnen verzeihen: ich habe nichts mit Ihrem Beutel, und Sie nichts mit diesem Document zu schaffen.

B. Schnick! Schnack! es ist ja nur ein Klecks, den ich extrahire. Glauben Sie denn, daß ich nicht weiß, was ich thue?

Kr. O! daran zweifle ich gar nicht.

Zugleich rief unser Held ein Paar Bedienten, die im andern Zimmer seyn sollten, und unglücklicher Weise nicht da waren. Der Streit ward indeß immer wärmer. Der Herr ..rath Bohnenfroh schob mit der Geschicklichkeit eines Beutelschneiders in der Hitze der Disputation das Gold unvermerkt in Krauskopfs Tasche, und dieser, der das Document in Güte nicht wieder erhalten konnte, sah sich genöthigt, in den Hof hinunter um Hülfe zu rufen. In dieser Verwirrung rief Herr Bohnenfroh plötzlich lauter und eifriger, als Krauskopf selber: Gewalt! Gewalt! Hülfe! und im Augenblicke war das Comtoir voll von allen Leuten des Hauses.

Welch ein glückliches Genie der Herr ... rath war, mag folgende Geſchichte aus dem Stegreiſe beweiſen, die er dem verſammelten Hauſe mit einer ruhmwürdigen Freymüthigkeit ohne Erröthen und Stottern erzählte! „Ich habe, rief er, den jungen Menſchen da vor einigen Jahren in B** gekannt, wo er im Hauſe des bekannten edelmüthigen Rektors Daktylus lange viele Beweiſe von Liebe und Wohlthätigkeit genoſſen hat; und alles dieß hat dieſer Abſchaum des menſchlichen Geſchlechtes mit dem ſchwärzeſten Undanke vergolten. Die Tochter vom Hauſe hat der junge Herr von jeher zu ſchlechten Geſinnungen und Handlungen verführt; und endlich bey ſeinem letzten Beſuche ſie gar geſchändet. Ich habe von den betrübten Aeltern den Auftrag, ihn zu überreden, dem armen Mädchen den einzig möglichen Erſatz für ihre verlohrne Ehre zu geben. Alle meine Beredſamkeit war verlohren. Aus Freundſchaft für meinen beſten Freund, den guten Rektor, griff ich zu einem Mittel, das nach meiner Meinung wohl am beſten auf eine ſo niedrige Seele wirken mußte, und wieß ihm meine Goldbörſe als eine Belohnung, wenn er ohne weitere Einwendung ſeine Pflicht erfüllen

wollte. Allein ſollten Sie es glauben? Der Anblick des Geldbeutels verleitete ihn zu einem neuen Bubenſtücke. Das Mädchen will ich nicht haben, rief er, aber wohl dein Geld, und ſo riß er mir unter gräßlichen Flüchen und Schlägen das Netz raſend aus der Hand. Man braucht nur nachzuſuchen, um den überzeugendſten Beweis in ſeiner Taſche zu finden.

Der Prinzipal des unglücklichen beſtürzten Krausforſt ließ ſogleich nachſuchen, und fand wirklich den Beutel.

Vor der Hand bedurfte es keines ſtärkeren Beweiſes. Und da der ...rath Bohnenſtroh eben ſo vornehm als reich, und beydes in einem hohen Grade war, da männiglich ſeinen edeln Charakter kannte, und da ſeine Ausſage überdieß alles Gepräge der Wahrheit an ſich zu tragen ſchien; ſo konnte es keine Frage ſeyn, ob man noch unnützer Weiſe einen Augenblick verlieren ſollte, Krauskopfs Rechtfertigung anzuhören. Ohne weitere Umſtände ſetzte man alſo den Unglücklichen gefangen, und binnen wenigen Tagen hatte man einen förmlichen Proceß gegen ihn angelegt, wornach er Ehre Leben und Güter ſollte verwirkt haben, weil er einen

der vornehmen Männer und Räthe des Königs gewaltthätig angegriffen, und ihm 200 Ducaten geraubt habe.

Diese beyden Beschuldigungen wurden bald gesetzmäßig bewiesen, während der Angeklagte in einem würdigen Gefängnisse schon im Voraus eine Strafe genoß, die für sein Verbrechen mehr als hinreichend gewesen wäre, falls er es wirklich begangen hätte. Man wies vor Gericht Briefe von dem Rektor Daktylus vor, die wirklich den vorgegebenen Auftrag an Herrn Krauskopf, und die Nachricht von Käthchens Entehrung enthielten, und man wußte die Sache so geschickt zu drehen, daß des Angeklagten Aussage und Rechtfertigung nicht im mindesten in Betrachtung kam.

Indessen ward jene Sache, die Herr Bohnenstroh mit Krauskopfs Hülfe, oder doch mit seinem Vorwissen hatte emendiren und verschönern wollen, von dem redlichen und geschickten Principal unsers unglücklichen Helden beendigt. In dem Verlaufe derselben hatte es sich gefunden, daß der Herr ...rath Trotz seines Ranges und Vermögens nichts geringeres als ein Schelm war. Dieß brachte den Procurator auf den Argwohn, er möchte

ohngeachtet aller Wahrſcheinlichkeiten gegen ſeinen Gevollmächtigten auch als ein Schurke gehandelt haben., Zwar hatte das allgemeine Gerücht auch ihm unſern Helden als einen unruhigen, äuſſerſt haſtigen Kopf geſchildert, und manche raſche, im Eifer eines warmen Herzens begangene Handlungen hatten ihm ſelbſt zuweilen als Belege dieß zu beſtätigen geſchienen. Aber Niederträchtigkeit erinnerte er ſich nie vorher bey ihm bemerkt zu haben, als bey dem letzten überzeugenden Vorfalle. Da er nie ohne Zwang ſich mit der Vertheidigung ausgemachter Verbrecher zu befaſſen gewohnt war, ſo hatte er auch ſeinen ipso facto überführten Gevollmächtigten einem unbedeutenden Winkeladvocaten überlaſſen. Obiger Argwohn aber brachte den redlichen Mann auf den Gedanken, die Sache etwas näher zu beleuchten. Nicht ohne groſſe Beſchwerden erhielt er endlich die Erlaubniß, mit dem Eingekerkerten zu ſprechen. Er fand ihn von dreymonatlicher Einſperrung erſchöpft, verſtellt, krank, und mit einem Worte, in der traurigſten Verfaſſung. Der Unglückliche muſte ihm den ganzen Vorfall umſtändlich erzählen, und das eigenthümliche Gepräge der Wahrheit rührte den wa-

Herr Advocaten so sehr, daß er sich entschloß, die Sache selbst mit Eifer zu betreiben. Er erkaufte daher von dem bisherigen Advocaten für eine nicht unbedeutende Summe das Recht, für Krauskopf zu procediren; und selbst der Umstand, daß jener die Sache nicht so leicht wollte fahren lassen, bestärkte ihn in seiner Vermuthung von seines Clienten Unschuld.

Zuförderst setzte er es durch, daß Herr Rektor Daktylus abgehört wurde, welches man vorher wohlweislich versäumt hatte. Es fanden sich mehrere nicht zweydeutige Beweise, daß der vorhin angeführte Brief von dem Herrn Magister zwar frühe genug datirt, aber gleichwohl nach der Zeit der unglücklichen Scene zwischen Krauskopf und dem Herrn ...rathe geschrieben war. Auch die Tochter kam vor Verhör. Mademoiselle Käthchen war freylich sichtbar genug schwanger; allein sie war es in so hohem Grade, daß das Unglück nicht vor vier Monaten, da Herr Krauskopf sie in B** besuchte, konnte vorgefallen seyn. So viele Ueberwindung es auch dem armen Mädchen kostete, so gestand sie doch endlich, daß nicht Herr Krauskopf, sondern der saubere Herr ...rath Bohnen-

ſtroh ſelber ſie verführt, und ihr Vater ferner ſie mit Ueberredung und Gewalt dahin gebracht habe, die Schuld Herrn Krauskopf zuzuſchreiben, um auf dieſe Weiſe mit Ehren unter die Haube zu kommen. Noch weiter brachte man es durch die Frau Magiſterinn heraus, daß ihr frommer Mann für ſeine treue Hülfe von dem Herrn ...rathe eine förmliche Bezahlung bekommen habe. Nun war es Zeit! und der Herr Bohnenſtroh ſäumte auch nicht länger, dem Procurator einen gütlichen Vergleich anzutragen.

Krauskopf befand ſich indeß noch immer im Gefängniſſe; litt noch immer, Trotz der Verenſtaltung des Procurators, die härteſte Behandlung, ward immer ſchwächer, und bekam keine Hülfe, keine Arzeney, keine Pflege, keinen Troſt. Der reiche ...rath hatte den Gefängnißwärter auf ſeiner Seite.

Zwey Monate waren nun verfloſſen, ſeit ſich der wackere Procurator ſeines ehrlichen Gevollmächtigten angenommen hatte; und ſchon lagen die geſetzmäßigen unumſtößlichen Beweiſe von ſeiner Unſchuld und den vielfachen Bubenſtücken ſeiner Gegenpartey vor Gerichte. Der Tag nahte

heran, da die Obrigkeit in dieſer Sache den endlichen Ausſpruch thun ſollte; als man eines Morgens — geprieſen ſey unſere heilige Gerechtigkeit! — die Nachricht aus dem Kerker bekam, daß Krauskopf die Nacht unter Convulſionen verſchieden ſey!

Ruhe ſanft, armer unglücklicher Hans, und freue dich, daß es dort oben keine Rektores, keine vornehme Räthe, keine Gefängniſſe und keine Gefängnißwärter gibt!

Nichts deſtoweniger blieb der Procurator ernſtlich dabey, den Proceß durchzuſetzen, um nach der Losſprechung des Verſtorbenen ſeinen vornehmen Mörder, wie er ſich die Freyheit nahm ihn zu nennen, der verdienten Strafe nicht entwiſchen zu laſſen. Allein ſo groß war des Mannes Anſehn, daß plötzlich ein Befehl an ihn erging, die ganze Sache, als eine unnütze Verfolgung eines Verſtorbenen, aufheben zu laſſen, die Leiche des Miſſethäters aber, den der Tod allein von einer gewaltſameren Todesart hätte befreyen können, ſollte in aller Stille begraben werden, wo Miſſethäter pflegen begraben zu werden.

Oeffentlich zweifelte daher Niemand daran, daß Hans Krautkopf, der schon in seinem zartesten Alter einem Mädchen beynahe ein Auge ausgeschlagen, der mit einer Katze einen Blumentopf zertrümmert, der so viele seiner Commilitonen in der Schule durchgeprügelt, der so früh schon ein armes Mädchen verführt, der sich gleich bey seiner Ankunft zur Academie als einen ausgezeichneten Renommisten betragen, der endlich alle diese tükkischen Streiche durch die Plünderung und Mißhandlung eines vornehmen Mannes gekrönt hatte, dem nur ein einziges mal in seinem Leben vor Gericht ein Schelmenstück bewiesen war; Niemand, sagen wir, zweifelte daran, daß dieser Herr Krautkopf mit einem natürlichen Tode zu gelinde davon gekommen wäre, und daher im Abgrunde der Hölle sicherlich von dem Teufel und seinen Engeln von Ewigkeit zu Ewigkeit würde gepeinigt werden.

Eben so hehielt der edle Rektor Daktylus (der vor Gericht nicht vollkommen war überführt worden, eine Tochter von wenigem Werthe zur Disposition eines vornehmen Mannes verkauft zu haben) in B** und dem ganzen umliegenden Lande den Namen eines frommen und herzensguten Man-

nes; und der reiche ...rath Bohnenſtroh (der nur ein einziges mal als Schelm vor Gericht beſtanden, dem ferner nicht vollkommen bewieſen war, ein Mädchen entehrt, und ihren Bräutigam gemordet zu haben) hieß ebenfalls allenthalben nach wie vor ein eben ſo ehrlicher und guter, als vornehmer und reicher Mann.

Der alte Herr Paſtor Krauskopf hörte die Nachricht von dem Tode ſeines Sohnes mit Beſtürzung; machte ſich Vorwürfe darüber, das Vorurtheil wider den Charakter deſſelben erweckt und verbreitet zu haben, und grämte ſich im Kurzen zu Tode.

Mademoiſelle Käthe tröſtete ſich ſchon beſſer; Sie nannte ihren Sohn nach unſerm armen unſchuldigen Helden Hans Krauskopf, und lebte noch lange als Haushälterinn des Herrn ...raths Bohnenſtroh, der ſich ihrer Ehre ſo treulich angenommen hatte.

Auf den wackern Prokurator machte das ſchauderliche Schickſal ſeines unglücklichen Gevollmächtigten einen tiefen Eindruck. Er beurtheilte von der Zeit an keine Sache und keine Perſon mehr auch nach der entſchiedenſten Stimme des öffentli-

chen Gerüchtes: und ſchwächte in der Folge ſein Anſehn nicht wenig, weil er ſich allgemein verrufener Clienten am liebſten annahm, und allgemein beliebte Matadore tauſendfältig vor Gericht zu Schanden machte. Das allgemeine Gerücht ſagte er, gleicht dem infallibeln Manne in Rom, der tauſend edle Ketzer zur Hölle verdammt, und Schurken, wie Labré canoniſirt.

Pram.

VIII.

Verzweiflung und Mord.

Wie viel Böſes verurſachte nicht ſchon das leidige Spiel! Noch vor Kurzem, meine Freunde, ſahen wir ein trauriges Beyſpiel davon — ob in London oder hier, das läuft wohl hier auf Eines hinaus. Denn leider! eräugnet ſich ſo ein Unglück eben ſo leicht in Deutſchland, als in England, kurz allenthalben, wo man Farao ſpielt und ſpielen kann. Ohne weitere Vorrede alſo zu dieſer Begebenheit, die jeden leidenſchaftlichen Liebhaber des Spiels mit Schrecken und Schauder erfüllen muß!

In einer gemiſchten Geſellſchaft anſtändiger Perſonen befand ſich einſt auch ein Sohn des

Mark, der auſser Uniform und Degen und was er ſonſt etwa noch an ſich trug für den Tag nach Engliſchem Ausdrucke *) baare vierzig Ducaten werth war, ein ſeltner Preis für einen Officier, wenn ihn nicht etwa die Karte den Abend vorher ſonderlich begünſtigte. Denn man ſagt es dieſen Herren überall nach, daſs ſie bey vieler Muſse und geringem Gehalte ihre Zuflucht gern zu den bunten Blättern nehmen, wenigſtens

*) In einem noch ungedruckten Romane, Numa betitelt, eifert der jüngere Graf Stollberg wider die Engliſche Nation, daſs ſie in ihrer Sprache den Werth eines Mannes nach ſein Vermögen durch einerley Ausdrücke bezeichnet hat. Dieſs beweiſt freylich, wie alt ſchon der kaufmänniſche Geiſt unter den Engelländern iſt! Allein im Grunde ſchätzen alle Völker neuerer Zeit das Verdienſt nach dieſem Maaſsſtabe. Unſere Staatsverwaltungen, unſere Geſellſchaften, ja ſelbſt unſere Schriften athmen dieſen charakteriſtiſchen Geiſt des laufenden Jahrhunderts: und wenn wir unſern Philoſophen glauben wollen, wie Campe in den Fragmenten über Induſtrie, ſo giebt es keine größere Tugend, als Erwerbſamkeit. Ich dächte alſo, es wäre Zeit unſere Sprache der Engliſchen nachzuheifen, und jenen charakteriſtiſchen Ausdruck ihr nicht länger vorzuenthalten.

E. d. H.

war unſer Held, übrigens ein junger, liebenswürdiger Lieutenant, ein erklärter Diener Farao.

Schon mußte der Theetiſch dem Spieltiſche weichen: unſer Held begrüßte Ihre Majeſtät, König Caro, Ihre Majeſtät, Königin Coeur, Prinz Pique, und vor allen Tref Bube, ſeinen Liebling, der ihm einige Tage zuvor die Goldbörſe füllte, mit gebührender Ergebenheit, und ſein Auge funkelte vor Freude, wie das Auge des Zechers, wenn er Zucker, Citronenſaft, Rum und Theewaſſer, gleich den Elementen bey dem Untergange der Welt, ſich miſchen ſieht. Er ſpielt, es geht gut, und die Freude ſeines Herzens wächſt mit ſeinem kleinen goldenen Hügel. Aber ach! auf einmal erſchallt das erſchreckliche perdu; und ſein theurer Tref Valet muß alles aufgeladene Gold wieder hergeben. Er ſezt wieder auf ſeinen Liebling, und verliert abermals. Wer Anfangs verliert, raunte ihm die Schmeichlerin, Hofnung, leiſe ins Ohr, gewinnt zulezt. Aber nur zu bald zeigte ſich ihre Tücke. Grauſame Göttin, iſt es recht, daß du uns arme Sterbliche durch reizende Bilder in den Abgrund lockeſt? Abermals ſchlug das donnernde perdu Prinz Tref zu Boden. Ein

Ducaten verſchwindet nach dem andern; und voll Verzweiflung fährt unſer Held immer fort, unglücklich zu ſpielen. — Verflucht! wieder verlohren! — Que diable! — Es half nichts! Seine Karte fiel immer auf die ſchwarze Seite! — Damn'd! Wieder! — Er flucht auf deutſch und engliſch, und franzöſiſch, und immer umſonſt. — Der Banquier ſchlägt um. Alle Teufel! Noch einmal auf Tref Bube verlohren. Sein Unglücke wächſt, und mit ihm zugleich ſeine Wuth. O es iſt ſchrecklich, ſich von ſeinem geliebteſten Freunde verrathen zu ſehen. — Hölle und Teufel! Noch einmal und zum letztenmale perdu! verlohren ſind ſeine vierzig Ducaten; und mit ihnen aller Muth und alle Freude des Lebens.

Die Ruhe der Verzweiflung mahlt ſich in ſeinen Zügen; kein Diable! entfuhr mehr ſeiner Lippe, und ſein Auge trübt ſich, wie ſeine Seele. — „Was iſt Ihnen? Was fehlt Ihnen?“ — O nichts, gar nichts, antwortet er mit einem bittern Lächeln. — „Iſt Ihnen das Spiel zuwider? Wir können ja gern aufhören! Schweſter, laß uns etwas auf deinem Klaviere hören!“ — Das Mittel verſchlimmerte das Uebel: Das Allegro wider-

widerſtand ſeinem empörten Herzen, und das Adagio ſpannte ſeine Empfindungen noch höher. Wild ſtarrte das Auge; und verſtört geht er mit ſchrecklichen, groſſen, unregelmäſſigen Schritten auf und nieder. — „Nein, Ihnen iſt nicht recht, befinden Sie ſich nicht wohl?“ — Etwas Kopfſchmerz, antwortete er, das in der Kühlung wohl vergeht: ich habe die Ehre, mich auf einen Augenblick zu empfehlen! — Und wirklich gieng unſer Held, der in dieſem Hauſe ſehr bekannt war, auf ein oberes Zimmer. Man glaubte, er wollte ſich abkühlen; und lenkte das Geſpräch auf andere Gegenſtände. Es dauerte lange: wer nicht wieder kam, war unſer Officier. Nach und nach fieng man an zu fürchten, und raunte ſich ins Ohr, wie verzweiflungsvoll der Herr Lieutenant hinausgegangen wäre, und ward heiß um die Ohren, und plötzlich taumelte man zu Boden bey dem — Knalle eines Piſtolenſchuſſes. Wild durcheinander ſtürmte die Geſellſchaft oben hinauf: Das Gewehr lag auf den Boden hingeſchleudert, und neben ihm der Mann, mit gebrochnen Augen, bleich und ſtumm, wie der Tod. Man fühlt ihm den Puls, beſprengt ihn mit wohlriechenden Waſſern, und hält ihm den Flacon

unter die Nase. Eine Zeitlang war alles umsonst, bis endlich die Damen (und was erhält nicht Leben von ihnen?) einige Spur des Lebens bey ihm entdeckten. Matt öfnete er die schweren Augenlieder, stammelte: „Du Hund! ich traf dich doch!“ und starrte nach der Wand. Die ganze Gesellschaft drehte sich nach dem Flecke hin, und sah — O beyspiellose That! O Entsetzen! Durchschossen war der unglückliche — Treff Bube!

Ja, mein Leser, entsage allem Spiele, allem Morde! Doch kannst du es nicht, so lerne von meinem Helden: gehe hin und thue desgleichen!

Boggesen.

IX.

John Thral.

Beytrag zur Geſchichte der Freyheit.

Erſtes Kapitel.

Bauernfreyheit in England.

John Thral, Sohn des William Thral, Sohnes Sohn des Eduard Thral, Vetter von George Thral, und Godwin Thral, und Francis Thral, und Jak Thral, und Levis Thral u. ſ. w. u. ſ. w. war im Lande der Freyheit nahe bey Huntingdon in Norfolk gebohren, wo ſein Vater Freypächter oder Farmer, das heißt: Bauer auf dem Gute

seiner Excellenz des Lord James Huntingdon war. Als freyer Farmer war William Thral ein Mann, der nur unter dem Gerichte englischer Juri's stand, (welche allezeit nach dem Buchstaben der englischen Gesetze urtheilen, falls sie sonst die in England wohlbekannte Kunst zu lesen verstehn und sich nicht bestechen lassen, außer mit Guineen), ein Mann, der über sich keine Macht erkannte, als die er sich selbst gewählt hatte, (denn Huntingdon schickt einen Repräsentanten in das Parlament und der Preißcourant für eine Wahlstimme beläuft sich dort auf 16 bis 24 englische Schillinge); ein Mann übrigens, der nach richtig bezahlter Landtaxe und Parischtaxe, und Constable-Expences, und Poortaxe, und Windowtaxe, und Maltaxe, und Salztaxe und Accise, und Zehnten u. s. w. u. s. w. (welches Alles ohngefähr 20 Procent seiner sämtlichen Einkünfte betrug) volle Freyheit hatte, am Abend in das Wirthshaus seiner Parisch zu gehen, die Londner Zeitungen zu lesen und zu bekritteln, vom Unterhause und Oberhause und Ministern und dem Könige alles beliebige Böse zu sprechen, und die englische Constitution zu preisen, bey seinem Kruge Smalbeer oder Ale, oder bey seinem Glase

portugieſiſchen Weines, wenn ſeine Caſſe es erlaubte.

John, ſein Sohn, der zufolge der engliſchen Freyheit zu großer Fertigkeit im Boxen, Wettlaufen, und Bockſpringen erzogen war, beſuchte frühzeitig mit ſeinem Vater zuweilen das Wirthshaus, und lernte frühzeitig, die engliſche Conſtitution lieben, die Parlamentsreden in den Zeitungen beurtheilen, mit Entzückung von der engliſchen Freyheit ſprechen, und mit Nachdruck alle Feinde derſelben in den Abgrund der Hölle verfluchen.

Doch eben ſo zeitig lernte er auch reiten, und ein Pferd tummeln, trotz einem franzöſiſchen Bereuter, und Alles, was zur engliſchen Bauernarbeit gehörte. Er konnte nicht nur pflügen, harken, eggen, walzen, ſäen, Heu und Korn mähen; er verſtand auch zu jeglichem Anbau den tauglichſten Boden zu wählen, Mergel zum Dünger zu behandeln, die nützlichſten Futterkräuter zu bauen, das beſte Vieh und vorzüglich vortrefliche Schaafe zu ziehen. Ueberdieß konnte er ziemlich gut ſchreiben und recht gut rechnen; auch die Violine ſpielte er nicht uneben nach Noten, nicht einmal mitgerechnet, daß er von einem Bedienten des Lords, einem

zurückgekommenen Buchbinder, dieß Handwerk bis zu ziemlicher Fertigkeit erlernt hatte. Bis auf das letzte gehörte alles dieß in der Gegend, wo sein Vater zu Hause war, in einem achtbaren Bauerburschen. In Lord Huntingdons Gebiete ward zwar nicht so viel gefordert; allein William Thral hatte die Sitte seiner Heimath beybehalten.

Der alte Lord Huntingdon war ein guter schicklicher Mann; und wiewohl Pachtverschreibungen auf seinem Gute nicht in Gebrauch waren, so fiel es ihm doch nicht ein, dem braven William Thral seine Farm bey seinen Lebzeiten entziehen zu wollen. Allein der Alte starb; und sein Sohn ward nach ihm Lord Huntingdon und Gutsherr.

Bis zu Johns sechszehnten Jahre gieng es noch immer gut. Um diese Zeit kam es vor Lord Cecil Huntingdons Ohren, daß der junge rüstige Bursche es mit Nancy, Nachbar Edwin Godhearths schöner Tochter, auf ein engeres Band anlege, als gleiches Alter, Nachbarschaft, und gegenseitige Achtung etwa zu knüpfen pflegen. Und von Stund an entbrannte der Lord in gränzenlosem Hasse gegen John Thral, und seine gesammte Familie. Unverzüglich ward dem Vater die Pacht aufgekün-

digt. Die gegenseitigen Rechnungen wurden gemacht, und William ward nach Gesetz und Recht verurtheilt, dem Lord seine Schuld zu bezahlen, das heißt, ohngefähr alles, was er bisher besessen, und immer für sein rechtmäßiges Eigenthum gehalten hatte. Auf einmal sah sich also der gute Mann in der Nothwendigkeit, mit leeren Händen von einem Hofe abzuziehn, den er vor siebenzehn Jahren mit vollem Beutel gefästet oder gepachtet, und seitdem durch ausgezeichnete Arbeitsamkeit allem Ansehn nach ungemein verbessert hatte. Der englischen Freyheit zufolge durfte er nun gehn, wohin es ihm beliebte, nach Norfolk, Suffolk, Kent, ja in die weite Welt, um sich eine neue Pacht oder sonstigen Unterhalt für sich und die Seinen aufzusuchen.

Unserm John ward es indeß nicht so gut, seinen Vater auf dieser Wanderung zu begleiten. Denn ein Paar Tage vor dem Abzuge fand es sich, daß John, von jeher ein gewaltiger Schütze, und eben deswegen in alten Zeiten der gewöhnliche Jagdgenosse des Lords und seiner Jäger, daß dieser John, sage ich, ohne Erlaubniß nicht weit von dem Landsitze Sr. Excellenz einen Hasen geschossen

habe. Zwar bewies er ziemlich deutlich, daß er ihn für des Lords Küche auf Begehren seines eigenen Jägers erlegt, und an die Behörde abgeliefert habe. Allein dieß half nichts. Er mußte ins Gefängniß: und da Farmer William nun samt seiner Familie mit Fug und Recht für Bettler- und Lumpenpack angesehen ward, so verwies man ihn aus dem Sprengel, ohne daß er seinen Sohn mitnehmen konnte. Das arme Häuflein wanderte nach einem andern Ende des Landes, wo William einem seiner Brudersöhne als Grasknecht diente, und die übrige Familie, hie und dorthin zerstreut wurde.

Johns Arrest dauerte kaum drey Monate. Lord Cecil gab ihm nicht nur die Freyheit, sondern erließ ihm auch die Selbbuße, die er itzt nach endlich abgeurtheilter Sache hätte erlegen sollen. Diese Milde muß man freylich wohl nach den Vorschriften der Nächstenliebe dem guten Herzen des Lords zuschreiben, wiewohl es gleichfalls verlauten will, daß Nancys Erbitterung gegen den Lord, der unter dem Schutze der Gesetze ihren John mißhandeln durfte, nach und nach das Herz des gnädigen Herrn gelenkt habe, wie Wasserbäche.

Zweytes Kapitel.

Bürgerliche Nahrungsfreyheit in Engelland, und sonst noch Eines und Anderes.

John hatte nach erhaltener Freyheit alle Lust verlohren, von diesem so kostbaren, und Engelland so reichlich anheimgefallenen Schatze im Bauernstande weitern Gebrauch zu machen. Er beschloß daher, es mit der Buchbinderey zu versuchen, und wanderte nach Yarmouth, wo er einen Meister des Handwerks kannte, in der Hoffnung, ordentlich in die Lehre genommen zu werden, und es dann zur Vollkommenheit in der Kunst zu bringen. Allein dieß glückte nicht. Der Meister hatte damals grade keinen Platz übrig, schaffte ihm aber dagegen in dem Comtoire eines Kaufmanns die Stelle eines Schreiberburschen. Der Handel glückte seinem nicht reichen, aber rasch emporstrebenden Principal. Unser John gewann die Gunst des Mannes, und stand auf dem Punkte zu dem Posten eines ordentlichen Schreibers hinaufzurücken. Allein das Unglück wollte, daß ein dänisches Schiff, welches für die Rechnung des Kaufmannes eine Ladung Thee und Franzbranntewein einbrachte, nicht weit von Yarmouth von einem königlichen Zollhukker in flagranti

ertappt wurde. John war grade an Bord, um bey dem Löschen des Schiffes auf das Beste seines Herrn ein Auge zu haben. In der Folge kam man dahinter, daß die reichen Kaufleute von Yarmouth dem Zollbukkert einen Wink gegeben hatten, um so auf einmal dem betriebsamen Manne, den sie ungern bis zu ihrer Höhe empor heben sahen, die Flügel zu beschneiden. Ihr Kunstgriff glückte. Schiff und Ladung ward weggenommen, und alles confiscirt. Dieser Verlust war der Ruin des Kaufmannes von Yarmouth. Er machte banqueront, und ward in der Folge Marqueur in einem englischen Kaffeehause in Antwerpen. Zur Handhabung der englischen Gesetze ward das Schiff auf öffentliche Auction gesetzt, wo indeß nur des dänischen Schiffers Gebot zugelassen wurde; und der Sitte gemäß kaufte dieser sein Schiff für 5 Schillinge contant wieder an sich. Wie klug! Auf diese Weise befriedigt man in England zugleich die Landesgesetze, und die allgemeinen Vorschriften des Völkerrechts, in den schwierigsten Fällen der Collision. Und wie viele Gesetze werden wohl auf ähnlich Weise heilig gehalten?

John war nun wieder nach einer halbjährigen glücklichen Freyheit im Dienſte des Kaufmannes ein Paar Monate im Gefängniſſe; und ſtand in Gefahr, gehängt, oder nach den Colonien geſchickt zu werden. Zum Glücke befand ſich ſein alter Freund, der Buchbinder, unter den Juri's, die über ihn Recht ſprechen ſollten; und John wurde für unſchuldig erkannt. Ohne Dienſt und Ausweg wandte er ſich abermals an ſeinen Erretter. Er ward angenommen, ſtand ein halbes Jahr in der Lehre, und ward dann als ausgelernter Buchbindergeſelle ausgeſchrieben. Da ein Engländer überhaupt unter fremden Himmel, Oſtindien etwa ausgenommen, nicht ſonderlich gedeiht; ſo iſt es nur eine unbedeutende Einſchränkung ſeiner alberühmten Freyheit, daß kein im Lande ausgelernter Handwerker unter 5000 Pfund Strafe auswandern darf.

Unſerm John fiel es nicht ein, dieß Geſetz zu übertreten. Vielmehr hatte er, und nicht ohne Glück, ſich Credit zu verſchaffen geſucht; und war geſonnen, ſich in Lyon niederzulaſſen. Dort hoffte er auf hinlängliche Nahrung für ſich und ſeine Nancy, die zwar bisher Lord Cecils Nachſtellun-

gen entgangen war, die aber doch erst in seinen Armen völlige Sicherheit zu finden glaubte.

Lord Cecil hatte Johns Absicht erfahren. Nur er war in den Augen Sr. Excellenz der Stein des Anstoßes, woran alle seine bisherigen Plane auf Nancy zertrümmert waren. Wer schafft sich nicht gern einen so ärgerlichen Stein des Anstoßes aus dem Wege? Dem ohngeachtet war beynahe alles in Ordnung. John hatte schon ein Haus zu seinem neuen Gewerbe gemiethet, und Nancy war auf dem Wege von Huntingdon nach Lynn, um sich auf ewig mit ihrem John zu verbinden, als dort ein königliches Kriegsschiff einlief, daß nicht Mannschaft genug hatte, und unverzüglich bemannt seyn sollte. Man preste also ein wenig. Ein Paar Tuchwebergesellen von Lincoln, ein Paar verunglückte Studenten von Cambridge, und ein halb Schock tüchtiger Bauerkerle aus Norfolk und Northampton wurden nebst einigen Bettlern, Hiphwaymen's, und John an Bord gebracht, um für die Ehre der brittischen Flagge, und zur Vertheidigung der englischen Freyheit zur See zu fechten.

John war nun Matrose. Das Tau des Bootsmannes und der Steuermänner bestimmte alsobald

ſeine freye Wahl, ſich mit Maſt und Tau und Segelwerk bekannt zu machen; dem Steuermanne die Schuhe zu bürſten; den Officieren die Pfeiffe anzuzünden; ihnen überall als Bedienter aufzuwarten; wann das Schiff irgendwo einlief, bey einem Balle an Bord die Violine zu ſpielen; und daneben dem Kajütſchreiber in Rechnungsſachen an die Hand zu gehen. Der Zug dauerte drey Monate, als das Schiff ſo leck befunden ward, daß es in Portsmouth einlegen mußte, um kalfatert zu werden. Während dieſer Zeit hatte man ſieben Häfen beſucht; und funfzehnmal Ball, und ſiebenzehnmal ſonſtige große Geſellſchaft gehabt. Man hatte drey verdächtige neutrale Schiffe aufgebracht, und ſie nach Erſtattung der Unkoſten ihrer Verſäumniß wieder frey gegeben; nicht minder zween holländiſche Schleichhändler angehalten, als ſie grade wieder von der Küſte abdrehten, weswegen ſich auch die Mannſchaft ſamt ihren Guineen rettete. Verzehrt hatte man in dieſen dreymal dreyßig Tagen ohngefähr 12000 Flaſchen Rum, 6000 Flaſchen Genever, und 9000 Flaſchen Madeirawein; 150 Ochſen, 200 Kälber, 500 Seiten Speck und Schinken, eine verhältnißmäßige Anzahl Hüner und anderes

Geflügel u. s. w. u. s. w. so daß selbst der unvergleichliche Held Gargantua sich der Tischgesellschaft dieser Seehelden nicht hätte schämen dürfen. Ohne Reparation des Schiffes, kostete mit einem Worte dieser Seezug 18579 Pfd. 17 Sch. 6 P. Sterl., alles bezahlt von den gänzlich freywilligen Abgaben der freyen englischen Nation, die sich durch ihre Repräsentanten selbst Schatzung auflegt, und sie selbst verbraucht.

Als das Schiff in Portsmouth einlegte, bekam John samt der übrigen Mannschaft seinen Abschied. Er reiße ohne Aufschub nach Lyen, um nun nach überwundenen Hindernissen das Glück der Liebe und der Ehe desto inniger zu genießen. Allein neues Unglück! Sein Hauswirth hatte alles Geräthe zum Ersatze für die Miethe in Besitz genommen, und überdieß für den Rest einen Verhaftsbefehl auf seine eigene Person. Nicht genug! Eine Nachricht von dem Schicksale seiner Nancy während ihrer Trennung mußte ihn noch tiefer niederdrucken. Hier etwas von dem, was er erfuhr!

Als Nancy in Lyen ankam, flog ihr statt John, Lrrd Cecil entgegen. Mit möglichster Kunst suchte er ihr es glaublich zu machen; John habe in einem

Rausche auf einem holländischen Schleichhändler Dienste genommen, und sey nach Rotterdam übergegangen. Die Hauptsache glaubte das arme Mädchen, nur mit der kleinen Veränderung, daß sie bey sich Sr. Excellenz es Schuld gab, ihn heimlich dorthin geschafft zu haben; und in dieser Voraussetzung entbrannte ihr bisheriger Haß gegen den Lord, wo möglich, noch heftiger. Indeß sehe man hier eine Probe, wie eine Engelländerin handelt, wenn das Schicksal ihr den Geliebten raubt! Statt lange unnütz zu klagen, suchte sie einen dänischen Schiffscapitain auf, der grade nach Rotterdam unter Segel gehen wollte, und überredete ihn gar bald, sie mitzunehmen. Ihren Eltern, die mit ihr gekommen waren, ihrer Hochzeit beyzuwohnen, hinterließ sie eine schriftliche Nachricht von ihrem Vorhaben, und nach Verlauf weniger Tage war sie wirklich in Rotterdam. Godhearth und seine Frau, diese zärtlichen Eltern, konnten sich nicht entschließen, ihre einzige geliebte Tochter zu entbehren. Sie reisten nach ihrer Farm zurück, packten in Eile zusammen, was sie konnten, und aus Furcht vor einer Rechnung, wie William Thrale, machten sie sich zur Nachtzeit auf den Weg, nicht

gradeswegs nach Lyon, wohin man hätte nachsetzen können; sondern durch Landwege hinunter gen Harwich. Den vierten Theil ihres geretteten Vermögens, das heißt vierzig Guineen mußten sie an einen Paß verwenden; und ohne so reiche Bestechung hätten sie nicht einmal einen bekommen. Ein hamburgisches Heringsschiff brachte sie nach Vlie, wo sie sich freuten, mit ihrer Tochter nun in einem Lande zu seyn, in einem Lande, das wenn gleich nicht auf hohe englische, wenigstens immer auf einige Freyheit Anspruch machte, wo sie hofften, daß ihre Tochter hier vor den Nachstellungen des Lords, ihr John, wäre er auch da, vor Pressen, und sie selber vor allem Nachsetzen frey und sicher seyn würden.

Von allen diesem erfuhr John genug, um sich nicht lange zu bedenken, was hier zu thun wäre. Unter seinen Umständen durfte er nicht auf die Freyheit und Erlaubniß rechnen, mit Paß, und was dahin gehört, aus dem Lande zu reisen. Er nahm daher seine Zuflucht zu einem Schiffscapitain von Antwerpen, Namens Dirk Claaßen, den er seit seinem Schreiberdienste in Yarmouth kannte. Alle Welt will gerne Englische

Hand-

Handwerker haben: und der Schiffscapitain war daher leicht überredet, ihn mitzunehmen. Ein kleines Bündel Wäsche und Kleidungsstücke, und eine Kiste mit englischem Buchbindergeräthe ward heimlich an Bord gebracht. Den folgenden Tag sollte unser John mit dem segelfertigen Schiffe fort. Allein unglücklicher Weise hatte einer von den Matrosen erfahren, wie scharf die Auswanderung der Handwerker aus dem Lande der Freyheit verboten, und welche Prämie auf die Angabe eines solchen Verbrechens gesetzt wäre. Als John des Morgens an Bord gekommen war, und man schon die Anker zu lichten begann, erschienen die Zollbedienten mit den gehörigen Zeugen und Formalitäten. Auf das Schiff ward Beschlag gelegt, John arretirt, und der Capitain gnädigst verurtheilt, seine Freyheit mit 500 Pfund zu erkaufen. Unserm John ward nicht nur als entweichendem Buchbinder, sondern auch als fraudulantem Bankerottirer der Proceß gemacht: und wiewohl sein Fallit nicht viel mehr als 12 Pfund betrug, was er dem Wirthe für Hausmiethe und einige Auslagen schuldig war, wofür ihm sein bestes Geräthe und Ameublement zu Theil geworden, ward er dennoch zum Galgen

verurtheilt. Drey Wochen dauerte es, ehe dieſer Richterſpruch vollführt werden ſollte. Johns voriger Meiſter und Freund, der Buchbinder in Yarmouth, hatte indeß kaum den Zuſammenhang der Sache erfahren, als er nach London eilte. Für ein Dutzend Guineen brachte er den Clarke Edgar dahin, bey dem Kammerdiener des Lord A. eine Fürbitte einzulegen; dieſer legte die Fürbitte der Maitreſſe des Lord B. ans Herz, welche wiederum nicht durch Lord B. ſondern durch Chamberlain C. Johns Namen in die Liſte der Miſſethäter einſchieben ließ, die vom Könige Begnadigung erhalten ſollten, worunter außer John ein Paar Straßenräuber, eine Hutenwirthinn, und ein mit Schleichhändlern verbündeter Zollbedienter ſich befanden. Ihre gemeinſchaftliche Begnadigung beſtand in einer Auswanderung nach dem glückſeligen Neu-Schotteland.

Nach Gewohnheit kam dieſer Pardon, da ſämtliche Delinquenten, neun an der Zahl, ſchon mit niedergezogenen Hemden in dem Karren des Henkers unter dem Galgen ſtanden. Er ward ausgerufen. Der Henker legte denen, die nicht begnadigt waren, Strick und Ketten an; der Karren

fuhr, und ſie blieben hängen. John und ſeine Genoſſen ſtanden hinterwärts. Da ſie im Getümmel den Gnadenruf nicht gehört hatten, ſtutzten ſie nicht wenig, als ſie nicht gehangen wurden; und da ſie den eigentlichen Sinn ihrer Begnadigung erfuhren, ärgerten die Meiſten ſich darüber. Nur John, der ſeiner Nancy kurz zuvor den letzten Seufzer geopfert hatte, erwachte aus dem ſchrecklichen Traume; und ſein erſtes freudiges Gefühl war die Hoffnung, ſeine Verlobte noch auf Erden wieder in die Arme zu ſchließen.

Nach einem abermaligen monatlichen Kerkerleben ward er mit ſeinen Gefährten auf das Schiff geführt, das ihn nach der neuen Welt hindringen ſollte. Kaum waren ſie zwey Tage ausgelaufen, als in geringer Entfernung von der Küſte ein heftiger Sturm ſie überfiel. Das Schiff trieb zu weit Südoſt, und ſtieß auf Goodwins Sandbänke. Capitain, Steuermann, Matroſen, Gefangene, Alles ſuchte ſich ſo gut zu retten, als es konnte. Nur John und zween gefangene Tuchwebergeſellen ließen ſich etwas mehr Zeit. Eine Feile ſetzte ſie in Stand, ſich gegenſeitig von ihren Ketten zu befreyen. Allein auf dem krachenden Wrack bemächtigten ſie

sich darauf des einzigen noch übrigen Kahnes, füllten ihn mit diesem und jenem, womit sie auf allen Fall willkommen zu seyn hoffen durften, wohin auch das Schicksal sie führen möchte, und überließen sich den wilden Wellen. So trieben sie ein Paar Tage lang über See, als sie endlich Land entdeckten; und da das Meer gütig genug war, sie hier anzuspülen, ergab es sich, daß sie sich noch in der Christenheit zwischen Grevelingen und Calais befanden.

Drittes Kapitel.

Frankreich.

Der langwierige Kampf mit Sturm und Wellen im offenen Kahne nach langem Kerkerelende hatte sie so abgemattet, daß sie sich den theuern Picardiern auf Gnade und Ungnade ergeben mußten. Die Küstenbewohner nähren sich fast an allen Gestaden großentheils von der Nächstenliebe womit sie Schiffbrüchigen zu Hülfe eilen; und Uebung von Kindesbeinen an gibt ihnen dazu eben so viel Geschick als Eifer. Nachdem sie das Boot visitirt

hatten, vermuthlich um nach Contrebande zu ſuchen, hielten die gutmüthigen Fiſcher einen kurzen Rath, ob ſie die drey Engelländer entkleiden und liegen laſſen, oder ob ſie ſie in ſtatu quo der Obrigkeit in Calais überliefern ſollten. Faſt waren ſie ſchon zu dem erſtern entſchloſſen, als grade ein königlicher Strandreuter ſich näherte, der denn freylich, nach brüderlicher Theilung mit ihnen, für das letztere entſchied. Den folgenden Morgen wurden John und ſeine Gefährten vor den Stadtſecretair in Calais geführt; es ward ein proces verbal aufgeſetzt, und es fand ſich, daß ſie Engländer wären, die ſich keinesweges unterſtehen müßten, an den Franzöſiſchen Küſten zu ſtranden. Dem zu Folge wurden ſie in den Stadtthurm gebracht. Zum Glücke hatten ihre großmüthigen Retter bey der hurtigen Theilung der Schätze des Bootes ihre Geldkatze unter dem Kleide aufzuſuchen vergeſſen. Für engliſches Gold bekamen ſie daher franzöſiſches Brod und Fleiſch und Wein zur Erquickung: und da der Thurmwärter erfuhr, daß zween von ihnen engliſche Tuchweber wären, wurden ſie bald in der Tuchfabrik für die Armee ſeiner allerchriſtlichſten Majeſtät angeſetzt. Auch für

John legte ein Buchbinder der Stadt Fürbitte ein. Allein die Kosten seines achttägigen Gefängnisses waren schon zu fünf Louis angelaufen. Weder der Buchbinder noch Msr. l'Echevin glaubten, daß John selber diese Summe bezahlen könnte, und jener berichtigte daher großmüthig die Rechnung, in Hoffnung, sich nun wenigstens auf ein Jahr einen englischen Gesellen erkauft zu haben. John erhielt also seine Freyheit, und sollte in die Dienste des Buchbinders treten.

Allein er besaß noch einen heimlichen Schatz von 20 Guineen. Sobald er demnach berechnet hatte, wie weit er noch zu reisen habe, um wahrscheinlich seine geliebte Nancy zu finden, forderte er seinen Abschied. Der Meister behauptete, für die kostbare Befreyung aus dem Gefängnisse ein Recht an seine Person zu haben, bis der letzte Heller würde abverdient seyn. Sein Erbieten, die Auslage gleich auf der Stelle zu bezahlen, half ihm nichts. Es kam zum gerichtlichen Streite. John verlohr den Prozeß und mit ihm fünf Guineen. Für fünf andre solcher Goldstücke erkaufte er sich von dem Schreiber des Stadtsecretairs einen heimlichen Paß ohne Datum; fünf bezahlte er dem Buchbinder für

seine Auslage, bloß sein Gewissen zu sichern, denn Quitung erhielt er nicht, und darauf hatte er noch fünfe, samt seinem Passe, in der Tasche. Nun lauerte er nur auf Gelegenheit, seinem verlohrnen Processe zu Trotz, mit diesen Schätzen die Reise nach Holland anzutreten.

Viertes Kapitel.

Spanien.

John lernte zufälliger Weise in Calais einen spanischen Messerschmidt, Namens Amanacabo, kennen. Dieser Mann von ausgezeichneten mechanischen Talenten hatte in seinem Vaterlande von einem Französischen Reisenden Unterricht und Zeichnungen zu einem Strumpfweberstuhle erhalten; hatte sich darnach selber einen verfertigt, und es mitten in Arragonien, in der Stadt Caragoa, zu solcher wundersamen Vollkommenheit gebracht, daß seine sämtlichen Nachbarn und Mitbürger überzeugt wurden, Beelzebub, der Oberste der Teufel, hälfe ihm wollene Strümpfe weben. Seine vertrauliche Freundschaft mit dem Franzmanne machte vollends

seinen Glauben verdächtig; denn jenseits der Pyrenäen konnte natürlicher Weise nach dem Bedünken der ehrlichen Carragoaer nur eine Religion herrschen, die diesseits die Menschen gerades Weges in den Abgrund der Hölle führte. Amanacado war daher von der heiligen Hermandad aufgesucht, nach dem Ausspruche der Inquisition ins Gefängniß gebracht, in einem Kloster bis aufs Blut gegeisselt, und dann verurtheilt worden, öffentlich vor der St. Columbakirche sein Glaubensbekenntniß abzulegen, und die versammelten Arragonier für das gegebene Aergerniß um Vergebung zu bitten. Darauf war er in den Kirchenbann gethan, und wiederum ins Kloster eingesperrt worden, woraus er sich doch glücklich genug gerettet hatte.

Fünftes Kapitel.

Mehr von Frankreich.

Nach mancherley Abenteuern war Amanacado, wie gesagt, nach Calais gekommen, und in die Dienste eines Messerschmidts getreten. In Boulogne hatte er auf seiner Wanderung mit einem

Gesellen einer Baumwollenfabrik Bekanntschaft gemacht, und bey der Gelegenheit eine ordentliche Strumpfwebermaschine, eine künstliche Winde, und mehrere vortreffliche mechanische Einrichtungen sorgfältig besehn. Hier in Calais machte er sich nun in Nebenstunden das Vergnügen, Zeichnungen von dem Gesehenen zu entwerfen. Allein das Unglück wollte, daß er über dieser gefährlichen Arbeit betroffen ward. Schon sollte er gegriffen, und als Spion behandelt werden. Er hatte es erfahren, und seinem Freunde, unserm John, einen Wink davon gegeben.

Beyde hatten schon lange Abrede mit einander genommen, bey der ersten günstigen Gelegenheit wegzugehn. Sie hielten sich daher alle Zeit reisefertig. Unserm John wäre es indeß vielleicht schwer geworden, zu entkommen, wenn sein Wächter und Meister, der Buchbinder, nicht grade anderweitige Beschäftigung bekommen hätte. Außer seinem Metier trieb dieser gute Mann noch ein wenig den Buchhandel. Durch eine Veränderung im Ministerio war damals das ökonomische System bey Hofe verhaßt geworden, und man verbrannte und confiscirte daher alle Schriften, die Quesnayische

oder Mirabeauiſche Grundſätze enthielten. Der ehrliche Buchbinder ward von einem ſeiner Mitmeiſter angegeben, daß er von einer confiſcirten Broſchüre ein Paar hundert Exemplare zurückbehalten habe, und bey der Unterſuchung fand man überdieß Exemplare von Voltairens ſtaatsfeindlichem homme aux quarante écus, und vom l'ingenu, worin ein gewiſſer Prior in Boulogne, des Calaiſiſchen Präſidenten auserwählter Freund, Beleidigungen ſeiner heiligen Perſon gefunden hatte, und von manchen andern in London gedruckten, gefährlichen Schriften. Urſache genug, den Buchbinder alles Buchhandels zu überheben, und auf ihn und Alles das Seine Beſchlag zu legen. Unter dieſen Umſtänden konnte John ſeinem Hüter leichtlich entwiſchen, und beyde, er und ſein Freund, eilten daher aus allen Kräften, erſt ein wenig landein gen St. Omer, um eine etwanige Nachſetzung irre zu machen, und dann beſtimmten ſie ihre Wanderung quer durch Flandern gen Antwerpen, und von da hinauf nach Holland.

Die Reiſe ging glücklich von Statten. Denn da ſie die Bauernſprache in Artois ſo gut wie gar nicht verſtanden, ſo erſparten ſie ſich auch alles

Aergerniß über die Flüche, die ſich über ſie als vermeinte Engelländer in jedem Dorfe reichlich ergoſſen. Denn auch Amanacado galt ſeines Reiſeführten wegen für Ketzer und Erbfeind.

Im Walde ohnweit St. Omer, an der Gränze zwiſchen Artois und Flandern, kamen ſie Abends in eine Bauernhütte. Es war mitten im Februar. Unſre Wandrer waren durchnäßt und erfroren. Sie traten in des Bauern Stube, und baten um Erlaubniß, dort in einem Winkel die Nacht über zu verweilen, bis ſie wieder Licht und Kräfte zur weitern Reiſe hätten. Gern, antwortete der Bauer. Es war kalt in der Stube, und ſie baten ihr dahin, wo möglich im Kamine etwas Feuer zu machen. Das kann ich nicht, ſagte ihr Wirth, denn ich habe kein Stückchen Hol; in meinem Vermögen.

Wie, mitten in einem meilenlangen Walde nicht ſo viel Holz, ſeine Stube in den kälteſten Wintertagen zu wärmen?

Nein, nein! Der Wald gehört Sr. Excellenz, dem Herrn de Bailleul; und wenn wir nur einen Span für uns hauen wollten, ſo würde uns dieß ins größte Unglück ſtürzen. Denn Herr Poing, Commis des Herrn l'Ecraſeur, wel-

cher Bailiff iſt für Herrn l'Eclair, den Intendanten über alle Güter Sr. Excellenz, iſt ein überaus ſtrenger Mann; und Ihre Excellenz, der bey Hofe lebt, und Herr l'Eclair, der ſich in Paris aufhält, brauchen beyde gar viel, ſo daß der Wald es nicht ertragen könnte, wenn wir Bauern auch unſre Nothdurft aushauen wollten. Jährlich muß aus dieſen Wäldern für 120000 Livres Holz gehauen werden, damit die beyden Herren zu leben haben; und die Güter bringen faſt nichts hervor, als Gehölz.

Nun, ſo gebe Er uns für Geld und gute Worte etwas Butter und Brod!

Ach! meine Herren, Butter? Die kennen wir kaum anders, als dem Namen nach. Es iſt uns nicht erlaubt, Kühe zu halten. Denn ſie thun gar zu leicht an den jungen Bäumen Schaden. Und noch weniger Schafe oder Ziegen. Herr l'Ecraſeur ſelber hält nicht mehr als hundert und funfzig Kühe, und das iſt Alles, was der Boden ertragen kann, und was doch kaum zu ſeiner eignen Haushaltung hinreicht. Brod haben wir auch nicht. Weizen dürfen wir nicht bauen, denn der Anbau würde ſo viel Zeit koſten, daß wir des Herrn In-

tendanten Aecker verſäumen müßten. Unſern dieß-jährigen Rogen haben wir zur Bezahlung unſrer Abgaben nach Dünkirchen liefern müſſen, von wo aus Se. Excellenz ihn in die königlichen Magazine verkaufen läßt. Aber dürfen wir den Herrn ein Gericht Kartoffeln anbieten? Wir haben noch Vorrath auf acht Tage; nachher wird der liebe Gott für uns ſorgen; und Sie werden indeß für uns beten, auf daß St. Hubert und die heilige Jungfrau uns ſegne!

Alſobald ward auf thönernen Scherben ein Gericht Kartoffeln hereingebracht, die zwar von Froſt ein wenig beſchädigt waren, aber dennoch unſern hungrigen Wanderern vortrefflich ſchmeckten. Denn außer ihrer Eßluſt würzte Gaſtfreundſchaft und herzliche Vertraulichkeit das dürftige Mahl. Wohlgeſättigt baten ſie nun um etwas Stroh zum Nachtlager.

Meine Herren, unſern kleinen Vorrath haben wir größtentheils zum Herrn Intendanten hinauf bringen müſſen; und er iſt ſelbſt in Verlegenheit wegen Futter geweſen. Unſere Erndten ſind überhaupt von weniger Bedeutung. In guten Jahren iſt es nur Verluſt der Ausſaat, mehr zu erndten,

als wir bedürfen; denn die Ausfuhr iſt verboten. In ſchlechten Jahren leiden wir daher Mangel an Korn und Stroh. Meinen geringen Reſt habe ich meinen Eſeln zum Futter reichen müſſen, und nun weiden ſie draußen auf den Waldebnen, um ſelber das Nothdürftige zu ſuchen. Unſer beſtes Heu haben wir geſtern in den Thiergarten Sr. Excellenz gebracht, wo das Wild ſchon vor Mangel anfing, mager zu werden; und weder Herr l'Eclair noch Ihro Excellenz können ihren Gäſten magre Rehzimmer vorſetzen.

Unſre Reiſenden theilten daher mit den willigen Leuten des Hauſes das Lager auf dem Leimboden, auf altem Stroh und Lumpen. Der müde Wandrer ſchläft leicht. Nachdem ſie am folgenden Morgen den Reſt der geſtrigen Abendmahlzeit zum Frühſtück verzehrt, und dem guten Wirthe ein Paar Kronen mit freundlicher Gewalt aufgedrungen hatten, wanderten ſie weiter, und Alles wünſchte ihnen Glück und Segen auf den Weg, ohngeachtet ſie Engelländer waren. Denn eigentlich, ſagt man, gelten die Flüche nur der Verachtung, womit Engelländer Fremde, und beſonders Franzoſen behandeln. Milde Menſchenfreundlich-

keit hingegen soll der gute Franzmann eben so sehr lieben, als der edle Britte Alles schätzt, was keck, rasch, groß und erhaben ist.

Sechstes Kapitel.

Fortsetzung, und ein kleines Beyspiel deutscher Freyheit.

Einige Tage nachher kamen sie gegen Mittag nahe bey dem Eingange eines Dorfes einem Kloster vorbey. Es kam ein Dominicaner heraus, und näherte sich ihnen mit einer Bitte um Almosen. Die Wandrer schüttelten den Kopf, und Amanacado setzte einige Worte hinzu, woran der Mönch seinen spanischen Dialekt erkannte.

„Landsmann! rief auf einmal der frömme Bruder auf spanisch, wie darfst du es wagen, mit einem gebohrnen Feinde Frankreichs, mit einem Menschen, der weder an den Papst, noch an die heilige Mutter Gottes, noch an St. Anton, noch an St. Dionysius glaubt, öffentlich das Land zu durchwandern?“

Warum nicht? Er iſt ein guter Mann, iſt landflüchtig wie ich, und unglücklich, wie ich.

„Und deswegen willſt du ihm in die Hölle folgen? Ich bin auch ein Spanier, wie du; ich habe mein Vaterland verlaſſen, um in dieſem Lande, das einſt unter Caſtilianiſchem Scepter ſtand, und nun zu ſeinem eignen Unglücke mit dem freygeiſteriſchen Frankreich vereinigt iſt, nach beſtem Vermögen die Sache der Rechtgläubigkeit zu handhaben. Zur Errettung deiner, und vielleicht auch ſeiner Seele werde ich die Hülfe des Kloſters aufforderu, um dich von ſeiner anſteckenden Geſellſchaft zu befreyen, und ihn durch geiſtliche Züchtigung auf den rechten Weg zu bringen.

Amanacado ſchien die Sache in Ueberlegung zu nehmen, als John, der Spaniſch genug aufgefangen hatte, um Unrath zu merken, mit der unbefangenſten Miene das Geſpräch auf den Orden lenkte, ihn und die heilige Jungfrau und St. Anton und St. Dionys weidlich pries, und den Mönch dadurch auf den Gedanken brachte, er möchte wohl ein guter catholiſcher Chriſt aus Irrland ſeyn.

Der beruhigte Dominicaner lud beyde Wanderer darauf zu einer guten Mittagsmahlzeit in

ſeiner Celle ein; und da John ihm zum Danke bey dem Abſchiede eine ſchöne blanke Guinee in die Hand drückte, ſo verſchwand vollends alle Furcht für ſeines Landsmannes Seelengefahr, weshalb er ſie denn mit Seegen überſchüttet entließ.

Nach wenigen Tagen kamen ſie ohne weitere Abentheuer in Antwerpen an. Zwar hatte die Reiſe trotz aller Sparſamkeit Johns Börſe faſt eben ſo ſehr erſchöpft, als ſeine Kräfte. Indeß um dieſe einmal wieder zu erſetzen, gingen ſie in ein angeſehenes Wirthshaus, ließen ſich ein warmes Zimmer geben, und erfriſchten ſich mit einem guten Glaſe Wein.

In dieſer lange entbehrten behaglichen Lage erwachte Amanacados Lieblings Leidenſchaft wieder. Neugierig griff er nach ſeinem Ränzel, um zu ſehn, ob ſein Schatz, ſeine Zeichnungen von Weberſtühlen, Windemaſchinen u. ſ. w. nicht etwa auf der Reiſe von dem vielen Regen Schaden gelitten hätten; und er ſaß oben am Tiſche, und weidete ſich an ſeiner Arbeit, während John mit einem Gedanken an Nancy bereits eingeſchlummert war, als das Mädchen in einem Gewerbe auf das Zimmer kam. Sie ſah mit Verwunderung, wie vertieft

der Spanier in seinen Planen war. Ein Reisender zu Fuß, in einer so simpeln Kleidung, der Nachts in einem Wirthshause so ernsthaft sich mit krausen Zeichnungen beschäftigt, kann wohl ohnmöglich etwas anders seyn, als ein Spion: und wem ist wohl des Vaterlandes, oder wenigstens sein eignes Beste so gleichgültig, daß er einen solchen Verräther nicht angeben sollte?

Das Mädchen that es. Am andern Morgen in aller Frühe traten die Gerichtsdiener in das Zimmer, bemächtigten sich zuerst der beyden Ränzel, zeichneten den Inhalt auf, und da sie in Johns Bündel nichts verdächtiges fanden, hielten sie sich allein an des Spaniers Ränzel und Person, auf welche sie im Namen seiner kaiserlichen Majestät Beschlag legten. Beyde, Amanacado und sein Ränzel, wurden auch, noch ehe es tagte auf das Stadt-Arresthaus gebracht.

Nun gaben sich zwar John und sein armer Reisegefährte alle mögliche Mühe, ihre Unschuld zu beweisen. Sie mischten auf das wunderſamſte Spanisch, Französisch, und Englisch durcheinander, und ließen hie und da noch obendrein ein Wörtchen Holländisch mit einfließen, um die Zeichnun-

gen zu erklären. Allein es half alles nichts. Hätten sie sie auch auf österreichisch oder in der Mundart der Gerichtsbedienten erklären können, es würde den Angeklagten nichts gerettet haben. Diese Herren sahen in den Zeichnungen der Winde und des Strumpfweberstuhls die deutlichsten Plane zu Kriegsanstalten. Der Entwurf einer Stahlfabrik in Boulogne mit einem vorbeyfließenden Bache, der das Werk trieb, zeigte ihnen hell und klar die Festung Ostende; und die spanischen Randglossen erklärten ihnen die Möglichkeit, hier eine Mine, und dort Laufgräben anzulegen. Je ungebehrdiger sich Amanacado über den Verlust seiner liebsten Schätze benahm, desto gewisser wurden die Rathsdiener ihrer Sache; und der arme Wandersmann mußte ins Gefängniß.

John suchte sie vorher noch zu überführen, daß er eben so schuldig sey, als sein Freund. Allein sein Bündel enthielt außer einem Hemde nur Buchbinderstempel und anders Geräthe. Das Dienstmädchen (die niederländischen Aufwärterinnen sollen überhaupt die reisenden Engelländer lieben) hatte überdieß ausgesagt, der Spanier habe seine Papiere vor ihm sorgfältig in Acht genom-

men. Und was am meiſten entſchied, John hielt keine 6; Zoll; und Niemand wollte daher mit ihm zu ſchaffen haben. Nicht einmal ins Gefängniß durfte er alſo ſeinem unglücklichen Freunde folgen. Antanacado ward mit einer Kette um den Leib an die Wand geſchmiedet, in einem finſtern feuchten Loche; außer ihm ſaßen hier noch ein Rathsſchreiber, den man über der verrätheriſchen Arbeit ertappte, als er von einem alten Protokoll im Archive eine Abſchrift nahm; ein Prieſter, der auf öffentlicher Kanzel die gotteslästerliche Lehre vorgetragen hatte, auch Ketzer könnten wohl ſelig werden; der Verfaſſer einer kleinen Schrift über die Handelsfreyheit; ein Strasburger, der Contrebande eingebracht hatte; und ein Schweizer, der, vom Heimweh und Liebe verführt, mit einer brabantſchen Spitzenklöpplerin hatte wegwandern wollen.

Siebentes Kapitel.

Denk- und Schreibefreyheit.

Voll des bitterſten Unwillens kehrte John von dem Gefängniſſe nach dem Wirthshauſe zurück. Ein franzöſiſcher Reiſender kam an. Sein Gang zeigte die Erſchöpfung aller Kräfte durch ununterbrochnes Reiſen und Nachtwache, und ſein Geſicht den wildeſten Aufruhr der Seele an. Haſtig, als wenn ſeine Verfolger ihm auf den Ferſen wären, beſtellte er Pferde. Gleich bey dem Eintritte ins Zimmer warf er ſein Auge auf John. Der Engelländer ging heftig auf und nieder, knirſchte mit den Zähnen, und fluchte den Beſchützern der öffentlichen Freyheit und Ruhe. Auf einmal unterbrach ihn der Fremde im ſchlechten Engliſch!

Sie ſind fremd, mein Herr, wie ich, und wenn ich mich nicht irre, ſo iſt auch Ihr Herz nicht ruhiger, als das meine. Schon ſeit einigen Tagen habe ich keinen Menſchen gefunden, vor dem ich meinen Kummer hätte ausſchütten können. Frühſtücken Sie mit mir, und laſſen Sie uns, wenn es Ihnen beliebt, Bekanntſchaft machen. Ich unterhalte mich gern mit Engelländern: Sie können,

wie ich eben hörte, Ihren Verdruß nicht sonderlich verbergen; ergießen Sie Ihr Herz vor mir, und Sie werden wahrscheinlich in mir einen Mann finden, der zu Ihrem Tone gestimmt ist.

O ha! — Die Worte flossen dem Fremden nur so zu!

„Ich habe nichts zu verbergen, sagte John. Ich bin ein englischer Buchbinder, und ward zum Matrosen gepreßt, weil ich ein Mädchen heyrathen wollte, das ein Lord Huntingdon auch schön fand. Darauf wollte man mich hängen, weil ich von Lyon nach Rotterdam zu reisen gedachte, um meine entflohene Braut aufzusuchen. In Calais mußte ich ins Gefängniß, weil ich ohne Erlaubniß gestrandet war; bey Oudenard in einem Kloster wollte man mich geißeln, weil ich St. Hubert oder wie er hieß, nicht anbetete; und meinen Reisegefährten, der in Spanien ein Auto da Fe ausgehalten hat, weil er Strümpfe zu weben verstand, setzt man hier ins Gefängniß, weil er Zeichnungen von einem Webestuhle und einer Stahlfabrik bey sich führt.“

Ist das nicht grade, was ich immer von der englischen Freyheit gesagt habe? Doch davon ein andermal! — Mich selbst, denken Sie, daß dieß

in Frankreich möglich war!) mich ſelbſt, der ich mein Vaterland mit hundert nützlichen Arbeiten aufgeklärt habe; der ich immer in meinem Vortrage den Tiefſinn des Engelländers mit der Anmuth und Leichtigkeit des Franzoſen verband; der ich der Regierung in die Hände arbeitete, indem ich den Vorzug des Deſpotismus vor der Ohnmacht eingeſchränkter Regierungen bewieß, der ich Luſt und Liebe zu Staatsunterſuchungen in Paris ſo allgemein verbreitet habe, wie ſie in London herrſchen, und mit einer Beredſamkeit, wovon man vorher kein Beyſpiel kannte; mich verfolgt man mit Huiſſiers und Lettres de Cachet *), und confiscirt meine Schriften, als gefährlich und aufrühreriſch; mich kerkert man in der Baſtille in ein feuchtes Zimmer

*) Der Leſer wird es vielleicht bedauern, daß weder dieſer Fremde noch John damals die glänzende Epoche der Revolution in Frankreich erlebt hatten. Keinen von beyden träumte es wohl im gegenwärtigen Augenblicke unſrer wahrhaften Geſchichte, daß dieß Reich mit Baſtille und Lettres de Cachet ſo bald den übrigen Staaten Europas das erſte Beyſpiel geben würde, welchen Weg die Menſchheit zur Vertilgung aller Kriege, u. ſ. w. mit einem Worte, zum geſellſchaftlichen Glücke einzuſchlagen hat. Allein noch

voll Mücken ein, und wenn ich in den Schloßgarten gehe, um frische Luft zu schöpfen, jagt man mich zurück, weil des Commendanten gnädige Frau Gemahlin sich baden will. Man behandelt mich, als hätte man mit einem Waynal zu thun, der den Negerhandel als einen Schandfleck der Menschheit schildert; man behandelt mich, wie man die Feinde der inländischen Zölle, oder Anhänger Turgots, oder französische Panegyristen der englischen Constitution allenfalls behandeln dürfte. Aber ich werde mich rächen, mein Manuscript liegt fertig. Rächen werde ich mich an Frankreich, das mich einkerkert, und an allen übrigen Mächten, die sich der Sache eines Mannes, wie ich bin, nicht annahmen. Wollen Sie mit mir nach Rotterdam gehen, mein lieber englischer Buchbinder, so können Sie

ist die Zeit der schönern Sonnenhelle nach dem Gewitter nicht gekommen, und bis dahin mag unsre Zeit es immer noch ertragen, im Glimpf und Ernst an die Dionyse, Nero, Caligula, und Schach Lolo, an die Louis quatorze und Louvois, die Bastille und Lettres de Cachet, kurz an die mannichfaltig gedruckte Menschheit erinnert zu werden. Auch dieser kleine Beytrag zur Freyheitsgeschichte ist daher vielleicht nicht ganz überflüssig.

die Exemplare meiner Schilderung aller Baſtillen dieſer Welt heften, die ich von dort aus in alle Welt auszuſtreuen gedenke. Ihre Phyſiognomie gefällt mir. Sie ſind mein Mann: ich kann Sie dann immer als ein lebendiges Beyſpiel gegen die leidige Anglomanie aufſtellen. Der gar nicht unebne Richardſon war einſtens ein Buchdruckergeſell; mein Freund Franklin war gleichfalls ein Buchdrukkergeſelle: wer weiß, ob auch nicht einmal aus einem Buchbindergeſellen ein Richardſon. oder Franklin werden kann.

John konnte ſein theures Vaterland noch nicht geduldig läſtern hören. Er antwortete daher vorzüglich darauf:

So unermeßlich gelehrt, wie Sie ſind, mein Herr, wiſſen Sie ſicher aus Philoſophie und Erfahrung, daß es nie eine Conſtitution, ſo wie irgend eine andere menſchliche Einrichtung, gab oder geben kann, die nicht Mängel hätte, oder gemißbraucht werden könnte. Ich glaube nicht, daß weder Lord Huntingdons Jagd auf meine Braut, oder ſeine Gewaltheit, mich zum Matroſen preſſen zu laſſen, oder die Flucht meiner Nancy nach Rotterdam, der Magna Charta oder einem andern brit-

tischen Gesetze kann zugeschrieben werden; und eben so wenig rechne ich es im Allgemeinen der französischen Constitution zur Last, wenn die Buchbinder in Calais Broschüren heften und verkaufen, die die Sorbonne zu Paris zum zeitlichen und ewigen Feuer verurtheilt. Das letzte könnte indeß doch wohl eher vertheidigt werden, als das erste: und eben deswegen, mein Herr, muß es bey den Abentheuern, die Ihnen selbst zugestoßen sind, einen Layen wundern, daß sie die Beyspiele von Kränkung der natürlichen Freyheit unter fremden Nationen aufsuchen. — Glauben Sie indeß, daß ich Ihnen hier oder in Rotterdam nützlich seyn kann, so nehme ich Ihr Anerbieten mit Vergnügen an, und dieß um desto mehr, da Sie, wie ich sehe, fliegend reisen, und ich meiner Sehnsucht nicht geschwind genug nach Rotterdam kommen kann. Komme ich für die Reise tiefer bey Ihnen in Schuld, als ich gleich baar bezahlen kann; so bezahle ich es mit meiner Hände Arbeit, falls sie Ihnen aufsteht und nützlich ist. Einer bestimmten Verbindung mit Ihnen kann ich mich aber nicht unterziehen, da ich nicht weiß, was in Rotterdam mein Schicksal und meine Lage seyn wird.

Achtes Kapitel.

Holland.

John entſprach unterwegs der Erwartung des franzöſiſchen Gelehrten nicht ſonderlich. Da er nicht gern über Gegenſtände ſprach, die er nicht verſtand, und überdieß an dem gekünſtelten ſtrömenden Vortrage ſeines Gefährten kein großes Behagen fand; ſo diente er ihm nur ſchlecht zur Ausfüllung der Leere und Langeweile auf der Reiſe. Allein noch mehr! Was der Herr über engliſche Conſtitution plauderte, fertigte John immer kurz ab; und das war denn freylich nicht die Geſchmeidigkeit, die er für ſeine erwieſene Großmuth wohl erwartet hatte. Dagegen fing er nach und nach an, ſich einen herriſchen und gebietenden Ton zu erlauben, und der mißfiel unſerm John höchlich. Zwar verſtand der Franzoſe, Bücher zu ſchreiben, und der Engländer nur, ſie zu binden; aber nach Johns Begriffen gab ihm der Vorzug kein Recht zu Grobheiten: und wenn jener daher ihm allerley Dienſte auftrug, z. E. das Gepäcke aus dem Wagen zu tragen, wo ſie Pferde wechſelten; mit den Wirthsleuten zu ſchwätzen, wenn die Aufwartung zur

berte u. ſ. w. was John unbefohlen von ſelber gethan hätte, ſo ſchien er die Befehle niemals zu hören. Die Unterredung war daher von Johns Seite ſehr einſylbig; und dem Franzoſen blieb nichts übrig, als allein zu ſprechen, und ſeine merkwürdige Geſchichte weitläuftig genug zu erzählen, womit er denn noch nicht fertig war, als ſie in Rotterdam anlangten.

John erbot ſich, von ſeinen noch übrigen 26 Schillingen ſeinen Antheil der Reiſekoſten zu bezahlen. Allein der Franzmann wollte nicht nur keine Bezahlung annehmen, ſondern trieb auch die Höflichkeit ſo weit, daß er ihn überredete, ſein Logis mit ihm zu theilen. John nahm es an, unter der Bedingung, die Schuld mit ſeiner Hände Arbeit abzutragen.

Johns erſtes Geſchäft in Rotterdam war, alle Gaſſen auf und nieder zu rennen, um Nancy ſelber zu finden, oder wenigſtens einen Menſchen, der ihm Kundſchaft von ihr geben könnte. Allein die Schwierigkeit in einer groſſen Stadt eine einzelne unbekannte Seele aufzufinden, war ihm nie ſo verzweifelt unüberwindlich vorgekommen, als itzt an Ort und Stelle. So wanderte er einige Tage vom

Morgen bis zum Abend herum; und täglich schien ihm die Schwierigkeit gröſser zu werden. Ein Gesicht, der Schnitt eines Kleides durfte nur etwas englisch aussehen, so wandte er sich an die Person.

Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen:

und John, der arme John, hatte schon vierzehn Tage lang vergebens umher gestreift.

Als er eines Abends müde und verdrieſslich von seiner Wanderung in das Wirthshaus heimgekommen war, wo er mit dem Franzmanne logirte; setzte er sich, den Kopf gestützt, in der allgemeinen Wirthsstube nieder. Ein Paar Matrosen, die mit ihrem Capitain neulich angekommen waren, unterredeten sich so laut, daſs John endlich aufmerksam werden muſste.

Adrian. Ein verfluchter Streich, daſs der Frost so zeitig kam; nun hätten wir schon am Cap seyn können.

Boy. Das magst du wohl sagen. Aber gleichviel, oder vielmehr, desto besser! Nun liegen wir hier, und recken uns, wie Lagunyen. Aber kreuzten wir nun da in der False-Bay, so müsten wir schwitzen, daſs wir schwarz würden.

A. Für den Capitain ist es doch am schlimmsten. So ein niedliches Mädchen findet er nicht leicht wieder, wie die Engelländerin, die ihm die verwünschte Consuls Madam so vor der Nase wegschnappte. Wäre der Frost nicht eingefallen, so hätten wir der Frau Consulin guten Tag gesagt; und unsere Prise wäre in Batavia ein herrlicher Leckerbissen gewesen. Es wollte mich doch fast leid thun um das arme Thier. Sie hatte sich gar zu gottsjämmerlich. Sie sah eben nicht aus, wie eine, die so weit weg gut Glück sucht. Es war wohl so was Vornehmes, der es contrair gegangen.

B. Ach, den Teufel auch! Nun sollst du mein Lebtage sehn, daß eine englische Milady Mutterseelen allein herüber nach Rotterdam reist, und sich dem Ersten, dem Besten hingiebt, der ihr ein wenig nach dem Maule schwatzt, wenn sie nicht den Rummel versteht.

A. Aber die arme Creatur that doch den ganzen Tag nichts als weinen; und als sie hörte, wohin die Reise ging, hatte sie sich doch gar nicht wie eine, die es auf den guten Capitain Rinke angelegt hätte. Und wie ward sie nicht froh, als

die Consuls Madame ankam, und sie mit sich nahm. —

Und wie heißt sie? wo ist sie? wo ist die Frau Consulin? u. s. w. schrie wie ein Verrückter, oder vielmehr wie ein Liebender, der aufgewachte und aufgesprungene John, indem er alles sein blankes Geld auf den Tisch warf, und der Aufwärterin laut zurief, den Matrosen alles zu geben, was sie verlangten. Eine solche Methode zu fragen, fanden selbst die holländischen Wassermänner einer Antwort werth. Kaum hatten sie, hundertmal von den heftigsten Ausbrüchen der Freude unterbrochen, ihm erzählt, sie hieße Nancy Godhearth, wäre Ende Octobers nach Rotterdam gekommen, wäre vom Capitain Rinke nach dem Texel gelockt, wo damals sein Ostindienfahrer segelfertig lag, wäre von der Frau des russischen Consuls in Amsterdam bey Gelegenheit eines Balles an Bord wieder weggeführt, bey der sie sich wohl noch aufhielte; kaum, sage ich, hatten sie dieß erzählen können, als er zum Franzmanne hinauf rannte, mit dem tobendsten Entzücken sein Glück erzählte, und stehenden Fußes Abschied nahm, um ohne weis

tere Umſtände nach Amſterdam zu gehn, oder wie er beſchloſſen zu haben ſchien, zu fliegen.

Der Franzoſe, dem John in der That einige Verbindlichkeit ſchuldig war, gerieth bey dieſem Auftritte eben nicht in Johns Enthuſiasmus. Er unterbrach ſeinen Flug gar bedächtig, indem er ihn bey dem Arme ergriff, und langſam fragte:

Fr. Und wie ſtehts mit ſeinen Finanzen? Können die auch eine ſolche Reiſe ertragen?

John. Damn'd! Das hätte ich beynah vergeſſen. Nicht einen Penny habe ich in der Taſchen. Leihen Sie mir ein Paar Guineen, vielleicht auf ewig, doch das hoffe ich nicht.

Fr. A ha! Iſt ſeine Verfaſſung ſo? Nun, mein Freund, ſo rathe ich Ihm wohlgemeint, ſchlage Er ſich den Ritterzug aus dem Sinne! Denn ſieht Er, wenn ich mir nun auch allenfalls nichts daraus machte, meine Auslagen wieder erſtattet zu ſehn, da ich bey einem ehrliebenden Engelländer doch wohl darauf hätte Rechnung machen können, daß er ſich nicht ſo lange würde umſonſt wollen füttern laſſen; ſo muß Er doch im Voraus bedenken, was zu einer ſolchen Reiſe von Nöthen

ſeyn

seyn möchte. Wo Er auch hinkömmt, werden die Holländer ihn schwerlich umsonst bewirthen; und wenn Er nun auch Seine Dulcinea findet, so wird es ihm in Amsterdam schwerer fallen, sie schicklich zu unterhalten, als hier, sie zu entbehren. Ich glaubte, ich hätte Ihn hier als Bedienten brauchen können; und auf diesem Fuße, immer ehrenvoll für seinen Stand, würde Er Brodt gehabt haben. Die Abschrift, womit Er seit einigen Abenden angefangen hat, ist kaum ein Dutzend Bogen vorgerückt; und — —

John. (Mit ziemlicher Kälte hatte er bisher, die Arme kreuzweis über einander geschlagen, und den Kopf vorwärts niedergebeugt, zugehört; als er auf einmal mit donnernder Heftigkeit ausbrach.) Und Du niederträchtiger Bube hast die satanische Tücke, mir vorzurücken, was Du mir in diesen Tagen selber aufgedrungen hast? Du versagst mir nicht nur, warum man blos einen edeln Mann bittet; Du willst mich auch aus dem niedrigsten Eigennutze in meiner heiligen Pflicht, in meiner höchsten Glückseligkeit hindern? Ausgemachter Bube Du! Danke Deinem Gotte, der Beelzebub heißt, daß Nancys Bild in diesem Augen-

blicke mir vor Augen ſchwebt; danke es ihr, daß ich Dir nicht gleich auf der Stelle Deinen verdammten Schädel in Scherben zerſchlage!

Mit dieſen Worten rannte er die Treppe hinunter; und der Franzmann zitterte vor Wuth, und ſchrie ihm aus vollem Halſe nach: Dieb! Dieb! Die Wuth hat auch ihre Begeiſterung. Dieß ſinnreiche Mittel, Johns Flug zu unterbrechen, glückte. Einer von des Wirths Leuten ſchmiß ſogleich die Hausthüre zu; und ein Paar Hausknechte warfen und ſchlangen John ein Tau ſo geſchickt um die Füße, daß ſie ihn wirklich zu Boden riſſen. Allein dem ohngeachtet koſtete es dem Einen ein halb dutzend Zähne, und dem andern eine blutige Naſe, ehe ſie ihn binden konnten, bis Gerichtsdiener geholt wurden.

Capitain Rinke, der vom Texel nach Rotterdam gereiſt war, ſeine Familie zu beſuchen, und nebenher ein gewiſſes Geſchäft für einige Amſterdammer Bewindhebber zu verrichten, hatte den Abend grade im Wirthshauſe mit dem Franzmanns und andern an der table d'hôtes gegeſſen. Der franzöſiſche Gelehrte hatte ſein gewöhnliches großherriſches Weſen an keiner unſchicklicheren Stelle

auskramen können, als in Geſellſchaft eines holländiſchen Oſtindienfahrers. Denn dieſe Herren pflegen ſelber gern ſo viel von jenem Gefühle eigner Wichtigkeit zu haben, daß ſie es an Andern nicht gern ertragen. Es waren daher zwiſchen dem Capitain und dem Gelehrten bey Tiſche einige nicht ganz behagliche Complimente vorgefallen, die den letztern genöthigt hatten, noch vor Ende der Tiſchzeit auf ſein Zimmer zu gehen, wo John ihn gefunden hatte. Jetzt kam der Capitain während des lauten Getümmels herbey, hörte den Vorfall, und erklärte mit tiefer Baßſtimme ſo vernehmlich, wie durch ein Fernrohr; es läge hell und klar am Tage, der Franzoſe habe Unrecht, und der Diener Recht, außer darin, daß er dem Herrn nicht ein ſolches Cinque Douze aufs Maul gegeben, daß er lieber Doktor! Doktor! als Dieb! Dieb! gerufen. Zu Johns fernerem Glücke war der gehelte Rathsſekretair ein Vetter des Capitain Rinke, der ſeinem vornehmen Herrn Onkel nicht gern zuwider handeln wollte. Vetter, Vetter, handle Er vorſichtig in dieſer Sache, rief der vielgeltende Oheim; ich will allenfalls mit 1000 Gulden für die Unſchuld des Dieners gegen ſeinen Schurken von Herrn

bürgen, und ich ſchwöre es, es ſoll ihm und dem ganzen Magiſtrate hier übel ergehn, wenn Ihr euch nicht eines braven Kerls annehmt, gegen Wen es auch ſey.

Dieſe Rede wirkte, was kein andres Zaubermittel ſo leicht würde bewirkt haben. Der Rathsſekretair rief den Franzmann zu ſich in ein anders Zimmer, brachte ihn durch eine juriſtiſche Drohung (halsſtarriger Muth war eben nicht des Mannes glänzende Seite!) zu einem offenherzigen Geſtändniß, und ſtellte ihm vor, wie mißlich es ſelbſt in Holland ſey, falls man den Geſetzen folgen wollte, ohne ſonderliche Beweiſe einen unſchuldigen Mann als Dieb zu verſchreyen. Seine Beredſamkeit wirkte ſo nachdrücklich, daß der groſſe Mann, der ſich an allen Mächten Europas rächen wollte, ihn mit Thränen und Louisd'or flehentlich bat, der Sache eine erträgliche Wendung zu geben.

Das Ende war, John ſollte, um nicht ſo ſpät noch Lärm und Aufſehen zu machen, unter der Aufſicht zweyer Gerichtsdiener die Nacht über im Wirthshauſe bleiben, und den andern Morgen näher inquirirt werden.

Dem ohngeachtet beunruhigte der mißliche Ausgang ſeiner Uebereilung den Franzmann. Er rief daher den einen Gerichtsdiener bey Seite, und ſtellte ihm vor: daß es ihm nunmehr bey kälterem Blute um ſeinen Schlingel von Bedienten leid thäte, wenn er aus ſeinem Dienſte an den Galgen wandern ſollte, und daß er ihm daher lieber eine mildere Züchtigung zum Denkzettel gönnen möchte. Durch gute Worte und goldene Argumente gedieh der gegenſeitige Vergleich ſo weit, daß John losgelaſſen, und den Seelenverkäufern in die Hände geſpielt werden ſollte.

Capitain Rinke hatte vorher beym Weggehen unſerm John drey Ducaten aufgedrungen, um — „die Hände, die ihn die Nacht bewachen ſollten" — bey guter Laune zu erhalten. John that es, und hatte gleich den Vortheil, losgebunden zu werden. Des Franzmannes Apoſtel ſtellte ihm darauf ſchlau genug vor, daß ein Proceß, wie er auch immer ausfallen möchte, ihn ungebührlich lange aufhalten würde, und daß er deswegen lieber gleich ſich wegmachen ſollte, ein Schritt, den er, der Gerichtsdiener, ſelbſt übernähme zu verantworten, ſintemalen nur des Sekretairs Privatbe-

fehl, und keine Ordre des Raths ſie bände, ihn zu bewachen. Er möchte alſo nur zum Fenſter hinausſpringen. Er und ſein Kammerad würden zum Scheine ihm nachſetzen, unten auf der Gaſſe zu ihm ſtoßen, und ihm Gelegenheit anweiſen, wo er für eine Kleinigkeit unverzüglich an Ort und Stelle könnte befördert werden.

John, der ſich von ganzer Seele nach Amſterdam ſehnte, und ſeine gerechte Sache für hinlängliche Entſchuldigung des Schrittes hielt, fand dieſen Vorſchlag ungemein vernünftig: und ohne weiteres Bedenken ward er ausgeführt. Es begann indeß ſchon zu tagen. Seine Wächter führten ihn nach einem Hauſe, wo er Beförderung bekommen ſollte. Er ging hinein. Man nöthigte ihn zu einem Frühſtücke, während angeſpannt würde; und wollte keine Bezahlung. Darauf führte man ihn in einen Hinterhof, und von da in noch einen Hinterhof. Statt auf einen Wagen zu ſteigen, bat man ihn hier, einen Augenblick hinauf in ein Zimmer zu gehn, bis der Wagen vorführe; und da er erklärte, gern unten ſo lange warten zu wollen, begannen ein Paar handfeſte Hausknechte, ihn mit Gewalt hinaufzuführen. Nun merkte er Unrath;

und glaubte nicht unrecht, in ein Seelenverkäufernest gerathen zu seyn.

Auf einmal verwandelte sich die bisherige Höflichkeit von beyden Seiten in einen förmlichen Kampf, worin Johns englische Arme schienen durch gewandte Stärke über vier holländische siegen zu wollen. Man sah sich daher genöthigt, zu andern Waffen zu greifen, und diese würden wahrscheinlich nicht nur dem Streite, sondern der ganzen Geschichte unsers Johns ein Ende gemacht haben, wenn nicht plötzlich (unverhofft kömmt oft!) ein Deus ex machina uns unsern Stoff noch für längere Zeit hätte erhalten wollen. Es war kein andrer als der Capitain Rinke, der bey dem plötzlich eingefallenen Thauwetter hier erschien, um seinen Transport zu mustern. „Was Teufel, rief er, wollt Ihr mit dem Kerle? das ist ja ein Engelländer, ein Satan, der mir das Vogspriet abbricht, wie eine Rübe, wenn ihm der Kopf warm wird, und uns alle über Bord jagt. Fort, laßt mir ihn laufen!“ Man gehorchte ehrerbietigst. John eröffnete darauf dem Capitaine seine Abenteuer, und seine Sehnsucht nach Amsterdam. Weiter nichts, wie das? rief der gebieterische Seemann, der be-

ſtimmt zu ſeyn ſchien, ſeine Sünde gegen Nancy an ihrem Geliebten zu vergüten; ich muß auch nach Amſterdam, da die See aufgeht; du kannſt mit mir reiſen. Ein paar Tage darauf kam John im Gefolge ſeines Befreyers glücklich in Amſterdam an, und kaum hatte er den Fuß auf die Erde geſetzt, als er gradeswegs nach dem Hauſe des ruſſiſchen Conſuls ſich hinführen ließ, mit der froheſten Erwartung, dort ſeine Nancy zu finden, und mit eben ſo lebhafter Furcht, ſie vielleicht nicht zu finden.

Neuntes Kapitel.

Fortſetzung.

Er ließ ſich der Dame vom Hauſe unter dem Titel eines engliſchen Buchbinders, der ihr wohl bekannt ſeyn würde, melden. Sie ließ ihn ein wenig warten, und darauf in ein Cabinet treten, wo außer ihr noch ein anderes faſt eben ſo gut gekleidetes Frauenzimmer ſaß. Da dieſes indeß unbeweglich am Nähtahmen ſitzen blieb, während die andere Dame ihm mit einer muntern und

höflichen Miene entgegen ging, ſo konnte er nicht zweifeln, an welche er ſich zu wenden habe. Auf ihre Frage, woher ſich ihre Bekanntſchaft ſchriebe, antwortete er. Madame, ich glaubte in der That die Ehre zu haben, daß ein unglücklicher engliſcher Buchbinder, ein gewiſſer John Thral, Ihnen dem Namen nach bekannt wäre. Irre ich mich darin, ſo bin ich ſo unglücklich, daß weder Sie noch irgend ein anderes Weſen unter der Sonne mir helfen kann. Erlauben Sie mir, einen Augenblick mit Ihnen allein zu reden, um ihnen den ganzen Zuſammenhang der Sache zu erklären."

Ich habe vor meiner Freundinn kein Geheimniß; indeß —

Sie wollte die Thür zum nächſten Zimmer öffnen, als beyde bemerkten, daß man vor der andern Dame füglich alles Beliebige hätte ſprechen mögen, ohne ein Geheimniß zu verrathen. Denn ſie lag in Ohnmacht und wollte eben auf den Boden niederſinken. Man denke ſich Johns Gefühl, als er in dieſer Dame im niedlichen Negligee keine andere als ſeine geliebteſte Nancy fand.

Selten haben ſolche Ohnmachten gefährliche Folgen. Die zärtliche Sorgfalt der Dame, und

noch mehr Johns Umarmungen und Küsse brachten Nancy bald wieder zu sich selber. Doch hatten beyde erst am folgenden Tage Ruhe der Seele genug, sich gegenseitig ihre Geschichte während der ewigen Trennung zu erzählen. Kurz muß ich hier doch wohl Nancys Begebenheiten einrücken!

Unsern Lesern wird es wohl noch bekannt seyn, wie heldenmüthig sich die schöne Engelländerinn entschloß, mit dem dänischen Schiffscapitaine nach Rotterdam zu gehn. Mitten im September kam sie dort an, und hoffte desto leichter ihren John zu finden, da Lord Huntingdon ihr den Schiffer genannt hatte, mit welchem er gesegelt seyn sollte. Allein sie wanderte acht Tage lang umher, und fragte nach John und dem Schiffer gleich vergebens. Die arme Nancy kannte hier keine Seele. Ihr Schiffer hatte aus und wieder eingeladen, und war sogleich wieder fortgesegelt. Sie sah sich also unter den Tausenden in Rotterdam, wie verlassen, wie einsam in der großen Schöpfung. Die Atteste von ihrem Pfarrer in Huntingdon, nach welchen sie in Lyen hätte dürfen sich trauen lassen, hielt man in Holland für einen Paß, und hatte gefällig genug sie in ein Wirthshaus geführt. Hier

fing man ſchon an, Bezahlung zu verlangen; und ihr Zuſtand ſchien immer verzweiflungsvoller zu werden, als ſie eines Tages auf der Gaſſe von einer ältlichen wohlgekleideten Frau auf engliſch angeredet wurde. Welche Freude, hier ihre Mutterſprache zu hören! Doch eine Seele zu finden, der ſie ſich mittheilen könnte! Die ältliche Engelländerinn überredete ſie ohne Schwierigkeit, in ihre kleine, ganz artige Wohnung einzuziehen, und das Ihrige mit ihr zu theilen. Die großmüthige Frau! Gegen Abend kam Capitain Rinke. Nancys Geſchichte ward ihm erzählt, und welch neues Entzücken, als dieſer Mann grade ihr Nachricht, die erfreulichſte Nachricht von John geben konnte! Nicht in Rotterdam, ſagte er, ſondern in Dortrecht iſt Ihr John abgeſetzt. Da die Zunftgeſetze hier in Holland einem fremden Handwerker nicht ohne große Koſten die Ausübung ſeines Gewerbes erlauben; ſo ſahe er ſich genöthigt, Matroſendienſte zu nehmen. Glücklicher Weiſe kam er zu mir. Da ich bald merkte, daß er zu etwas beſſerem, als zum Matroſen taugte, nahm ich ihn zu meinem Schiffsſchreiber an. Gegenwärtig reiſt er nun für mich in Nordholland und Weſtfriesland umher,

um die nöthige Anschaffung der Mannschaft und andere Dinge für meine Reise nach Ostindien zu besorgen. Er dient indeß so gut, daß er Sie gern mitnehmen und reichlich ernähren kann. Wollten Sie also um ein Paar Tage mit mir nach Amsterdam, und von da nach dem Texel, wo mein Schiff segelfertig liegt; so können Sie im Kurzen auf ewig mit Ihrem Geliebten vereinigt seyn.

Keine Erzählung konnte für die liebende Nancy wahrscheinlicher, kein Anerbieten willkommner seyn. Sie gab ihren Aeltern sogleich Nachricht von der glücklichen Veränderung ihres Schicksals; und kurz darauf reiste sie mit dem Capitaine nach Amsterdam. Hier logirte er sie in das prächtige Haus einer Dame ein, die er seine Mutter nannte, wo sie von seinen vielen schönen, geputzten Schwestern wie ein Engel bewillkommet wurde. In einer Ewigkeit von sechs Wochen ward sie hier aus einem englischen Bauermädchen in eine Dame von Stand verwandelt, alles auf Rechnung des Capitains, der für die Braut seines vortrefflichen Johns nicht genug thun zu können glaubte. Zwar kamen ihr die Sitten der großen Welt viel zu frey vor; und die Härte, womit sie deswegen ein Paar

zudringliche junge Herren unter den vielen Verwandten und Freunden des Hauſes abgewieſen hatte, war von der Mutter mit unfreundlicher Miene bemerkt worden. Allein des Capitains Beyfall tröſtete ſie wieder; und um weitern Unannehmlichkeiten auszuweichen, hielt ſie ſich eingezogen auf ihrem Zimmer.

John kam indeß nicht nach Amſterdam, wie der Capitain vermuthet hatte, wo ſie noch vor dem Antritt der Reiſe hätten ihre Hochzeit feyern können. Noch ſonderbarer war es, daß ſie auf alle ihre Briefe an John nach Saardam, Enkhuyſen, Alkmar, Hoorn, oder wo er ſonſt jedesmal nach der Ausſage des Capitains ſeyn ſollte, keine Antwort bekam. Er mußte wahrſcheinlich täglich hoffen, ſelber zu kommen, und täglich durch neue Verhinderungen abgehalten werden.

Der Capitain reiſte alſo ab nach dem Texel, und Nancy mit. Schon lag das Schiff ſegelfertig: und noch immer war kein John da. Jede Stunde zählte ſie itzt mit unruhiger Sehnſucht; es kam kein John. Nun begann die arme Nancy erſt zu fürchten; und von der Furcht zum Verdachte war kein großer Schritt. Sie merkte Un-

rath; und da der Capitain selbst seine bisherige Verstellung ablegte, und ihr gradezu seine Wünsche äußerte, so konnte sie nicht länger ungewiß bleiben.

Das Schiff lag noch einige Zeit vor Anker, und der Capitain mußte oft an Land, ohne ein einziges mal Nancy zu fragen, ob sie mit wolle. Der Capitain hatte ihr eine Holländerinn zur Aufwartung gegeben. Nancy verstand ihre Sprache nicht, aber genug von ihren frechen Geberden, um sie so viel wie möglich von sich zu entfernen. Auch diese kam einmal an Land, Nancy nicht. Grade da unsre Verlassene einsam in der Cajüte saß, trat ein neulich angekommener Passagier herein, und that ihr in verständlichem Englisch Vorschläge, wie sie schon einige dem Capitaine abgeschlagen hatte. Der Herr äußerte ihr grade zu seine Verwunderung, wie sie, die er noch vor kurzem in dem bekanntesten Bordel von Amsterdam gesehen habe, ihrem Capitaine so schäferlich und gewissenhaft treu seyn könne. Mit einem Schrey des Entsetzens fuhr die unglückliche Nancy auf. Der Fremde nahm aus Mitleid und Neugierde Theil genug, um kurz ihre Geschichte anzuhö-

ren, und ihr zu erklären, welche Comödie der Oſtindienfahrer bisher mit ihr geſpielt habe. Schrecklich! Doch die Nachricht, daß ſie hier wie des Seemannes erklärte Maitreſſe ſey, und daß das Schiff ſo bald wie möglich nach Batavia ſegeln würde, brachte ſie vollends von Sinnen. Nur mit Mühe hinderte der Fremde ſie in dem erſten Anfalle der heftigſten Raſerey, aus dem Kajütfenſter zu ſpringen. Ihre Aufwärterinn kam zurück, bewachte ſie ſtrenge, und verhinderte mehrere Verſuche wider ihr eignes Leben. Den Capitain würdigte ſie keines einzigen Wortes, nur eines Blickes voll Verachtung und Abſcheu. Dieß würkte indeß ſo nachdrücklich auf ihn, daß er ſie binden und unten im Schiffsraume in ein Loch legen ließ.

Die Nacht darauf fiel ein heftiger Froſt ein, und im Kurzen war die See ſo bedeckt mit Eis, daß vor der Hand an keine Abfahrt zu denken war. Man mußte mittlerweile auf Zeitvertreib ſinnen: und lud daher von den ebenfalls eingefrornen Schiffen Fremde ein, worunter ſich der damals grade angekommene Conſul und ſeine Gemahlinn befanden.

Ihr erzählte der obige Paſſagier, nicht, um eine Lücke der Unterredung zu füllen, ſondern aus wahrer Theilnehmung, Nancys traurige Geſchichte. Die Conſulinn verſtand den Wink, verlangte vom Capitain, ſie zu ſehn, und drang ohngeachtet aller ſeiner Einwendungen endlich mit ihrer Bitte durch. Nancys ſtarke Conſtitution hatte den gewaltſamen Erſchütterungen ihres Schmerzes widerſtanden. Bleich wie der Tod, aber deſto einnehmender vielleicht für den, der die Schönheit nicht mit buhleriſchen Augen betrachtet, wankte ſie herbey. Ihre Augen hatten einen ſtieren Blick, und ihre etwas verzogenen Mienen verriethen noch einige Wildheit. Mit einem durchdringenden Schrey um Rettung ſtreckte ſie ihre Arme aus, als ſie das milde Geſicht der Ruſſinn erblickte, das jedem Leidenden Theilnehmung verſprach, und keinen täuſchte.

Die Conſulinn ſprach engliſch, was der Capitain nicht geglaubt hatte. Doch bedurfte es bey ihr nicht erſt Nancys erſchütternder Erzählung; der Anblick des Elends war hinreichend, ihr den Entſchluß zur Befreyung der Unglücklichen zu geben.

Sie rief zuvor ihren Mann bey Seite. Beyde ſtellten darauf dem Oſtindienfahrer vor, ob er lieber gegen billige Erſtattung ſeiner Koſten Nancy ausliefern, oder es darauf wolle ankommen laſſen, daß ſie von dem engliſchen Miniſter im Haag reclamirt würde, mit Genugthuung für die Kränkung des Völkerrechtes und der Menſchlichkeit. Bey zugefrorner See wählte der Capitain lieber das Erſte, und überließ ſeine Beute für funfzig Ducaten dem edlen Paare, das mit ihr ſogleich das verhaßte Schiff verließ.

Der Conſul reiſte darauf mit den Seinigen über Land nach Amſterdam. Wen liebt man inniger, als den Gegenſtand eigner Großmuth? So wohl die Conſulinn als ihr Mann ſuchten der unglücklichen Nancy auf das Möglichſte das Leben zu verſüßen. Mehrmalen hatten ſie mit ihr an Vater und Mutter Godhearth geſchrieben, und ſie auf das Bündigſte um Verzeihung gebeten, für den unvorſichtigen Schritt ihrer hart genug geſtraften Tochter. Allein es kam keine Antwort. Der Leſer weiß, was ſie nicht wußten, daß Nancys arme Aeltern nicht mehr in England waren.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung und Ausschweifungen.

Der Consul und seine Frau übergaben nun ihre liebe Nancy dem liebevollen und geliebten John. Die Frage war itzt, wie und wo sich das Pärchen etabliren sollte. In ihrem Vaterlande, Engelland? Dort würde John gehängt werden, dort könnte Nancy einen Cecil finden, der ihren John pressen ließe, um sich ihrer zu bemächtigen. In Spanien oder Portugall? Keiner von ihnen glaubte an St. Anton, St. Jago, und den Papst. In Frankreich? Man kerkert Buchbinder ein, die englische und ökonomische Schriften einbinden. In Holland? da sind Seelenverkäufer. Da muß man zuweilen 50 Ducaten für ein schönes Mädchen bezahlen, wenn sie nicht in Banden nach Batavia geführt werden soll. In der Schweiz? Da mordet man Priester gerichtlich, wenn sie wichtige Papiere des wichtigen Staatsarchivs einem fremden Journalisten mittheilen. In Deutschland? Da verhandeln die kleinen Fürsten ihre Unterthanen Regimentweise, um in andern Welttheilen erschossen zu werden. In Pohlen? Es soll Woiwoden geben, die Würfel und Karte um Andre spielen, die nicht Woiwoden sind. In Rußland? Das Gesetz hat einen Bauer zu vierzig Rubel taxirt: ein Buchbinder kann wohl kaum so viel gelten. In Schwe-

den? Man hungert ſo ungebührlich in Schweden. Man iſt ſo übel dran in Schweden, wenn man nicht Franzoſe oder Schwede iſt. Der König möchte gar zu gern Triumphe feyern; und — q. d. t. pl. A. In Dännemark? Da ſind Ausländer verbotene Waare. Ja, aber um deſto mehr gelten ſie. Ueberdieß trift das Geſetz nur Gelehrte, nur Leute, die Aemter ſuchen. Alſo Dännemark. Aber lieſt man auch in Dännemark? freylich! man lieſt Deutſch und haßt die Deutſchen. Und kerkert man denn nicht die Leute ein, die engliſche und ökonomiſche Schriften binden? Bey Leibe nicht; man bindet und lieſt keine andre Bücher, als die ſanft in Schlummer wiegen.

Der Tag verſtrich unter vergeblichen Ueberlegungen; und John mußte weg, ſich Logis in irgend einem Wirthshauſe aufzuſuchen, da für ihn noch kein Platz in dem Hauſe des Conſuls übrig war. Er wanderte die Gaſſe hinunter, als er auf einmal Stöhnen eines Sterbenden hörte, ſich näherte, und eine Frau in Ohnmacht liegen fand. Er ſchleppte ſie zu einer nahen Dachrinne, und brachte ſie mit Waſſer ein wenig wieder zu ſich ſelbſt. Als er nun hier ihr Geſicht gegen die nahe ſtehende Laterne in die Höhe hob, wie erſchrak er, die Mutter ſeiner geliebten Nancy zu ſehn! Er hatte ſie an eine Hauſtreppe gelehnt, und vergaß in dieſem Augenblicke die Städte, ihre Schwachheit, Al-

les! Beſte Mutter, rief er, durch welchen wunderbaren Zufall? nun, hier, in dieſem Zuſtande? Sind Sie es ſelbſt? Und wiſſen Sie, daß meine Nancy. — Sohn? Liebſter Sohn? Du hier? Haſt du ihn geſehn? Haſt du meinen unglücklichen Edwin geſehn? Haſt du ihn den Klauen der Unmenſchen entriſſen? —

Weſſen, meine Mutter, weſſen? —

Der Mörder, der Seelenverkäufer, der Teufel. Dieſen Augenblick führten ſie ihn aus dem Drachenneſte fort; ſie riſſen mich von ihm weg. Siehſt du das Blut an meinen Händen und Armen? Siehſt du mein blutiges Geſicht? —

John nahm ſie in ſeine Arme, trug ſie zur Thür des Conſuls, klopfte ſtark an, rannte wieder fort, fragte einen Wächter nach dem Boote der oſtindiſchen Compagnie, das die Unglücklichen an Bord bringen ſollte, und lief grades Weges dahin. Schon von Ferne verrieth ſich der Ort von ſelber durch das wildeſte Getümmel, durch das Geheule der Gefangenen, und die Flüche der Compagniebedienten. John ſprang mitten unter das Gewühl, und ſchrie laut: Edwin Godhearth! Wo biſt du? Du biſt frey. John Thral befreyet dich.

John! antwortete eine ſterbende Stimme, es iſt vorbey. Du kommſt zu ſpät. Komm, umarme mich, mein Sohn! Empfange den Segen deines ſterbenden Freundes!

John näherte ſich ihm. Der Mond ſchien. Er ſah Blut von ſeiner Bruſt herunter ſtrömen. Der Alte drückte ihn convulſiviſch in ſeine erſtarrenden Arme, und ſank todt hin.

Höllenbrände! Satane! rief John raſend, ergriff den Knüppel eines Bedienten, und ſchlug wild unter ſie. Es entſtand ein heftiger Streit. Ein Paar Gefangene und einiges herbeygelaufenes Volk miſchte ſich drein, und das Getümmel ward fürchterlich. Die Parthey der Bedienten ward verſtärkt; einige, die Johns Namen gehört hatten, ſchrieen: der Engelländer, John Thral iſt der Mörder, greift ihn, ſchlagt ihn, ſchlagt ihn todt!

So hatte der Streit einige Zeit geraſet, indeß Johns Parthey weiter vom Strande weg in eine beſchattete, dunkle Gaſſe getrieben war, als ihn auf einmal von hinten zwey ſtarke Arme umſpannten, und mit unglaublicher Hurtigkeit aus dem Gewühle forttrugen. „Du biſt in Freundes Armen, redete ihn ſein Erretter auf Engliſch an, gib dich zur Ruhe, du haſt deinen alten Freund gerächt. Soll ich dich nach dem Hauſe des Conſuls hinbringen.“ — John ſträubte ſich. Aber der Fremde trug ihn ohne weitere Antwort nach des Conſuls Hauſe hin. Man erſchrak, ihn ganz mit Blut bedeckt zu ſehn: es war theils ſein eignes, theils ſeines Schwiegervaters Blut. Seine

Kräfte waren erschöpft. Man entkleidete ihn. Eine mächtige Wunde von einer Picke in den Arm, und verschiedene Spuren von derben Knütteln waren indeß der ganze Schade. Seine Mattigkeit rührte mehr von der heftigen Gemüthserschütterung, als von der Wunde her, und im Kurzen ward er außer Gefahr gesetzt. Die Consulinn sowohl als Nancy erkannten in Johns Retter denselben Herrn van Waal, der zu Nancys Befreyung den ersten Schritt gethan hatte. Da er mit demselben Boote, das die verkauften Schlachtopfer einnahm, hatte an Bord gehen sollen, so konnte er Edwins Geschichte als Augenzeuge erzählen. Der Gewohnheit nach, (weil man diese Art von Gefangenen nicht öffentlich gebunden führen darf) ward der unglückliche Alte zwischen handfesten Kerlen geknebelt nach dem Boote geführt. Erst hier erwachte er aus der Betäubung des Schmerzens und der Angst, riß sich von seinen Führern los, riß dem Einen den Hirschfänger von der Seite, wollte sich durchhauen, ward durch einen Schlag über die Beine zu Boden geworfen, und fiel sich den Hirschfänger tief in die Brust. Herr Waal ging itzt, um die Beerdigung der Leiche zu besorgen, welche die Matrosen indeß schon über Bord geworfen hatten.

So bald John wieder zur Besinnung kam, fragte er nach Mutter Godhearth; und hörte zu

ſeinem Troſte, daß man ſich ihrer gleich angenommen hatte. Traurig war das Schickſal der beyden Alten geweſen. Sie hatten Holland weit und breit vergebens durchreiſt, um Nancy und ihren John zu finden. In Amſterdam wurden ſie in einem Hauſe in Dienſt genommen, und man begegnete ihnen gut. Erſchöpft von Kummer und Beſchwerden, glaubten ſie, daß ihrer Tage nicht viele ſeyn würden, und errichteten mit ihrem Hauswirthe einen Pflegecontrakt, nach welchem ſie ihm ihr noch übriges Vermögen, etwas über 50 Pfund Sterling, übergaben. Allein — man höre die teufliſche Tücke! — dieſer holländiſche Contrakt, wovon ſie nichts verſtanden, war im Grunde eine Obligation Edwins, und eine Verſchreibung, für die ſchuldige Summe nach Batavia zu gehn. Nicht eher als den Tag der Abfahrt hatte man ihnen das ſchreckliche Geheimniß aufgeklärt, Edwin fortgeſchleppt, und Mutter Godhearth ohnmächtig auf der Gaſſe liegen laſſen.

Der edle Conſul und ſeine Frau hofften indeß wenigſtens Nancys Mutter zu retten. Allein eine Unvorſichtigkeit raubte ihr den ſchwachen Reſt des Lebens. Aus Theilnehmung erzählten ihr die Leute im Hauſe ohne alle Umſchweife, was ſie von dem Herrn von Waal gehört hatten. Edwins ſchreckliches Ende; und den andern Morgen verſchied ſie unter den gewaltſamſten Schmer-

Für John und seine Nancy war nun des Bleibens nicht mehr in Amsterdam. Selbst auf Sicherheit konnte er nicht weiter rechnen, nach einem Auftritte, der einigen Bedienten der hochlöblichen asiatischen Compagnie Leben und Glieder gekostet hatte, da doch diese wackern Leute nur unter dem Schutze der Obrigkeit, und nach der Pflicht ihres Amtes, einen Engelländer seines Lebens, und ein Dutzend andre ihrer Freyheit beraubt hatten.

Den andern Tag begleiteten der Consul und der Herr van Waal unser Paar nach einem russischen Kriegsschiffe, das nach der Ostsee zurückgehn sollte. John hatte Empfehlungsbriefe von dem Consul an einen englischen Kaufmann und andere Freunde in Dännemark mit, und fand erst unter Weges unter seinen Sachen eine Geldbörse. Acht Tage hernach kamen unsre Reisenden glücklich in Kopenhagen an.

Eilftes Kapitel.

Dännemark.

Des Consuls Freunde, und vorzüglich der englische Kaufmann nahmen John und seine Nancy auf das freundschaftlichste auf. Das Empfehlungsschreiben an Herrn Robert Dalton enthielt unter andern auch eine Ordre, dem John fünfhun-

dert Rubel, oder nach bewandten Umſtänden, auch mehr auszuzahlen: und der Holländer, Herr van Waal, ſandte mit der nächſten Poſt einen Brief an Nancy, unter Johns Couvert, der die unläugbarſten Beweiſe von Großmuth enthielt. Außer einer Anweiſung auf einige tauſend Gulden für John, lag ein Teſtament darin, das in dem Falle, wenn er auf ſeiner Reiſe nach Oſtindien ſterben ſollte, Nancy zur Univerſalerbin aller ſeiner Güter einſetzte. Nicht, wie er ſchrieb, die Beleidigung zu verſöhnen, deren er ſich auf dem Schiffe gegen ſie ſchuldig gemacht, ſondern nur ihr ſein Verlangen zu beweiſen, dieſe Kränkung verſöhnen zu können.

Schnell eilten unſerm glücklichen Paare in Daltons Hauſe die goldenen Hochzeittage vorüber. Nun hätte John wohl einige Zeit von den Geſchenken ſeiner Freunde leben können. Allein er hatte Stolz genug beſeſſen, die Anweiſung des Conſuls und des Herrn van Waal mit allem Gefühle der Dankbarkeit für ihre Großmuth abzulehnen, und hielt es itzt für ehrenvoller, ſelbſtverdientes Brod zu eſſen, als müſſig zu gehn. Er miethete ſich daher in einem kleinen Hauſe einige Zimmer, und wandte ſich an einige Buchbinder, um als Geſelle für ſie zu arbeiten. Allein er ward nicht angenommen, weil er nicht das Handwerk grüßen, und keine Zunftatteſte von andern Orten

aufweisen konnte. Er nahm sich daher vor, ihnen das bündigste Document seiner Tauglichkeit vorzulegen, das einzige, was für die Aufnahme eines Handwerkers in eine Zunft entscheiden sollte. Als er beynahe mit dieser seiner ersten Arbeit fertig war, erschienen einige Meister in Begleitung einiger Policeybedienten, um Bönhasen zu jagen, fanden das corpus delicti, bemächtigten sich seines Werkzeuges und der Bücher, und schleppten John auf das Rathhaus. Nach einem inappellabeln Policeyurtheile war die Confiscation gesetzmäßig. Johns Gefangenschaft dauerte indeß nur vier und zwanzig Stunden, und kostete eine Kleinigkeit.

John gab darauf ein Gesuch ein, Freymeister zu werden. Allein die Erhörung des Gesuchs beruhte auf nichts anderem als auf der Erklärung des Magistrats, und diese wieder auf nichts anderem, als auf der Erklärung der Zunft, welche also lautete: „Da Supplikant zu Folge der vorgefundnen Proben anders und besser einbindet, als irgend ein Meister unsrer löblichen Zunft; so muß es uns Allen und Jedem zum größten Nachtheile gereichen, falls vorbemeldtes Gesuch zugestanden wird.“ Nach Verlauf dreyer Monate fiel die Resolution: kann nicht bewilliget werden.

John hatte sie nicht erwartet, da ihm sachverständige Leute den Ausfall seines Gesuches gleich voraussagten. Er wandte sich zu dem Ge-

werbe, wozu er gebohren und erzogen war; und ſäſtete auf dem Gute des Herrn Quindeſkiold einen Bauerhof. Er fand ihn öde und in dem traurigſten Zuſtande. Allein er verwandte einige Jahre lang ſein kleines noch übriges Vermögen auf die Erbauung der nöthigen Gebäude, und allen Fleiß an den Anbau der Felder nach engliſcher Manier. Es gelang ihm. Er befreyte ſeine Ländereyen von einer Menge Steine, brauchte dieſe zur Befriedigung, zog Gräben, zapfte von den niedrigen Stellen das Waſſer ab, und gewann jährlich einige Prämien von der Landhaushaltungsgeſellſchaft.

Dem Guthsherrn wandelte die Luſt an, ſeinen ſchönen Namen in den Zeitungen gedruckt zu ſehn. Er wandte daher an die hundert Thaler dran, ließ einige Duzend dünne ſilberne Löffel machen, mit folgender, von ihm ſelbſt verfertigter, poetiſcher Inſchrift:

Dem
Bauern John, und ſeiner werthen Frau,
Dieweil ſie haushalten thäten ſo genau:
Verehret von ihrem Herrn,
Dem Hochwohlgebohrnen Herrn,
de Quindeſkiold.

vertheilte dieſe unter ſeine beſten Bauern, und ließ eine umſtändliche Nachricht von dieſer edelmüthigen Einrichtung in alle Zeitungen einrücken. Auch dieſe Prämie hatte John das Glück zu gewinnen.

Als John eines Tages im Frohndienſte ſein gehöriges Stück Land aufgeackert hatte, kam der Verwalter, die Hundspeitſche über die Schultern gehängt, und befahl ihm, auch den angränzenden Acker zu pflügen, weil dem Bauern, dem dieſe Arbeit zukam, ein Paar Tage vorher bey einer Frohnfuhre die Pferde gefallen wären. John erklärte hierauf, daß er zu dieſer Arbeit weder verpflichtet, noch im Stande wäre, weil ſein eigner Acker ſeiner Mühe bedürfte. Der Verwalter ſtand noch, und beſann ſich, ob er ſeine Peitſche dem Engelländer anbieten dürfe, als der Herr mit ſeinem Gefolge dazu kam. Herr von Quindesfield hörte kaum Johns Verbrechen, als er die Korbatſche ergriff, und ſie mit einer Fertigkeit ſchwang, die von langer Uebung zeugte. Allein der freymüthige Engelländer lief ihm unter die Arme, ergriff, und hielt ihn. Bey dieſem gräßlichen Anblicke fielen Verwalter, Diener und Juſtitiarius über ihn her, ſchleppten ihn nach dem Edelhofe, und ſetzten ihn auf das hölzerne Pferd. Darauf ward Gericht gehalten; und der Juſtitiarius, weiland des Herrn Quindesfields Kammerdiener, fällte das Urtheil, John habe ſeine Fäſte verbrochen, und im Falle der mangelhaften Beſetzung (John hielt, wie man wußte, nur zwey Pferde) ſey er ſchuldig, ein Paar hundert Thaler zu bezahlen. Während daß John jene ſchmähliche

Strafe litt, hatte der Guthsherr aus Nancys Schranke die silbernen Löffel mit Gewalt abholen lassen.

Voll Unwillen über diese ungerechte Behandlung, und mit der traurigsten Aussicht in die Zukunft, da seine Einrichtungen sein geringes Vermögen verschlungen hatten, ohne noch zur Zeit die gehörigen Früchte zu tragen, wanderte unser Held nach der Hauptstadt. Sein Gönner, der englische Kaufmann, war schon lange nach London zurückgekehrt, wie dieß denn auch der Herr von Quindesfield und sein Justitiarius gar wohl gewußt hatten: und dennoch fand er, was diesen Herren auch nicht im Traume eingefallen war zu fürchten, Rath und Hülfe bey einem edlen Advocaten. Dieser leider! seltne Mann verwandte sich mit uneigennütziger Thätigkeit für seinen Clienten, appellirte, verlor auch bey der zweyten Instanz, und wirkte erst bey dem höchsten Gerichte ein Urthel aus, wornach der Beleidiger außer den Processkosten und doppelter Brüche für verübte Gewaltthätigkeit die Eßlöffel wieder herausgeben, eine ansehnliche Geldbuße bezahlen, und, was das herbeste war, unserm John in Gegenwart aller Guthsbauern förmliche Abbitte thun mußte.

Grade als John sich rüstete, von der Hauptstadt und seinem Erretter Abschied zu nehmen, lief ein Brief aus Ostindien ein. Herr van Waal war an dem bösartigen Fieber der Gegend gestorben, und hatte noch vor seinem Ende die sorgfältigsten Maaßregeln genommen, daß sein Testament in Erfüllung ginge. John und Nancy sahn sich dadurch auf einmal im Besitze einer halben Tonne Goldes, und da sie durch Herrn Fasting, ihren Advocaten, und in ihm das edle, gerechte Dänenvolk lieb gewonnen hätten, so beschlossen sie, hier ihre noch übrigen ruhigen Tage zu verleben.

Um diese Zeit begegnete dem Herrn de Quintesfield nach vieljähriger unweiser Wirthschaft ein Unfall, der ihn vollends zu Grunde richtete. Er hatte in Hoffnung von Mißwachs einen großen Getreydevorrath aufgeschüttet. Allein die Specula-

tion schlug fehl, und die Kornpreise fielen so sehr, daß dieser Verlust ihn nöthigte, sein Gut zu verkaufen. Sein ehemaliger Fästnbauer, John, kaufte es, und alle Bauern dankten Gott für diese Veränderung.

John hat seitdem die vortrefflichsten Einrichtungen ausgeführt; seine Bauern von Leibeigenschaft, Frohndienst und Zehenten befreyt, das letzte ohne Verlust der Prediger; gute Schulen angelegt; Lust zum Denken und zu Kenntnissen, Industrie und Wohlstand verbreitet, und der Nation vier rüstige gesunde, gute Kinder erzogen. Seine alten Aeltern hat er aus Engelland zu sich herübergenommen, und ihnen den Pfad des Lebens zum Uebergange ins Bessere mit Rosen bestreut. Der edle Fasting besucht ihn jeden Sommer, obgleich der bidere Engelländer ihm nichts zu verdienen gibt? Denn auf dem Gute finden keine Processe Statt. Der russische Consul und seine Frau haben ihn einmal auf einen Monat besucht, und seiner Nancy ihre älteste Tochter zur Erziehung übergeben. Auch der spanische Messerschmidt Amanacado, der nach Deutschland entronnen, und von da von Werbern nach Kopenhagen gebracht war, hat bey seinem alten Freunde Brod und Ruhe gefunden. Im Jahre 1786 genoß John die Ehre, zum Mitgliede der Commission ernannt zu werden, die von der weisen Regierung niedergesetzt ward, das Landwesen für das ganze Reich in einen bessern Zustand zu setzen, eine Commission, die schon itzt den Wohlstand der Nation auf immer gegründet, und in der sich vorzüglich der Graf Revantlow den ewigen Dank der Nachwelt erworben hat. Seinen ältesten Sohn erzieht John zum künftigen Gutsbesitzer; der nächstälteste lernt Amanacades Kunst, und alle werden so gebildet, daß sie dermaleinst als freye und thätige Bürger des Staats, selbstverdientes Brod essen, und sich und andere glücklich machen können.

Pram.

Ende.

Inhalt,

nebſt

Anzeige der Grundideen, Originale und Veranlaſſungen.

I. Ueber Titel.

E. Campens Sammlung durchgängig zweckmäßig abgefaßter Reiſebeſchreibungen.

II. Jeppe. Ein däniſches Volksmährchen.

S. Voggeſens comiſche Fortallinger, S. 101.

III. Die Weiberſchule.

Eine Erzählung der Königinn Margaretha von Navarra hat den Grundſtoff hergegeben.

IV. Die unverhoffte Erbſchaft. Eine italieniſche Volksgeſchichte.

Der Hauptidee nach hat eine Novelle des Grazini Aehnlichkeit mit dieſer Erzählung.

V. Jürgen. Lebensbeſchreibung eines Dummkopfes.

S. Minerva, for Maj Maaned 1785, S. 613.

Inhalt.

VI. Baron Wahlheim.

E. Prosaiske Forsog, S. 1.

VII. Hans Krausköpf.

S. Minerva, for Julii Maaned 1786. S. 41.

VIII. Verzweiflung und Mord.

S. Poesier, forste Samling, S. 60.

IX. John Thral. Beytrag zur Freyheitsgeschichte.

S. Minerva, for Junii Maaned, 1787. S. 316.